Briefe von und an Hegel.

Herausgegeben
von
Karl Hegel.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.
Mit einem Facsimile Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollständige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans, D. Lp. v. Henning,
D. H. Hotho, D. C. Michelet, D. F. Förster.

Neunzehnter Band.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Werthester

Für deinen letzten Beitrag
bunden. bei den
ken, daß du sie nicht
Ungeziefer nennst. Ich
Artikel ein Beitrag
bemerkt, daß alle
Höhlungen am Aorta (
kleinen Höhlen am
Seite athmen; übrigens
mit etwas Zähes zu
weil sie keine Luft
in einer Naturgesch
nach, u. fand es durch
stätigt, ~~[illegible]~~ be
Löchlein an d. harten
Luft nehmen.

d. 8 ~~May~~ Junii
1785.

zu S. 6

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Zweiter Theil.

Mit einem Facsimile Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

III.

Heidelberg. Berlin.

Aus den Jahren 1817—1831.

In Heidelberg, Herbst 1816—1818. Recension über die Verhandlungen der wirtembergischen Landstände. Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, 1817. In Berlin, Herbst 1818—1831. Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, 1820. Reise nach den Niederlanden, Herbst 1822. Reise nach Wien, Herbst 1824. Stiftung der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1826. Reise nach Paris, Herbst 1827. Zweite und dritte Ausgabe der Encyklopädie 1827 und 1830. Neue Bearbeitung der Logik Bd. 1, 1831. Tod am 14. November 1831.

III

Heidelberg, Berlin

Aus den Jahren 1816–1831

[illegible]

1817.

163.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 19. Apr. 1817.

Sie hätten mir, theuerster Freund, keine angenehmere Nachricht und kein größeres Zeichen der Freundschaft geben können, als mir Ihr Brief vom 11. ankündigt, daß Sie uns den lieben Julius anvertrauen wollen; er soll uns aufs herzlichste willkommen seyn . . . . Ich habe Julius sehr lieb gewonnen und Sie dürfen auf mein Interesse an ihm und Ihnen zählen. Daß Sie unzufrieden mit dem sind, wie Sie ihn fanden nach anderthalb Universitäts Jahren, kann ich mir wohl vorstellen; in dieser Zeit sollte mein Vater auch nicht mit mir haben zufrieden seyn können. Als Vater und dann nach Ihrer Stelle, mit der Ihr ernstliches Wollen für Ihre persönliche Zufriedenheit zu viel hat zusammenwachsen lassen, müssen Sie bey den strengen und abstractern Foderungen stehen bleiben, die an die Jugend zu machen sind; aber ein Dritter darf auch das Recht der Jugend miteinrechnen, die sich in Mancherlei hineinlassen muß, um die Erfahrung zu machen, daß es unnütz ist. Julius ist bereits in einem mannigfaltigen Leben angeregt worden, und hat von dieser Seite eine seinem Alter sonst mangelnde Reiffe. Hätte ein wissenschaftliches Interesse, dieser gelehrte Wissens- und Bücherhunger, in ihn gepflanzt werden sollen, so hätten Sie ihn in beschränkter Umschlossenheit — in sogenannter Stubenhockerey — erhalten;

in der ersten Zeit des Studirens findet sich selten schon ein entschiedenes Interesse, und es ist besser es findet sich noch nicht; der nächste Zweck ist die bestimmte Carriere, das sogenannte Brodstudium, was sich weiter findet, das walten die Götter, — und Gott weiß, zu welchem Glük oft; — wie wir es uns haben sauer werden lassen müssen und was es am Ende damit auf sich hat, wissen wir, und Sie und ich mögen unsern Söhnen was anders gönnen, — ausserdem, daß sichs von sich selbst anders macht. — Für das Unerläßliche, fleißig zu studiren was seines Faches ist, dazu hoffe ich ist Julius selbst aufgelegt, und ich werde das Meinige auch wo möglich für weiteres thun. Es ist ein Geist des Fleißes und gesitteter Aufführung unter den hiesigen Studenten; unser Zustand ist kein weitläufiger, brillanter und weitwollender, aber tüchtiger und tauglicher.

Nach dieser Hauptangelegenheit und Expectoration nun auf anderes und zuerst auf mein verspätetes Schreiben; ich habe diesen Winter und die Ferien seither alles bey Seite gestellt, was sonst Herz und Freundschaft foderte, ehe ich mit Muße es thun konnte. Ich habe etwas so schwerfälliges in meiner Natur, daß wenn es nur eine halbe Stunde Zeit zu einem Briefe brauchte, ich nicht dazu komme, wenn ich nicht des sonstigen Brastes loß bin; ich kann es mir nicht zu einem Geschäfte machen, es ist mir als ein Genuß, und für diesen muß ich frey seyn. — Uebrigens ist vielmehr wohl ein Bote von Ihnen, den Sie mich erwarten liessen, unterwegs geblieben; Bader[1]) hat nichts von sich hören lassen; vielleicht hat er noch so viel Schaam, brieflich nicht so windbeuteln zu können, als er mündlich sich gestattet. Dann aber ist der Hauptbrief, den ich nach München geschrieben, wie ich sehe, an seine Adresse gekommen, und höchst vergnüglich ist mir Ihre Benachrichtigung, daß es mir darin gelungen, die In=

1) Der bekannte Philosoph Franz v. Baader, zur Zeit Oberbergrath in München.

tention, die ich hatte, in der Darstellung auszudrücken und zu erreichen[1]). Ich danke Jacobi herzlich für die freundliche Aufnahme, die er diesem Aufsatze wiederfahren lassen. — Wegen der Prinz Eugenischen Form täuscht er sich aber wohl selbst, denn er ist anderer Kost und Form gewohnt, als ein Prinz und eine Königin von Preussen. — Meine Encyklopädie soll auf Ostern?! fertig werden; 6 Bogen sind gedrukt; für Sie und Jacobi sind Ex. bestellt. Daß Gott es uns hat sauer werden lassen, nehme ich ihm nicht so übel, als daß er am Ende das Errungene doch nicht so fertig werden läßt, wie wir wollten und auch können könnten.

Daß Heller und Ehrhardt[2]) Professoren in Erlangen geworden, wie ich höre, ist beynahe zum Todtlachen; ex ungue leonem, daß Sie seit dem großen Sturze eben noch keine weitere Veränderung verspürt haben . . . . Noch Etwas, da ich die Redaction mehrerer (auch der theologischen) Branchen der Heidelberger Jahrbücher übernommen, lade ich Sie dringend und ernstlich zur Theilnahme ein; voriges Jahr war einige Bewegung unter den protestantischen Pfarrern in Franken mit einigen Charteken, die so unbedeutend sie in sich seyn mochten, doch vielleicht ein allgemeineres Local-Interesse enthielten, das Sie vielleicht öffentlich mit oder ohne Ihren Nahmen berühren möchten; — was es aber sonst sey, das Sie interessiren könnte, soll mir willkommen seyn; berichten Sie mir aber nur zuvor, um etwaige Collisionen abzuschneiden. Ich bitte Sie dieselbe Einladung an Roth in meinem Nahmen zu machen; dürfte

---

1) Bezieht sich auf H.s Recension über Fr. H. Jacobis Werke 3. Band, in Heidelb. Jahrbüchern 1817 Nr. 1 u. 2, wieder abgedruckt in Verm. Schr. 2 (Werke 17), 3—37.

2) Beide wurden gleichzeitig (22. März 1817, s. bair. Reg.-Blatt) zu Professoren in Erlangen ernannt: Heller, der frühere College H.s am Gymnasium zu Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie und Philologie', Erhardt, bisher Prof. am Realinstitut in Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie'.

ich ihm Joh. Müllers sämmtliche Werke vorschlagen[1])? — Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte? hätte er Lust die Pallhusiana zusammenzustellen[2])? wegen dieser — (auch des neusten — mit Gemeiners Bayern unter den ostfränkischen Königen)[3]) — wünschte ich vorher von ihm Bericht zu haben, da anderwärts ein halbes Engagement eingegangen ist. (Honorar zahlt die Buchhandlung 16 fl. p. Bogen[a]).) — Mit Paulus bin ich über sein Wangenheimium exenteratum[4]) d. h. quoad[b]) personam hämisch behandelten und quoad rem höchst philisterhaftig und gemeinen Menschenverstandsmäßig, (ob er sich gleich auf dem Titel auch Professor der Philosophie nennt) zu einem Billetiren als Redacteur gekommen; hätte er doch das Ganze in den rheinischen Merkur[5]), den er großentheils in Wirtemberg schreibt, verarbeitet (ich habe darin auch bessere Bavarica gesehen?!?); er hat die Frechheit gehabt sein Product auch an den König und Königin von Wirtemberg zu schiken; er ist der Gott unserer Landstände. — Roth sagen Sie, wenn es ihn noch interessirt zu wissen, daß Rebmann der neue überrheinische

---

a) Das Eingeklammerte am Rand. — b) 'quod' Hs.

1) Fr. Roth, seit 1817 bair. Ministerialrath, hatte eine 'Lobschrift auf Joh. v. Müller den Geschichtschreiber' 1811 verfaßt.

2) v. Pallhausen (Geh. Staatsarchivar in München): Garibald, erster König Bojoariens oder Urgeschichte der Baiern, 1811, und Nachtrag dazu 1815; Beschreibung der Römerstraße von Verona nach Augsburg, 1817.

3) K. Th. Gemeiner (Gen.-Archivar und Landesdirectionsrath in Regensburg), Geschichte der altbairischen Länder, 1814.

4) Philosophische Beurtheilung der von Wangenheim'schen Idee der Staatsverfassung und einiger verwandter Schriften von Dr. H. E. G. Paulus, großherz. badischem Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie. Heidelberg auf Kosten des Verf. 1817.

5) Ohne Zweifel ist der schwäbische Merkur gemeint; der rheinische von Görres war seit 10. Jan. 1816 durch Verbot todt gemacht.

Succurs der Alemannia ist[1]). Görres hat Anträge als katholischer Schulrath nach Stuttgard[2])!

Nun noch meinen und meiner Frau herzlichen Händedruck Ihnen und der besten Frau; Julius soll uns viel erzählen; am 28. fangen die Vorlesungen an.

Ihr H.

164.

Goethe an Hegel.

Jena d. 8t. July 1817.

Ew. Wohlgeboren so willkommene als entschiedene Art sich zu Gunsten der uralten nur von mir aufs neue vorgetragenen Farbenlehre zu erklären, fordert meinen aufrichtigsten Dank doppelt und dreifach, da mein Entschluß über diese Gegenstände mich wieder öffentlich vernehmen zu lassen, sich nach Freunden und Theilnehmern umsieht. Hiebey sogleich der Theil eines Heftes, welches nächstens ausgegeben wird. Das Ganze folgt baldigst nach und wünscht Ihnen empfohlen zu seyn.

Freude und Belehrung hoff' ich von Ihrem Werke, welches nächstens in meinen Händen seyn wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst Goethe.

[Nach Orig.; nur die Unterschrift ist eigenhändig.]

---

1) Alemannia, Zeitschr., Heft 1—29 München 1815—16. Friedrich v. Rebmann, Publicist und Präsident des O.-A.-Gerichts in Kaiserslautern, dann in Zweibrücken.

2) Joseph G. war im Januar 1816 als Generaldirector des Unterrichts zu Koblenz, wozu ihn Justus Gruner gemacht hatte, entlassen worden. Der bairische Kronprinz Ludwig wollte ihn schon damals nach Baiern ziehen, stieß aber bei Montgelas auf Widerspruch. S. Friedrichs Art. in Allg. D. Biographie 9, 383.

165.

Hegel an van Ghert.

[van Ghert hatte am 26. Juni 1817 unter anderem an H. geschrieben:

‘Es läſst sich ansehen, dass die Belgische Universitäten besser werden, als die Holländische. Man hätte die Distinction wegnehmen sollen und beide Theile mehr amalgamiren sollen, da man alsdann mehr Freundschaft und Einigung zwischen beide Theile unsres Reichs hätte erwarten können. Der Fanatismus hatt daran bey Katholischen und Protestanten viel Schuld, und das wird noch mehr schaden, was traurig ist, vorzüglich, da die Freyheit der Presse, in unsern Landen, noch immer Statt hatt. — Sind Sie so gütig und schreiben Sie mir, wie es jetzt auf die Deutsche Universitäten im Allgemeinen geht, und vorzüglich zu Heidelberg. Ich fürchte, dass Sie hier nicht so viel Enthousiasme für die Philosophie, als in Jena, finden werden. Es scheint daſs man allerwärts zum Mittelalter zurückkehren wird, was aber unmöglich ist, da der Geist der Zeit zu viel Fortschritte gemacht hatt, um zurückgehen zu können. Wie kann man das Unmögliche wollen?’]

Heidelberg, d. 25. Juli 1817.

. . . Die näheren Ursachen aber dieses langen Aufschubs waren, daß ich voriges Jahr das Schreiben so lange anstehen lassen wollte, bis ich Ihnen die Vollendung meiner Logik, deren zweiter Theil, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, nach meiner Weisung angelangt ist, — und da itzt die Unterhandlung meiner Versetzung auf eine Universität einfiel, bis ich Ihnen die Entscheidung hierüber melden könnte; ich war von der baierschen Regierung nach Erlangen zur Professur ernannt, zugleich erhielt ich auch einen Ruf nach Berlin, als ich eben für Heidelberg mein verbindendes Wort gegeben hatte; — eine Bestimmung, die ich bisher noch keinen Augenblick zu bereuen Ursache gefunden habe. Vor Allem aus wünsche ich Ihnen, obgleich ich von den Letzten der Gratulanten seyn werde, recht sehr Glück zu Ihrer neuen Stelle in Brüssel, ich stelle mir sie als sehr delikat vor, besonders da Sie Protestant

sind [1]). — Einige der Professoren, die nach Belgien berufen worden, kenne ich; Becker, der hier studirte, hat vorigen Winter bei mir gehört; Stahl, aus Landshut, der ehemals in Jena war, ist so viel ich weiß, protestantisch. Sie finden es nicht gut, daß man die holländischen und brabantischen Universitäten nicht mehr amalgamirt habe; ich muß darin anderer Meinung seyn; durch die scharfe Scheidung und genaue Bewahrung dessen, was jede Partei für ihr Recht ansehen kann, wird das erste Uebel, das allen Verbesserungen und Näherungen sich widersetzt, das Mißtrauen aufgehoben; ist durch jenes Mittel ein Vertrauen gewonnen, so macht sich dasselbe so wie alle die Verpallisadirungen des Mißtrauens nach der Hand von selbst überflüssig und zerstört sich. — Auch habe ich in mehrern deutschen Ländern die Täuschung gesehen, daß die sich unparteiisch meinende Parteilichkeit alle äußern Schranken aufhob, und dadurch die Möglichkeit gewann, unter dem Vorwande der Unparteilichkeit parteiisch zu seyn. — Sie erwähnten in einem frühern Briefe Friedrich Schlegel's, der wohl geneigt seyn möchte, für Freiheit von ultramontanen Grundsätzen thätig zu seyn; ich habe aber alle Gründe, zu vermuthen, daß gerade das Gegentheil bei ihm der Fall seyn möchte.

Für die Uebersendung Ihres zweiten Tagebuchs von einer oder vielmehr mehreren magnetischen Kuren, das ich vor etwa vier Wochen empfangen, danke ich Ihnen eben so sehr als für das erste; im zweiten insbesondere habe ich mehrere sehr interessante Umstände angegeben gefunden; wenn ich dazu kommen kann, will ich in den heidelberger Jahrbüchern eine Anzeige davon machen. —

Meine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften habe ich vor einigen Wochen zum Gebrauch bei meinen Vorlesungen vollendet; ich werde ein Exemplar davon an Sie bestellen lassen. — Bei der wenigen Nahrung und Ermunterung,

---

1) Irrthum H.s; van Ghert war Katholik.

welche das philosophische Studium seit langer Zeit gefunden, habe ich doch mit Vergnügen die Theilnahme bemerkt, welche für eine bessere Philosophie sich sogleich bei der Jugend zeigt, wenn ihr eine solche geboten wird, und ich bin daher sowohl mit diesem Interesse der Jugend, als mit meiner Situation auf der Universität ganz wohl zufrieden . . . .

Ihr

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 481 u. 482, revid.]

166.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 11 Dec. 1817

. . . Was aber die Hauptsache betrift, so würde es Niemand mehr Vergnügen machen können als mir, es würde mir eine solche Angelegenheit seyn können, als Ihren und Ludwigs Wunsch befriedigen zu helfen[1]). Ich habe mit Creutzer, und dann mit Reitzenstein, der vor 8 Tagen hier war, darüber gesprochen. Ich bin mit Beyden in die Verhältnisse, die es thunlich und wünschenswerth machten, besonders mit Creutzer, eingegangen; auf des[a]) letzteren Intention sowie auf seine Offenheit darf ich ohnehin ganz zählen. Die Lage ist aber diese, 2 Professoren für Philologie sind bereits an der Universität[2]), und insofern kann nicht diß allgemeine Bedürfniß geltend gemacht werden; der bestimmtere Zweck, für das philologische Seminarium einen weiteren Gehülfen zu haben, beschränkt

---

a) 'den' Hs.

1) L. Döderlein, Niethammers Stiefsohn, hatte 1811—13 in Heidelberg bei Creuzer und Voß studiert und war seit 1815 Professor der Philologie in Bern (kam 1819 von dort nach Erlangen).

2) Der andre ordentliche Professor neben Creuzer war zur Zeit H. Voß der Sohn († 1822); außerdem lehrte der ältere Kayser (Karl Philipp) als außerord. Professor, der zugleich Direktor des Gymnasiums war.

sich theils nur auf etliche wöchentlich zu gebende Stunden — daß diß sogenannte Seminar überhaupt von einer losern und in seiner Thätigkeit und Zweck wenig umfassenden Beschaffenheit ist, wissen Sie — theils vornemlich auf orientalische Literatur, die sowohl hiebey zum Behuf der Theologen mehr hereingezogen werden sollte, theils aber überhaupt einen eignen Professor erfodert. Ein solcher wird nun für das philologische Fach gesucht, und wenn Ludwig Orientalist wäre wie er Grieche ist, so würden wir schnell am Ziele seyn. Ferner sind einige junge sehr geschikte Philologen aus dem Lande vorräthig; wenn auf weitern Nachwuchs und Vermehrung der klassischen Philologen Bedacht genommen würde, so würden diesen die ersten Ansprüche zugestanden . . . .

Die Hauptsache ist aber[a]), wie oben gesagt, das entfernt liegende Bedürfniß eine Stelle zu besetzen oder vielmehr zu erschaffen, die Ludwig conveniren könnte — Creutzer hat mich dabey an Bonn erinnert; an den jetzigen Minister Altenstein werden Sie leicht Gelegenheit haben, kommen zu können. Sie werden wissen daß er ein vortrefflicher Mann ist. — Alsdenn ist es ferner eine Hauptsache für Ludwig, daß er nicht ungeduldig sey, wie in solchem Falle oft geschehen kann, und ruhig seine Arbeit fortsetzt; die griechische Geschichte kann freylich nur das Werk eines Lebens seyn; Creutzer getraute sich noch nicht eine zu schreiben. Aber L. sollte einen Theil herausschneiden; eine bedeutende Erscheinung würde ihn in das Verhältniß setzen, daß er gesucht und ersehnt würde. Diß, mein Freund, ist die Lage der Sache, wie sie sich aufrichtig nach allen Seiten verhält.

Was mich betrift, so lese ich diesen Winter drey Collegien, die mir so gut als alle meine Stunden wegnehmen; ich bin erst ein angehender Universitätsprofessor, und indem ich die Wissenschaften, die ich vortrage, eigentlich meist erst zu machen habe, so erklären Sie sich hieraus die sonst Vorwurf

a) 'aber das' Hs.

verdienende Seltenheit meiner brieflichen Äusserungen. Desto öfters sprechen wir unter uns und mit Julius von Ihnen, von dem ich Ihnen nichts anders als vortheilhaftes schreiben kann. Es stellt sich bey ihm immer mehr diß ein, was erst nach einer Zeit, die man mit Aufnehmen zugebracht hat, sich einstellen kann, daß ihn Gesichtspunkte und Fragen intriguiren . . . .

Unsere Heidelberger Jahrbücher werden auf das neue Jahr, wenigstens in Beziehung auf mich, in ein anderes Verhältniß kommen; — wenn nicht überhaupt in eine andere Gestalt; — in welche weiß ich noch nicht . . . .

Meine lieben Freunde in München bitte ich aufs herzlichste zu grüßen; schon längst hofften wir durch Geh. R. Jacobi aus persönlicher Anschauung mehr von Ihnen allen zu hören. — Auch Herrn von Zentner, wenn Sie anders gegenwärtig so gut mit ihm stehen, bitte ich meine ehrerbietigsten Empfehlungen zu machen; er erinnert sich in Briefen hieher meiner sehr gütig. Wie steht es aber mit Ihren weiteren Planen? In München sind Sie doch einmal festgewurzelt! Aber Montgelas soll wieder ans Ruder kommen[1])? Ist es hiemit richtig; würde diß weitern Einfluß auf Ihren Entschluß haben? Ich sollte kaum glauben.

167.

Niethammer an Hegel.

München, den 27sten Dec. 1817

. . . . Was mich selbst betrifft, so fühle ich mich wenigstens nicht so vest, wie Sie zu glauben scheinen, in München gewurzelt. Wieder- oder Nichtwiederkommen des M[ontgelas]

---

1) Der Geheime Staats- und Conferenzminister Graf Montgelas war seit 2. Februar 1817 entlassen. S. hierüber H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte 2, 347.

ist dabey völlig gleichgültig; es ist und bleibt gleich schlecht, im einen Fall wie im andern. Haben sie doch jetzt ein Concordat geschlossen[1]), das seinesgleichen gar nicht hat! Was soll man denn thun, oder auch nur hoffen in einem Lande, wo das roheste unwissendste Schreibervolk mit blinder Willkür herrscht! . . . so z. B. ist das Concordatgeschäft vorzugsweise von einem Mann geführt[2]), den ich selbst bei einer amtlichen Gelegenheit im Zweifel sah, ob das Neue Testament zur Bibel gehöre? — Und diese Malchusse, denen wenigstens beide Ohren abgehauen werden sollten — sind zusammen verschworen, das Volk selbst, und die Verständigen im Volke, nicht zum Sprechen kommen zu lassen! Was soll man unter solchen? Nichts scheint übrig, als zu hoffen, daß sie samt und sonders von dem Gebäude, das sie untergraben, nach Gebühr werden erschlagen werden. Aber dabei ist das Zusehen nicht lustig, — wenn man nicht etwa wie ein zweiter Simson nur so lang aufspielen will, bis man sie alle schlagrecht zusammen hat! — Ich möchte wetten, daß Sie Ihre Recension[3]) nicht schrieben, wenn Sie so wie ich im Fall gewesen wären, diese herrschenden Vernunften von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Deshalb ist mein Dank jedoch für diese Recension nicht weniger aufrichtig. Das Mindeste, was ich darüber zu sagen weiß, ist: daß sie eine schlimme Sache geistreich führt; und verdienstlich halte ich besonders, daß sie den Ständischen den Grind gründlicher herunter thut, als je zuvor geschehen. Aber Unrecht, scheint mir, ist ihnen doch geschehen, inwiefern a) sie ihren Stand, als nicht mehr Reichsländler, doch nicht so ganz verkannt, vielmehr sich als Bundesländler, nicht ohne Grund, wenigstens in Analogie ge-

---

1) Ratificirt von dem Könige am 24. October.

2) Casimir von Häffelin, Bischof i. p. von Chersones.

3) Beurtheilung der im Druck erschienenen Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Wirtemberg im J. 1815 und 1816: Heidelberg. Jahrbücher d. Litt. 1817 Nr. 66—68, 73—77 (wiederabgedr. mit Weglassung der Einleitung in Verm. Schr. 1, 219—360).

dacht haben, b) derselbe Vorwurf, meines Erachtens, den Regenten und sein Ministerium noch weit stärker treffen muß, indem diese ganz so thaten, als ob sie Kaiser und Reich selbst wären, und es gar keinen teutschen Bund gäbe. Was dem einen recht ist, sollte doch, meine ich, auch dem andern billig seyn. Überhaupt, darf man wohl sagen, sind die Stände bei den Verhandlungen, gegen die Ministerialen dadurch im Vortheil geblieben, daß sie nicht, wie letztere, die leibhaftige Vernunft allein und einseitig seyn wollten. Und haben sie nicht auch Vernunft gewollt? nur wollten sie diese sich nicht dictiren lassen, wie der Präceptor im Exercitium dictirt; sie glaubten auch mitsprechen zu dürfen und zu sollen; und darin kann ich ihnen nicht unrecht geben. Aber, sie schwatzten ohne Ende, und wenn sie nun zuletzt nicht raison annehmen wollten, und wie alte Weiber immer wieder von vorn anfingen: wo war ein Ende, wenn es nicht mit Macht gemacht wurde? Wer vereinigt zwei Instanzen, wenn sie beide „letzte" sind und uneins? Ich dächte, wenn sie „vernünftige" sind, durch freiwillige Berufung auf einen Dritten, der ja — wenn keiner gesetzlich schon da wäre, wie das Reich vormals — von der concreten Vernunft gemacht, constituirt, organisirt! werden kann. — Und endlich — waren sie nicht dem Abschluß schon nah, als die rohe Befehlshaberei „unvernünftig" zwischen sie schlug? — Aber ich will Unrecht haben, als Laie mitzusprechen . . . .

Mit alter herzlicher Ergebenheit

Ihr Nh.

[Der Gedanke und die Tendenz von H.s Recension spricht sich im Anfangs- und im Schlußwort derselben aus. Ersteres lautet (nach dem Text in Heid. Jahrb.): 'Nachdem der Unsinn der Einrichtung, welcher Deutsches Reich genannt, und der wohl am richtigsten von einem wenigstens geistreichen Geschichtschreiber als die Constituirung der Anarchie bezeichnet worden ist, endlich sein verdientes, und ihm auch in der äußern Art und Weise gemäßes, schimpfliches Ende erreicht hatte, — trat (das um mehr als das doppelte gegen seinen vorherigen Bestand vergrößerte) Wirtemberg mit der königlichen Würde der Fürsten in die

Souveränetät über und in die Stellung eines Staates — eines von den wirklichen deutschen Reichen, die den Platz des Undings einnehmen, das nur noch den leeren Nahmen eines Reichs geführt hatte.' Das Schlußwort ist: 'Nach dieser so weitläufigen Darstellung, deren Gegenstand man verkennen würde, wenn man ihr den Zweck einer Vertheidigung von etwas Anderem, als nur von dem mit dem höchsten Interesse verknüpften Begriffe der Landstände gegen die ihm so unangemessene und doch so anmaßliche Wirklichkeit, die sich durch den Druck ihrer Verhandlungen dem Publicum geschildert und zur Beurtheilung hingestellt hat, unterlegen wollte, — ist nur noch das merkwürdige Endresultat anzuführen, das Schicksal dieser Versammlung nemlich, durch den ganzen Lauf ihres langen und theuren Zusammenseyns, ohnehin nicht eine Übereinkunft mit dem Könige, aber auch nicht innerhalb ihrer selbst einen Beschluß über irgend einen Inhalt eines Verfassungsgegenstandes zuwege gebracht zu haben.']

1818.

168.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg 31. Jan. 1818.

. . . . Meine Bescheerung an unsere Väter des Volks und darunter resp. Pathen [wird] freylich nicht so gut und herzlich aufgenommen werden. Sie selbst machen mir das schlimme Kompliment, daß ich eine schlimme Sache mit Geist vertheidigt habe; ich hoffe Sie sollen in den beyfolgenden Bogen besser mit mir zufrieden werden. Vors erste was die schlimme Sache betrifft, so weiß ich keine schlimmere als die, wenn man eine gute, ja die edelste, durch Unverstand zu einer schlimmen verkehrt; diß scheint nur zu verdienen, daß Engel darüber weinen; ich aber als ein sterblicher Mensch bleibe nur beim Ärger darüber stehen. Das andere ist, daß Sie in diesen Bogen gerade den Ort, wo Sie der Schuh drükt, nemlich das Schreibervolk und dessen Vernunften, vorgenommen finden werden. Der Unterschied bey Ihnen und meinem Object ist

nur, daß dort das Schreibervolk die oberen Etagen besitzt und freylich die Verständigen im Volke nicht zum Sprechen kommen lassen will, hier aber dieses Geschlecht die Volksbank einnimmt und unerhörterweise vor lauter Geschwätze sich selbst nicht zum Worte kommen ließ. — Sie werden auch finden, daß dieses Schreibervolk an keinen Bundestag gedacht, sondern vielmehr versichert hat, daß Wirtemberg ein für sich bestehendes beschlossenes Ganzes ausgemacht hat; — daß es ferner sehr weislich daran gethan, sich nicht an einen Bundestag als Schiedsrichter zu wenden, denn dieser hätte ihm schwerlich so viel als der König, wenigstens gewiß nicht mehr zugegeben. —

Welchen ganz ungeheuern Schaden diese unsere lieben Landsleute der guten Sache in Deutschland aber gethan, das ist vollends das Ärgste; wir haben, seit wir Schwaben sind, schon manche Schwabenstreiche gemacht, aber so noch keinen. Wenn Sie sich unserer auch darüber annehmen, so will ich suchen, es zu bewirken, daß Sie sämmtliche Hefte der Verhandlungen nebst des Landschafts-Advocaten Paulus, — der bereits an einer Widerlegung meiner [Schrift] arbeitet, sämtlichen Onymen und Anonymen Vertheidigungsschriften zur Belohnung und zugleich die Verpflichtung erhalten, sie insgesammt durchzulesen. Es wird Ihnen daraus auch der Grad der Wahrscheinlichkeit hervorgehen, ob diese Väter des Volks als sie zuletzt auseinandergejagt wurden, wirklich dem Abschlusse nahe gewesen; — ich habe diese 2te Periode noch nicht studirt und werde auch schwerlich daran kommen; aber diß ist mir aus der ersten hervorgegangen, daß der Charakter solcher Philister gerade der ist, eben zu keinem Abschlusse kommen zu können. — Doch genug und zuviel von diesem Objecte, da noch von manchem andern, uns näher anliegenden die Rede zu seyn hätte. — Ich muß dafür doch noch ein Blättchen einlegen.

Ihre Wünsche wegen Ludwig, den ich so sehr lieb gewonnen sind gewiß auch ganz die meinigen[1]) . . . .

---

1) Vgl. S. 10.

Wegen meiner ist von einem Uebergange nach dem Norden die Frage geworden; es hängt von der Antwort ab, die ich auf meine Bedingungen erhalten werde. — Ich ersuche Sie aber, noch nicht das Geringste davon verlauten zu lassen; ich möchte das Ganze abmachen, ehe meiner Regierung etwas davon zu Ohren kömmt. Schöner ists zwar im Süden, aber auch nicht viel weiter; — bey Ihnen in Ihrer Wüsteney der Natur ist diß auch nicht schöner. — Wenn Sie einen Ihrer Plane, von dem Sie mir früher sagen ließen, daß die Rede sey, realisirten, so würden wir nicht so weit auseinander seyn als itzt; — die schweitzerische Eigenweisheit werden Sie genug haben kennen lernen, um zu wissen woran Sie damit sind . . . .

Jacobi, Roth, ingleichen Schelling, den wie Sie mir schreiben, mein sehr unspeculativer Nebenausfall interessirt — nach welcher Weise, weiß ich aber noch nicht — bitte ich herzlich zu grüßen.

Ihr H.

169.

Solger an Hegel.

Carl Wilh. Ferd. Solger, geb. zu Schwedt 1780, gest. 25. Oct. 1819 in Berlin, hörte Schelling und Fichte in Jena, war 1809--11 außerord. Professor in Frankfurt a. O., seit 1811 Professor der Philosophie in Berlin. Mit Hegel, den er selbst zu seinem Collegen vorgeschlagen, wirkte er nur ein Jahr lang an der Berliner Universität zusammen. Hegels Recension über Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausg. von L. Tieck und Friedrich v. Raumer, 2 Bde. 1826, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1829, und daraus abgedr. in Verm. Schriften 1, 436—506. Vgl. Rosenkranz, H.s Leben S. 319.

[Berlin Sommer 1817]

Ew. Wohlgeboren haben mich durch Hn. Prof. Wilken fragen lassen, welche Collegia ich diesen Winter lesen werde, weil Sie mit mir abzuwechseln wünschen. Mir würde eine solche Einrichtung gleichfalls sehr angenehm sein, wenn es nur Ihrer Convenienz angemessen sein wird. Bisher habe ich jeden Winter Logik gelesen, und ein andres Collegium dazu, aus einem Cyclus, den ich mir eingerichtet, einen Umriß der ganzen Philosophie (wie Ihre Encyklopädie ungefähr), Ethik, Rechtslehre, Politik, Aesthetik. Von Naturwissenschaften habe ich nicht Kenntniß genug, und ich freue mich doppelt darauf, daß Sie dieses Fach hier einnehmen werden. Für diesen Winter habe ich nun vorläufig die Politik bestimmt, da ich jetzt Rechtslehre lese. Doch lasse ich es gern mit davon abhängen, auf wie viel durch das Vorige vorbereitete Zuhörer ich rechnen kann.

Möchte es mir gelingen, mir, wenn Sie hier sein werden, Ihre Freundschaft zu erwerben! Ich will keine lange Vorreden machen über die innige und tiefe Verehrung, die mir von jeher Ihre Schriften eingeflößt haben. Ich habe das Werk auf meine Weise und auf einem andern Wege versucht, und wünschte, daß Ihnen dies auch nicht ganz mißfiele. Vielleicht ist es möglich, daß wir nicht nur in Eintracht, sondern auch im Einverständniß arbeiten, und dies Glück würde ich um so höher schätzen, da man dessen so wenig gewohnt ist.

Verzeihen Ew. Wohlgeboren die Kürze und Flüchtigkeit dieser Zeilen. Wilken wollte sie einlegen, und sogleich haben.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Solger.

170.

Hegel an Cousin.

Victor Cousin, geb. zu Paris am 28. Nov. 1792, war bereits seit 1815 Lehrer der Philosophie an der Normalschule zu Paris, die er selbst als Schüler besucht hatte, und Docent an der philosophischen Facultät der Sorbonne (Faculté des lettres), als Stellvertreter Royer Collards, da er 1817 seine erste Reise nach Deutschland unternahm, um, wie er im Vorwort zu seinen Fragments philosophiques (2. éd. 1833) erzählt, die deutsche 'Naturphilosophie' kennen zu lernen. Er besuchte in Heidelberg Hegel, der als Schüler Schellings galt, und fand sich durch die Unterhaltung mit ihm und seine Persönlichkeit dermaßen angezogen, daß er nach Vollendung seiner Reise in Norddeutschland, wo in Berlin Schleiermacher, in Weimar Goethe den tiefsten Eindruck auf ihn machten, noch einmal zu Hegel zurückkehrte und sich mehrere Wochen in Heidelberg aufhielt, ernstlich bemüht, in die Mysterien der H.schen Philosophie einzudringen, wiewohl er ihre Sprache nicht verstand. Schon in Deutschland verkündigte und weissagte er, wie er sich ausdrückt, den neuen Philosophen Hegel — je le prophétisai en quelque sorte — und nach Frankreich zurückgekehrt, pries er ihn als den Mann von Genie, den er in Deutschland gefunden. Er kam im folgenden Jahre zum andernmal nach Deutschland und ging nach München, wo er Schelling und Jacobi bewunderte und nun erst anfing 'sich einigermaßen über die deutsche Naturphilosophie klar zu werden'. Noch im J. 1818 erschien seine berühmte Schrift nach gehaltenen Vorträgen: Du Vrai, du Beau et du Bien, worin der neueste Darsteller und Beurtheiler von Cousins philosophischen Arbeiten, Paul Janet, ein vorzüglicher Kenner der deutschen wie der französischen Philosophie, den Einfluß seiner Berührung mit Deutschland und seiner Unterhaltungen mit Hegel und Schleiermacher anerkennt. (Victor Cousin et son Oeuvre. Paris 1885. S. 55 ff.) Cousin selbst hat über seine Reisen in Deutschland 1817 und 1818, und seine Unterhaltungen mit H. und Anderen ausführlich berichtet in Revue des deux mondes 1857 1. Oct. und 1866 1. Aug.

Der folgende Brief H.s an Cousin war dazu bestimmt, diesen über die Philosophen, die er in München und Stuttgart besuchen sollte, zu unterrichten.

Heidelberg, 5 Août 1818.

Monsieur.

Il m'a fait bien du plaisir de recevoir de vos nouvelles et surtout la certitude que vous m'avez conservé votre souvenir, et cette amitié que j'ai tant estimée et que j'estimerai toujours. Ce qui y ajoute encore beaucoup, c'est le plaisir que vous me faites envisager comme prochain de vous recevoir ici. Vous me demandez des adresses pour des amis a Munique. Je joins une lettre pour M. Roth, conseiller au département ministériel des finances — financier, mais surtout historien et politique; il habite la même maison que M. Jacobi, à qui je prie M. Roth de vous présenter, et auquel vous ne manquerez pas sans cela de faire visite; je vous prie de lui témoigner toute l'estime et l'amour, que je ne cesse de lui porter, et encore de lui dire que je n'ai pas oublié que c'est lui, qui ait donné la première impulsion à ma vocation pour Berlin. Ensuite je vous prie de faire mes compliments à Mr. Niethamer, conseiller à la section des études; je me souviens que vous avez passé une soirée chez moi en compagnie avec son fils qui vaque ici aux études. Pour la manière de penser de ces Messieurs, vous les trouverez très libéraux, du reste avec des nuances que vous saisirez aisément, et qui tirent peut-être un peu vers ce patriotisme teutonique et anti-français. Pour Mr. Schelling, je vous prie de le saluer de ma part; vous trouverez sans doute auprès de lui un accueil ouvert, et une façon de penser politique sans préjugés antifrançais. Voilà à quoi se réduisent mes liaisons a Munique; il est peut-être superflu d'ajouter, que Mrss. Schelling et Niethamer sont bien ensemble, mais que Mrss. Schelling et Jacobi sont sur un pied tel qu'il est plus convenable de ne pas faire mention d'une liaison avec l'un d'eux dans la conversation avec l'autre. A Stouttgard, ma

ville natale, où j'ai passé ce printemps quelques jours après vingt ans d'absence, il m'est bien resté quelques anciens amis, surtout Mr. Schelling, frère du philosophe à Munique, médecin au reste très occupé toute la journée; je vous prie, si vous le voyez, de le saluer très-cordialement de ma part. Pour des philosophes, il y a Mr. Fishaber[1]), professeur au Gymnase qui vient de publier le premier cahier d'un journal philosophique, où il y a plusieurs articles de Mr. le conseiller Schwab[2]), philosophe anti- et antékantien, qui a remporté, je crois, en partage avec Mr. Rivarol[3]), il y a trente ans, un prix à l'Académie de Berlin sur les causes de l'Universalité de la langue française; mais je ne connais aucun d'eux personnellement. Pour Tubingue, j'ai écrit une lettre pour vous à Mr. Eschenmaier, philosophe[4]), surtout ami du magnétisme animal; mais pour ne pas appésantir trop ce paquet, je l'ai envoyée directement, quoiqu'elle commence par dire qu'elle lui sera présentée par vous. Vous ne m'indiquez pas l'époque, à laquelle vous pensez à peu près arriver ici; c'est Heidelberg qu'il vous plait d'appeler votre patrie adoptive, je l'échangerai cet automne contre Berlin, où j'ai été appelé; je compte de m'acheminer au milieu de Septembre; je vous en avertis, en vous priant, si cela ne dérange pas le plan de vos courses philosophiques, de vouloir bien faire en sorte que le plaisir de vous voir encore cet automne ne m'échappe pas.

Ma femme, dont vous avez bien voulu vous souvenir, me charge de vous faire ses compliments, et moi

---

1) Fischhaber, G. Chr. Fr., Professor am Gymnasium zu St. (gest. 1829), gab 1818—20 eine Zeitschrift für Philosophie heraus.

2) Joh. Christoph Schwab (1743—1821), Oberstudienrath in St.

3) Antoine de R. Die genannte Preisschrift ist vom J. 1784.

4) Adam Karl Aug. Eschenmayer (1768—1852), gläubiger Philosoph und Mediciner.

je me réjouis d'avance de causer avec vous aussi politique, et je vous salue très-cordialement

Hegel.

Quelques occupations tracassières ont retardé l'envoi de cette lettre, j'en suis fâché; vous serez depuis longtemps à Munique; je souhaite qu'elle vous puisse encore être utile. Mr. A. W. Schlegel, qui séjourne ici depuis quelques semaines, a célébré avant-hier ses fiançailles avec Mlle Paulus[1]), très connue à Mrss. Roth et Niethamer à qui il fera plaisir de recevoir par vous cette nouvelle.

[Nach Abschrift.]

1819.

171.

Hegel an Hinrichs.

Hermann Friedr. Wilh. Hinrichs, geb. 1794 im Oldenburgischen, † 1861, Schüler Hegels, dessen Vorlesungen er in Heidelberg hörte, habilitirte sich daselbst 1819 als Privatdocent der Philosophie, wurde 1822 außerord. Professor in Breslau, 1824 ord. in Halle. Zu seiner ersten Schrift 'Die Religion im innern Verhältnisse zur Philosophie', 1822, schrieb Hegel eine empfehlende Vorrede, abgedr. in Verm. Schriften 2, 279—304.

---

1) Ein ungleiches Paar! Paulus' Tochter Sophie, genannt Emmi (s. Nr. 68 S. 208), kaum 28jährig, schön und talentvoll, von sonderbar originellem, in sich gekehrtem und schwärmerischem Wesen, und August Wilhelm von Schlegel, nahe an 51 Jahren (geb. 8. Sept. 1767), eben im Begriff die Professur in Bonn anzutreten, glänzend durch schriftstellerischen Ruhm, geckenhaft eitel mit gespreizter Vornehmthuerei, abgelebt in vielen Lebensschicksalen, als Ehemann abgedankt von Caroline, die lieber Schellings Frau wurde, dann dienstbarer Freund und Reisebegleiter der Frau von Staël, und nun noch einmal Bräutigam mit ödem Herzen! Vier Wochen nach der Verlobung (30. August) fand die Hochzeit statt und nach wenigen Wochen des Beisammenseins erfolgte die Trennung für immer. (Näheres ist bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit 2, 189 ff. zu lesen)

[Berlin, November? 1819]

Mein lieber Herr Doctor!

Ihr Brief vom 19. September, den ich durch Herrn D. v. K. erhalten habe, hat mir viel Vergnügen gemacht, indem ich daraus den guten Fortgang Ihres Unternehmens, Vorlesungen zu halten, ersehe; es freut mich recht sehr, daß Sie gleich mit so gutem Erfolg angefangen haben — mir ist es nicht so gut gegangen. Halten Sie dabey nur unverdroßen etliche Jahre aus, doch diß hängt freilich auch mit von der ökonomischen Seite ab; inzwischen bey so starkem Auditorium — das wie ich hoffe und wünsche für diesen Winter sich noch vermehrt haben wird, werden Sie doch einen pecuniären Zuschuß dadurch haben. An tüchtigen Universitätslehrern, insbesondere auch für die Philosophie ist itzt großer Mangel und Bedürfniß. Man ist endlich dahin gekommen, diese Wissenschaft überhaupt für ein Bedürfniß anzusehen — und zwar eine tüchtige Wissenschaft. Das Friesische und andres dergleichen Wesen ist durch seine innere Gehaltlosigkeit[a]) und dann äusserlich durch politische Tendenz fängt ernstlich an in Miskredit zu kommen; ich zweifle daher gar nicht, daß diese Carriere auch äusserlich vortheilhaft ist. Sie wissen, ich rathe Niemand dazu, diese Laufbahn einzuschlagen, vielmehr rathe ich davon, aber da Sie dieselbe nun doch ergriffen haben, und zwar mit gutem Erfolg, so glaube ich itzt ernstlich dazu rathen zu können, fortzufahren. Nur ist dabei nothwendig, daß Sie, wie gesagt, einige Zeit geruhig dabey aushalten und nicht unmittelbar Besoldung und Anstellung erwarten. Eine Regierung muß nothwendig erst sehen, wie es [sich] wirklich mit den Vorlesungen eines Privatdocenten macht. Daß die philosophische Facultät in Heidelberg (Herr Munke[1]) an der Spitze) eben dem philosophischen Studium nicht viel Vorschub thut,

---

a) Es ist aus dem Folgenden zu ergänzen: in Miskredit gekommen.

1) Physiker.

thut nichts zur Sache und wird auf die Regierung wenig oder gar keinen Einfluß haben .... Das andre und wesentliche ist für Ihr Studium und das Geschäft Ihrer Vorlesungen selbst, daß Sie im Gemüth darüber keine andre Foderung machen; Sie werden zugleich selbst die Erfahrung machen, wie viel Sie durch die Ausübung von wenigen Jahren für beydes, für Ihre eigenen Studien, Bestimmtheit der Begriffe und Ausbildung Ihrer Wissenschaft, und im Vortrag gewinnen; ich mache an mir täglich die Erfahrung — dieses verflossene Jahr ist für mich von der größten Frucht gewesen — nach Inhalt und Form der Vorlesungen gegen mein erstes Universitätsjahr in Heidelberg. Der andre Weg ist durch Schriften — aber in Ansehung des ökonomischen höchst unbedeutend, besonders am schlechtesten im philosophischen Fach, und insbesondere im Anfang, für die Anstellung in der Folgezeit aber sehr wichtig und wesentlich, und ich fodere Sie recht ernstlich dazu auf ....

[Nach dem Briefconcept.]

1820.

172.

Creuzer an Hegel.

Georg Friedrich Creuzer, geb. in Marburg 1771, war 1800 außerord., 1802 ord. Professor in Marburg, wurde von dort 1804 als Professor der Philologie und alten Geschichte nach Heidelberg berufen, ging 1809 im Sommer an die Universität Leyden, kehrte aber schon im Herbst wieder nach Heidelberg zurück, wo er bis an sein Lebensende 1858 verblieb. S. über ihn Urlichs in der Allg. D. Biographie und Bursian in Gesch. der classischen Philologie in Deutschland S. 562. Die erste Beziehung Creuzers zu H. wurde angeknüpft durch einen Brief desselben vom 29. Mai 1808, worin er im Namen der Redaction der Heidelbergischen Jahrbücher Hegel zur Betheiligung an dem neuen kritischen Unter-

nehmen aufforderte. In Heidelberg gestaltete sich das Verhältniß beider geistesverwandten Männer zu einem sehr freundschaftlichen.

Heidelberg d. 30. Mai 1820.

Es ist durchaus nicht recht, verehrtester Freund, daß ich Ihren lieben Brief so lange unbeantwortet gelassen; und doch könnte ich ein paar Seiten mit Entschuldigungsgründen anfüllen, wenn dadurch meine böse Sache gut gemacht werden könnte. Seyn Sie versichert, daß mir Ihr Schreiben ein recht willkommenes Zeichen Ihrer fortdauernden Freundschaft gewesen, die ich in ihrem ganzen Werth zu schätzen weis. Wir haben keinen Augenblick gezweifelt, daß durch Ihr Erscheinen in Berlin das Studium der Philosophie eine mächtige Anregung erhalten würde. Es war uns aber doch lieb von Ihnen und von Andern die Bestätigung zu hören. Ja es ist in so kurzer Zeit wunderbar schnell mit den Wirkungen Ihrer Vorträge gegangen, wie uns alle junge Leute versichern, die von dort zu uns hergewandert. Dieß ist so die wahre Art des Geistes, der mit unwiderstehlicher Macht sich Aller bemeistert, die da selber nicht von ihm ganz und gar verlassen sind. Das haben wir wohl gefühlt, Daub und ich; und darum war ich auch bis zur Zudringlichkeit verlangend Sie hier festzuhalten. Sie aber konnten sich hier nicht heimisch fühlen auf einem Boden der, so reich ausgestattet von der Gunst der Natur, doch so manchem Philisterium eine breite und weich-bequeme Unterlage darbietet. So mußten wir Sie wohl ziehen lassen, aber wir bilden uns etwas darauf ein, Sie eine Weile besessen zu haben, und unsere guten Wünsche müssen wie Geister unsichtbarer Weise immer um Sie seyn. Diese Wünsche erhielten neulich wieder eine recht erquickliche Nahrung, als der junge Feldhof uns die Versicherung brachte, daß Sie mit den lieben Ihrigen im besten Wohlseyn sich befänden, und wie Sie in fröhlicher Thätigkeit, hochgeschätzt von Alt und Jung, schon das Gedeihen der ausgestreuten Saamenkörner wahrnehmen könnten. — Hier lebt Ihre Schule noch

in einigen treuen Jüngern fort. Diese, die noch bey Ihnen gehört haben, sind es hauptsächlich auch, die im Studium der Philosophie anhaltend sind. Auf diese muß der gute Hinrichs zählen, indem sich andere an sie anschließen, und so eine Art von Tradition die immer neuen Gruppen vereinigt und verbunden hält. Aber bemerklich ist's doch, daß das Überlieferungswort schwächer geworden; wie denn in diesem Sommer das Häuflein derer, die bei Hinrichs hören, geringer geworden. Es ist bewundernswerth und ordentlich rührend zu sehen, welche Mühe sich der Mann giebt, und mit welchem eisernen Fleiß er z. B. diesen Winter, neben seinen andern Arbeiten, die Griechische Philosophie studirt und selbst die Trockenheiten des Wortkrams, womit ich im philologischen Seminar die Texte der alten Philosophen behandle und behandeln muß, geduldig verschluckt hat. — Aber andrerseits ist's doch auch nicht recht abzusehen, wo es mit ihm hinaus soll — seine häuslich-ökonomische Lage ist gepreßt — seitdem ich mit Daub und Schlosser sein Gevattersmann geworden, bin ich mehr zur Kunde davon gekommen. Lehrt er mit Beifall und Erfolg, wie bisher im Ganzen der Fall gewesen, so sind das — wie und wo Sie wissen — Disrecommandazions Karten, und die Amts- und Brodthüre verschließt sich immer fester. Diese Lage der Sachen geht uns nachgerade zu Herzen.

Schlosser meint, er solle nach Haus gehen, ein nährendes Amt sey ihm dort gewiß[1]), und biete ihm Muße genug, um durch Schriften sich bekannt zu machen, die ihm Vocationen verschaffen könnten. Vorerst will er es dahier nun mit Schreiben versuchen. — Fröhlicher sah es neulich in Stuttgardt aus. Wir waren zu 4 (Daub, Thibaut, Leonhard[2]) und ich) in

---

1) Friedrich Christoph Schlosser, der Historiker (seit 1819 Wilkens Nachfolger in Heidelberg) und Hinrichs waren Landsleute; letzterer hatte die Schule zu Jever, Schlossers Geburtsort, besucht.

2) Mineralog, seit 1818 Professor in Heidelberg.

den Osterferien hinüber, und Zeugen von den Vermählungsfeierlichkeiten [1]). Die Boisserées sind aufs anständigste eingerichtet, und Alles um sie her sieht recht Königlich aus, die Livréebedienten, die ihnen unterthan sind, mitgerechnet; und die Bilder sind in splendider Suite durch den Pallast vertheilt [2]). An braven Hausfreunden fehlt es auch nicht — aber alle 3 kränkeln, und besonders Bertram kann sich noch nicht recht angewöhnen.

Dahier — nun was soll ich von dahier schreiben? Kommen Sie einmal wieder als Reisender an den Rhein — ich glaube Sie werden wenig verändert finden. Es ist noch Alles auf dem alten Fleck. Daub lehrt immer mehr und mehr nach Ihnen, und so müssen die Theologen schon bei Hinrichs in die Schule gehen. Auch ist nunmehr der Aegyptische Thierdienst vollkommen bei uns eingeführt, und wir haben für 7000 fl. heilige Vögel und Bubastus-Katzen — alle recht wohl ausgestopft — im zoologischen Kabinett versammelt. — Wer kann glücklicher seyn als ich? — Im Übrigen haben wir einen sehr räsonnablen Curator [3]), d. h. einen redlichen Mann, der nicht darauf ausgeht Grillen zu fangen wo nichts zu fangen ist, wo Alles treu, ehrlich und süddeutsch gemüthlich gethan und genommen wird, mitunter bei einem Glase Wein (ich habe mir neulich 3 Fuder Wachenheimer gekauft) auch lustig. Die Studenten hören, studiren und schlagen sich vor wie nach, und in den Staatskörper ist doch kein einziges Loch gestochen worden [4]). — Wir sind sehr verlangend nach Ihrem

---

1) Bei Vermählung des K. Wilhelm I., in dritter Ehe, mit Pauline von Württemberg, am 15. April 1820.

2) Die Boisserées, Sulpiz und Melchior, und ihr Freund Bertram waren 1819 mit ihrer Gemäldesammlung von Heidelberg nach Stuttgart übergesiedelt.

3) Staatsrath und Oberhofgerichtskanzler von Hohnhorst, am 18. Nov. 1819 zum außerord. Commissär bei der Universität ernannt, blieb bis 2. Jan. 1821 in diesem Amte (Mittheilung des Herrn Archivdirectors v. Weech).

4) Geht auf die Maßregeln des deutschen Bundestags gegen die

Naturrecht und Sie werden dem Freund Daub, der oft danach fragt, rechte Studirwochen bereiten. Ich denke, es wird doch nun wohl bald hervortreten, und werde als Exoteriker mich wenigstens über die Verlegenheiten zu freuen haben, worin Philosophen und Juristen gerathen werden. — Ich habe eine ordentliche Fabrik von Griechischen und Römischen Göttern angelegt. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie im nächsten Monat einen 2ten Band von mehr [als] 1000 Seiten erhalten werden[1]). Es ist eben mit allem dem Fabelzeug ein weitläufiges Wesen. Den Professor Ritter[2]) habe ich unterdessen persönlich kennen gelernt. Ein liebenswürdiger Mann. Sie werden finden, daß ich seine Schriften auch gelesen. Er geht ja nun nach Berlin, wohin das südliche Deutschland seine besten Köpfe abliefern muß. — Aber unser Herr Professeur Cousin hat sich nicht schön gegen mich benommen. Was helfen alle Flatterien? — Sie wissen doch, daß er selbst sagte, er verstehe kein Griechisch. Nun muthete er mir ein . .[a]) a) ich solle ihm meine Sammlungen zum Proclus abgeben — . . mir 500 fl. — ohne die Mühe — b) ich solle ihm, damit er den Proclus herausgebe, einen deutschen Verleger suchen. Ich dachte, keine Antwort ist auch eine, und ließ eine Ankündigung drucken. Nun kommt er mit seinen lateinischen Übersetzungen von Stücken des Proclus — die großentheils bei Fabricius stehen — schickt ich weiß nicht was aus Tiedemann und Tennemann voraus — und versichert das Publicum, mein Proclus werde in ewiger Zeit nicht er-

---

a) Es fehlt ein Wort in dieser und der folgenden Zeile in Folge Verletzung durch das Siegel.

Universitäten, insbesondere die verbotenen Studentenverbindungen, in Folge der Karlsbader Beschlüsse vom Aug. 1819.

1) Von der zweiten Ausgabe der 'Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen', 1819—1821.

2) Karl R., der berühmte Geograph, war zur Zeit Professor der Geschichte in Frankfurt a. M., als Schlossers Nachfolger 1819 in dieser Stelle.

scheinen[1]). Ich habe also darauf dem Publicum doch sagen müssen, daß wirklich an meiner Edition gedruckt wird, und daß Herr Cousin mehr versichert als er wissen kann und worum ihn niemand gefragt hat. Sie werden im Herbst dieses griechische Buch erhalten, und ich bitte um gütige Aufnahme. — Meine Frau hat wieder ein hartes Krankenlager ausgestanden. Die übrigen Bekannten und ich selbst haben sich gesund erhalten. Leben Sie wohl. Mit herzlichen Grüßen von Daub und Schlosser.

Ihr Creuzer.

173.

Daub an Hegel.

Seiner Wohlgeboren
Herrn Professor Hegel in Berlin.
d. G.

Heidelberg, 30. Sept. 1820[2]).

Hochverehrter Freund!

Den Ueberbringer, Herrn Dr. Yort[3]) aus Dänemark, der einige Monate hier verweilte, Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und Ihnen von mir ein Lebenszeichen zu geben, ist die Absicht dieses Schreibens; beydes in der Voraussetzung,

---

1) V. Cousin, Procli Opera t. I 1820 préf. générale S. 49 sagt, daß er und Hegel Creuzern vergebens zur Herausgabe des Proclus gedrängt hätten.

2) Dazu von H.s Hand: praes. 18/3 21.

3) Der Däne Peder Hjort reiste 1817 bis 1821 mit Baron von Bertouch-Lehn in Deutschland und Italien, promovirte 1818 als Doctor der Philosophie in Halle und wurde 1822 als Lector für deutsche Sprache und Litteratur an der Akademie zu Sorö angestellt (s. Erslew, Forfatter-Lexicon). Vgl. den Brief Nr. 177.

daß ich bey Ihnen noch in gutem Andenken stehe. Und darf ich das nicht voraussetzen? ich habe nicht aufgehört, Sie zu lieben; ich bin, besonders seit Sie uns verlaßen haben, täglich, ja fast stündlich durch Sie beschäftigt, und in beynah ununterbrochener Gesellschaft mit Ihnen gewesen, und kenne jetzt erst recht vollständig die Größe unseres Verlusts durch Ihren Weggang. — Auf das angestrengteste hab' ich Ihre Logik studirt, und erst so ist mir endlich der Inhalt Ihrer Phänomenologie des Geistes ganz offenbar worden. Um ihn galt mirs von wegen der Dogmatik und Moral; nun glaub' ich vorbereitet zu seyn, und will getrost an die Ausarbeitung des Systems der ersteren gehen; für die andre sehe ich mit lebhaftester Freude Ihrem, wie ich vernommen, nun bald erscheinenden Naturrecht entgegen. Die Umgebungen, das äußerliche Leben und seine Raritäten waren mir längst, und schon vor Ihrem Hierseyn, gleichgültig; durch Sie aber, Großer, edler Mann! bin ich, seit den letzten beyden Jahren, erst eigentlich in der Wissenschaft einheimisch worden, und hoff' ich, wird mir anders das innere Leben noch einige Jahre lang gefristet, noch durch die That zu bewähren, daß im Süden, wie im Norden, strenge Wissenschaft gedeihe. Beßer freilich wärs, statt der ausgesprochenen Hoffnung, diesem Briefe den Beweis selbst beyzulegen; das würde ein wirkliches Lebenszeichen von mir seyn.

ich bitte Sie um die Forterhaltung Ihres Wohlwollens und bin mit der herzlichsten Hochachtung und Liebe

Ihr ergebenster Daub.

174.

Goethe an Hegel.

Jena den 7. Oct. 1820.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen! und besonders der entoptische Aufsatz einigermaßen genug thun[1]). Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieser schönen Entdeckung beygewohnt[2]), Gevatterstelle übernommen, und auch nachher geistreich anerkannt, was ich gethan um die Erscheinung auf ihre ersten Elemente zurückzuführen. Beykommender Aufsatz liefert nun, in möglichster Kürze, was ich von Anfang an, besonders aber seit den letzten Jahren bemerkt, versucht, verschiedentlich wiederholt, gedacht und geschlossen; wie ich mich theils in dem Kreise gehalten, theils denselben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und alles zuletzt in eine gewisse Ordnung aufgestellt, welche mir die geläufigste war und die anschaulichste schien, wenn man die Erfahrungen selbst vor Augen legen und die Versuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freylich schwer ist, mit Worten auszudrücken, was dem Auge sollte dargebracht werden. Fahren Sie fort an meiner Art, die Naturgegenstände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein jeder als eines Werkzeugs, nach seiner Art, bedienen möge.

---

1) Goethe, Zur Naturwissenschaft überhaupt. Bd. 1, 1817: Zur Farbenlehre. Auf S. 128 findet sich die Erklärung der Ausdrücke: dioptrische, katoptrische, epoptische und entoptische Farben; entoptische sind diejenigen, 'die innerhalb gewisser Körper zu schauen sind', d. i. durch Polarisation des Lichts entstandene Farben.

2) Seebecks Versuche und Entdeckung im J. 1812. S. fand, sagt Goethe ebenda S. 129: 'daß es Gläser gebe, welche die Farben hervorbringen, andre nicht, und erkannte, daß Erhitzung bis zum Glühen und schnelles Abkühlen den Gläsern die entoptische Eigenschaft verleihe'.

Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die besten Früchte bringt; es thut freylich Noth, daß in dieser wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunct eine Lehre sich verbreite, woraus theoretisch und praktisch ein Leben zu fördern sey. Die hohlen Köpfe wird man freylich nicht hindern, sich in vagen Vorstellungen und tönenden Wortschällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch sind auch übel daran, denn, indem sie falsche Methoden gewahren, in die man sie von Jugend auf verstrickte, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, werden abstrus oder transcendiren.

Möge sich Ihr Verdienst, mein Theuerster, um Welt und Nachwelt durch die schönsten Wirkungen immerfort belohnt sehen.

Treulichst

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501 Anm., coll. mit Orig., nur die Unterschrift ist eigenhändig.]

175.

Fr. Roth an Hegel.

Fr. Roth, schon von Nürnberg her mit H. bekannt (s. Nr. 58), war seit 1810 Oberfinanzrath in München und gehörte dem Freundeskreise von Niethammer und Jacobi an; 1828 wurde er Präsident des protestantischen Oberconsistoriums.

München 18. Dec. 1820.

Verehrtester Freund!

Ich habe seit langer Zeit in keinem Buche so viel Nahrung und Bestärkung für meine „Vorurtheile“ gefunden, als in den Anmerkungen Ihres Naturrechts. Bey manchen Stellen,

die unübertrefflich sind, z. B. Seite 152[1]) dachte ich mir lebhaft die Freude, die sie meinem seligen Freunde Jacobi[2]) gemacht haben würden. Um so größer ist mein Bedauern, daß ich die Paragraphen gar nicht, und auch in den Anmerkungen manches nicht verstehe. Ich machte einen Versuch, mit Ihrer Logik mir zu helfen, aber vergeblich. Es scheint mir unmöglich, daß ein Mann von solcher Geisteskraft der Isagogik nicht mächtig seyn sollte, die, meines Bedünkens, im Anfange, obgleich nicht im Fortgange, populär sein muß. Ich hoffe, die Psychologie, welche Sie versprechen, werde mir und Vielen Licht geben.

Empfangen Sie für Ihr sehr werthes Geschenk meinen verbindlichsten Dank. Ich hoffe es auf Ostern mit dem ersten Theile der Hamannischen Schriften, welche rein philologisch sind, erwiedern zu können. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen mit mir auf das angelegentlichste.

F. Roth.

1821.

176.

Hegel an Goethe.

Berlin, den 24. Febr. 1821.

Ew. Excellenz erfreuliches Geschenk, das Sie dem Publicum mit einem neuen naturwissenschaftlichen Hefte und mir überdem mit einem Exemplare desselben und einem so gütigen Schreiben gemacht haben, noch einmahl recht durch zu genießen und diß Geschenk mit einigen meiner zufälligen Gedanken

1) § 140 am Ende, über den Probabilismus der subjectiven Ueberzeugung und die Form der Ironie; Werke 8, 205 f.

2) J. war am 10. März 1819 gestorben.

zu erwiedern, — um hierdurch wenigstens das Interesse zu beurkunden, das ich daran genommen, — diß alles hatte ich mir auf die freyen Feyertage vorbehalten gehabt; ich glaubte damals gegen Ew. Excellenz die Bezeigung meines Danks wohl bis dahin anstehen lassen zu dürfen, indem ich Sie für überzeugt glauben konnte, wie werth mir Ihr gütiges Andenken, diese neue Bereicherung meiner Einsichten, und wie erfrischend mir die sonstigen ernstheiteren Aeusserungen Ihres Genius seyn würden. In jenen Ferien ist es mir jedoch nicht so wohl geworden, und ich kann es nunmehr nicht länger anstehen lassen, ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit von mir zu geben.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem E. E. für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Tractation, wie der Inhalt, haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, — ja sogar trotz Gevatterschaft und Vaterschaft, hatten wir von den ersten Malus'schen und den ferneren hieraus hervorgegangenen Erscheinungen[1]) nichts verstanden; bey mir wenigstens aber geht das Verstehen über alles, und das Interesse des trockenen Phänomens ist für mich weiter nichts als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Um diese eben genannte Gevatterschaft, — da E. E. sich noch einer Erwähnung, die ich von Beyhilfe zu ein paar Buchstaben vormals an Sie gethan, haben erinnern wollen, — gleich von vorn herein abzuthun, so wissen E. E. ohnehin, wie wenig mehr in unseren Zeiten die Gevatterschaft bey einem Kinde auf sich hat; alsdann aber nöthigt mich doch jene Erinnerung, mich auf die ausdrückliche Erklärung einzu-

---

1) Polarisation des Lichts durch Spiegelung.

lassen, daß es bey jener meiner Erwähnung einer Beyhilfe, nicht auf eine Ehre, oder gar ein stilles Verdienst meinerseits abgesehen[a]) seyn, sondern diese Erwähnung lediglich gleichsam eine Parabel vorstellen sollte, als bey welcher bekanntlich die gebrauchte Begebenheit nicht einen geschichtlichen Werth für sich haben, sondern ganz allein eine allgemeine Vorkommenheit, — das fabula docet, — bedeuten soll; und zwar so, daß jener einzelne gebrauchte Fall völlig geringfügig seyn, und vollends, wenn die allgemeine Lehre auf einen andern Fall gedeutet wird, es geschehen kann, daß er gegen diesen in ganz und gar keine Vergleichung des Gehalts kommt und an ihn selbst nicht mehr gedacht werden darf. So wie nun von Licht und Farbe die Rede wird, so liegt es nah, den geringfügigen Umstand etwa eines Beytrags zu einem Buchstaben oder Comma doch darum aufzunehmen, weil er von weitem parabolisch an die häufige Vorkommenheit erinnert, daß solche, die was sie haben und wissen, (wobei es sich nicht um einen oder den andern Buchstaben, sondern um Alles handelt), ganz allein von E. E. profitirt haben, und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es geholt — und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es E. E. lediglich anheim stellen müssen, den Klumpen zur Gestalt heraus zu locken und durch solche wahrhafte Gevatterschaft ihm erst einen geistigen Othem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Othem — und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, — ist es, der mich in der Darstellung E. E. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstracte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die

a) 'angesehen' Hs.

concreten Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet, und so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreyen, — es abstract, wie wir diß heißen, aufzufassen, diß halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde. Newton und die ganze Physikerschaft ihm nach, sehe ich dagegen irgend eine zusammengesetzte Erscheinung ergreifen und sich in ihr festrennen, und so den Gaul beym Schwanze aufzäumen, um mich des Ausdrucks zu bedienen; es ist ihnen hiebey geschehen, daß sie die dem Urstande der Sache gleichgültigen Umstände — selbst wenn diese nichts anders wären, als daß ihnen beim Aufzäumen des Schwanzes ein Unglück passirt wäre, — für die Bedingungen derselben ausgeben, und Alles, was vor- und rückwärts liegt, hineinschustern, zwängen und lügen. An einem Ur lassen sie es dabei nicht fehlen; sie bringen ein metaphysisches Abstractum herbey, — als erschaffene Geister erschaffen sie den Erscheinungen ein erschaffenes, ihrer selbst würdiges Inneres hinein, und sind in diesem Centro über die Weisheit und Herrlichkeit eben so erfreut, eben so ernsthafte Arbeiter wie die Freymaurer im Tempel Salomonis.

Bei den Urphänomenen fällt mir die Erzählung ein, die E. E. der Farbenlehre hinzufügen, — von der Begegniß nemlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und Nichts gesehen haben, als die weiße Wand[1]); diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert und so oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekommen, sehe ich

1) Zur Farbenlehre.

das Urphänomen vor mir, E. E. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten, und nichts sehen als weiß. Darf ich E. E. aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nemlich ein solches Präparat — mit E. E. Erlaubniß, — geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! — Haben wir nemlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes — wie Sie wollen — Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der wiederhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun E. E. Urphänomene vortrefflich zu Statten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beyden Welten — unser Abstruses und das erscheinende Daseyn einander. So präpariren uns E. E. auch die Gesteine und selbst etwas vom Metallischen zum Granit hin, den wir an seiner Dreyeinigkeit leicht packen und zu uns hereinhohlen können, — wohl leichter, als sich seine viele, etwas aus der Art geschlagene, Kinder in seinen Schoos zurückbringen lassen mögen. Längst haben wir es dankbar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenwesen seiner und unserer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbey. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß E. E. das Gebiet eines Unerforschlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hausen — (mit Nase, der übrigens dergleichen hohe Materien doch nicht bloß, wie ich aus S. 221 sehe, daß er gethan, in Anhängen zur Basalt-Genese hätte sollen abthun wollen) — eben dahin, von wo heraus wir Ihre Ansichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweisen, deduciren, construiren u. s. f. — wollen, so weiß ich zugleich, daß E. E., wenn Sie uns

eben keinen Dank dafür wissen können, ja Ihre Ansichten selbst das Stichelwort: Naturphilosophisch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweise mit dem Ihrigen so nach unserer unschuldigen Art gebahren lassen, — es ist doch immer noch nicht das Schlimmste, was Ihnen widerfahren ist, und ich kann mich darauf verlassen, daß E. E. die Art der Menschennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabey auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philosophen bereits einen mit E. E. gemeinschaftlichen Feind — nemlich an der Metaphysik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeschlagen: Physik! hüte dich vor Metaphysik! Das Unglück aber ist, daß, indem er diß Evangelium seinen Freunden vermacht und diese es treulich verkünden, er und sie damit nichts anderes geleistet haben, als nur die unzählbaren Wiederholungen des Zustandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er sein ganzes Leben hindurch Prosa gesprochen. Dieser kam am Ende doch zur Einsicht, jene aber sind dermalen noch nicht so weit, zu wissen, daß sie verdammt schlechte Metaphysik sprechen. Ich lasse es aber, von der Noth, den Physikern diese ihre Metaphysik zu ruiniren, noch etwas zu sagen. Ich muß auf eine der Belehrungen E. E. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Ansicht [zu bezeigen], die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieses Gegenbild von derselben Sache, einmal als durch äusserliche mechanische Mittel dargestellt, — das anderemal eine innere Damastweberey der Natur — ist, meiner Meynung nach, gewiß einer der schönsten Griffe, die gethan werden konnten.

Diese Damastweberey, vor der Hand von Hellung und Dunklung, muß noch weiter führen; das Lebendige im Schönen ist zugleich die Fruchtbarkeit, die es besitzt. Weil es aber bei allen Dingen etwas zu bedauern giebt, so hätte ich allerdings diß zu beklagen, daß ich die belehrende Reihe der Phä-

nomene nicht mit leiblichen Augen, am liebsten freylich unter der Leitung E. E., habe durchlaufen können. Doch dürfte ich mir vielleicht in Jahr und Tagen noch diese Vergünstigung versprechen, und diese Hoffnung selbst vertilgt jenes Bedauern, und um die Geduld E. E. nicht noch durch längeres Plaudern in Anspruch zu nehmen, erlaube ich mir nur noch, meinen vergnüglichen Dank für Derselben gütiges Andenken und für die erlangten reichhaltigen Belehrungen zu wiederhohlen.

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501—508, revid. nach Abschrift.]

177.

Hegel an Hinrichs.

Berlin d. 7. April 1821.

Ich habe, hochgeschätzter Freund, mit wahrem Vergnügen das überschickte Manuscript durchlaufen, — es ganz wörtlich durchzustudiren, dazu habe ich nicht kommen können, — und will die Rücksendung nicht länger aufhalten, um die weitere Behandlung und Bestimmung dadurch nicht zu verzögern.

Ihren Wunsch, diese Ihre Schrift mit einem Vorworte von mir an das Publicum begleitet zu sehen, werde ich herzlich gern erfüllen; damit hat es jedoch, während des Verlaufs des Abdrucks Ihres Manuscripts, noch Zeit. Ich lese diesen Sommer Religionsphilosophie, bin also damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieser Seite zu wenden.

Sie fodern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu sagen; erlauben Sie mir aber, hier schon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünsche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für diese gewichtige Abhandlung, in Rücksicht auf ihre Richtung gegen das Publicum, und auf

die Einrichtung derselben noch vornähmen. Diese Wünsche beziehen sich, wie gesagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darstellung selbst; mein Urtheil ist, daß Sie sich der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaction Ihr tiefes, speculatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieser Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präsenz, in den höchsten Regionen der Speculation mit Bestimmtheit und Freiheit sich zu bewegen, in einem consequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieser meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie gesagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darstellung vom Beweisen des Daseyns Gottes, von dem, was Manifestation ist, von Gewißheit und Wahrheit — u. s. f. die Darstellung der Schelling'schen Philosophie so wie der vorhergehenden u. s. f. — die dialectische Nothwendigkeit des Fortschreitens — u. s. f. haben mich recht interessirt.

Meine Wünsche betreffen äußere Zuthaten, um den Leser, — d. h. nicht bloß den schon mit der Speculation vertrauten, — desto eher einzuführen. Ihr Gang ist eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leser Ruhepuncte der Reflexion zu geben; solche, so zu sagen historische (nicht von äusserer Historie, sondern von der Vorhererzählung dessen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, sogenannten Verständlichkeit ungemein beitragen; und es ist bei der Herausgabe Ihrer Schrift sowohl darum, Leser zu haben, — als auch vornehmlich darum zu thun, daß Ihr donum docendi daraus ersehen werden könne. — Ich will versuchen, einige nähere Umstände darüber anzugeben. 1) Schon diß würde zur Erleichterung beitragen, wenn Sie mehr Ein- und Abschnitte in den Absätzen machten; die fünf ersten Seiten sind ohne Einschnitt, die sechs folgenden eben so u. s. f. Von 223—238 ist Ein Absatz, so von 241—251 u. s. f. Diese a linea weiter durch 1), 2), 3), u. s. f. unterschieden, trüge sehr wesentlich zur

Uebersicht bei; — 2) das Nähere aber müßten jene historischen Einschnitte der Reflexion thun, z. B. daß diß und diß, diese Stufe, Form u. s. f. diese Bestimmung habe, aber die nähere Betrachtung zeige den Uebergang, Auflösung dieses Standpuncts u. s. f., diß erläutere sich durch Folgendes; — oder, diß sey nun zu beweisen oder bewiesen worden u. s. f. — besonders wäre zu unterscheiden und herauszuheben, was nach verständiger Consequenz gefolgert ist, und wo nun die dialectische Betrachtung anfange; — überhaupt eine subjective Hinweisung für den Leser, daß itzt diß vorzutragen, zu erläutern, zu beweisen sey, — es komme hier darauf an u. dgl. Die für sich runde Sache wird auf diese Weise gegen den Leser hingekehrt, sonst sagt er, er wisse nicht, wo er es anfassen, was er damit anfangen solle. — Wie über das Einzelne, so ist auch für das Ganze eine solche Uebersicht und — Uebersicht gebende Eintheilung — wenn gleich, wie gesagt, nur historisch, vortheilhaft und nöthig. — Gleich am Anfang der ersten Abtheilung wünsche ich auch eine solche vorausgehende Hinweisung und Orientirung, daß zuerst die Natur des Gefühls u. dgl. zu betrachten sey. Ein solches Einleiten für das Ganze und für die einzelnen Theile, ja für Absätze und Sätze wird Ihrer Abhandlung gewiß eine ganz andere Aufnahme verschaffen, als ohne dasselbe. An dem Inhalte würde nichts zu ändern kommen, aber durch jene einleitende Zuthaten würde sie um ein Viertel oder Drittel auszuweiten seyn; sie ist so zu replet von bloßem Stoffe und Inhalt, und diese zweite Seite noch erforderlich, den Leser auf den Gang und die Resultate aufmerksam zu machen. 3) Noch einen Unterschied berühre ich, auf welchen aufmerksam zu machen, oder vielmehr das Bewußtseyn darüber selbst anzugeben wäre — was nemlich als Voraussetzung angenommen oder wo aus Voraussetzung gesprochen wird. So z. B. gleich von Anfang, was Sie über das Gefühl sagen, soll nicht als ein Deducirtes gelten, — sondern Sie setzen die Vorstellung (— oder Deduction) des Gefühls voraus, und geben hier nur das an,

was dasselbe enthalte; diß würde ich ausdrücklich unterscheiden; (— ebendaselbst wünschte ich die nähere Bestimmung angegeben, in wiefern und nach welcher Seite das Gefühl zugleich das Unbestimmte ist — d. h. welche Weise der Bestimmung ihm fehlt) — die Erläuterung durch Beispiele würde hier, wo Sie voraussetzend sprechen, — an ihrer Stelle seyn.

Ich würde über diß Alles nicht so weitläufig geworden seyn, oder auch gar nichts über diese Seite gesagt haben, wenn Sie nur für mich und einige wenige Freunde der einfachen Speculation schrieben — (und auch für diese und für mich wünschte ich von jenen Zuthaten etwas; es würde mich große Anstrengung kosten, mich ganz durch das Einzelne hindurch zu lesen), aber Sie schreiben ferner für ein lesendes und studirendes Publicum, — aber noch mehr auch für ein nur lesendes Publicum, das durchaus jene Einleitungen und Reflexionen nöthig hat und sie fodert, und — mit Recht — vornehmlich darin das Lehren als solches sieht. — Der zehnte Theil des Stoffs, den Ihre Abhandlung enthält — oder der zwanzigste, dreißigste u. s. f. — mit jener Verdeutlichung vorgetragen, würde hinreichen, um mehr Eindruck zu machen, und wohl um mehr zu belehren, als jene Gediegenheit in ihrer abgeschnittenen Gestalt Sie bey dem Publicum einführen möchte, auf welches wir hierbei vornehmlich unsre Wünsche richten können. Sie verkennen meine Absicht nicht, in der ich allen diesen scheinbaren Tadel vorbringe, und werden denselben auch so beurtheilen, daß er vielmehr an sich als ein Lobspruch zu deuten ist. — Nun noch kurz von dem Uebrigen; — daß Sie die Logik, wie sie dermalen noch gestaltet ist, polemisch vornehmen wollen, wird ein sehr zweckmäßiges Werk und Verdienst seyn; — es hilft am Ende nicht, wenigstens nicht allein, wenn man die Sache selbst darstellt; man muß die Sache in des Feindes Land spielen; diß nöthigt ihn eher, sich umzuschauen und das vornehme Ignoriren

aufzugeben, — und sich aus Beschämung zur Vertheidigung einzulassen.

Daß Sie mir die Redaction der sich nennenden neuen Berliner Monatsschrift[1]) zumuthen, macht mich um so mehr vermuthen, daß viele andere, die mich weniger kennen, als Sie, mich desselben zeihen werden; es ist freylich viel von mir darin die Rede, aber um so weniger sollte man den Verdacht hegen, daß ich daran Antheil habe; — auch von meinen Gedanken — und gelegentlichen Einfällen etwa lauft auch manches unter — aber wenigstens habe ich dergleichen nicht zu solchem Gebrauch, wie daselbst davon gemacht ist, geäussert; der Gedanke ist übrigens gut an sich selbst; es muß immer auf verschiedene Weise die Sache an das Publicum gebracht werden. —

Aufsätze von Heidelbergern, sollte ich nicht glauben, daß eine besondere Ausschließung erfahren würden; schicken Sie dergleichen auf jeden Fall; hauptsächlich thut es der Zeitschrift Noth, daß sie einen mannichfaltigeren Ton, bey aller Einheit der Tendenz, erhielte. — Ich habe dem Hauptunternehmer von Ihrer Absicht gesprochen — es ist D. Förster — schicken Sie an ihn, was Sie ins Publicum auf diese Weise zu bringen wünschen.

Fahren Sie in Ihrer schreibenden und vorlesenden Thätigkeit fort; seyen Sie meiner herzlichen Theilnahme immer versichert.

Ihr

Hegel.

[Nach Abdruck in Verm. Schr. 2, 508—512.]

1) Neue B. Monatsschrift für Philosophie, Litteratur und Kunst. Jahrg. 1821.

178.

Hegel an Daub.

Berlin, 9. April[a]) 1821

Es war erst gegen Ende des März, daß Herr D. Yort[1]) hieher gekommen (eine Krankheit hat ihn den ganzen Winter in München aufgehalten), und mir Ihren freundschaftlichen Brief vom September v. J. gebracht hat. Diß ist die nächste Ursache einer so späten Erwiederung desselben. Ob aber gleich diese meine Zeilen durch jene Ihre Zuschrift zunächst veranlaßt sind, so sehen Sie dieselben zugleich als aus dem eigenen Bedürfniß hervorgegangen an, mir durch schriftliche Unterhaltung gleichsam ein näheres Gefühl Ihrer Gegenwärtigkeit zu geben. Indem mir eine solche Unterhaltung zu einer Art von Reise und Besuch wird, für deren ruhigen Genuß ich mit den andern Geschäften abgeschlossen haben will, so geht es mir damit, wie es mit lange vorgehabten Reisen zu gehen pflegt; man kömmt am spätesten oft zu dem, was man am liebsten und am öftesten thun möchte. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie werth und unumwölkt mir das Andenken an Sie ist, und wie theuer und stärkend mir die Freundschaft und Liebe ist, die Sie mir vormals geschenkt und die Sie mir so treu erhalten. Bei meinem Entschlusse, Heidelberg zu verlassen, habe ich sehr wohl gewußt, was ich durch meine Entfernung von Ihnen verlieren würde und fühle diß noch immer; Ihr herzliches Andenken an mich vermindert die Aufopferung, die ich gemacht. Daß Sie an meinen philosophischen Arbeiten Interesse finden, muß mir zur besonderen Befriedigung gereichen, und ich muß es als ein seltenes Ge-

---

a) '9. März' Hs. ist offenbar Schreibfehler, wie aus dem Anfang des Briefs und dem Datum in Nr. 173 'praes. 18/3 21' hervorgeht.

1) P. Hjort (s. Nr. 173) gedenkt seines Aufenthalts in Berlin 1821 in einem Briefe an H. aus Sorö 1. Sept. 1823, mit welchem er seine Schrift über Scotus Erigena übersandte.

schenk betrachten, da Sie selbst am besten wissen, wie das Speculative von unsern Schrift-, Sylben- und Redensarten-Gelehrten angesehen wird.

Meine Rechtsphilosophie soll längst in Ihren Händen seyn; ich wünsche, daß die Hauptsachen wenigstens Ihre Zustimmung erhalten; ich habe nicht auf alle Seiten, deren sich so viele an dem Gegenstande finden, das particuläre Studium ausdehnen können; dergleichen mußte ich mir auf die Zukunft versparen und vornemlich nur darauf sehen, mit dem Ganzen durchzukommen; so habe ich mir das Studium Ihres Judas Ischarioth [1]) auf fernere Durcharbeitung des moralischen Standpunkts vorbehalten. Lassen Sie die Hoffnung, Ihre Dogmatik und Moral erscheinen zu sehen, nicht lange unerfüllt; auf erstere bin ich um so begieriger, als ich mich diesen Sommer an die Religionsphilosophie gemacht habe. Schleiermacher läßt, so viel ich höre, gegenwärtig gleichfalls an einer Dogmatik drucken; die Xenie fällt mir dabey ein: „Lange kann man mit Rechenpfennigen zahlen, doch endlich muß man den Beutel doch ziehn [2])!" — Ob dieser Beutel aber auch weiter nichts als Rechenpfennige ausschütten wird, müssen wir sehen; seine Abhandlung über die Prädestination (in seinem Theol. Journal) ist mir doch höchst kahl vorgekommen.

So eben höre ich, daß mein Naturrecht in den Heidelberger Jahrbüchern itzigen schmutzigen Gewandes [3]), das ich allein davon gesehen, angezeigt sey; ich hörte nur diß — und

---

1) Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältniß zum Guten. Abth. 1 u. 2. 1818 u. 1819.

2) Schiller, Xenien Nr. 72. Der Geist und der Buchstabe.
Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nicht, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

3) Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, 1820 (neu herausg. von Ed. Gans, in H.s Werken Bd. 8), sehr abfällig recensirt in Heid. Jahrb. 1821 Nr. 25 u. 26, welche in diesem Jahrgang auf schlechterem, grauem Papier erschienen.

begehre, wenn Sie oder Hinrichs mir nicht eine Auffoderung machen, [nicht] mehr davon zu wissen, — daß das Abgedruckte sich mit der Vorrede beschäftige, daraus schließe ich auf meinen alten Landsmann Paulus! Mit meinem Vorwort und dahin einschlagenden Aeusserungen habe ich allerdings, wie Sie gesehen haben werden, dieser kahlen und anmaßenden Sekte, — dem Kalbe, wie man in Schwaben zu reden pflegt, ins Auge schlagen wollen; sie war gewohnt, unbedingt das Wort zu haben, und ist zum Theil sehr verwundert gewesen, daß man von wissenschaftlicher Seite nichts auf sie halte und gar den Muth haben könne, öffentlich gegen sie zu sprechen; hier[a]), wo diese Parthie insbesondere das Wort zu führen gewohnt ist und war, und sich für eine puissance hielt, — habe ich freylich saure, wenigstens stumme Gesichter gegen mich zu sehen gehabt. Auf vormals sogenannte Schmalzgesell'nschaft[1]) konnten sie nicht schieben, was ich gesagt, und waren daher um so mehr in Verlegenheit, in welche Kategorien sie die Sache bringen sollten.

Leben Sie nun recht herzlich wohl, lieber, verehrter Mann, erhalten Sie mir fortwährend Ihre wohlwollende Freundschaft.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 491; revid. nach Abschrift.]

---

a) 'daß ich hier' Hs.

1) Th. A. H. Schmalz, Ordinarius der Juristenfacultät (seit 1810, dem Stiftungsjahr der Universität, † 1831 Mai), hatte sich durch seine Schrift: 'Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das Jahr 1808', Berlin 1815, worin er den Tugendbund und den Zeitgeist wegen revolutionärer Gesinnung verdächtigte, einen üblen Namen bei den deutschen Vaterlandsfreunden gemacht.

179.

Goethe an Hegel.

Weimar den 13. April 1821

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie sehr mich Ihre Zuschrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leisten, wie es auch sey, so innig durchdringen und ihm einen vollkommenen motivirten Beyfall geben, ist mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neuste Bearbeitung der entoptischen Farben aufgeregt, meine ältern chromatischen Akten wieder mustere und mich nicht erwehren kann, gar manches durch sorgfältige Redaction einer öffentlichen Erscheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen sollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben stärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derselben Materie, deren sich die Zeitgenossen schuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie also meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie so freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir selbst eine Verwandtschaft mit diesen dämonischen Wesen zuerkennen, so nehme ich mir die Freyheit, zunächst ein Paar dergleichen dem Philosophen vor die Thür zu bringen[1]), überzeugt, daß er sie so gut wie ihre Geschwister behandlen wird.

Treulichst

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 502 Anm., revid. nach Orig.; nur die Unterschrift ist von Goethes Hand.]

---

1) Es erfolgte die Sendung eines zierlichen, gelb gefärbten Trinkglases, worin ein Stück schwarzen Seidenzeugs steckt, welches das Gelb des Glases als Blau durchscheinen läßt, mit Zuschrift von Goethes Hand: Dem Absoluten empfielt sich schönstens zu freundlicher Aufnahme das Urphaenomen. Weimar Sommers Anfang 1821.

180.

Niethammer an Hegel.

Baireuth, den 16ten April 1821.

Hier, wo ich Berlin so nahe bin, daß es in Baiern fast nicht näher möglich ist, könnte mich schon diese Nachbarschaft anmahnen, Sie, mein theurer Freund, auch einmal wieder an mich, und an uns, zu erinnern. Inzwischen würde es dieser zufällige Umstand nicht thun, ein so veraltetes und fast verhärtetes Stillschweigen zu brechen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit hier ganz besonders mit Ihnen beschäftigt wäre. Was ich auf einer Commissions-Reise in Baiern heutiges Tages noch mit Ihnen zu thun haben könne, werden Sie freilich kaum errathen, ich will es also nur gleich sagen, daß mein Reisegefährte — Ihr Naturrecht ist. Bleibt mir gleich nur hie und da eine vereinzelte Stunde zur Unterhaltung mit diesem Reisegefährten übrig, so ist dies doch noch immer mehr, als mir zu Hause dazu vergönnt gewesen wäre. Die Hauptsache aber ist, daß mir diese Unterhaltung lieber ist als alle andere, die ich auf dieser Reise finde. Ich erbaue mich zuvörderst an dem Scharfen und Durchgreifenden, und erfreue mich an den Paragraphen, die so sind, wie Jacobi von Ihnen wünschte[1]). Freilich nicht alle würde Er seinem Wunsche so entsprechend gefunden haben, aber vieles selbst in der strengeren Form würde ihm doch auch gefallen haben. Ich hätte für mich wol manches zu fragen, wenn es in solcher Nachbarschaft so leicht wäre zu fragen und zu antworten; aber bei allem Bedenken, das ich finden mag, sage ich mir doch, daß es Zeit war, dem Stumpf- und Flachsinn, nicht bloß unsrer politischen Kannegießer, sondern unsrer Staatswissenschafter selbst, so zu kommen, und wenn Sie sich bei diesen keinen Dank verdienen, so sind Sie dessen bei andern nur um so gewisser. — Daß Julius Ihnen noch nicht selbst für dieses Geschenk ge-

1) Fr. H. Jacobi war am 10. März 1819 in München gestorben.

dankt hat, halten Sie ihm zu gut. Es war wirklich, das kann ich bezeugen, sein ernstlicher Vorsaz, durch den Dänen Hjort — der einstweilen bei Ihnen gewesen seyn muß und von uns gegrüßt und erzählt haben wird, — Ihnen zu schreiben; allein, da er mit aller Gewalt der Kammer der Finanzen sich einverleiben soll, so hat er so viel zu thun, sich zu assimiliren, daß er wirklich Entschuldigung verdient. Er ist in diesen Tagen, während meiner Abwesenheit von München, endlich zu dem großen Glück gelangt, Rathsaccessist bei der Regierungskammer der Finanzen in München zu werden, und auf einen Gehalt — warten zu dürfen .... Mit meiner äußeren Lage habe ich Ursache besser zufrieden zu seyn, als ich noch vor 2 Jahren dachte. Zu danken habe ich dies einzig der Verfassung [1]); allerdings nur indirect — das kann mir aber völlig einerlei seyn. In diesem Augenblick bin ich ausgesendet in das ganze Königreich, um die Antworten vorzubereiten, die der König den Ständen bei ihrer nächsten Zusammenkunft (im December) zu geben versprochen hat. Dadurch ist aufs Neue ein Übergewicht in meine Hand gelegt, das ich in mancher Beziehung für die gute Sache geltend zu machen hoffe, und gerade darin habe ich die stärkste Lection über meine Ungeduld, durch die ich mich beinah hätte über die Gränzen hinausführen lassen. Wie müßte ich es jetzt bereuen und büßen? — Wir hoffen jetzt auf die Verlegung der Universität Landshut nach München [2]), und wir schließen daran allerhand andre angenehme Hoffnungen für die Zukunft an. — Lassen Sie uns nur nicht ganz und gar bei Ihnen in Vergessenheit gerathen .... Grüßen Sie von mir Frau und Kind aufs herzlichste, insbesondere meinen Pathen, von dem ich hoffe, daß sich der Immanuel an ihm recht sichtlich offenbaren soll. Mit alter treuer Freundschaft

Ihr Nh.

1) Verfassung des Königreichs Baiern vom 26. Mai 1818.

2) Die Verlegung erfolgte erst durch Decret König Ludwigs I. vom 3. October 1826.

181.

v. Berger an Hegel.

Kiel 5 Jul. 1821

[Vgl. über v. Berger Nr. 51.]

Ich sage Ihnen, verehrter Hegel, meinen herzlichen Dank für die Zeilen womit Sie mich erfreut haben, und für die mir so theuer gewordene Bekanntschaft Ihres Freundes, der, wie ich hoffen darf, auch mir Freund geworden ist, so wie ich es von Herzen ihm bin[1]). — Und nun in Fried und Freundschaft also zur Philosophie, die unser aller höchste und heiligste Muse ist, und die als solche auch der Freundschaft selbst die ewige und höchste Weihe giebt, wie denn auch die Freundschaft ganz in der Wahrheit ihr Wesen und ihres Lebens alleinige frische Quelle hat.

Wie gewaltig nun Ihre Philosophie auf die meine einwirkte und ihr die festere logische Haltung und strengere Begriffsbestimmung — wenigstens zum Bedürfniß machte, das können Sie wissen, und hoffe ich Ihnen in der Folge noch mehr zu beweisen. — Und ganz einverstanden war ich mit Ihnen nun schon lange darüber: daß man sich das Philosophiren nicht so leicht machen solle noch dürfe — daß der Grund aller Dinge nicht auf der Oberfläche zu suchen sey, — daß die höchste Wahrheit nur durch Anstrengung aller Kräfte und den gewaltigsten Kampf der Gedanken zu gewinnen — und daß ebendaher auch die Besserung der Welt (und so Gott will der Staaten) nicht durch erbauliche Reden allein und durch eine schwankende und vieldeutige Gefühlsphilosophie zu bewerkstelligen sey. Denn was die Verbesserung des Staats noch einmal betrifft — wie tief sind doch die Probleme, welche unsre Gegenwart bewegen, und wie unerläßlich daher die ruhigste Erörterung derselben durch den ewigen Gedanken, der als ein ewiger ebendaher nun auch nur das Ewige schaffen,

---

1) Von wem hier die Rede, ist dem Herausg. unbekannt.

und aus der jetzigen Weltgestaltung hervorrufen und entwickeln will.

Und so sey unsre Bemühung nicht blos auf heute und das vorübergehende morgen — sondern auf jenen wahren Morgen oder Frühling der Geister gerichtet, und wir wollen uns gerne trösten, wenn Die uns nicht verstehen, die, noch ganz in der Zeit befangen, die Befreiung aus ihren Strudeln noch erst zu erwarten haben, — wohl wissend und bedenkend, daß auch für diese einst jener Morgen der Ewigkeit dämmern werde. —

Übrigens kann freilich auch für uns dieses Licht zuerst nur kräftig hervorgehen aus dem früheren Nebel der Dinge, und nicht alles und jedes kann uns sogleich in derselben Klarheit und Bestimmtheit der Gestalt vor Augen stehn, welches ich mir selbst wenigstens sagen muß, weil ich doch sehe, wie wir, in den Principien wohl sehr einig, dennoch in mancher weiter abwärts liegenden Folgerung nicht immer auf die ganz gleiche Weise zusammentreffen. — Bleiben wir nur jener Pflicht der Strenge im innersten Geiste treu! So wird auch alles sich einst wieder zurecht ordnen, und die Wissenschaft ihren Sieg fortsetzen und vollenden!

Über meine hiesige Wirksamkeit und deren Hindernisse und Kümmernisse wird Ihr Freund Ihnen mehr sagen. Seine Theilnahme und die Ihrige haben mir aber neuen Muth eingeflößt, und so will ich mein Tagewerk getreulich fortführen; — und das übrige und mehr äussere — *θεων ἐν γουνασι κειται.*

Mit herzlicher Zuneigung

der Ihrige

J. E. Berger.

182.

Hegel an Creuzer.

[Berlin im Sommer 1821]

Wie kann ich Ihnen, mein geliebter verehrter Freund, denn genug danken für die so vielen werthen Geschenke, die ich Ihrer Freundschaft und, wie die übrige Welt, Ihrem unermüdeten Fleiße verdanke. Dieser setzt mich ebenso sehr in Erstaunen, als mich Ihre Güte erfreut. Zuerst von zuletzt erhaltenen — gestern erhalte ich die 6 ersten Bogen von Proclus Theologia[1]), heute 2 weitere durch Courier Gelegenheit — so sehr sehe ich haben Sie dem Buchhändler die schleunige Übersendung an mich bringend gemacht — und in der That hat mir diß Geschenk ganz besondere Freude gemacht . . . . Diese Abhandlung des Proclus ist mir von dem, was mir von den Neuplatonikern zu Gesicht gekommen, das liebste und wertheste — Platonische Dialektik und zugleich die in ihm itzt, höher als Platon, beginnende Systematisirung und Organisirung der Idee in ihr selbst ist der ungeheure Schritt in der Philosophie, der vornehmlich Proclus Verdienst ist, aus dem die Folgenden geschöpft. Sie haben mit dieser Ausgabe einem großen Bedürfniß abgeholfen, und ich lasse es in meinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie nicht fehlen, auf den Proclus und bestimmt auf diese Schrift aufmerksam zu machen, die mir als der wahre Wendepunkt des Übertritts der alten Zeit in die neue, der alten Philosophie in das Christenthum zu seyn scheint und den es itzt, wieder geltend zu machen, zu thun ist; — es scheint mir daher nichts so an der Zeit zu seyn, als diese neue Ausgabe des Proclus[2]).

1) Initia philosophiae et theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit Fr. Creuzer Fasc. 1—3. 1820 – 1822.

2) Vergl. Hegels Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie 2. Aufl. 3, 61—79.

Aber was soll ich zu diesem noch größeren, ganz eigenthümlichen Werke sagen — der neuen Mythologie und Symbolik[1])? Mir erscheint, aufrichtig gesagt, diese Arbeit auch wieder einmal als ein Buch, [worin] diese für sich so weitreichende umfassende große Materie vollständig ausgeführt [ist], aber nicht mit dieser ausgebreiteten Gelehrsamkeit allein, sondern mit der Idee, mit Philosophie, mit Geist — ein Werk, das wir auch wieder vor den Ausländern sehen lassen dürfen. — Wie sehr ich mich, besonders für meine Ästhetik dadurch gefördert finde, kann ich Ihnen nicht genug sagen .... Aber was ich zu diesem peinlich geschnitzten Holzklotz sagen solle, den unser guter alter Voß Ihrem Carrarischen Marmorbilde gegenüber gestellt und ihn alle möglichen plumpe Grimassen und Bocksspränge machen läßt[2]) — weiß ich nicht .... Ihre Vossiana habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen[3]) .... Es hat mich gefreut zu sehen, daß Sie sich Hinrichs annehmen — und gewiß, er verdient es; solche Stützen wie Sie und Daub werden ihn schon halten, aber Brod, Fortkommen, dafür gibt es kein schlechteres Mittel als Philosophie und speculative abstracte Philosophie. Es sind höchstens philosophische Vorlesebücher oder ganz populäre Schriften — Arten von Erbauungsbüchern, welche Verleger finden — Buchhändler Parthey[4]), der allein alles macht, habe ich noch nicht gesprochen. Es ist aber bey der Materie, die Hinrichs bearbeitet, ein neuer Umstand eingetreten, — der König hat vor einigen Wochen, als ein fremder Dr. Fenner — ein Tropf — den unsre Facultät abgewiesen hatte, Vorlesungen für Damen über

---

1) Bd. 2 der zweiten Ausgabe; s. Nr. 172, S. 28.

2) Voß' Recension in der Jenaischen Litt. Zeitung Mai 1821, Nr. 81—87.

3) Vossiana mit Anm. von Fr. Creuzer 1821. Voß ließ darauf seine Antisymbolik, 1824—26, 2 Theile, folgen. S. über den Voß-Creuzerischen Streit Herbst, J. H. Voß, 2 Bd. 2 Abth. S. 207 ff.

4) Dr. P., Eigenthümer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und ausgezeichneter Philolog.

Okens Naturphilosophie halten wollte, — diß inhibirt und den Minister verantwortlich gemacht, daß diese Naturphilosophie und andre ähnliche Philosophie, die auf Atheismus führe, auf seinen Universitäten nicht gelehrt werde. Verhältniß der Religion zur Wissenschaft[1]) ist kein unverdächtiger Titel, besser etwa speculative Begründung der Theologie. Ich sagte zu unserem Regierungs-Bevollmächtigten[2]) darüber: — es läßt sich alle speculative Philosophie über die Religion auf den Atheismus führen; es kommt nur darauf an, wer sie führt — die eigenthümliche Frömmigkeit unserer Zeit und der üble Wille der Demagogen, bey denen bekanntlich die Frömmigkeit hoch blüht, wird leicht für solche Führer sorgen und das fast vergessene Schlagwort: Atheismus wieder in Aufnahme bringen. — Hinrichs soll für sich immer auch ein Absehen auf preussische Universitäten vor Augen behalten: — ohnehin aber wem an einem Orte — irgendwo — der Stempel der Demagogie, vollends gar des Atheismus, aufgedrükt ist, trägt für allerwärts im deutschen Reiche, im Gebiete der heiligen Allianz, dieses Caveto an der Stirne. Ich werde Hinrichs selbst über diese Seite schreiben. Ich habe sein Manuscript unter diesem Gesichtspunkt damals, als ich es in Händen hatte, nicht näher angesehen, inwiefern es zu Misverständniß in Ausdrückungen Gelegenheit geben könnte.

Aber nun noch Eins und zwar eine Hauptsache. Vorigen Herbst war ich 14 Tage in Dresden, und da ich es gesehen, hat mirs leid gethan, daß ich nicht schon seit 30 Jahren da gewesen — vornemlich habe ich ihm die eigenthümliche Gelegenheit abgesehen zum Ort des Rendezvous für gute und gelehrte Freunde. Es ist mir, als ob Sie, auch Daub, nicht da gewesen wären. Ich wünschte nichts schöneres, nichts passenderes als daß wir uns in den Herbstferien zuweilen zu-

---

1) Titel von Hinrichs' Schrift.

2) Staatsrath Schultz, dem der Minister viel zu mild in Sachen der Burschenschaft verfuhr. S. über ihn Nr. 258.

sammenfänden. — Seyen Sie nur Einmal da gewesen, so haben Sie gewiß Lust öfter wiederzukommen. Ich rede Ihnen zu, weil ich gewiß weiß, daß es Ihnen da gefallen wird ....

[Nach dem Briefconcept, mit Weglassung unverständlicher Stellen.]

183.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg d. 8. Sept. 1821.

Verehrtester Freund und College!

Diesen Brief überbringt oder übersendet Ihnen unser Freund der Hr Geh. R. v. Leonhard, der so gütig war, vor seiner Abreise nach Berlin mich um Aufträge zu ersuchen. Es ist nicht recht, daß ich Ihren lieben Brief nicht früher beantwortet — aber außer den laufenden vielen Arbeiten, war ich noch mit verdoppelten Vorlesungen überhäuft. Ihrer freundlichen Einladung nach Dresden müssen wir das andre Jahr widmen. Vorjezt war die Ausführung unmöglich. Unser Daub, durch eine vierwöchentliche Abwesenheit auf der Vereinigungssynode[1]) in seinen Vorlesungen zurückgesetzt, muß noch etwa 14 Tage lesen, und hat die Ferien dazu bestimmt, eine Einleitung zur Phänomenologie zum Druck fertig zu machen; ich aber kann kaum eine Woche abmüßigen, um einen Ausflug im Lande zu machen, da mich die Buchdruckerpresse noch immer nicht emancipiren will. Der Text von Proclus

---

1) Die Synode, welche die evangelische Kirchenvereinigung in Baden zu Stande brachte, deren 'Vereinigungsacte' Großherzog Ludwig am 23. Juli 1821 bestätigte. Geh. Kirchenrath Daub gehörte zu den reformirten geistlichen Deputirten; Geh. Kirchenrath Schwarz zu den lutherischen. S. das Verzeichniß der geistlichen und weltlichen Deputirten in der actenmäßigen Schrift: Evangel. Kirchenvereinigung im Großherz. Baden 1821 S. 17.

Büchlein *στοιχείωσις θεολ.* ist zwar von mir abgeliefert[1]); aber nun muß ich, weil die Setzer nicht warten, in dieser ersten Ferienwoche noch ein Epimetrum dazu machen, weil ich erst kürzlich einige Specimina varr. lectt. aus 3 andern Codd. mss. und Taylor's Englische Übersetzung jenes Buchs erhalten habe. Nun liefern jene zwar wenig oder gar keine Ausbeute — aber Sie kennen ja das deutsche Publicum, das die Codices gerne zu zählen pflegt. Taylor aber, an sich unbedeutend, hat doch die alte lateinische Version des Fr. Patricius gebraucht; und letztern habe ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht auftreiben können. — In diesem Epimetro nun werden auch besonders Ihre Bemerkungen ihre Stelle finden[2]); wofür ich Ihnen aufs dankbarste verpflichtet bin. Sie zeigen mir, wie viel besser meine Edition würde geworden seyn, hätte ich sie in Ihrer Nähe machen können; und noch bereue ich es, daß ich mich nicht während Ihres Hierseyns an jenes Büchlein gemacht habe. Das ist nun aber nicht zu ändern; und ich muß nun auf Ihre freundschaftliche Nachsicht rechnen. Sie sind wenigstens gegen die Symbolik mehr als nachsichtig gewesen. Ich muß mich in diesem Punct ein wenig vor Ihnen in Acht nehmen, und mir immer die Betrachtung gegenwärtig erhalten: wie vielen Antheil die Freundschaft an Ihren brieflichen Äußerungen über dieses Buch hat. Desto hoffärtiger bin ich aber Voßischer Philisterey gegenüber. In der Gewißheit von Voß nichts lernen zu können, habe ich auch wirklich seine Recension nicht gelesen. Was ich davon weis, habe ich aus mündlichen Relationen. Consequenter Weise hätte ich ganz stille schweigen sollen — und Sie haben gar nichts verlohren, wenn Sie das dumme scurrile Blättchen nicht gelesen haben. Etliche hiesige Freunde meinten, ich solle etwas in die Welt senden — und so that ich's. In der Vor-

1) Erschien als 3. Th. der Initia philosophiae 1822.

2) Initia Phil. 3, 326. Die Bemerkungen H.s betrafen die Texterklärung an einigen schwierigen Stellen.

rede zum 4ten Bande (der nun wohl in Ihren Händen seyn wird) habe ich auch den Voß zwar nicht mehr genannt; wohl aber habe ich zugleich, obschon auch ohne Namen zu nennen, auf das exegetische Unwesen, das Paulus neuerlich wieder in den Heidelberger Jahrbüchern getrieben, Rücksicht genommen.

So bin ich durch die Entschuldigung meines langen Schweigens in ein Geplauder über mich selbst verlockt worden. Nun aber auch kein Wort weiter — als das Eine, daß ich dieser Vielschreiberey nun auf etliche Jahre Valet sagen, und mich nur desto ernsthafter mit Plato, Aristoteles und Plotinus beschäftigen werde. Hierbei würde mir Ihre geistreiche Unterhaltung und Belehrung sehr zu Statten kommen. Daß Sie aber richtig diviniret haben, und daß Ihnen Berlin einen größeren und folgenreicheren Wirkungskreis wirklich dargeboten — darüber kann ich nicht anders als mich sehr freuen. Mit lebhaftem Antheil höre ich oft die von dort kommenden Studenten erzählen, wie mit jedem Curse die Zahl Ihrer Zuhörer wächst; und wie es dort nicht Wenige giebt, die auch die Fähigkeit besitzen, in die Tiefen der Speculation sich einzulassen. Unser Daub hat in seinen Sommervorlesungen über die Phänomenologie viele Zuhörer — aber nicht so viele, die über die Hälfte des Weges mit fortgehen. Hinrichs ist sehr fleißig, und sein Beifall hat nicht abgenommen. Aber seine äußere Lage fordert eine baldige Veränderung. Es sollte uns ein rechter Trost seyn, wenn er einmal eine fixe Stelle erhielte [1])! Mit seinem Buche hatten wir große Noth, bis wir einen Verleger fanden. Endlich hat sich Varrentrapp in Frankfurt entschlossen, und die ersten Bogen sind schon dem Druck übergeben. Dieser Tage war Prof. Heller von Erlangen [2]) hier — noch immer der alte unruhige Mann. Er wußte mir von Döderlein und dessen Familie recht viel

---

1) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Breslau berufen.

2) S. Nr. 163, S. 5.

Erwünschtes zu erzählen; und es freut mich, daß die beiden Professoren der Philologie sich so hübsch mit einander vertragen. Von unserm Thun und Leben dahier wird Ihnen Hr v. Leonhard ein Mehreres erzählen. Auch wird nächstens ein Paar hiesiger Studiosen zu Ihnen kommen: Hr Guyet[1]) und Hr Carl Bähr[2]) beide hier. An letzterem werden Sie einen fleißigen Zuhörer bekommen. Daub hat ihm die Vorweihe gegeben. Ihrer verehrten Frau Gemahlin bitte ich getreulich zu sagen, wie wir darauf rechnen, daß sie ihre Liebe zum schönen Heidelberg gegen ihren Herrn Gemahl doch in so weit geltend zu machen verstehen werde, um ihn im nächsten Jahr zu einer Sommerreise hierher zu überreden oder auch selbst zu zwingen. Erwiedern Sie den freundlichen Gruß, und bleiben Sie mir, mein theurer Freund, ferner zugethan; so wie ich mit wahrer Verehrung bin

Ganz der Ihre Fr. Creuzer.

184.

Daub an Hegel.

Heidelberg, 19t Sept. 1821.

Den Überbringer dieses, der Sohn eines meiner ältesten hiesigen Freunde, Carl Bähr, der sich hier durch seine guten Sitten und seinen Fleiß auszeichnete, und in Berlin seine Studien fortsetzen will, nehm' ich mir die Freiheit, Ihrem Wohlwollen bestens zu empfehlen. Von der Fortdauer des Ihrigen gegen mich liegen die Beweise vor mir, Ihr Naturrecht, ein mir überaus theures Geschenk und liebes Buch, und

---

1) Karl Jul. G., nachmals Professor und O.-Appell.-Rath in Jena, Daubs Schwiegersohn.

2) Theolog, zuletzt Oberkirchen- und Oberstudienrath in Karlsruhe.

Ihr werthes Schreiben vom 9t März d. J.[1]). Wie ich hoffte, so ists. Für die Bearbeitung der theologischen Moral hat Ihre Rechtswissenschaft die größten Folgen, aber ihre Wirkung greift auch über die dogmatische Theologie über. Wenn nur einige Juristen von Profession (Handwerk heißt so in Hessen) sie so fleißig studirt hätten wie ich, es müßte bald ganz anders und besser ums positive Recht stehen, als jetzt und bis jetzt. Wär' ich diesen Sommer über in Berlin gewesen, würd' ich, mit Ihrer Erlaubniß, Ihre Vorlesungen über Religions-Philosophie besucht haben. Eine einzige Anmerkung zu Ihrer Rechtsphilosophie zu § 140[2]) hat mehr geleistet, als ich mit allen meinen Heften, Judas Ischarioth betitelt; hoffentlich werden Sie, theuerster Freund, dieselben ungelesen lassen, denn was könnte Ihnen doch daraus entgegen kommen, wohin durch und worüber hinaus Sie nicht längst schon wären? Und wo war damals noch für mich die logische Methode? In Ihren Schriften! Erst seitdem bin ich derselben durch unabläßiges Studium (für mein Altern nicht ohne große, anhaltende Anstrengungen) einigermaßen mächtig geworden. Über Ihre Phänomenologie habe ich diesen Sommer Vorlesungen gehalten. Die Einleitung zu derselben will ich in den eben anhebenden Ferien durcharbeiten, und drucken lassen, um, wo möglich, das Werk an die Theologen zu bringen, die ja, ohne diese Wissenschaft und deren Studium, an ihrer Theologie nichts weiter als den bloßen Namen haben. Von Schleiermachers Dogmatik ist der 1te Band seit etwa 14 Tagen in meinen Händen. ich habe die Vorrede und Inhaltsanzeige gelesen; Creuzer (er ist jetzt auf einer Reise nach Ulm) theilte mir Ihr Schreiben mit, worin Sie Dresden als die Stadt bezeichnen, in der wir zur Ferien-Zeit wohl einmal am bequemsten und aufs erfreulichste zusammen kommen

1) S. Nr. 178.

2) Betrifft das Böse oder die sich als das Absolute behauptende Subjectivität in ihren verschiedenen Gestalten.

könnten. ich war beim Empfang dieses Schreibens in Karlsruhe, als Mitglied der Synode zur Kirchenvereinigung, und freute mich schon im Voraus unsers Wiedersehns. Möchten wir nur den Gedanken zur Ausführung bringen! Und warum nicht? Sie haben ihn angeregt, ich geb' ihn nicht wieder auf.

Herzliche Grüße von den Meinigen an Sie und Ihre Frau Gemahlin. Mit der innigsten Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener Daub.

185.

Hegel an seine Frau.

[Dresden] Donnerstags früh 20/9 21.

Meine liebe!

Es ist heute schon acht Tage, daß ich von Hause gereist bin; ich hoffe itzt alle Tage auf einen Brief von Dir; mein erster wird nun in Deinen Händen seyn. Ich hoffe, daß es euch gut geht, bis auf meine Abwesenheit, wenn ihr anders mich vermißt, — und bis aufs Wetter. Diß ist hier ganz detestabel und völlig ohne bessere Hoffnung zu geben; ich werde wohl nicht weiter kommen als bis hieher; es ist weiter nichts zu machen, als zu Hause in seinem Stübchen zu sitzen, und auf diesem sehe ich den tief grauen Wolkenhimmel weit vor mir, und die Markise schlägt fortwährend ans Fenster. Doch hat es mitunter auch Unterhaltung gegeben; vorgestern war ich in Pillnitz, sah die königliche Familie speisen, vornemlich aber bestiegen wir den Porsberg, ein Spatziergang von einer Stunde — wo man den ganzen Kreis von Aussicht der ganzen Umgebung vor sich hat; — ein[a]) Sonnenblick kam freylich nicht; doch hatten wir auch keinen Regen. — Auf der Gallerie war ich natürlich auch —

---

a) 'kein' Hs.

und musterte die alten lieben Bekannten durch — vornemlich war ich begierig auf das Holbeinische Bild, wovon wir das Abbild in Berlin sahen[1]), und beachtete besonders die Umstände, die ich mir daselbst ausgezeichnet hatte, den Teint der mittleren Figur unter den drey weiblichen, und die Nase des Burgermeisters, und das Kind auf dem Arm der Maria. — In Ansehung jener beyden Umstände war es mir sogleich klar, daß sie im Berliner Bild, so sehr es für sich genommen ein schönes Bild ist, von einem Schüler gemacht sind; — das Kind auf dem hiesigen ist sichtbar kränklich, und offenbar mit Absicht, und ich bin von der Richtigkeit der Angabe des hiesigen Inspectors ganz überzeugt, daß es ein verstorbenes Kind der Donataire seyn soll, das sie hier im Arme der Himmels-Mutter sehen, und das ihnen aus diesem Platze Trost und Ergebung herabschickt[2]). Diese Angabe erweist sich in ihrer Richtigkeit durch das unten in der Mitte beynahe stehende Kind, das hier sehr schön ist. Es ist mir gar kein Zweifel, daß das Berliner [Bild] eine mit Geschicklichkeit gemachte Kopie ist, in der aber vornemlich der Geist fehlt.

Gestern Abends war ich bey der Gräfin Finkenstein, bey Tiek[3]), der uns ein Stük von Goldoni höchst ergözlich las. — Leonhard[4]) ist vorgestern hier angekommen, wie ich aus der

---

1) Das Bild in Berlin war kein anderes als das jetzt in Darmstadt befindliche, welches bei der Holbein-Ausstellung in Dresden 1871 von der Mehrzahl der Kunstkenner für das Original erklärt wurde. Dasselbe war 1821 in Berlin bei dem Generalmusikdirector Spontini zum Verkauf ausgestellt und wurde 1822, angeblich um die geringe Summe von 2500 Thalern, von dem Prinzen Wilhelm von Preußen erworben, aus dessen Nachlaß es bei der Erbtheilung nach Hessen-Darmstadt kam. S. über beide Bilder die vergleichende Betrachtung bei A. Woltmann, Holbein und seine Zeit, 2. Aufl., S. 293—314.

2) Diese ansprechende Deutung soll von L. Tieck herrühren und hat vielen Beifall gefunden, wird aber jetzt gleichfalls von den Kunstverständigen verworfen.

3) L. Tieck hatte sich seit 1819 in Dresden niedergelassen; die verwittwete Gräfin von Finkenstein empfing die Gäste in seinem Hause.

4) Der Mineralog aus Heidelberg.

Fremdenliste sehe, aber in dem Wirthshaus, das[a]) er beym Einpassiren angab, gestern von mir nicht aufzufinden gewesen; es war wohl kein Platz, ihn aufzunehmen. Von Leo[1]) habe ich noch nichts gesehen, noch gehört — ein Dr., der von Erlangen angekommen, wußte nichts von ihm; dagegen sagte dieser, daß Schubert von da in einigen Tagen hier eintreffen werde. Dein Bruder hat auch entsetzlich übel Wetter auf seiner Reise, wo er schöneres noch nöthiger hätte, als ich hier.

In Böttichers[2]) Vorlesung war ich gestern; heute Abend will er uns die Antiken im Fakelschein zeigen.

So gibt es denn doch immer etwas mit unter — dann einen Brief an Dich zu schreiben, vornemlich von Dir zu erhalten . . . .

Dein
getreuer Hg.

1822.

186.

Creuzer an Hegel.

26. Jan. 1822.

Verehrtester Freund!

Ich hoffe und wünsche, daß Sie mit den werthen Ihrigen das neue Jahr gesund und munter angetreten haben. Die Böhmische Reise wird Ihnen ja wohl von gutem Nutzen ge-

---

a) 'den' Hs.

1) Heinrich Leo, der Historiker, war mit Hegels Schwager, Gottlieb von Tucher, seinem Studiengenossen, innig befreundet; 1820 hatte er sich in Erlangen als Privatdocent habilitirt und ging 1822 von dort nach Berlin.

2) Karl August Böttiger, der bekannte Archäolog, früher Gymnasialdirector in Weimar, war seit 1806 in Dresden Studienrector der Pagerie, dann Oberaufseher des Antikenmuseums.

wesen seyn. Meine vierzehntägige Reise ins Oberland und nach Strasburg war erbärmlich. Der Wagen konnte den Dreck kaum überwältigen. — Sie sehen, ich fange mit einer empirischen Klage an, und mit einer weit ernsteren Klage ditto muß ich fortfahren. Denn, lieber Freund, was Sie dahier schon ahneten, ist in Erfüllung gegangen. Der platteste Empirismus hat nun allhier seinen Thron aufgeschlagen. Ich spreche hier nicht von der physicalischen Gesellschaft, die sich, auctore Munckio, etablirt und publica auctoritate promulgirt hat, sondern von der ganzen Tendenz dieser Parthei, die nun laut und gebietend geworden. Ich muß Ihnen doch die köstliche Geschichte mit den Heidelbb. Jahrbb. berichten: Wir haben jezt am jungen Herrn von Zyllenhardt[1]) einen sehr achtbaren Mann, einen braven Curator. Der Mann ist aber übertrieben human, und wills mit niemand verderben. Da es ihm auf die Nerven gefallen war, wie die Jahrbb. alle Tage erbärmlicher werden, so veranlaßte er den Schwarz[2]) (der während Thibauts Krankheit das Prorectorat verwaltete) eine Änderung zu treffen. Darauf ein Concilium vieler Professoren in Gegenwart des Curators. — Da hätten Sie nun den Munke schwatzen hören sollen. Eine Änderung der Redaction wurde als nothwendig allgemein (von allen übrigen, Munke, Tiedemann und Conradi[3]) ausgenommen) anerkannt. Mir that der Curator den Vorschlag die Specialredaction der Philosophischen Fächer zu übernehmen, und am folgenden Tage forderte er mich auf, die Generalredaction über die ganzen Jahrbb. zu übernehmen. Ich sagte zu beiden Vorschlägen: ja, um die Sache aus jenen Händen zu ziehen.

---

1) Karl Freih. von Zyllenhardt war 1821 und 1822 Curator der Universität, später Präsident des Justizministeriums, † 1828 (s. Badische Biographien).

2) Friedr. Heinr. Christian Schw., Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie.

3) Fried. T., der Anatom, und Joh. W. Heinrich C., der Kliniker, später in Göttingen.

Was geschah? Die Empiristen verbanden sich mit Paulus und dem jungen Voß; erklärten: sie wären von der Regierung auf 6 Jahre als Redactoren angestellt, und sie hätten mit Oswald den Contract unterzeichnet. Ja Paulus drohte dem Curator sogar mit einer Klage bei der Grosherzoglichen Regierung — und sie haben obgesiegt. Munke ist Generalredacteur und Paulus und Voß dirigiren das Übrige (Schlosser, Daub, Thibaut recensiren gar nicht mehr)[a]). Nun lies Paulus in den Jahrbb. eine Beschwerde gegen mich einrücken[1]), weil er sich durch eine Stelle in der Vorrede zum 4ten B. der Mythologie getroffen gefühlt — und der Curator lies diesen Artikel die Censur passiren. Jezt aber sollten Sie nun den Hoffarth sehen, womit der nichtige Munke sich in die Brust wirft, und wie er nebst den übrigen Physikanten über Alles, was nicht Empirie nach ihrer Weise ist, in Gesellschaften Hohn sprechen; wie Goethe kein Poet, Seebeck und andere geniale Männer keine Gelehrte sind etc. etc.

Der Fehler ist, außer der bemerkten Nachgiebigkeit des Curators, 1) daß der Andersdenkenden hier zu wenig sind (Leonhard meint es gut mit uns, hält sich aber neutral), 2) daß Daub zu passiv in praktischen Dingen. ist. Er meint immer, wenn er jenen Empirismus dahier als gar nicht daseyend im Stillen verachte — so sey das genug.

Dies ist kürzlich die Historie meiner totalen Niederlage. — Ich tröste mich mit dem stillen Studium des Plato, Aristoteles, und der übrigen — kann jedoch zweierlei nicht bergen: 1) daß ich jetzt Ihren Verlust doppelt fühle — wir beide hätten die Munkianer aus dem Sattel gehoben — 2) daß ich, wenn ich an eine Universität kommen könnte — wo es besser wäre, und wo auch der Wein nicht zu theuer — ich heute von hier weggehen würde.

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) In s. Recension über Sickler, Paulina, die aber nur als 'Zugabe' am Ende des Jahrg. 1821 aufgenommen wurde, S. 1251.

Daß Sie dem Dr. Hinrichs eine ordentliche Vorrede schreiben, freut mich. Ich hoffe es, es hilft dem Mann an einen andern Ort. Er verdient ein ordentliches Stück Brod und ist ungeheuer fleißig. — Hier bekommt er nichts —

Den mathematischen Beweis des alten Voß, wonach ich a) ein Mystiker b) ein Kryptokatholik c) ein Handlanger der Jesuiten bin — werden Sie auch gelesen und bewundert haben [1]).

Das Register zu den drei Bändchen des Proclus etc. hat langen Aufenthalt gemacht. Nun werden Sie im Februar die *στοιχείωσις θεολογική* erhalten. Sie ist Ihnen dedicirt und einem Philologen, dessen Sie sich nicht schämen werden, van Heusde [2]), der gut über Plato gearbeitet und von deutscher Literatur Kenntniß besitzt. Der Mann hat mich durch Mittheilung von Handschriften aus den Holländischen Bibliotheken unterstützt. Nehmen Sie auch diesen 3ten Theil gütig auf; empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin, und bleiben Sie mir in Freundschaft zugethan.

Mit Verehrung ganz der Ihre
Fr. Creuzer.

P. S. Daub schreibt ein ordentliches Buch über Ihre Phänomenologie [3]).

187.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, den 4 April 1822

Hier überschicke ich Ihnen Manuscript, ganz ist es noch nicht; es fehlen jedoch nur noch etwa 1 oder 2 Bogen; ich

---

1) Vgl. über den Voß-Creuzerschen Streit Herbst, J. H. Voß 2,2 215.
2) Philipp Wilh. van H., Prof. der Geschichte und griechischen Sprache in Utrecht.
3) Ist nicht erschienen.

wollte aber sie[a]) nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme[1]).

a. Das Manuscript in besseren Stand zu setzen erlaubte die Zeit nicht mehr; bei der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaction nicht anders als der Nachhülfe bedürftig erscheinen.

b. Sie sind an Ort und Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein alinea zu machen, sind richtig bemerkt, — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers, — vielmehr eines aufmerksamen Directors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c. Lassen Sie mir ein halb Dutzend Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Exemplar etwa an unsern Herrn Minister. —

d. Ich bin auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Exemplar bereits erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo Gesagtem ist, — zu gute, — das Zerstreute meiner Existenz gestattet es nicht anders; — auf unsere jetzige Theologie hat es hin und wieder directen Bezug, was Ihnen und Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile[2]), vermuthlich weil man für weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. — Von

---

a) 'Sie' Abschr.

1) Hegels Msc. der Vorrede zu Hinrichs' Buch: Die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft — gedr. in Verm. Schr. 2, 277—304.

2) Fr. Schleiermacher, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt; 1. Bd. 1821. Bd. 2 erschien 1822.

Daub sehne ich mich, bald einen gedruckten Gruß zu vernehmen[1]); sagen Sie ihm, wie sehr ich darauf hoffe und dessen benöthigt bin. An Creuzer werde ich in den nächsten Tagen schreiben.

Ihr

Hegel.

[Nach dem Druck in Verm. Schriften 2, 513.]

188.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, am Ostertage, 9. April 1822

Hiermit folgen, verehrter Freund, die Schlußblätter meiner Vorrede, der Anfang ist den 4. April von hier durch den Postwagen abgegangen, den Schluß macht eine Stelle aus einem Ihrer Briefe, über Ihren subjectiven Gang und Richtung der Schrift; die Stelle hat mich ebenso gerührt als erfreut, und ebenso freut es mich, sie hier abdrucken lassen zu können; sie sagt mit scharfer Bestimmtheit die Tendenz Ihrer Abhandlung aus, und wenn Sie selbst für den Druck sich über Ihr Bedürfniß hätten aussprechen sollen, so hätten Sie es nicht so einfach und unbefangen gethan. Einige Zeilen hatte ich zuerst ausgelassen, weil ich erst heute das Stückchen Papier an dem abgerissenen Petschaft fand, das einige den Zusammenhang ausmachende Worte enthielt. Die Worte in Ihrer Abfassung, die meine Philosophie näher ausdrücken, habe ich weggestrichen. — Ein Wort, das ich zur Deutlichkeit anstatt eines Pronoms gesetzt, ist wohl Ihr Sinn gewesen, doch war es mir nicht ganz klar; um die Unklarheit wegzubringen, habe ich das Substantiv eingesetzt, — und wenig-

1) Wohl in der versprochenen Schrift über die Phänomenologie.

stens so wie es so lautet, ist es gut, und muß so bleiben[1]). — Und nun meine besten Wünsche für den wirklichen Eintritt in die Welt; — welche Aufnahme Sie zu erwarten haben, habe ich in der Vorrede gesagt. — Vieles ist darin ausdrücklich für Daub gesagt, den ich herzlich zu grüßen bitte, und von dem ich auch bald etwas Gedrucktes zu sehen hoffe. Es thut Noth, daß wir nach und nach lauter werden. Sagen Sie Daub ganz im Stillen, man spreche davon, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie und Kirche zu conferiren; — sagen Sie ihm dabei, daß ich nichts sehnlicher wünschen könne, aber daß bei uns Jahre und Tage vergehen,

1) Die angezogene Stelle aus Hinrichs' Brief, Heidelberg den 25. Januar 1822, lautet wörtlich: 'Mein Buch hat jetzt eine ganz andre Gestalt gewonnen, als es in dem Ihnen zugesandt habenden Manuscript hatte und haben konnte, und wird, wie ich hoffe, Ihnen jetzt mehr ansprechen. Dasselbe ist aus dem Bedürfnisse meines Geistes so eigentlich hervorgegangen. Denn von Jugend auf war die Religion (keine Frömmelei) mir immer das Höchste und Heiligste, und wie sie in der Weise der Vorstellung sich darstellt, hielt ich sie für wahr, aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Geist des Menschengeschlechts in dieser Hinsicht sich nicht täuschen könne. Ihre Wissenschaft nahm mir aber dieses vorstellende Element,*) und was war natürlicher, als daß ich mir dieses Höchste in der Form des Wissens zu eigen zu machen strebte, und die durch Ihre Wissenschaft [in] mir bewirkte höchste Entzweiung und höchste Verzweiflung aufzuheben und so in dem Elemente des Wissens die Versöhnung zu gewinnen bemüht war. Dann sagte ich oft zu mir selber: kann ich das was in der Weise der Vorstellung in dem Christenthum als die absolute Wahrheit vorliegt, nicht durch die Hegelsche Philosophie in der reinen Form des Wissens begreifen, so daß die Idee selber diese Form ist, so will ich nichts mehr von ihr wissen, was denn freilich nur von der subjectiven Seite zu denken ist. Aber dann muß die Wissenschaft selber (fuhr ich weiter fort), wie sie sich als christliche Philosophie in der neueren Zeit entwickelt hat, selbst das höchste Erzeugniß des Christenthums seyn, und so wurde diese Untersuchung, welche ich in dem Buche ausgeführt habe, meine Aufgabe, welche ich dann von Seiten der Religion zu meiner Beruhigung und damit zur Anerkennung der Wissenschaft zu lösen bestrebt gewesen bin.'

*) Im Abdruck dieser Worte am Schluß der Vorrede Hegels ist an der hier bezeichneten Stelle statt 'Ihre Wissenschaft' — 'die Wissenschaft', und statt 'dieses vorstellende Element', — 'das vorst. El., in welchem ich die Wahrheit zu schauen gewohnt war,' gesetzt.

ehe ein Gedanke, den man gefaßt, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Minister davon spricht, werde ich ihm sagen, er brauche nur die beiden Herren 1) um die Artikel ihrer Union und 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangelischen Kirche[1]) (wovon der Verfasser mit dem zweiten Theil, der schon Weihnachten erscheinen sollte, sich wohl nicht getraut herauszurücken) zu ersuchen, so werde er schon klar genug finden können, was sie von Theologie und solcher Berliner Theologie halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten. — Ein solches Kleeblatt von ordentlichen Professoren der Philosophie, wie Sie in Heidelberg haben, ist übrigens etwas so Exquisites, daß es beinahe Schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde[2]). Wir werden anderwärts jedoch selbst solche besitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der dasigen Zeitung gegen mich mögen leicht, nicht von solchem Kleeblatt, sondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen oder noch mehr von Daub, — einem vierten schlechten Blatte[3]) zu dem Kleeblatt ächter Art, kommen.

Leben Sie wohl!

Ihr

Hegel.

Wie steht es mit der Oswaldischen Buchhandlung in Heidelberg, ist sie noch auf guten Füßen, oder wenigstens auf Füßen? Es interessirt mich, diß zu wissen.

---

1) Der Schleiermacherischen.

2) Das Kleeblatt waren Hofrath Weise nebst den Professoren Erb und Hillebrand.

3) Es ist der frühere alte Freund und nun bittere Feind Hegels, Paulus, gemeint, der, wohl mit Recht, als Verfasser der Recension von H.s Rechtsphilosophie in den Heidelb. Jahrbüchern, Jahrg. 1821 Stück 25 und 26, vermuthet wird.

189.

E. Duboc an Hegel.

Durch folgenden, mangelhaft deutsch geschriebenen Brief, unterzeichnet ‘E. Duboc in Hamburg’, richtete ein völlig Unbekannter an H. die naive Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? und erhielt darauf, nach erhabenem Vorgang, keine Antwort. Hierdurch nicht entmuthigt, schrieb derselbe einen zweiten Brief (Nr. 190), worin er einiges über seine Lebensverhältnisse mittheilte — daß er ein geborener Franzose, in Hamburg mit einer Deutschen verheiratet und Besitzer einer Hutfabrik sei —, zugleich aber sich als einen mit Ernst nach philosophischer Erkenntniß strebenden Denker offenbarte. Hierauf erhielt er nicht blos eine eingehende Antwort (Nr. 191), sondern H. nahm auch Gelegenheit, auf der Rückkehr von seiner Reise nach den Niederlanden im Oct. 1822, ihn persönlich in Hamburg zu besuchen. Es bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß, in welchem die Correspondenz noch mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wurde. Mit seinem letzten, französisch geschriebenen, Brief vom 22. Mai 1827 übersandte Duboc an H. ein von ihm verfaßtes Buch, dessen Titel wir nachher angeben, und schrieb dabei unter anderem: J'ai abandonné ma fabrique de chapeaux, ou plutôt l'ingrate m'a abandonné, et je vis à un quart de lieue d'Hambourg avec ma famille. Er brachte seine letzten Lebensjahre in zurückgezogener Muße mit philosophischen Studien zu. — Der Herausgeber ist in Stand gesetzt, noch folgende genauere Daten aus seinem Leben hinzuzufügen. Edouard Casimir Benjamin Duboc wurde am 7. Juni 1786 in Havre de Grace geboren und starb am 20. Februar 1829 in Pöseldorf bei Hamburg. Infolge persönlicher Bekanntschaft mit Prof. Reinhold in Kiel wurde er zuerst in das Studium der Kantischen, dann der Reinholdschen Philosophie eingeführt. Inbezug auf letztere schrieb er am 14. Mai 1823 an H., indem er den am 10. April erfolgten Tod Reinholds erwähnte, derselbe sei in der Ueberzeugung gestorben, daß ‘das philosophische Wissen nur ein relatives Wissen der Wahrheit sein könne’. Dem Andenken dieses Freundes hat Duboc seine 1828 zu Hamburg erschienene Schrift gewidmet, unter dem Titel: ‘Des seligen Weltweisen Reinhold über Religion, Glauben, Wissen, Unsterblichkeit Wahrheiten und Lehren.’ Ein Jahr zuvor veröffentlichte er das erwähnte französisch geschriebene Buch, in der Absicht, ein besseres Verständniß für die deutsche Philosophie bei seinen Landsleuten zu erwecken; es erschien zu Brüssel unter dem Titel: De la dignité de l'Homme et de l'importance de son séjour ici bas comme moyen d'élévation morale, dedié aux amis de la vérité sans distinction de rangs et de

cultes. Einer seiner Söhne, Eduard Duboc, ist unter dem Schriftstellernamen Robert Waldmüller als Verfasser von Zeitromanen rühmlich bekannt.

Eppendorf[1]) den 6ten Juny 22.

Herr Professor!

Mit der Absicht Ihre Philosophie — die mir bis jetzt nur durch die B[erliner] Monatschrift bekannt ist — kennen zu lernen und schon diesen Sommer mit dem Studiren und Nachdenken derselben einen Anfang zu machen, bat ich einen von unsern hiesigen Buchhändlern mir die Hegelsche Philosophie zu verschaffen, wüste aber keinen andern Titel anzugeben als „der absolute Idealismus“, war nicht hinreichend und zu nichts anders half, als mir das Verzeichniß Ihrer verschiedenen Werke zu verschaffen. Da ich aber die — nach Erfüllung meiner Pflicht — mir gehörenden Stunden auf das Lernen und Nachdenken des Wesentlichen, d. h. des Geistes Ihrer Philosophie zu widmen wünsche, sodaß ich zur klaren Einsicht Ihrer philosophischen Ueberzeugung käme und völlig verstünde was Sie unter das Wort Wahrheit verstehen: wie dieselbe an sich selbst ist und was sich für uns hiernieder von derselben ergründen läßt, so weiß ich mir nicht anders zu helfen, als ich bey Ihnen selbst Hülfe und Rath suche. In dieser Absicht bitte ich Sie höfflichst, Herr Professor! mir die Methode anzurathen, welche Sie bey diesem Studium für die beste halten.

Mit aller Hochachtung empfiehlt sich Ihnen ergebenst, Herr Professor!

E. Duboc
in Hamburg.

---

1) Bei Hamburg.

190.

Dubor an Hegel.

Eppendorff im July 1822.

Lieber Herr Professor!

Daß ich keine Antwort von Ihnen auf meinen Brief vom vorigen Monat erhalten habe, ist mir sehr begreiflich da ich weiß wie beschränkt Ihre Zeit ist; undankbar ist es auch, sich mit Leuten einzulassen die mehr Wißbegierde als wirkliche Wahrheitsliebe besitzen und dabey mit dem Bilde und dem empirischen Sinne zu sehr vertraut sind, um die reinen Begriffe zu fassen. Daher war vielleicht mein voriger Brief zu abstrakt und zu kurz, und die Absicht, an sich gut, Sie nicht lang aufzuhalten, war bey einem[a]) ersten schriftlichen Besuche nicht wohl anwendbar. Wenn ich das unangenehme Geschäft von sich selbst zu sprechen noch länger vermeiden wollte; so konnte ich sehr leicht in Ihren Augen das Ansehen eines sehr eitelen Mannes[b]) haben, der, ohne Flügel, sich doch in den hohen geistigen Regionen erheben will; darum glaube ich Sie bitten zu müssen, ein Wort mit Geduld von mir über mich anzuhören.

So viel ein Mensch fähig ist, sich selbst in der irdischen Hülle zu erkennen und zu beurtheilen, so halte ich mich für einen Wahrheitsfreund. Ich habe mich oft in verschiedenen Perioden und Umständen[c]) geprüft und habe mich — bey aller Unbeständigkeit eines sehr bewegten und beweglichen Gemüths — in der Wahrheitsliebe immer beständig und beständiger gefunden. Vor 15 Jahren ungefähr lag ich in Frankreich krank und war vom Skepticismus heimgesucht, eine Krankheit die durch die empirische Art des dort herrschenden Philosophirens eher verschlimmert als geheilt werden könnte! — Indem wir unsern sichtbaren Boden nicht aus den Augen verlieren wollten, das: „Selig sind die nicht sehen

a) 'einer' Hs. — b) 'Mann' Hs. — c) 'Umstande' Hs.

und doch glauben" als Esprits forts für Albernheit erklärten und immer fort vom Erscheinen[a]) auf dem Seyn schlossen, so kamen wir ganz natürlich auf Atheismus oder wenigstens auf Skepticismus. Der Sophist wie der Philosoph, der sich über die Wahrheit liebende wie der die Wahrheit über sich liebende, waren in der sinnenfälligen Welt beschränkt und befangen, und wenn der Atheist ganz frech sagte: „Il n'y a point de Dieu!" — Warum? — „Parceque notre globe est sans proportion & sans Symétrie" so schrieb als Wiederlegung unser gute und religiöse Bernardin de St Pre ses Etudes[1]) und stellte die Erscheinung der Harmonie mit Wärme und Talent wieder dar. Mit dem französischen Philosophiren unzufrieden, durch Umstände und Geschäft in Hamburg geführt, suchte ich mich in meinem Skepticismus mit einigen Gründen von Cicero und Defontenelle[2]) zu trösten; allein das Axiom dieses letztern, womit er doch 100 Jahren gelebt hat, wollte auch nicht bey mir helfen so lang ich unthätig blieb, und es half mir auch nur wirklich wann und in wiefern ich ihn auf eine für meine Gemüthsart passende Weise auslegte. Ich redete nemlich mit Fontenelle so: Si, comme tu le dis, „Tout est possible & chacun a raison", il est possible que je comprenne Kant et j'ai raison d'essayer à le comprendre, und, da Fontenelle nichts dagegen hatte, so nahm ich Kant unter meinem Arm, ging nach Wansbeck und miethete dort ein Zimmer für uns beyde, wo ich in seiner Gesellschaft ganz einsam den Sommer zubrachte. Ich lebte so ein Paar Jahre mit diesem Manne und wurde nach und nach bis [zu] einem gewissen Grade mit seinem Geiste bekannt, so daß ich wenigstens mich von dem empirischen Verfahren los machen und begreifen konnte, worin die

---

a) 'Erschein' Hs.

1) B. de St. Pierre (1737—1814), Etudes de la Nature; noch bekannter ist sein Roman: Paul et Virginie 1788.

2) De F., Bernard le Bovier (1657—1757). Seine Schrift, auf die hier Bezug genommen, ist: Entretien sur la pluralité des mondes.

Philosophie als Wissenschaft bestehen müsste, wenn eine solche Wissenschaft nur möglich wäre.

Das unläugbare Seyn war nach Kant das nicht-Nichts; aber für uns bloß war es das nicht-Nichts; denn an und für sich war es das absolute Seyn, d. h. das was durch alles mögliche[a]) Bezweifeln und Bejahen, durch alles mögliche menschliche Vorstellen vorausgesetzt werden musste, ohne dieses alles voraussetzen zu müssen um zu seyn, sondern bloß um vorgestellt zu werden. In dem nur geglaubten und nie positiv zu erforschenden Seyn mußte also die Wahrheit bestehen, denn da außer diesem Seyn nichts absolut war, so konnte auch keine besondere Harmonie die absolute Wahrheit: die Wahrheit im positiven Sinne heißen. Das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns war aber für uns x und die Philosophie als reine Wissenschaft unmöglich und für immer! — Von Kant, den ich hauptsächlich mit Reinholds Hülfe verstanden hatte, kam ich zu Reinholds Ansicht und studirte mehrere Jahre en suite den philosophischen Geist dieses ehrwürdigen und gewissenhaften Mannes und seine verschiedenen Versuche[b]) die Wahrheit an sich, — als in der Uebereinstimmung der drei untrennbaren Charaktere des Seyns bestehend, darzustellen.

Obgleich ich die Schellingische Philosophie nicht studirt habe, so glaube ich doch, daß ich zum Theile mit dem Geiste der Deutschen Philosophie gewohnt und bekannt bin, indem die Deutschen Philosophen, wie es mir scheint, doch immer das wahre Seyn in seinem Unterschiede des Erscheinens als Gegenstand des philosophischen Suchens und Forschens betrachten und nur aus verschiedenen Gesichtspunkten die Wahrheit dieses Seyns ansehen und darstellen. Auf diese Weise bestehet Ihrer philosophischen Ueberzeugung nach — die Wahrheit in dem Werden, welches die Einheit des Seyns und Nichts ist; nach Schelling, in der absoluten Identität, in der Indifferenz des

---

a) 'möglichen' Hs. — b) 'Versuchen' Hs.

unendlichen und endlichen Seyns; nach Reinhold[1]), in der Uebereinstimmung, welche eine Unterordnung des veränderlichen unter dem unveränderlichen am veränderlichen Seyn, und dieses Unveränderliche am Veränderlichen unter dem an sich Unveränderlichen, oder, anders gesagt: in der unterscheidenden[a]) Vereinigung der Accidenz und Wesen der Dinge unter dem Urgrunde.

Ich habe mir beym Studium der Wahrheit immer allein behelfen müssen, da ich keine wissenschaftliche Bildung erhalten habe, und durch verschiedene Umstände mehr in praktischer als theoretischer Philosophie gebildet wurde. Die Abwechslung eines thätigen mit einem anschaulichen Leben und umgekehrt, und der Umstand, daß ich (Franzose geboren und Katholisch getauft) mit einer Deutschen[b]) glücklich verheyrathet und Vater von deutschen lutherischen Kindern bin, hat aus mir eine Art von Mittelding gemacht, der sonderbar genug seine irdische Laufbahn zwischen Gelehrten und Unwissenden, Deutschen und Franzosen, Kaufleuten und Denkern erfüllt.

Jetzt aber da ich, Gottlob! wenig mit der Welt zu thun habe, und bloß mit meiner Familie und mit meinen Wahrheitsverwandten lebe, so habe ich noch Zeit zu philosophiren und thue es auch, so gut ich kann.

Ich hielte für nothwendig, lieber Herr Professor! diesen Brief Ihnen zu schreiben, damit Sie mich nicht gar zu schief beurtheilen, wie ich selbst durch meinen vorigen Brief Veranlassung dazu gegeben hatte.

Mit aller Hochachtung empfehle ich mich Ihnen bestens

E. Duboc
Eigenthümer einer Hutfabrik in Hamburg.

---

a) 'unterscheidende' Hs. — b) 'Deutsche' Hs.

1) Karl Leonh. R. (1758—1823), Professor der Philosophie in Jena, dann in Kiel — Wielands Schwiegersohn.

191.

Hegel an Dubor.

Berlin, den 30. Juli 1822.

Ich habe Ihnen, hochgeehrter Herr, über die Verzögerung meiner Antwort auf das geneigte Schreiben, mit welchem Sie mich haben beehren wollen, meine Entschuldigung zu machen. Durch Ihren ersten Brief freute es mich, mit einem warmen Freunde der Wahrheit bekannt zu werden, und nun durch den zweiten ferner mit einem Kenner der Formen, in denen die Philosophie die Wahrheit zu fassen bemüht ist, so wie dabei mit einem durch innere und äußere Erfahrung gereiften, in seiner Bestimmung praktisch thätigen, und in dieser Thätigkeit, sowie in seinen häuslichen Verhältnissen, zufriedenen Mann. Diese Notizen, die Sie mir von Ihnen geben, erleichtern mir auch die Antwort, nicht nur indem sie mir nähere Ausgangspunkte für die Darlegung meiner Gedanken angeben, sondern auch indem die Einigkeit des Gemüths mit sich und mit seiner Lage diese innere Gesundheit des Geistes beweist, welche wohl für das Individuum die Grundlage ächter Erkenntniß ausmacht, während beim Gegentheil das Nachsinnen leicht in ein krankhaftes Grübeln ausgehen kann, das kein Ende und keinen Anfang findet, — und zunächst darum, weil es in der That keinen finden will.

Was nun die Erklärung meiner Gedanken über die Wahrheit betrifft, zu der Sie mich auffordern, so wissen Sie selbst, daß solche Gedanken, um sich zu rechtfertigen, eine erschöpfende Auseinandersetzung fodern, und ein Brief nur bey allgemeinen Andeutungen stehen bleiben kann; auch wünschen Sie, daß ich Ihnen diejenige meiner Schriften angebe, worin Sie das Verlangte finden könnten. — Ich will die Erwiederung auf Beides zu verbinden suchen.

Ich kann es übergehen, davon zu sprechen, daß die Wahrheit im Allgemeinen dem Menschen in der Weise der Religion, belebt und befruchtet durch seine Gemüths- und

Lebenserfahrung, zunächst manifestirt ist, aber das weitere Bedürfniß ist, sie in Form des Gedankens zu erfassen — er will, um den Ausdruck, den Sie anführen, zu gebrauchen, die Wahrheit nicht glauben, sondern sie sehen mit den Augen des Geistes, denn mit den leiblichen geht es nicht, — sie sehen d. i. wissen. —* Und[1]) da das Interesse Ihres Geistes Sie längst auf den Standpunkt dieses Bedürfnisses gestellt hat, so bin ich überhoben auf jene erste Form hinzuweisen, sowie von dem Übergang derselben in die zweyte — des Glaubens in Wissen — zu sprechen; nur diß erlauben Sie mir zu bemerken, daß es sogleich eine wichtige Verschiedenheit ausmacht, ob Glauben und Wissen dem Inhalte nach unterschieden genommen, oder aber nur für unterschiedene Formen eines und desselben Inhalts — und in dieser Rüksicht ist es meine Ansicht, und ich halte diese für eine der wichtigsten — daß die Religion die Individuen wohl, aber nicht die Völker und Generationen hat täuschen können, und [daß] die Philosophie so lange, wenigstens in ihrer Ausführung, sich nicht vollendet hat, so lange es ihr nicht gelungen ist, jene Versöhnung und Harmonie einzusehen. * — Über das Verhältniß von diesen beyden Formen habe ich kürzlich in etlichen Blättern gesprochen, von denen ich ein Exemplar beizulegen die Freiheit nehme (nur bitte ich, die angezeigten Druckfehler vorher sorgfältig zu korrigiren), und die das Vorwort zu einer Schrift eines meiner Schüler, D. Hinrichs über die Religion im Verhältniß zur Wissenschaft, sind.

—* Wenn es nun der Zweck der Philosophie ist, die Wahrheit im Denken zu fassen, zu begreifen — so begegnet uns dabey sogleich die Kantische — deutsche — Ansicht der Subjectivität des Denkens, die Sie kennen und so anführen, daß Sie über dieselbe hinweg sind. Schon daß sie ein geborner Fran-

---

1) Die zwischen —* und *— stehenden Sätze sind aus dem Concept eingeschaltet.

zose — wie ich aus Ihrem Briefe ersehe — daß Sie ein in praktischer Wirksamkeit lebender Mann sind, konnten Sie nicht bey einer solchen hypochondrischen Ansicht stehen bleiben[a]) — einer Hypochondrie, die sich alles Objective vereitelt hat, und nur noch diese Eitelkeit in sich genießt. Indem ich diß sage, verkenne ich das Verdienst der Kantischen Philosophie nicht, ich habe mich an ihr erzogen; — für den Fortschritt, ja die Bewirkung einer Revolution der philosophischen Denkweise insbesondere, ist es mir immer interessant und lehrreich gewesen, zu sehen, daß Kant nicht nur das Bedürfniß — in seinen Postulaten — sondern auch die nähere Bestimmung der Idee sehr wohl gekannt [hat].* — Was in seiner Kritik der Urtheilskraft von dem Gedanken eines anschauenden Verstandes, des Selbstzwecks, der zugleich auf eine natürliche Weise in den organischen Dingen existirt, gesagt ist, — kann sehr gut als Einleitung für die weiteren Ansichten dienen; der dortige Standpunkt, daß dergleichen Ideen nur als eine subjective Maxime der Betrachtung genommen werden, muß freilich abgezogen werden. — Ich knüpfe hieran sogleich an, was Sie in Ihrem Briefe anführen, daß ich die Idee als Werden, als Einheit des Seyns und Nichts bestimme. Ich bemerke zweierlei hierüber, erstens daß Seyn und Nichts die aller abstractesten, ärmsten, darum anfangenden Formen des Gegensatzes sind; Seyn und Wesen, Seyn und Denken, Idealität und Realität, Begriff und Objectivität, — wie die Reinholdischen Veränderliches und Unveränderliches, — Vereinigung und Unterscheidung u. s. f. sind andere Formen, an deren keine aber als ausschließliche sich zu halten ist; vielmehr sehe ich diß allein als die wissenschaftliche Darstellung der Idee an, daß der Fortgang, und zwar vom Abstracten aus, — denn aller Anfang ist diß, — zum Concreten, — als die sich aus sich selbst forttreibende und entwickelnde Idee aufgezeigt werde. Überhaupt ist die Idee wesentlich concret,

---

a) 'lassen' Hs.

als Einheit von Unterschiedenen, und die höchste Einheit ist die des Begriffs mit seiner Objectivität; wie denn Wahrheit — auch schon in Beziehung auf die Vorstellungen als Übereinstimmung derselben mit den Gegenständen bestimmt wird. Aber Wahrheit nehme ich dann in dem bestimmteren Sinn, daß sie den Gegenständen an ihnen selbst zukomme oder nicht; ein unwahrer Gegenstand kann wohl existiren, und wir eine richtige Vorstellung von demselben haben; aber ein solcher Gegenstand ist nicht, wie er seyn soll, d. i. seinem Begriffe nicht gemäß (was wir auch schlecht heißen), eine schlechte Handlung ist eine unwahre, der Begriff des vernünftigen Willens ist in ihr nicht objectiv, und dieser Begriff ist das, was eine Handlung seyn soll, ihre eigenthümliche Bestimmung. So ist dann die Idee in ihrer höchsten Bedeutung, Gott, allein das wahrhaft Wahre, d. i. das, wo der freie Begriff an seiner Objectivität keinen unaufgelösten Gegensatz mehr hat, d. i. auf keine Weise in Endlichkeit befangen ist. — Zweitens bemerke ich, daß zwar solche Definitionen wie, die Idee ist die Einheit des Seyns und Nichts, des Begriffs und der Objectivität, des Veränderlichen und Unveränderlichen u. s. f., — und solche Sätze: das Seyn *ist* Nichts, der Begriff *ist* die Objectivität, das Ideale *ist* das Reale und umgekehrt u. s. f., aufgestellt werden müssen, daß aber zugleich nöthig ist zu wissen, daß alle dergleichen Definitionen und Sätze einseitig sind, und die Opposition gegen sie insofern ein Recht hat; der Mangel, den sie an ihnen haben, ist eben dieser, daß sie vornemlich nur die Eine Seite, die *Einheit*, das *Ist*, — ausdrüken, und damit nicht auch den vorhandenen Unterschied (das Seyn und Nichts u. s. f.) und das Negative, das in Beziehung solcher Bestimmungen liegt. Reinhold's Weise sich auszudrücken: *unterscheidende Vereinigung* u. s. f. hat hierin ihren sehr guten Grund. Meine Ansicht ist insofern, daß die Idee nur als Proceß in ihr (wie *Werden* ein Beispiel ist), als Bewegung ausgedrückt und gefaßt werden muß; denn das Wahre ist nicht ein nur

ruhendes, seyendes, sondern nur als sich selbst bewegend, als lebendig; — das ewige Unterscheiden und die in Einem seyende Reduction des Unterschiedes dahin, daß er kein Unterschied ist; — was als Empfindungsweise aufgefaßt, die ewige Liebe genannt worden ist; nur als diese Bewegung in sich, die ebenso absolute Ruhe ist, ist die Idee, Leben, Geist.

Doch es ist Zeit zu schließen, und ich füge daher nur noch diß hinzu, daß ich dafür halte, daß dieser Inhalt in allem ächten Bewußtseyn, in allen Religionen und Philosophien vorhanden, daß aber unser itziger Standpunkt ist, denselben entwickelt zu erkennen, und diß nicht anders geschehen kann, als auf wissenschaftliche Weise, welche dann zugleich die einzige Art ist, wie er bewiesen werden kann. Zu meiner Stellung habe ich mir diß genommen, auf die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft hinzuarbeiten, und meine bisherigen — freilich Theils unvollkommenen, Theils unvollständigen Arbeiten haben nur diesen Zweck; eine Übersicht habe ich in meiner Encyklopädie zu geben versucht, die aber sehr einer Umarbeitung bedarf. Nach diesem Zwecke wollen Sie also meine bisherigen und künftigen Schriften betrachten; eine Logik und dann die Rechts-Philosophie (die dem demagogischen Volke großen Anstoß gegeben) sollen solche wissenschaftliche Bearbeitungen, jene des Allgemeinen, diese eines Theiles der in der Wirklichkeit sich offenbarenden Idee seyn, die in Allem die Eine; Sie werden daraus meine Methode näher ersehen können, die nichts als den aus dem Begriffe nothwendigen Fortgang entwickeln, und sich sonst um keine guten Gründe und Meinungen umsehen und bekümmern soll.

Ich wünsche nun, daß diß Wenige dazu dienen möge, Ihnen die verlangte Bekanntschaft mit meiner Ansicht und Weise des Philosophirens ungefähr zu geben; Sie werden in diesem Versuche wenigstens erkennen, wie sehr es mich gefreut hat, einen Freund der Philosophie (des oberflächlichen Eigendünkels

gibt es deren eine Menge) in Ihnen kennen zu lernen. Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Nach Abschrift in Verm. Schr. 2, 520 und H.s Concept.]

192.

Hegel an Hinrichs.

Berlin 13. Aug. 1822

Es ist freilich schon sehr lange, daß Sie, geschätzter Freund, nichts von mir hören; ich wollte Ihnen über mögliche Aussichten bei uns gern etwas schreiben können; und ob ich gleich noch nichts bestimmtes hierüber zu sagen habe, so will ich es doch nicht zu lange anstehen lassen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

Soviel weiß ich inzwischen, daß Ihre Schrift[1]) einen guten Eindruck gemacht hat; die speculative Haltung und Tiefe ist es, die bey uns — d. h. in gewisser und zwar sehr bedeutender Sphäre, — sehr empfiehlt, theils an und für sich, theils auch darum, weil sie nach außen keinen Anstoß und die Blößen nicht gibt, welche zu Mißverständnissen leicht aus populären Darstellungen geschöpft werden können. Flaches, bedeutungsloses Philosophiren theilt zwar auch diesen Vortheil, nichts gefährliches zu zeigen, und nicht Veranlassung, compromittirt zu werden, zu geben; aber solches Philosophiren erhält bei uns doch nicht den Vorzug vor dem andern.

Der Hr. Minister drückte gegen mich keine ungeneigte Gesinnungen in Rücksicht auf Sie aus, als ich Veranlassung nahm, von meiner Vorrede auf Ihr Buch und dessen Verfasser zu kommen.

---

1) S. Nr. 187.

Sonst hörte ich, daß das Schreiben, mit dem Sie es begleitet, nur formell gewesen; bei uns darf man wohl dem Minister des Unterrichts auch ein concretes Wort, auf Gehalt und Ansicht gehend, sagen. Sie haben sich daher zunächst auch einer solchen formellen Antwort zu gewärtigen; daß sie aber so lange verschoben worden, ist immer ein Zeichen, daß man sich das Buch gründlicher angesehen, und sich auch mit Rücksichten auf die Person des Verfassers beschäftigt hat. Ein Hauptumstand, um sich zu etwas entschließen zu können, ist die Bedingung, von polizeilicher Seite die Gewißheit zu erhalten, daß Sie wegen demagogischer Umtriebe und Gesinnungen nicht bekannt geworden sind. Indem ich die Überzeugung habe, daß Ihre ganze geistige Richtung so wie Ihr Charakter von dergleichen Geschwätze, Gethue und Gemeyne Sie ganz entfernt gehalten, so wird diese Seite wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen. — Sie werden daher etwa noch etliche Wochen höchstens auf die Beantwortung Ihres Schreibens zu warten haben, und der Inhalt derselben Ihnen über etwaige dermalige Aussichten im preußischen Staate die Entscheidung geben. — Meine und Ihre edlen Freunde, Daub und Creuzer, werden, im Fall es verlangt würde, gewiß an ihrem Zeugnisse es nicht fehlen lassen.

Diß allein ist es, was ich in dieser Angelegenheit Ihnen zu schreiben habe; es reducirt sich darauf, Sie auf das ministerielle Antwortschreiben, deren eines Sie auf jeden Fall erhalten, zu verweisen.

So viel für diß Mal; kaum bin ich dazu gekommen, diß zu schreiben; meine Frau liegt seit beinahe drei Wochen an einer harten Krankheit darnieder, und ich habe bittere Leidenstage und Nächte gehabt; noch dürfen wir keine sichere Hoffnung auf Besserung schöpfen. Meine besten Grüße an Daub und Creuzer; ob der erste den zweiten Theil von Schleiermachers Dogmatik gesehen?

Der Ihrige

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. S. 516 f.]

193.

Niethammer an Hegel.

München, den 9ten Sept. 1822.

Ich habe Ihnen, theurer Freund und Gevatter, auf einen Brief zu antworten, der uns durch seine Überbringer doppelt angenehm gewesen ist .... Besser sie [die Erwiederung Ihres freundlichen Besuchs von 1815][1]) bleibt noch ausgesetzt, bis sie recht und ganz geschehen kann; was gegenwärtig von meiner Seite ganz unmöglich ist, da der unselige Presbyterial-Krieg ausgefochten seyn will, und überdies mitten in diesem Kriege sich eine General-Synode vorbereitet, die noch in diesem Jahr gehalten werden soll, damit auch darin das Wort der Constitution, wodurch 4 Jahre für die Versammlung der Synoden vestgesetzt sind, nach dem Buchstaben, auf den wir halten, erfüllt werde.

Erschrecken Sie nicht, daß ich, mit einer Wendung, die einem salto ziemlich gleicht, plözlich beim Handwerk stehe. Ich will mich möglichst kurz fassen. Dieser Presbyterial-Kampf, von Feuerbach und Consorten[2]) aufgeregt, hat wenig-

---

1) Vgl. Brief Nr. 137.

2) A. von Feuerbach, zur Zeit Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, war ganz Feuer und Flamme, wie sich in seinen Briefen an Frau Elise v. d. Recke zeigt. (S. F.s Leben und Wirken aus s. Briefen von Ludwig F. 2, 177 ff.) So schrieb er am 14. Mai 1822: 'Jetzt gehen unter Anderen auch unsre bayrischen Protestanten-Pfaffen damit um, durch Einführung der calvinischen Presbyterien eine geistliche Seelenherrschaft zu gründen und die Kirche in ein großes Zucht- und Correctionshaus zu verwandeln. List und Pfaffenränke bieten sie auf, um es durchzusetzen. Kommt die Sache zur Ausführung, so ist eine Spaltung in der protestantischen Kirche Bayerns die nächste Folge.' Er gab eine kleine Schrift: 'Worte Dr. Martin Luthers', heraus und unterschrieb an erster Stelle eine Protestation, der sich andere Staatsbeamte wie auch der Magistrat von Ansbach anschlossen. Aehnliche Erklärungen erfolgten aus Nürnberg, Augsburg und anderen Orten. Schon am 13. Juli theilte F. seiner mütterlichen Freundin mit, seine Schrift habe ihren Zweck vollständig erreicht: 'Das Nest voller kleiner Päpstlein, das der in unsere Kirche sich eindrängende Geist des Papismus aus-

stens Eine Merkwürdigkeit, die auch Sie interessiren kann. Meine Hauptabsicht bei dem Vorschlag einzuführender Presbyterien gieng darauf, den Gegensatz zwischen Kleriker und Laien, so weit er durch den Protestantismus richtig aufgehoben ist, vollständig durchzuführen[1]) und somit den Hierarchismus, wie er sich auch in unserer Kirche zum Theil noch ungebührlich zeigt, zu durchbrechen; — und nun erklären die Gegner die Presbyterien verwerflich als ein Institut, das Erweiterung und Vollendung des Hierarchismus beabsichte! — und das lassen sich Leute in Menge weiß machen, nicht bloß solche die zum Pöbel gehören, sondern gar Viele, die weit über dem Pöbel seyn wollen! So leicht ist es, am hellen Mittag zu behaupten: weiß sey schwarz, und mit der Behauptung Glauben und Anhang bis zur Wuth zu finden! Ich gestehe, daß mir die Möglichkeit, dem Volk eine unruhige Bewegung zu geben, so sinnlich klar noch nie vor Augen gekommen war, und daß ich, wenn mich sonst die Besorgnisse eines Ministers plagten, zwar nicht vor den Anti-Presbyterial-Helden, aber bei dieser Gelegenheit vor jener Leichtigkeit erschrecken würde.

So finde ich noch immer bei der Kirche nicht weniger als bei der Schule Kampf und Streit; und Sie sehen daraus, daß ich zwar mit der Philosophie wohl auch in die Jahre, dessen unerachtet aber zu der glücklichen ἀταραξία noch nicht

---

geheckt hat, wurde auf einmal zerstört — Alles hat sich in Masse gegen die neue Hierarchie erklärt, und das Oberconsistorium, das den sauberen Plan auf den Vortrag eines calvinischen Mitglieds, des Oberconsistorial-Raths Heinz, ausgesonnen hat, steht jetzt gleichsam verlassen von seiner eigenen Kirche, beschämt und ohnmächtig da!' — Wie sonderbar nehmen sich doch diese leidenschaftlichen Expectorationen gegenüber so trefflichen Männern und bestgesinnten Protestanten aus, wie Niethammer und Heintz, der als Consistorialrath zu Zweibrücken wesentlich zur Annahme der kirchlichen Union in der Pfalz mitgewirkt hatte!

1) Der unklar ausgedrückte Sinn ist: die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Klerikern und Laien, nach dem richtigen Grundsatz des Protestantismus, durchzuführen.

gekommen bin, der Krieg und Frieden gleich gilt, die vielmehr den Krieg — als das Beseelende, wenn auch nicht Beseligende, — über den Frieden setzt, und einen Sieg der kämpfenden Mächte weder hofft noch fürchtet. Was Ihr Brief über mich von ehmals sagt, gilt der Jahre unerachtet, in die ich gekommen bin, noch jetzt: daß ich doch „zuweilen ungehalten“ bin! Nur meine ich, daß dieses „Zuweilen“ doch im Abnehmen sey.

Ihren Spott über unsre Oppositionsmänner, „die Guten“, könnte ich Ihnen wohl vergelten. Wenn die Ihrigen Teufel sind, so scheinen sie wenigstens recht dumme Teufel zu seyn. Andre als solche möchten sich schwerlich in die dumme Alternative vom 12ten April[1]) gesezt haben, entweder ihre beßten Lehrer davon jagen, oder selbst als alberne oder boshafte Umtriebsjäger dastehen zu müssen; welches leztere, nach längst verflossenem peremtorischem Vierteljahr, in der That eingetreten zu seyn scheint. Aber hart dünkt es mich allfällig, ein solches Gericht über sich ergehen lassen zu müssen. — Ein Gerücht, das sich dieser Tage hier verbreitet hat, sagt: Schleiermacher habe in diesen Ferien nach Regensburg zu seiner Schwester kommen, und vielleicht auch uns hier wiederbesuchen wollen, und alle Anstalten zur Reise schon getroffen gehabt, es sey ihm aber der Urlaub „aus beweglichen Ursachen“ abgeschlagen worden. Dergleichen läßt sich schwer glauben, noch schwerer aber, wenn es doch wahr wäre, daß dergleichen Männer sich nicht ganz beurlauben! —

Für das Geschenk der Vorrede, wie für die Vorrede selbst, meinen aufrichtigen warmen Dank[2]). Ehe sie durch Ihr Ge-

---

1) Kabinets-Ordre vom 12. April 1822, welche den Ministern des Unterrichts und des Innern aufgab, gegen Lehrer, die den Verirrungen der Zeit huldigen oder der Theilnahme an demagogischen Umtrieben verdächtig sind, auf disciplinärem Wege einzuschreiten; die Minister von Altenstein und Schuckmann sollten nach drei Monaten hierüber Bericht erstatten. Preuß. Gesetzsammlung J. 1822.

2) H.s Vorr. zu Hinrichs' Buch; s. Nr. 187.

schenk in meine Hände kam, hatte ich sie schon gelesen, und mich daran erfreut. Es thut wohl gesunder derber Speise noth, aber die vertaschten Mägen vertragen sie nicht. Das Buch selbst liest, außer dem Verfasser, schwerlich jemand durch. Ich wenigstens, der ich es mit gutem Willen auf den guten Credit der Vorrede zur Hand genommen habe, und mir doch etwas zuzumuthen pflege, habe es nicht ausgehalten. Den Anlaß Ihrer Vorrede ergreife ich, um Sie an das Buch zu erinnern, das Sie für mich und mein Schulmeisterthum zu schreiben im Sinne hatten[1]). Es liegt mir sehr am Herzen, daß Sie Zeit dafür finden und die Lust dazu behalten haben mögen. Lassen Sie mich doch erfahren, wie es damit steht.

Neues ist von uns eben nicht zu schreiben, das ich wüßte. Angesiedelt sind wir nun alle, die dem Jacobischen Kreise näher anzugehören das Glück gehabt haben: Roth, Thiersch und ich. Ich habe das Haus, in dem Sie uns besucht haben, gekauft[2]), Roth hat sich in derselben Reihe, drei Häuser von uns, ein Haus neu gebaut, das er seit dem Mai dieses Jahres bewohnt, und Thiersch hat hinter uns, in der Straße des Ministers v. Zentner[3]), schon im Herbst des vorigen Jahres Haus und Garten gekauft, und auch gleich bezogen. Wir sind also nicht nur Grundbesitzer in München, sondern eben dadurch zugleich auch nahe Nachbarn.

.... Ich grüße noch insbesondere meinen lieben Pathen[4]), von dem ich viel Gutes höre, bitte aber, bei nächster Gelegenheit mich von ihm wissen zu lassen ....

In alter treuer Freundschaft

Ihr Nh.

---

1) Vgl. Bd. 1 S. 118. 167. 172. 213. 229.
2) Ecke der Karls- und Barer Straße.
3) Barer Straße am jetzigen Karolinenplatz, wo der Obelisk steht.
4) Immanuel H.

194.

Reise nach den Niederlanden.

Aus Hegels Briefen an seine Frau

15. September bis 19. October 1822.

Sonntags früh, 15/9 22.

Guten Morgen, liebe Marie, aus dem Sonnenschein von Marienburg, denn diß ist Magdeburg, die Magd ist die h. Marie, der der Dom geweiht ist oder war.

Das erste, was ich Dir zum guten Morgen zu sagen hätte, daß wir glüklich hier angekommen sind, geht zum Theil hieraus selbst hervor; die Gesellschaft waren ordentliche Leute; kalt wurde es in der Nacht; doch 4 wollene Leibhüllen resp. Röcke, schützten mich hinreichend, so daß ich, nachdem ich mich mit Mühe wieder abgeschält, mich unversehrt erhalten[a]) habe. Gestern Mittag um 1 Uhr kamen wir hier an, aber es ist schwerer aus Magdeburg hinaus als herein zu kommen. — Die Rührigkeit des Hrn. Post-Präsidenten und die preußische Intelligenz haben ihr Auge noch nicht auf das hiesige Postwagenwesen, wenigstens insoweit es mein Interesse betrifft, geworfen. Bis Dienstag Mittag[1]) erst geht der — beynahe hätte gesagt — Wagen nach Cassel. Die Journaliere, mit der ich gekommen, steht mit keinen weiteren Coursen im Zusammenhang. Bis Dienstag hier zu bleiben, ist viel zu lang. Also entschloß ich mich zunächst, da morgen früh die fahrende nach Erfurt geht, dahin meinen Strich zu nehmen; wie schön, Göthe'n das Paquet, das ich von hier aus schicken müßte, selbst zu bringen und von da auf der großen Heerstraße weiter zu gehen! — Hierauf sah ich den Postwagen an, aber welch ein Karren! und dann hätte etwa 44 Meilen nach Cassel zu kutschiren — also beschlossen Extrapost zu nehmen, muß aber hören, daß ich auf eben solchem Karren, Leiterwagen, unter

---

a) 'gekommen' Hs.

1) 17. Sept.

freyem Himmel weiter gebracht würde. Hiemit kurz resolvirt, nach Berlin geschwind zurükzureisen und meinen Reisewagen abzuhohlen, und hiemit gut ausgerüstet, gemüthlich weiter meine Gesundheitsfahrt anzutreten. Mit diesem frohen Gedanken, euch lieben bald wieder zu sehen, bin ich dann eingeschlafen und habe recht gut geschlafen; doch, Du siehst, nicht, wie Peter, im Sinne, zu Hause zu bleiben, sondern im Gegentheil um recht gründlich auszureisen. Ersteres wäre übrigens auch kein Wunder gewesen, denn ich bin in der That mit größerem Widerwillen, als ich sagen durfte, auf die Reise gegangen, und wenn ich das Geld nicht schon erhalten hätte, schwer darauf zu bringen gewesen, so nöthig es mir in der That war.

Übrigens habe ich gestern Nachmittag auch, was hier zu sehen, gesehen; — den berühmten Dom — merkwürdig mag er seyn, weil er ein Dom ist; — aber die ganze Architectur ist nicht eine so gute Conception, wie die Nürnberger gothischen Kirchen, und was von Kunstwerk inwendig ist, eine Menge geschnitzeltes und gegossenes, gemaltes und gegypstes, ist gar zu schlecht. Die gegossenen Apostel von Fischer, dem Nürnberger, sind nicht mit den Nürnbergern zu vergleichen. Die Gegenstände sind ganz ins Handwerk herab verfallen! Das liebste, was ich gesehen, ist General Carnot[1]), ein liebenswürdiger Alter und Franzose; es ist der berühmte; — er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn aufgesucht. — Dann bin ich an der Elbe spaziert, es lief eine Flotte von 13 Hamburger Schiffen mit hochgeschwollenen Seegeln ein (jedes mit zwey, doch nur an Einem Mast), schöner Strom, schöne unermeßliche fruchtbare Ebenen (hier fruchtbar, aber sonst zwi-

---

1) Carnot, vormals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und Organisator der Revolutionsarmeen, Mitglied des ersten Directoriums und Kriegsminister unter dem Consulat — zuletzt Minister des Innern, Graf und Pair von Frankreich unter Napoleon in den 100 Tagen, brachte seine letzten Lebensjahre im Exil zu Magdeburg zu und starb siebenzigjährig 1823, 2. August.

schen Potsdam und Burg, was wir bey Tage gesehen, ganz öde) — schöner der heiterste Himmel . . . .

So eben kommt ein Kutscher, der einen Engländer, welcher wie es scheint ein Deutscher ist, in 3 Tagen nach Cassel zu bringen hat; an den will ich mich anschließen . . . .

Cassel, den 18. Sept. 22.

Also in Cassel bin ich glüklich heute früh um 11 Uhr angekommen, und nachdem ich mich Vor- und Nachmittag noch viel ergangen habe, will ich mich diesen Abend mit Dir, meine liebe, und mit der Relation meines bisherigen Leb- und Reisewesens beschäftigen. . . . Es geht mit meiner Reise nicht so schnell, als ich Anfangs im Sinne gehabt. Es ist mir bisher leidlich gegangen, und für Leute, die Geld haben und sich an die Heerstraße halten, ist die Welt in gutem Zustande; — es gehört jedoch auch dazu, daß sie gute Nachrichten von den Ihrigen haben; ich bin beruhigt wegen Deiner abgereist; ganz außer Sorgen aber kann ich nicht seyn, und auch sonst habe ich mich mit großem Widerwillen auf den Weg gemacht, und reise eigentlich nur fort, weil ich einmal auf der Reise bin und seyn soll.

Doch nun zur Sache. Also aus dem Arrangement mit dem Engländer, in Magdeburg einen Lohnkutscher hieher zu nehmen, ist nichts geworden; so haben wir uns denn in Magdeburg Montag Mittags auf die Diligence gesetzt — nach Braunschweig. Diese Route nach Cassel ist die gewöhnlichste, nur ein oder 2 Meilen weiter als die, die ich als die directeste im Sinne hatte, — hat allenthalben vortreffliche Landstraßen und gute Postwagen; und hier muß ich dem preußischen Postwesen, gegen das ich im vorigen Brief wegen der andern Routen ungehalten war, Abbitte thun; der Wagen ist gepolstert, mit grünem Saffian ausgeschlagen und so fort. Gegen 5 Uhr Morgens Dienstags kamen wir in Braunschweig an. — Beym Vorschlag, über Braunschweig zu gehen, war

mir ohnehin eingefallen, daß mir der Hr. Regier.-Bevollm. Schulz von einem Gemählde gesagt hatte, das sich daselbst befinde, und allein einer Reise werth sey. — Wir haben also das dortige Museum, vornemlich die Gemählde-Gallerie und zwar darin ganz vorzügliche und ausgezeichnete Stücke gesehen. Das Gemählde, das der Hr. Reg.-Bev. im Sinne hatte, ist besonders von ganz eigenthümlicher Vortrefflichkeit.

Nachdem ich nun den Nachmittag über geschlafen; doch vorher schöne Gärten, einen eisernen Obelisk — 70 Fuß hoch — zum Andenken der beyden letzten im Kriege gegen die Franzosen gebliebenen Herzöge errichtet, gesehen, Abends noch eine schlechte Komödie gesehen, setzten wir uns nach 10 Uhr wieder auf die Diligence (mehr aber nach Wolff's[1]) Travestirung auf die Paresse). Die Nacht war schön, herrlich leuchteten die Gestirne, — besonders schön ging der Morgenstern auf. Jtzt in der Tagesgegend sahen wir eine andere Physiognomie der Natur als bisher, nicht mehr die unfruchtbaren oder fruchtbaren Plänen, — schöne Eichenwälder, Berge, Hügel, die sanften Abhänge mit Fruchtfeldern, die Gründe mit Wiesen besetzt, — kurz eine heimatliche Natur — heimatlich, nemlich für mich, denn Du selbst, halbsand gebohren[2]) bist in Berlin im heimatlichen Elemente, etwa in ein wenig verstärkter Dose. — Also in so schönem Lande zogen wir fort. Mit meinem Engländer, der französisch, auch etwas deutsch spricht, kam ich sehr wohl zurecht, er ist ein junger Mann von 25—26 Jahren, ein schöner Mann, etwa wie der Acteur Blum[3]) und von solcher, aber besserer Haltung, gutmüthig, wohl unterrichtet, kommt aus Italien, geht nach Paris, um von da über Mayland nach Constantinopel zu reisen, ein Particulier, nicht allzu dick, reich — kurz wie ich mir auch in Zukunft Gesellschafter wünschte. In Nordheim, wo wir

---

1) Friedrich August W. in Berlin.
2) In Nürnberg.
3) Opernsänger in Berlin.

um 3 Uhr Nachmittag (gestern Mittwochs) ankamen, und der Wagen bis gegen 8 oder 9 Uhr Abends auf einen andern zu warten hatte, bedachte ich, daß es mir zu unbequem seyn würde, die dritte Nacht ohne Bett und ordentlichen Schlaf zuzubringen; ich nahm also Extrapost — es ging zuerst nach Göttingen — das gelehrte Göttingen; sage indeß nur dem l. Freunde Schulze[1]), daß ich als ordentlicher Berliner Professor mir nichts daraus gemacht, in 5 Minuten weiter zu fahren, mir jedoch außerhalb des Thors den Staub zwar nicht von den Füßen geschüttelt habe, aber nur darum, weil ich keinen mit denselben aufgelesen. So reiste ich nach Münden, wo ich um 10 Uhr ankam — und bis heute 6 Uhr ruhig im Bett schlief — und vollends hieher. Der Weg ist sehr anmuthig, Cassel liegt ganz vortrefflich in einem weiten Thale; — den Herkules auf Wilhelmshöhe erblikt man schon von einigen Stunden her als eine Spitze in der Mitte eines Gebirgszugs. Um Cassel selbst ist es sehr schön; es hat Straßen — d. i. in einem Theil — im Styl von Berlin; die Aue ist eine Anlage ungefähr der Art, wie der neue Garten in Pozdam, schöner grüner Rasen mit gesunden mannigfaltigen Bäumen zerstreut, ohne alles Gebüsch, — also allenthalben durchsichtig; — es ist höchst anmuthig darin zu gehen — am Ende ein schöner Wasserspiegel, mit hängenden Weiden hie und da ein Ufer besetzt, Bänke u. s. f., auch ein Haus, wo man — im freyen Caffe trinken kann, Caffe, d. h. Cichorien-Brühe; seit vielen Tagen habe ich nur solche, und keinen Caffe mehr zu trinken gekriegt, — das ganze Braunschweiger Land ist mit lauter Fluren dieser lügenhaften Wurzel bedekt. Morgen werde auf die Wilhelmshöhe und in die Gallerie gehen; heute hat mich der Englishman im Stiche gelassen . . . .

---

1) Johannes Schulze, Geh. Ober-Reg.-Rath in Berlin.

Freitag Abends 19/9 22.

Wie ich heute nach Tische wieder nach der Post ging, — wo ich mich auch für Morgen auf die Diligence nach Gießen — von da geht der Weg von der Frankfurter Straße ab nach Coblenz — einschreiben lassen, erhielt ich Deinen Brief, meine liebe, — und kann Dir nicht genug sagen, welche Freude mir derselbe gemacht . . . .

Nun noch etwas von meinem heutigen Tage; es ist kurz beisammen, denn eine Beschreibung, wenn sie genügend seyn sollte, müßte zu weitläufig werden; Vormittags also war ich auf der Bibliothek, und sah dann die Gemählde-Gallerie, von der wohl die vortrefflichsten Stücke von Paris aus, statt hieher, nach Petersburg gekommen sind[1]); — aber es ist noch genug Vortreffliches da, — besonders von Niederländern. Nachmittags fuhr ich mit dem Engländer, den ich hier wieder fand, — nach Wilhelmshöhe, ein herrlicher Punkt! Nachdem wir aber 5—600 Stufen gestiegen, war es zu langweilig, noch in den Herkules hinaufzusteigen. — Es ist ein herrliches Lustschloß, vom Churfürsten bewohnt, — mit den trefflichsten Spaziergängen und der weiten Aussicht auf Cassel und das fruchtbare Thal, von fernen Hügeln begränzt. — Wir trafen es eben noch recht; auf dem Heimweg fing Regen an, — gerade am 19. Septbr. — der Herbst-Nachtgleiche-Epoche, wie vor drey Jahren auf Rügen; Gott gebe, daß nur auch wieder schönes Wetter darauf folgt, wie damals. — Damals feyerten wir den Hochzeittag auf der See zusammen, dißmal hast Du etwa mit den Kindern lauter, ich aber dessen in der Stille gedacht . . . .

---

1) K. Alexander kaufte sie von der Kaiserin Josephine, der Napoleon diesen kostbaren Raub vom J. 1806 geschenkt hatte.

Sonnabend Vormittags 20/9 22.

Ich bin zur Abreise gerüstet; das Wetter klärt sich auf; in Coblenz oder Kölln hoffe ich einen Brief von Dir anzutreffen, nach Kölln werde ich wohl in 5 oder 6 Tagen kommen. — Ich muß endlich schließen. Lebt alle recht wohl! —

Coblenz, den 24. Sept.

Es lebe Immanuel[1])!

Hier sitze ich, meine liebe, in Erfüllung meiner Bestimmung, nemlich in Coblenz zu seyn, neben einem Fenster zu sitzen, das gerade den Rhein, diesen meinen Liebling, die Brücke und Ehrenbreitstein unter sich hat, Weintrauben zu essen, aber welche! die süßesten wohlschmeckendsten — und an euch insgesammt zu denken und an Dich zu schreiben. Auf der Post bin ich heute früh gewesen, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden; in Kölln aber hoffe ich, wenn hieher keiner von Dir mehr addressirt ist und mich trifft, dann einen vorzufinden. — Auf Immanuels Geburtstag werde ich heut Mittag extra ein Glas trinken, und indem ihr auf mein Wohlseyn heute gleichfalls trinken werdet, — so soll es also hiemit ganz förmlich angestoßen seyn! — Aber zum Feuerwerk ist heute kein schön Wetter; Du ohnehin nimmst Dich gehörig in Acht[2]). — Eine Hauptsache weiß ich freilich noch nicht gewiß, doch kann ich kaum zweifeln, nemlich daß unsere liebe Mutter unter den Mitfeiernden und Mitanstoßenden seyn sollte; sie wird daher in dem Bilde des Tisches, mit dem ich anstoße, gleichfalls eingeschlossen seyn. — Also General-Salve, allgemeines Vivat!

Nun hätte ich meine Reisebeschreibung fortzusetzen. — In Cassel also bin ich Sonnabend Nachmittags abgegangen —

---

1) Hegels zweiter Sohn; vgl. Nr. 128.

2) H.s Frau war in der Reconvalescenz nach schwerer Krankheit, ihre Mutter kam zu ihr von Nürnberg.

mein Engländer blieb dort noch zurük, und befand ich mich also von nun an unter lauter deutschen Landsleuten ganz volksthümlich — und vermißte meinen schönen freyen Engländer um so mehr. — Wir waren zu 6 (3 auf jedem Sitze), ich rükwärts — ein Student aus Göttingen hatte und behielt seinen Sitz Nr. 1. im Fond mir gegenüber unverrükt —, wir saßen eng, es war nicht zum Besten. — Wir kamen bald an die Lahn, und folgten itzt dieser immer; schöne fruchtbare Gegenden! Sonntags Mittags waren wir in Marburg, eine buklichte, schlechtbehäuserte Universitäts-Stadt; aber die Gründe und Hügel sehr anmuthig. Ich sah da die Elisabethenkirche in reinem gothischen Geschmak; der Chor hat katholischen Gottesdienst, das Schiff haben die Reformirten, — diese Kirche ist etwas ganz anderes als der Magdeburger Dom, für den unser König, wie die Magdeburger sagten, 40,000 Thaler zur Ausbesserung ausgesetzt. Das Grabmahl der Elisabeth ist in der Art, wie das Magdeburger, auch zwölf Apostel in derselben Größe wie die Nürnberger, aber sitzend, — von Silber und Goldüberzug, geschlagene Arbeit, — nicht vorzüglich, reich mit Edelsteinen besetzt, doch die kostbaren sind ausgebrochen[1]).

Dann gings nach Gießen, eine angenehme Stadt und Umgebung, — mit 2 hübschen Burgen in der Nachbarschaft. Hier war ich mit 3 Confrater zusammen; dem Gießner Professor der Philosophie — Snell[2]), — dem Marburger desgleichen Creuzer[3]), einem Vetter vom Heidelberger — und einem außerordentlichen Professor der Theologie, einem Manne von Streben, Einsicht und Bildung. Aber welche saftlose Herlinge jene meine nähern Confraters gewesen, habe übersehen müssen, da der Gießener uns gleich zum Wein geführt,

1) Durch die Franzosen, die den Sarg 1810 nach Cassel brachten.

2) F. W. Daniel Snell, gest. 1827.

3) Christoph Andr. Leonhard C., Prof. der praktischen Philosophie und Mitglied des Consistoriums zu Marburg (st. 1844).

und uns mit sehr gutem Gewächs tractirt. In Gießen war der Scheideweg derer, die nach Frankfurt gingen, worunter, wie wir im Anfang ausgemacht, ich nicht war, um so weniger als ich sonst länger in bisheriger Gesellschaft zugebracht hätte. Mein jugendlehrender College, der Israelite, aber hielt bey mir aus; wir folgten der Lahn. — Weilburg hat eine romantische Lage, schönes vegetationsreiches, enges Thal, angenehme Krümmungen der Lahn, — auch als ehemalige fürstliche Residenz hübsche Häuser.

Gegen Tag kamen wir dort, und dann um 11 Uhr in Limburg an; in diesem vertrakten Neste wurden wir von der vortrefflichen fürstlich Taxischen Reichspost erst um 5 Uhr weiter befördert, ein paar Passagiere gesellten sich zu uns — um 2 Uhr endlich kamen wir hier an. Im Regen, stockfinsterer Nacht liefen wir in einem halben Dutzend Wirthshäuser herum, bis wir endlich ein Unterkommen fanden, und ich diese dritte Nacht doch noch zu gutem Schlafe kam; ich suchte mir jedoch Morgens das auf, wo ich itzt bin, die 3 Schweitzer — Hasse aus Bonn[1]) habe ich vorhin auf der Straße getroffen und gesprochen. — Es wird immer viel Schreiberei, wenn ich auch meyne, nicht viel zu erzählen zu haben; ich werde biß zur Aufmunterung dem Freunde des Gießener Studenten sagen, der einige Stationen mit uns fuhr; ‘leb recht wohl’, rief er jenem zu, ‘und schreib mir gleich’. Der Freund: ‘wie soll ich Dir denn schreiben, ich habe Dir ja nichts zu schreiben’. Der Reisende: ‘schreib mir nur gleich, leb wohl’! Damit schwang er [sich] mit seinen Stiefeln und Spornen in den Postwagen; er ist eines Superintendenten Sohn.

Ich komme von einem Spaziergang auf der Veste Ehrenbreitstein zurük; herrliche Aussicht, schöne solide Werke! — ich ging in eine Kanonenkasematte, wo eine schwäbische Maurersfrau ihre Haushaltung hat, und mir in schwäbischer

1) Joh. Christ. Hasse, Professor der Rechtswissenschaft (1779—1830).

Mundart die Sachen explicirte; es sind sehr artige Zimmer, schußfest und trocken. — Aber ich bin nicht trocken; ich muß wahrhaftig das dritte Hemde heute anziehn; Du siehst, daß ich es nicht an Bewegung fehlen lasse, auch an marschirender, und daß die Strapatzen mich gut bey Kräften erhalten. Itzt gehts zu Tische, und obgleich gesättigt von den köstlichen Trauben, werde ich mir es doch schmecken lassen. Morgen werde ich wohl nach Bonn kommen; es regnet diesen Nachmittag unaufhörlich, ich habe daher ausgeschlafen; übermorgen nach Cölln. Wohin Du Briefe an mich adressiren sollst, kann ich Dir kaum mehr angeben; Antwort auf diesen Brief werde ich vor 12 Tagen nicht erhalten können, dann werde ich aber schon längst Brüssel passirt haben; nach Amsterdam über Emden, später Hamburg . . . . Grüße insbesondere Hrn. Geh. Rath Schulze; — diesen Abend will ich Hrn. Reg. Rath Lange besuchen.

Cölln, den 28. Sept. 1822.

So wäre ich denn glüklich in der ehrwürdigen Reichsstadt gewesene Cölln angekommen . . . . In Coblenz, wo mein letzter Brief aufhört, brachte ich noch den Nachmittag und den anderen Vormittag meist zu Hause ausruhend zu — der Consist. Rath Lange, an den mich Schulze adressirt, war nicht anwesend, — und in Unentschlossenheit wegen des Wetters ließ ich die Schnellposten, Wasserdiligencen, andere Gelegenheiten abgehen; doch Nachmittags am Mittwoch machte es sich heiter; ich nahm einen Nachen und fuhr nach Neuwied auf dem schönen Rhein; sah das Herrnhuter Schwesterhaus; — in des Prinzen brasilische Sammlung zu gehen, wurde es zu dunkel. Das schönste war der Abend — schöner Mondschein überglänzte den Rhein, der vor meinen Fenstern vorbeyfloß; Eulen, die ich in meinem Leben noch nie sprechen gehört, musicirten darein, — Morgens nach 8 Uhr auf die Wasserdiligence, ein verbessertes Marktschiff. — Anfangs konnte man etwas auf dem Verdek seyn, dann aber wurde es windig, kalt, regnigt, zuletzt

continuirlicher, heftiger, kalter Regen. Die Gesellschaft also in der Cajüte eingeschlossen, auch Studenten waren darin, die ihre Rheinreise machten, also mit dem Ranzen, mit grünem Wachstuch überzogen und an jeder Seite desselben einen Stiefelfuß heraushängend, breite neue Riemen, — alles in Ordnung, auch weiße, oder vielmehr gelbe Strohhüte. So machte ich, zwar mit etwas mehr Ballast als sie, auch meine Rheinreise, aber sah darum nicht mehr, und stand ihnen darin nach, daß ich das stolze Bewußtsein, eine Rheinreise zu machen, nicht gewinnen konnte. Schon das Regenwetter in Coblenz, — vollends diese Rheinreiserei, verleiteten mir das Reisen, und wenn es nur nicht so weit nach Hause zu euch gewesen wäre, vollends wenn ich mich nicht vor den Postwagen gefürchtet hätte, wäre ich flugs bey euch angekommen. Ich reise doch im Ganzen nur aus Pflicht und Schuldigkeit, und hätte hundertmal mehr Befriedigung und Genuß, wenn ich meine Zeit zwischen meinen Studien und euch theilen könnte. Wenn Du einmal mit mir an diesen Rhein kommst, so werde ich Dich anders führen; auf dem Wasser sieht man weder den Rhein noch die Gegend, — jenen nicht, denn man sieht ihn nicht durch die Fluren und Hügel fließen, man hat ihn nicht als einen Theil des Gemähldes vor sich, was seine wahrhafte schöne Stellung oder Fließung ist — noch die Gegend, denn man sieht nur die Ufer, ihre Grenzen und merkt höchstens, daß es hinter ihnen schön seyn möchte. — In Linz sind wir ans Land gestiegen, wo ich das von Freund Geh. R. Schulze empfohlene Bild gesehen, und zwar in einer hochgelegenen Kirche, von wo man den Rhein und die schöne Gegend übersieht. — In abscheulichem Regen gingen wir in Bonn ans Land. Hier suchte ich Windischmann und seinen Schwiegersohn Walther[1]), den Du von Thibaut her kennst, auf, — mit jenem, der durch Vereinung im Gebet mit Fürst Hohenlohe[2])

1) Der bekannte Jurist Ferdinand Walter, gest. 1879.

2) Fürst Alexander H.-Schillingsfürst, Domherr und Weihbischof, gest. 1849 (A. D. Biographie 12, 683).

seit einem Jahre von einem sechsjährigen Augenübel in der Art wie Jacobi's, nur viel ärger — geheilt worden und nun vollkommen gesund ist, habe ich mich recht gut verständigt, und wir uns, vor der Hand, recht sehr mit einander befriedigt. Ebenso gefreut hat mich Walther, der mit recht herzlicher Erinnerung Deiner gedenkt, und Dich freundlichst grüßen läßt. — Diese Begegnung hat mich wieder recht erfrischt. Dazu kam die Aufheiterung des Wetters, und so reiste ich gestern Nachmittag in besserer Disposition ab . . . . Bonn ist hökerig, ganz engstraßig, aber die Umgegend, Aussicht, botanischer Garten — schön, sehr schön, bin aber doch lieber in Berlin.

Cölln ist sehr weitschichtig — den Dom habe ich gleich aufgesucht; das Majestätische und Zierliche desselben — d. h. dessen, was von ihm existirt, die schlanken Verhältnisse, das Gestreckte in ihnen, daß es nicht sowohl ein Emporsteigen als Hinauffliegen ist — ist sehenswerth, und bewundernswürdig vollends als Conception Eines Menschen und Unternehmen einer Stadt; es kommt einem darin ein anderer Zustand, eine andere Menschenwelt, so wie eine andere Zeit in jedem Sinne, recht lebhaft vor Augen. Es ist da nicht eine Brauchbarkeit, ein Genuß und Vergnügen, ein befriedigtes Bedürfniß, sondern ein weitmantliges Herumwandeln in hohen, für sich bestehenden Hallen, denen es gleichsam gleichgültig ist, ob Menschen sich ihrer, zu welchem Zweck es sey, bedienen; — ein leeres Opernhaus, wie eine leere Kirche ist ein Mangelhaftes, — hier ist ein Hochwald und zwar ein geistiger, kunstreicher, — der für sich steht und da ist, ob Menschen dadrunten herumkriechen und gehen, oder nicht, es liegt ihm nichts daran, — er ist für sich, was er ist, er ist für sich selbst gemacht, und was sich in ihm ergeht, oder erbetet, oder mit dem grünen Wachstuchranzen, die — doch nicht angezündete Pfeife im Munde, ihn berheinreist, verliert sich sammt dem Küster in ihm; diß alles ist, wie es in ihm steht und geht, in ihm nur verschwunden. — Frau Wittwe Hirn (hat eine Weinhandlung), eine höchst brave, wohlthätige,

ächt cöllnische Frau, die ich bei Windischmann kennen gelernt, hat mich schon in Bonn auf heute zum Mittagessen geladen; nach dem Mittagessen hat mir ihr Sohn seine Sammlung von Glasmahlereien, — die reichste die wohl ist, — an 100 große Fenster, 4—500 kleine Piecen, gezeigt. Was der Dom auch für prächtige gemahlte Fenster hat! auch andere Kirchen. — Durch Vergünstigung der Frau Hirn habe ich auch die Lyversbergsche Sammlung[1]) gesehen, herrliche Stücke, eins wahrscheinlich von Leonardo. — Dann bin ich durch ihre Empfehlung auch bei Prof. Wallraf gewesen[2]), — ein so cordater, lieber 75jähriger Mann! — seine Gemählde, — eine herrliche sterbende Maria, kleiner als Boisseree's, hat er mir noch bey Nacht gezeigt, mich dann eine halbe Stunde und länger — er kann nur mit Mühe noch gehen — in der Stadt durch alle römische alte campos, d. h. Lager herumgeführt; der Mann ist sehr freundlich und liebevoll gegen mich gewesen, — das ist ein rechtschaffener, braver Mann! —

Das ist mein Tagewerk, — versteht sich, daß ich auch den Rhein, die unabsehliche Reihe von großen Zweimastern darauf und noch einige Kirchen gesehen. Morgen Sonntags früh — wahrscheinlich in Gesellschaft der jungen Grafen Stolberg und des Dechant Kellermann, ihres vieljährigen Lehrers, der bey Stolbergs Tod anwesend war — werde noch den Dom mit musicalischer Messe und anderes sehen, und dann Morgen Nachmittag nach Aachen abgehen.

In so weit bisher, gottlob, alles gut; .... wenn ich nur nicht so weit von euch und den lieben Jungen wäre, küsse sie von mir herzlich ....

---

1) Die bedeutendsten Bilder dieser Sammlung, welche 1837 zur Erbtheilung kam, sind für das Kölner (Wallraf-Richartzsche) Museum erworben worden (Merlo).

2) Canonicus F. W. Wallraf, Professor an der ehemaligen Universität zu Köln, † 1824. Seine Kunstsammlungen wurden von ihm seiner Vaterstadt hinterlassen und bilden den Grundstock des Museums (Beschr. von Cöln).

Brüssel 3. Oct., Donnerstags früh.

So siehst Du nun, meine liebe, daß ich am Ziele meiner Reise, d. i. ungefähr am entferntesten Punkte derselben bin, — ungefähr, denn es wird wohl noch eine kleine Excursion in die Nachbarschaft geben, aber meine Hauptrichtung wird nun nach Haus, nach Euch zu seyn; aber bis itzt habe ich noch keine Nachrichten weiter von Dir als den Brief, den ich in Cassel erhalten; gestern Abend ging ich gleich nach meiner Ankunft nach der Briefpost, aber das Büreau war bereits geschlossen; nun wird es in einer Stunde sich zeigen, ob Briefe von Dir da sind .... Einstweilen will ich Dir also nur noch sagen, daß ich hier bey Hrn van Ghert, der es nicht anders gethan hat, einlogirt bin und diese Nacht bey ihm zugebracht habe und mich recht wohl befinde. — Von Cölln habe ich Dir geschrieben. Den Sonntag früh ließ ich mir Wallrafs Gemählde itzt bey Tage zeigen; unter denselben war das Hauptbild der Tod der Maria, ohne Zweifel von demselben Meister Schoreel, von dem das Bild desselben Gegenstandes, das Boisseree gehört, und Du gleichfalls immer so sehr geliebt hast; — das Wallrafsche ist kleiner, etwa 2½ Fuß hoch, aber breiter. Der Donatar auf dem einen Flügel, wie die Frau auf dem andern, sind ganz ein und dieselben Porträts, sie waren mir völlig alte Bekannte — die Anordnung übrigens der Figuren des Bildes, Stellung des Bettes rc. ist verschieden. — Nachdem ich dem Gottesdienst im Dom von Cölln beygewohnt und bey den guten Leuten, die mich so freundlich aufgenommen hatten, mich verabschiedet, fuhr ich Nachmittags nach Aachen, — in guter Gesellschaft eines ältlichen, aus einem Deutschen gewordenen Engländers und eines Advocaten aus Cölln, der Göthes Faust als seine Bibel immer auf dem Leibe trägt, dabey unbefangener Weise sich selbst wohlgefällt. Wir kamen um 10 Uhr Nachts an. In Aachen sah ich den Dom zuerst, setzte mich auf Kaiser Karls Stuhl; es sind zwei Marmorplatten auf den Seiten, ebenso auf dem Rückensitz, glatt, 1½ Zoll dik;

sie waren aber mit Goldblech überzogen, das eingegrabene Geschichten hatte, wovon noch einige Stücke aufbewahrt werden. Auf diesem Stuhl wurde 300 Jahr nach seinem Tode, Karl sitzend vom Kaiser Friedrich[1]), glaube ich, mit dem Kaiserornat angethan, die Krone auf dem Haupte, Scepter in der einen, Reichsapfel in der andern Hand, gefunden, diese Sachen zu den Reichskleinodien gethan und seine Gebeine beygesetzt. Ich setzte mich auf diesen Stuhl, auf dem 32 Kaiser gekrönt worden, wie der Küster versicherte, so gut wie ein anderer, und die ganze Satisfaction ist, daß man darauf gesessen hat. — Die Hauptsache aber war, daß ich noch 3 Stunden Vormittags und ebenso den Nachmittag die Sammlung des Herrn Bettendorf (die jetzt einzeln verkauft wird) gesehen, der die Güte hatte, selbst mir Gesellschaft zu leisten. Sie ist in Ansehung des Altdeutschen das Gegenstük zu der Boissereeschen, beyde vereint, wie beyde Herrn es sich dachten — vom Könige gekauft — würden für diese Sphäre der Kunst das Herrlichste darstellen. Herr Bettendorf hat keine so große und vorzügliche van Eyks als Boisseree, aber seine Hemlinge sind, ein Bild besonders, wenigstens ebenso vortrefflich als die Boissereeschen. Einige der Figuren der Boissereeschen Hemlinge, besonders der Jude, der Manna aufklaubt, ist ganz der nämliche, der auf dem Bettendorfschen Bilde das Osterlamm vorschneidet[2]). — Aber Ein Bild von einem Roger[3]) ist das Höchste, was man sehen kann; jede Particularität, — einige Trockenheit, die man an den vortrefflichsten Eykischen noch wegwünschen möchte, ist hier völlig verschwunden; es ist ebenso herrlich italienisch als niederländisch. Ein Juwel ist gleich-

---

1) Angeblich von Otto III. im J. 1000.

2) Gegenwärtig in der Gemälde-Gallerie des königlichen Museums in Berlin, aber nicht als Memling (wie der Name zu schreiben ist), sondern umgetauft als Dierick Bouts, Katalog Nr. 539.

3) Die Kreuzesabnahme von Rogier v. d. Weyde, ebenfalls in der k. Gallerie zu Berlin, Nr. 534 (treffliche Schulcopie); das Original befindet sich im Escorial.

falls ein Bild — eine Kreuzabnehmung mit vielen Figuren, von Raphael gezeichnet und von Albr. Dürer gemahlt, welche Lieblichkeit, welche Schönheit!! — Eine Frau mit einem Kinde — Michel Angelo von einigen zugeschrieben — ist eine unendlich große Mahlerey. Aber vollends noch eine Nacht von Correggio! — wie ich die Dresdensche den Tag von Correggio genannt, so ist diß die wahrhafte Nacht. Welch ein Bild! das Licht ebenso vom Kinde ausgehend — Maria ist mir hier lieber als auf dem Dresdener, auch sie, wie die Umgebung auf diesem lächelt, — alles ist auch heiter — aber ernster, und die Dunkel, wie auf den Bildern Correggios in Sanssouci, der späteren Manier dieses Meisters, — von höchster Vortrefflichkeit[1]). Gegen Abend habe ich noch einen Spaziergang gegen Burtscheid gemacht, und da in Aachen das berühmte Bad ist, ein Bad genommen: das ist heiß! und lauter Schwefelgeruch. — Dienstags früh um 7½ Uhr gingen wir von Aachen ab und kamen gegen 5 Uhr in Lüttich an; der Weg geht Hügel auf, Hügel ab, meist auf einem Hügelrücken, zu beyden Seiten tiefere Gründe, alles grün, mit unendlich vielen Hecken und Baumreihen durchzogen. Gegen Lüttich zu thut man Blicke in das schöne Maasthal; ich war sehr in Versuchung, von Lüttich das Maasthal hinauf über Namür hieher zu reisen — doch hätte ich beynahe zwei Tage länger, wegen des Curses der Wagen, zugebracht, und einen Theil der Reise bey Nacht gemacht, wo niemand nichts sieht. In Lüttich blieb ich mit einem der Reisenden über Nacht; der Wagen, auf dem wir gekommen, ging gleich weiter; unter der Reisegesellschaft war gerade wieder ein so platter, geschwätziger Deutscher, — ein Wirzburger, der auch ein Engländer seyn will, gewesen — lästige Leute, wie ich bisher in jeder Gesellschaft auf dem Wagen einen gehabt hatte. Meinen

---

1) Die Benennung dieser und anderer Bilder ist unrichtig. Man hat erst seitdem gelernt, das Echte von dem Unechten besser zu unterscheiden.

Gesellschafter hielt ich zuerst entweder für einen lichtscheuen Schneider — er hat ein noch ganz anders verzogenes Maul als unser Berliner Kleidermachermeister, oder für einen stumpfgewordenen Spieler oder croupier aus Aachen; — oder auch für einen Engländer; es wieß sich aus, daß er das Letzte ist. — Wir vertrugen uns recht gut zusammen, er duselt oder dämmert ruhig in der Welt herum, ist in Italien, Frankreich, überall gewesen, duselt für den nächsten Winter nach Paris, für den Sommer nach Wien. — Mit diesem Reisegesellschafter hatte ich gestern früh den Wagen hieher allein; in Löwen setzten sich noch drei Leute ein; der Weg, lauter fruchtbares Kornland, wie in schwedisch Pommern, dann von Löwen an herrlich abwechselnde Gründe zur Seite — herrliches fruchtbares Land. — Tirlemont ein angenehmes Landstädtchen, — Löwen eine große Stadt, mit schönen Häusern, gothischem Rathhaus, einem Saal, den ich nicht gesehen, worin 80 Quadrillen zugleich können getanzt werden ꝛc. . . . .

In den Niederlanden ists eine Freude zu reisen, — von Lüttich bis Brüssel sind 24 Stunden, sie werden auf gepflasterter Straße — (Pflaster wie das neue der Königsstraße in Berlin) in 12 Stunden zurükgelegt — für 10 Franken. — Diß Land ist reich . . . .

In Brüssel bin mit van Ghert herumspaziert, — sehr schöne Stadt, in vielen Straßen die untere Etage nur Eine Reihe von großen Fenstern mit den schönsten Waaren, elegant aufgestellt, viel geschmakvoller, geputzter als in Berlin. Brod ebenso hinter breiten schönen Fenstern. Heute Nachmittag spazieren wir auf das Schloß Laeken und morgen früh besuchen wir das Schlachtfeld von Waterloo . . . .

Ich werde wohl bis Sonntag hier bleiben . . . .

Antwerpen, Dienstags den 8. Octbr.

. . . Es ist seit einigen Tagen die erste ruhige Stunde, in der ich allein bin und die Relation meiner Reise an Dich,

meine liebe, fortsetzen kann .... Am Freytag besuchten wir in einem Kabriolet das Schlachtfeld von Waterloo — und ich sah hier diese ewig denkwürdigen Gefilde, Hügel und Punkte, — insbesonders zeichnete sich mir die hohe, waldbewachsene Anhöhe [aus], auf der man rundum viele Meilen weit sieht, wo Napoleon, der Fürst der Schlachten, seinen Thron aufgeschlagen, den er hier verlohren[1]). In schwüler Mittagshitze liefen wir 3—4 Stunden auf den Wegen herum, wo unter jeder Scholle Tapfere begraben liegen. — Sonnabend sahen wir die Gemählde-Gallerie, spazierten im Parke, besuchten die St. Gudula-Kirche, besahen ihre schönen Fenster — die schönsten, die ich je gesehen, — ihre Gemählde, Marmorstatuen u. s. f. Dann Abends gingen wir aufs Schloß Laeken — ein angenehmer Spaziergang und hübscher Punkt. — Sonntags früh ging noch mit Ausgehen, Kirchenbesuch, Einkauf für Dich, meine liebe, und Einpacken hin, und um 1/2 3 Uhr fuhren wir zusammen — Herr van Ghert, hatte die Freundschaft, und zufälligerweise auch als Reconvalescent von einer Krankheit die Muße, mich zu begleiten, — nach Gent. — Hier sahen wir die schöne Cathedrale, einige andere Kirchen, und wohnten dann dem Acte der Übergabe des Rectorats der Universität bey, was bis 1 Uhr dauerte, aßen dann geschwind zu Mittag, und fuhren um halb 3 Uhr in einem Cabriolet hieher, wo wir gestern nach 10 Uhr, gerade über von hier, an dem andern Ufer der Schelde ankamen ....

Doch ich muß abbrechen — es ist 8 Uhr Abends, um 9 Uhr geht die Diligence, muß einpacken — in 19 Stunden kommt sie in Amsterdam an.

Breda, den 9. Octbr.

Ich habe, statt gerade aus zu fahren, der Begierde nicht widerstehen können, hier abzusteigen, um ein Denkmal, von

---

1) Vgl. die Aeußerung Bd. 1. S. 238.

Michel Angelo verfertigt, zu sehen — von Michel Angelo! wo kann man sonst in Deutschland eine Arbeit von diesem Meister sehen? — Aber um im Berichte fortzufahren, so blieben wir in Flamandsch Hooft (Spitze von Flandern)[1] über Nacht. — Es ist, wie gesagt, eine Lust, in diesem Lande zu reisen; alle Landstraßen sind gepflastert wie die Königsstraße in Berlin, neben dem Weg lauter Fruchtfelder, Gärten oder Wiesen, und die Chaussee ist mit Bäumen bepflanzt. — Um Aachen bis Lüttich wimmelt es von Bettlern, hieher ist uns keiner begegnet; man sieht Erwachsene und Kinder auf den Dörfern nur gut gekleidet und fröhlich spielend, kein Kind in Lumpen, keins ohne Schuhe (viele Holzschuhe) und Strümpfe, — wir kamen durch ein Dorf von 15,000 Einwohnern. —

Gestern Morgens fuhren wir über die schöne, breite, stolze Schelde in das große Antwerpen, wieder von 60—70,000 Einwohnern; Gent hat ebenso viel. In diesen Städten muß man Kirchen sehen! In Antwerpen die weltberühmte Cathedrale — im Schiff derselben, wie in dem unausgeführten Dom zu Cölln, 3 Reihen Säulen zu jeder Seite; wie es sich darin so weitläufig und frei herumwandelt! — Die Räume sind nicht mit Kirchenstühlen und Bänken verbaut, es ist keine Bank darin, alles frey, aber es steht ein Haufen von 100 Sesseln aufgestappelt, von denen sich jeder, der kommt, einen geben läßt, ihn von einem Altar zum andern trägt; — hier ein Häufchen, dort eine Menge, immer wandelbar, kommt und geht . . . .

Haag, den 9. Octbr. Abends.

Es geht rasch vorwärts, schöne Wege, schöne Städte, Meerschiffe in Hülle und Fülle — weite grüne Wiesen, alles niedlich, wohlhabend, — gutes Wetter — und immer wird

1) Am linken Ufer der Schelde, Brückenkopf von Antwerpen.

es weiter — und immer wird es weiter und breiter. Aber diß ist der äußerste Punkt und nun wird es wieder zurük gehen. Heute Abend nach 8 Uhr bin ich hier angekommen, doch morgen muß die Nordsee noch gesehen werden, dieser Versuchung kann man nicht widerstehen . . . .

Haag, d. 10. Octbr. Nachts 11 Uhr.

Meine Schreiberey fängt an, sehr unordentlich zu werden, und ich weiß nicht, wie ich wieder in Ordnung kommen soll, wenn ich das noch nicht Beschriebene nachhohlen soll.

Also zuletzt war von den Kirchen die Rede. Die Kirchen, wie gesagt — in Gent, Antwerpen, muß man sehen, wenn man erhabene, reiche katholische Kirchen sehen will, — groß, weit, gothisch, majestätisch, — gefärbte Fenster (die herrlichsten ich je gesehen, sind in Brüssel); an den Säulen marmorne Statuen in Lebensgröße, in einige Höhe gestellt, sonst liegend, sitzend, — zu Dutzenden; — Gemählde von Rubens, van Dyk und ihren Schülern, große Stücke, herrliche darunter zu zwei bis drei Dutzenden in Einer Kirche; Marmorsäulen, Basreliefs, Gitter-, Beichtstühle ein halbes oder ganzes Dutzend in der Antwerpner Kirche — jeder mit vier lebensgroßen, vortrefflichen holzgeschnitzten Bildern geschmükt, — (ich habe an den englischen Gruß in Nürnberg [1]) gedacht); — die Rathhäuser eben so eigenthümlich gothisch. Wir sind in Antwerpen 4 Stunden Vormittags auf den Beinen gewesen; — ich habe seit acht Tagen viel geschwitzt, bei Waterloo dacht' ich, daß es doch nicht ganz so viel gewesen sey, als die Franzosen und die Alliirten geschwitzt haben. In Antwerpen trennte ich mich von meinem lieben Freund Hrn. van Ghert, er ging nach Brüssel zurük, mit dem Auftrag, nachzufragen, ob nicht noch Briefe von Dir angekommen, und sie mir nach Amsterdam zu schicken.

---

1) In der Lorenzer Kirche.

Also Abends, nachdem ich an Dich geschrieben, auf dem Wagen nach Breda, — dort das herrliche Werk von Michel Angelo gesehen — ein Mausoleum[1]). Sechs lebensgroße Figuren von Alabaster, weiß — ein Graf und seine Frau, liegend im Tode, und vier Figuren: Julius Cäsar, Hannibal, Regulus und ein Krieger gebükt stehend an den vier Ecken des schwarzen Steins, worauf jene liegen, und tragend auf den Schultern eben einen solchen schwarzen Stein — herrliche, geistvolle Arbeit des größten Meisters. —

Von Breda fuhr ich Morgens um 10 Uhr mit einer Diligence weiter, denn es gehen drei täglich von Antwerpen nach Amsterdam, alle über Haag, ebenso drei zurük; — nach Paris von Brüssel gehen eben so alle Tage Diligencen, in 36 Stunden ist man in Paris für 25 Franken, welche Versuchung! wäre es nicht so spät in der Jahreszeit gewesen, und außerdem — hätte ich Nachricht von Dir gehabt, — hätte man einer solchen Versuchung widerstehen können? Ebenso in Rotterdam, hier geht alle Woche einmal ein Dampfboot nach London — genau und unfehlbar, wenn nicht gar zu arger Sturm — in 24 Stunden. Nun aber von Breda gings gestern in einem fort, — fruchtbares Land, ganz aber itzt auf backsteinernen Straßen, wie der Bürgersteig in Berlin — bis Mördyk, von da im Dampfboot über eine Bucht des Meeres, Hollandsdiep, $^1/_2$ Stunde breit — mein lieber Freund, der Südwest, der mir so lange schön Wetter gebracht, half auch zur besseren Überfahrt; hier kamen Schiffe von weitem, ein stolzer Dreymaster, wie ein Sultan: majestätisch weißer Turban, ebenso geschwollenes weißes Mittelkleid, dann weißes, weiteres unteres Kleid, und ein Mantel hinterdrein, wie Figura zeigt[2]). Von hier nach Dortrecht, — große Seestadt, vierzig, oder Gott weiß, wie viel tausend Einwohner; — von

1) Grabmal des Grafen Engelbert von Nassau, Herrn von Breda, gest. 1504, und seiner Gemahlin Maria von Baden. Der Meister des Werks ist unbekannt.

2) Sie ist in Hs. daneben gezeichnet.

hier im eigentlichen Holland, — alle Häuser aus röthlichen Backsteinen, mit weißen Linien wie mit dem Lineal gemacht, keine Kante, keine Ecke zerbrökelt oder abgestumpft, — schöne Kanäle, mit Bäumen besetzt, durch die Stadt gehend, alles voller großer Schiffe, die geraden schönen Kays überall; — dann wieder nach 3 Uhr über die breite Maas; dann um 5 Uhr in Rotterdam; welche große Stadt wiederum! dann durch Delfft und nach einer halben Stunde in das schöne Haag. Haag ist in der That ein Dorf — allenthalben schöne grüne Wiesen, so von Dortrecht an! Die reinlichsten Gemüsegärten, so schön sie Frau Voß nur halten kann, mit Reihen Bäumen unterbrochen und mit Wassergräben von der Chaussee, neben der immer ein Canal geht, und von einander abgeschnitten, — überall Vieh darauf, — lauter schwarz- und weißschekigtes, bleibt auch des Nachts auf der Wiese, man sieht Abends Leute, die die Kühe melken; man reis't unter lauter Potters und Berghems. — Heute Vormittag zum Thor hinaus in einem Walde, wie der Berliner Thiergarten, nur schönere Alleen von Buchen und Eichen, kein Gesträuch — lauter Hoch- und Laubwald; — eine Stunde nach Scheveningen, hier die unbegränzte Nordsee, das deutsche Meer gesehen — mein Freund Südwest blies heftig und brachte die schönsten Wellen. — Dann die Gallerie gesehen, Nachmittag im schönen bois spaziert, schöner als die Aue bei Cassel, herrliche Wasserstüke wie in Charlottenburg; — dann doch auch einmal eine französische Komödie und zwar drey in Einem Abend gesehen; ich mußte ausruhen, denn ich bin viel gegangen und gestanden; — in der Gallerie ist ein Wirtemberger Inspector, — schöne, sehr schöne Sachen. — Ich habe heute vor dem Spiegel mein Halstuch angezogen und gesehen, daß ich, wie ich glaube, magerer geworden bin, denn ich habe viel Fatiguen gehabt, — aber ich bin sonst gesund und rüstig und wohl auf; auch mit dem Gelde gehts noch gut, — verlohren habe, glaub ich, auch noch nichts, und ärgere mich fast darüber, denn in etwas muß man Unglük haben, —

ich rechne aber, daß ich Alles darin büße, daß ich keine Briefe von euch habe . . . .

Amsterdam 12. Oct. Abends.

Das Erste, daß ich Deinen Brief und der lieben Mutter, wie des lieben Carls Brief heute hier auf der Post vorgefunden — mit unsäglicher Freude! ich kann Dir nicht sagen, wie ich gerührt worden bin, über diese glüklichen und beruhigenden Nachrichten von Dir. Endlich nun Gottlob! diese Erleichterung! . . . . Nun mit froherem Herzen noch die Relation. Also heute früh um 7 Uhr auf die Diligence, — durch Harlem hieher; welch schönes Land! das ist ein Land zum Spazierengehen, überall grüne Wiesen mit frohsattem Vieh, ohne Geißeljungen hinter sich — lange Lustwälder von Eichen, Buchen; Landhäuser — Holland ist das bevölkertste Land von der Welt, doch auf dem platten Lande wenig Dörfer, Brabant Fruchtland voller Dörfer. Harlem reinlich, groß und schön wie die andern, hat neben sich das Harlemer Meer. So viel schönes ich gesehen und sehe, so viel habe ich nicht gesehen, aber das Schönste und Beste, die Hauptsache habe ich gesehen. Jede Stadt ist reich, niedlich und reinlich. Wo man die gemeinen Leute und Armen, besonders in Haag, hinstellt, kann dato noch nicht einsehen, nirgends ein verfallenes Haus, kein gichtbrüchichtes Dach, verfaulte Thüren, zerbrochene Fenster. — In Haag, und vollends hier, sind alle Straßen voll der schönsten Läden, besonders Abends alle Straßen hell durch ihre Beleuchtung, unendliche Vorräthe, — Gold, Silber, Porcelan, Tabak, Brod, Schuhe, — Alles, alles aufs schönste in Läden rangirt.

Also hier in Amsterdam um 12½ Uhr angekommen, sogleich zu Hrn. Dr. Besseling, an den mich Herr van Ghert empfohlen — sehr gefälliger Mann — dann auf die Gemähldegallerie, — hier Stücke von Rembrand, von 15—20 Fuß in der Breite, 12 Fuß hoch, noch habe ich nicht Alles gesehen.

Hierauf bey Dr. Besseling zu Mittag Fasten gespeißt, denn er ist katholisch, dann mit ihm die Stadt und den Hafen gesehen und in beyden Juden-Synagogen Abends gewesen. — Diese Stadt, das ist die Königin der Meere gewesen und auf dem festen Lande ist sie es noch itzt. Ich stellte mir eine alte rauchlichte Stadt vor, sie ist eben so schön wie die anderen; — unzählige Canäle, Schiffe, — ein Gewühle, Gelaufe, alles voll Geschäft — wenn um 3 Uhr an der Börse geläutet wird, strömt es zu, wie wenn es in Berlin aus der Comödie sich drängt. — Jetzt denke ich an den Rückzug, — Tag und Nacht werde ich nach Hamburg eilen. — Über Emden, wohin Du mir schreiben willst, komme ich nicht. —

Harburg, Hamburg gegenüber, von dem mich nur die Elbe trennt, Nachts 10 Uhr, im Augenblicke meiner Ankunft [18. October].

So weit wäre ich denn glüklich; mein letzter Brief aus Amsterdam wird in Deinen Händen seyn, meine liebe! Ich schickte denselben Sonnabends früh ab, an welchem ich noch den zweyten, mannigfaltigsten Theil des Gemähldecabinets sah — herrliche Sachen darunter, — ferner das ehmalige Rathhaus, das Napoleon zu einem kaiserlichen Palast einrichten ließ. Diese Zimmereintheilung und das Ameublement u. s. f. weggerechnet, so ist das Gebäude (das noch itzt die königliche Familie, wenn sie in Amsterdam ist, bewohnt) die herrlichste Conception von einem Stadthause, die eine freye, reiche, die Künste liebende Bürgerschaft fassen konnte. Nach Besichtigung einer durch ihre farbigen Fenster berühmten Kirche und einem Mittagessen bei Herrn D. Besseling, bey dem ich, weil er ein strengerer Katholik als mein Hr. van Ghert ist, beydemal Fische, aber vortreffliche zu essen bekam, setzte ich mich Abends um 5 Uhr (am Sonnabend) auf die Diligence.

Ein Franzose hat ein Werk über die Compensationen geschrieben und gezeigt, daß das Glükliche im Leben durch das

Schlimme ausgeglichen werde[1]), so war meine bisherige Reise ganz glüklich verlaufen, jedoch getrübt durch den Mangel an Nachrichten von euch; jetzt aber, nachdem ich in Amsterdam Nachrichten von euch erhalten habe, ist das Übel in die Reise geschlagen. Also statt die gerade Route hieher einzuschlagen, haben mich die Kellner, — es ging alles zu rasch, als daß ich mich genauer unterrichten konnte, — auf die Diligence nach Utrecht gebracht, wo ich übernachtete. Von hier gings um ½9 Morgens nach Deventer. Von Utrecht an, das gleichfalls eine schöne Stadt mit Universität und anmuthigen Umgebungen ist, — adieu schönes Holland und Brabant, — von hier alles Haiden, doch noch mit Gesträuch bewachsen. In Deventer übernachtete ich wieder und setzte mich auf einen ächten deutschen Postwagen. . . . Lieb war es mir, nicht auf diesem Wagen vom Punkte seines Ausgangs gesessen zu haben, so hätte ich auch die vorhergehende Nacht nicht in einem Bette zubringen können. — Also gings Tag und Nacht — durch öde Haiden, doch mit einigen Oasen unterbrochen — Bentheim liegt auf einem Felsenhügel anmuthig mit herrlicher unbegränzter Aussicht im fruchtbaren Ländchen — fort; guten Kaffe tranken wir in holländischen Küchen — wenn ich mir ein Haus bauen ließe, ließ ich mir auch eine solche Küche einrichten, — aber zu einem ordentlichen Mittagessen fand sich nicht Zeit; — es schlich langsam im Sande fort, oder auf besserem steinigtem Wege war es noch ärger. — In dieser Folterkammer brachten wir bis Mittwochs früh um 5 Uhr zu, wo wir in Osnabrük ankamen[2]). Dankbar erinnere ich mich meines Reisegefährten, eines Herrn aus Hildesheim — Hrn. Cludius wenn mir recht ist — mit dem ich recht ruhig und zutraulich war, gegen die vorherigen stummen holländischen Muster-Chartenreuter, die mit mir nicht sprechen

1) P. H. Azaïs, Des compensations dans les destinées humaines. 1809.

2) Am 16. October, nach Abreise aus Amsterdam am Sonnabend den 12.

konnten und ebensowenig unter einander viele Reden machen wollten. In Osnabrük schlief ich einige Stunden recht fest und suchte dann einen ehmaligen Jenenser Zuhörer, Prof. Abeken[1]), einen Bruder des Berliner, den Du bei Partheys oft angetroffen, auf, den es mich recht freute, wiederzusehen, und der mich aufs freundschaftlichste begleitete. Die Umgebungen von Osnabrük sind recht anmuthig; ich sah auch den Saal, wo der westphälische Frieden geschlossen worden; — gegen 3 Uhr ging ich auf die Diligence, die nach Bremen geht, und in Diepholz trennte ich mich von meinem guten Hildesheimer Herrn, der nach Hannover ging. Der Weg in sehr schönem Sonnenschein, der mich dauerte, solche Steppen bescheinen zu müssen — doch gegen Bremen holländische grüne Wiesen, — mit der Nacht kamen wir dort gestern (Donnerstag) an, schlief bis heute Morgens, von wo ich mich mit Extrapost hieher versetzte. Der Himmel verregnete den Bremensern ihren 18. Oktober-Patriotismus diesen Vormittag; doch der Abend ließ mich die Hamburger Raketen und anderes Feuerwerk noch deutlich sehen . . . .

Hamburg, d. 19. Octbr. 10 Uhr.

So eben komme an, lasse vom Schiffe meine Sachen nach der Post fahren, um heute auf die Schnellpost zu sitzen und Montags bey Euch zu seyn; — kein Platz mehr offen, selbst auf Mittwoch nicht, dagegen zur Compensation finde 2 liebe Briefe von Dir vor; wie beruhigt und erfreut bin ich über diese guten Nachrichten von Dir. . . . Sitze hier im König von Hannover — vor der schönsten Aussicht. — Aber nun kann ich erst am Montag mit dem Postwagen, vor dem ich eine Apprehension bekommen, abreisen und erst bis Donnerstag ankommen . . . .

[Gedr. in Verm. Schr. S. 544—566; collat. und ergänzt aus Orig.]

---

1) Bernhard Rudolf A., Professor und später Rector am Gymnasium zu O., Herausgeber von Justus Mösers Werken und Verfasser trefflicher litterarhistorischer Schriften.

195.

Hegel an Dubor.

Berlin, den 22. Dec. 1822.

Schon längst hätte ich Ihre mehreren freundschaftlichen Briefe, verehrter Freund, beantworten sollen, und ich verdiene darüber Vorwürfe. Ich bin aber so sehr beschäftigt gewesen, noch mehr habe ich den Kopf so voll davon, daß ich nicht zu den paar Zeilen habe kommen können, deren es zunächst in Ansehung jener Sache bedurft hätte. Ich bin darin das Gegentheil von einem Geschäftsmann; was für diesen in jedem Augenblik leicht und expedit ist, das ist mir oft in vielen Wochen unmöglich, einige Zeilen an einen guten Freund zu schreiben. Es fehlt freylich an der halben Stunde nicht, in der es sich abmachen ließe; wenn aber der Geschäftsmann eine Sache abgemacht hat, so ist sie ihm so weit aus dem Kopfe, daß er unmittelbar an eine andere und an einen anderen Brief gehen kann. Ich muß aber durchaus erst die Zeit abwarten, wo ich den Kopf frey habe, um daran gehen zu können; so lange es mich in einer Zeit, wo mir Gedanken-Interessen im Kopfe herumgehen, nicht ganz auf die Finger brennt, so schiebe ich dergleichen von einem Tage zum andern auf, so lange sich noch eine Ausrede darbietet, daß nicht wirklicher Schaden auf dem Verzuge stehe. — Meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte[1]) machen mir sehr viel zu thun. Ich bin in Quartanten und Octavbänden zunächst noch von Indischem und Chinesischem Wesen. Es ist mir aber ein sehr interessantes und vergnügliches Geschäfte, die Völker der Welt Revue passiren zu lassen; aber ich weiß noch nicht recht, wie ich sie bis auf diese unsere letzte Zeit, auf Ostern durchkriegen soll . . . .

---

1) Zum erstenmal im Wintersemester gehalten.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 378; coll. mit Orig.]

1823.

196.

Dubor an Hegel.

Hg.[1]) 3. März 23.

Ehrwürdiger Freund!

Ich habe die erste Lesung Ihrer Logik und Encyclopädie ruhig fortgesetzt und geendigt; ich habe mich dabey überzeugt, daß Wahrheitsliebe und guter Wille nicht hinreichend sind, um solche Werke so zu verstehen, wie man sie wohl verstehen müßte, um zu einer eigenen Ueberzeugung zu gelangen. Diese für die Schule streng wissenschaftlich geschriebene Werke sind über die Kräfte eines außer der Schule gebildeten Wahrheitsfreundes, und ich habe nicht nur die in der Natur selbst des Gegenstandes liegende Schwierigkeit, sondern noch die zu bekämpfen, welche in den unverbessert gebliebenen Druckfehlern liegt. Bey der für mich unüberwindlichen Schwierigkeit, Ihre Ansicht in deren völligen Entwicklung zu verfolgen, Ihre Gründe vollständig zu begreifen und deßwegen sie mit eigenen Kräften zu prüfen, möchte ich wenigstens von Ihnen, Ehrwürdiger Freund! erfahren, ob ich Sie recht oder unrecht in der Hauptsache verstehe.

Ihren Standpunkt glaube ich am richtigsten zu fassen, wenn ich ihn in seinem entschiedenen Unterschiede von dem Reinholdischen, nemlich als absoluten Rationalismus (Wissenschaft der Vernunft, welche sich ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird) von dem relativen Rationalismus unterschieden betrachte. Reinhold denkt sich mit Dugald Steward und andern Denkern[a]) daß: 'Knowledge nowise constitues these truths, which are its objects', und dieser Gedanke

---

a) 'andre Denker' Hs.

1) Hamburg.

scheint im ersten Augenblick für die Vernunft befriedigend. Nach diesem ersten Freund ist das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns vom menschlichen Vorstellen unabhängig; das Seyn ist — vorgestellt oder nicht — an sich wahr; es setzt das Vorstellen durchaus nicht vor[aus], um das zu seyn, was es ist. Hingegen ist das menschliche Vorstellen nur wahr, insofern es das reine Vorstellen des wahren Seyns ist; das Vorstellen setzt seinen von ihm unabhängigen Gegenstand vor[aus] u. s. w. Auf diese Weise ist bey Reinhold die Wahrheit, als die absolute: die — von der relativen Wahrheit der Erkenntniß unterschiedene — Uebereinstimmung des Seyns an sich, welche Uebereinstimmung der Mensch nur relativ, nehmlich in ihrer Allgemeinheit rein wissen kann.

Nach Ihnen, theurer Freund! ist die absolute Wahrheit: die Einheit der entgegengesetzten Beziehungen — folglich auch des Vorstellens und des Seyns. — Während der Verstand nur immer eine Seite des Begriffs faßt und deßwegen einseitig ist und bleibt, erhebt sich die Vernunft nicht nur zum Anschauen, sondern zum absoluten Denken ihrer Selbst als alles Seyns; sie erkennt die Wahrheit ihrer dialektischen Natur in der absoluten Einheit des Geistes und der Natur, und ist nur Geist für sich, als sie sich entäußert und sich auf sich zurückgezogen hat; oder als „sie sich einen Schein als eine Schranke gesetzt hat und durch Aufheben derselben ihre Freyheit als ihr Wesen erkannt hat".

Außer dem angegebenen Unterschiede bemerke ich noch, daß Sie die Bedeutungen der Worte Identität und Einheit nicht als durchaus verschieden und als — wie soll ich sagen? — zwey Wesenheiten ausdrückend [annehmen].

Wenn ich Sie recht verstehe, so geht Ihre Absicht dahin, zu zeigen: daß der bey der scheinenden Zweyheit vorkommende Unterschied kein[a]) wirklicher Unterschied ist. Denn

a) 'keiner' Hs.

der Geist, indem er sich entäußert, fällt erst auf das, was er selbst nicht ist: die Natur, und kommt nur durch seine sich auf sich beziehende Negativität zu sich selbst; bey dieser dialektischen Bewegung erkennt er aber auch zugleich, daß er — von diesem seinem Nichtseyn getrennt — nicht wäre; daß also diese scheinende Differenz ein bloßer Schein der Differenz und seine Wahrheit die Indifferenz, Identität, Einheit ist.

Bin ich auf dem Wege des Verständnisses, so ist dieser Brief für meinen Zweck schon lang genug; bin ich auf einem durchaus falschen Wege, so ist er zu lang: dieß werden Sie am besten beurtheilen und mir wohl im ersten Falle mit einigen Erläuterungen — wie in Ihrem ersten Brief — behülflich seyn. Was mir aber vor allem am Herzen liegt ist, bald von Ihnen zu erfahren, daß Sie sich hübsch gesund und fröhlich befinden. Mit innigster Achtung empfiehlt sich Ihnen ergebenst, Ehrwürdiger Freund!

E. Duboc.

197.

Hegel an Duboc.

Berlin den 29. April 1823.

Ich habe Ihnen, verehrter Freund, zuvörderst recht sehr Entschuldigungen über meine Saumseligkeit im Beantworten Ihrer beiden Briefe zu machen, und muß Sie darüber bitten, mit mir Nachsicht zu haben; es waltet hierin ein eigenthümliches Misgeschick über mir; jeden Brief, den ich schreibe, sehe ich mich genöthigt, mit Bitten um Verzeihung anzufangen. Indem ich aber itzt unabänderlich an die Beantwortung kommen will, habe ich Ihre beyden Briefe, die ich mir vor kurzem zu diesem Behufe besonders legte, nicht vor mir; um die Zeit und die Lust nicht wieder mit Suchen hinzubringen, muß ich nur aus der Erinnerung schreiben. Es sind philosophische

Bedürfnisse und Fragen, die Sie mir vorlegen, und die mir Ihr gründliches Interesse und Bemühen für die Erforschung der Wahrheit bezeigen; unter den Veranlassungen zur Zögerung ist dann auch diese gewesen, daß ich die Apprehension haben kann, in einem Briefe den Gegenstand, um den es sich handelt, nicht genügend auseinander setzen zu können. Ich will es nun versuchen, freilich nur nach Anleitung der Erinnerung, mich über die Bedenklichkeiten, die sich bei Ihnen erheben, zu erklären. Die eine entstand, wenn mir recht ist, zunächst über das Resultat meiner Exposition des Causalzusammenhangs. Was Ihnen dabey auffiel, schien mir nicht so sehr die Natur dieses Begriffes selbst zu betreffen, als vielmehr die Folgen, welche es für andere Erkenntnisse haben würde, wenn jener Begriff nicht Stand hielte. Außerdem daß ich hierüber bemerken würde, daß die Begriffe ohne alle Rüksicht auf Anwendung und Folgen zu betrachten, in der Logik ganz unerläßlich sey, und dieselben ganz nur für sich stehen oder fallen müssen, würde ich Sie an das Resultat der Kantischen Philosophie erinnern, mit welchem Sie bekannt sind, und das in Rüksicht der Verstandesbegriffe dahin geht, daß vermittelst derselben sich nur Erscheinungen erkennen, aber nicht das Wahre sich in jene Formen fassen lasse. Es handelt sich in dieser Untersuchung nur darum, welches die Gedankenbestimmungen seyen, die fähig sind, das Wahre zu fassen. Es ist darum nichts verlohren, wenn dieser oder jener Begriff sich dazu nicht befähigt zeigt; dergleichen Bestimmungen sind in der endlichen Welt zu Hause, oder das Endliche ist eben dieses, in solchen Bestimmungen zu seyn; die Idee muß eine hievon verschiedene Form ihrer Einheit mit sich haben, — zu welchem Standpunkte die Kantische Kritik nicht fortgeht, — für die Erkenntniß des Wahren im Endlichen selbst muß sich hiedurch denn auch eine andere Weise bestimmen, als die jener Kategorien.

Ich wollte eben daran, von dem Zusammenhange des Gesagten mit dem Inhalte auch des zweyten [Briefes] zu

sprechen, als ich nach wiederholtem Suchen denn doch glüklicher Weise ihren zweyten vom 3. März habhaft werde; es geht derselbe weiter auf das Allgemeine metaphysischer Ansicht und Stellung des Erkennens zum Wahren zurük. Zunächst füge ich zum Gesagten, daß wenn im Geiste, Gemüthe, besonders in der religiösen Empfindung, — von der Sie im erstern Briefe, auch im Zusammenhange mit Ihrem Lebensgange und Ihrem Verhältnisse als Haus- und Familienvater, zugleich ebenso gefühlvoll und gediegen als freundschaftlich-vertraulich sprachen, — also wenn im Menschen der Glaube, Gewißheit, Überzeugung oder wie wir es qualificiren wollen, an die Wahrheit, an Gott, für sich feststeht, es sich nicht erst darum handelt, diese Überzeugung durch die Erkenntniß zu erlangen — oft wird es jedoch auch der Fall seyn, daß der Mensch auf dem Wege philosophischer Einsicht dazu kommt, — als vielmehr alsdann darum, diese für das Gemüth bereits feste Grundlage zu erkennen und zu begreifen. In dieser Stellung ist der Geist, so zu sagen, sicher gegen das Erkennen; befriedigt sich das Begreifen nicht, so thut diß jener Gewißheit keinen Eintrag; sie kann unwankend bleiben, es sey, daß man das Mislingen der Erkenntniß dem besonderen Wege, den man eingeschlagen, oder auch selbst der Natur des Erkennens überhaupt zuschreibt; die Erkenntniß kann nach dieser Stellung mehr als ein Luxus des Geistes, als für ein Bedürfniß desselben angesehen werden.

Hieran knüpft sich nun das, was Sie in Ihrem zweyten Briefe von dem Verhältniß sagen, welches Reinhold, — welcher redliche Forscher, wie ich aus den Zeitungen erfahre, vor kurzem gestorben ist[1]), und besonders auch von Ihnen betrauert worden seyn wird, — und die Schottländer dem Wahren und dessen Vorstellung zu einander geben; — daß nämlich das wahre Seyn an sich wahr, und das Vorstellen nicht zu seiner Voraussetzung habe; das menschliche Vorstellen

---

1) Am 10. April 1823.

setze dagegen jenen unabhängigen Gegenstand voraus, und wisse die Wahrheit nur als eine relative Übereinstimmung mit sich, die Wahrheit des Seyns an sich sey dagegen absolute Übereinstimmung des Seyns mit sich selbst.

Weil es nahe liegt, will ich hierüber die Bemerkung machen, daß, wenn von dem Seyn diß gesagt wird, daß es eine Übereinstimmung seiner mit sich selbst sey, und dann doch von demselben als einem Unerkannten und Unerkennbaren gesprochen wird, — damit das Gegentheil von dem gesagt wird, was so eben geschehen, — denn die Bestimmung von dem Seyn, daß es die absolute Übereinstimmung mit sich selbst sey, ist ja eine Denkbestimmung, d. i. eben hiemit wird es gedacht und in so weit erkannt. — Alle jene Sätze übrigens, in sofern sie sich eben auf die Natur des Vorstellens beziehen, gebe ich ganz zu; Vorstellen ist allerdings das nur im Relativen stehende, d. h. mit einer Voraussetzung behaftete Erkennen. Aus demselben Grunde aber enthalte ich mich des Ausdrucks, z. B. das Absolute als Einheit des Vorstellens und Seyns zu bezeichnen. Das Vorstellen gehört einem andern Boden an, als dem der Erkenntniß des Absoluten.

Von hier gehe ich zu der Darstellung über, die Sie von meinen Gedanken machen, und worüber Sie ein Urtheil von mir haben wollen. Es hat mich gefreut zu sehen, wie tief Sie eingedrungen sind, und geradezu den Punkt, wo die Sache am speculativsten ist, ergriffen haben. Zunächst will ich aus dem Gesagten wiederhohlen, daß ich dem Inhalte der Reinholdschen, Schottischen u. s. f. Philosophie nicht entgegengesetzt bin, sondern mich außerhalb solchen Standpunkts befinde, und darin nur ihnen widersprechen würde, daß jener Standpunkt des Vorstellens der höchste und letzte sey. — Zu Ihrer Exposition von meiner Absicht, — welche ich sehr genau und gründlich aufgefaßt finde, will ich nur diß bemerken: daß wenn Sie als Resultat über den Unterschied, der zugleich in Einem kein Unterschied ist, sagen, diese scheinende Differenz sey der bloße Schein der Differenz und die absolute Wahrheit

des Geistes sey die absolute Indifferenz, Identität, Einheit, so könnte das Wort: absolut, leicht den Sinn des Abstracten bekommen (wie absoluter d. i. abstracter Raum), und so wäre die Wahrheit nur die abstracte Indifferenz, Identität, Einheit, — wie oben das Seyn nur als Übereinstimmung mit sich bestimmt worden ist. Aber im Sinne des philosophisch-Absoluten bestimmte ich das Wahre als das in sich Concrete, d. i. (wie Sie auch anführen), als Einheit entgegengesetzter Bestimmungen in sich, so daß diese Entgegensetzung in der Einheit noch erhalten ist, — oder die Wahrheit nicht als ein Stehendes, Starres (abstracte Identität, Seyn), sondern als Bewegung, Leben in sich selbst, als Indifferenz nur als in sich scheinende Indifferenz, oder mit einem Unterschied in ihr, der als in ihr, in der Einheit, zugleich keiner, als ein aufgehobener, d. h. vernichteter und aufbewahrter ist, der darum, daß er ein scheinender ist, — nicht ist.

Ich wünsche nun, daß diese Bemerkungen ihren Zweck, Ihnen die Richtigkeit Ihrer Darstellung meiner Begriffe zu bestätigen, erfüllen mögen . . . . Mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebener

Hegel.

[Gedr. nach Abschrift in Verm. Schr. S. 524–528; revid. nach Orig.]

198.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg, d. 8ten Juni 1823.

Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, mein hochverehrter Freund! Jetzt will ich endlich ein Lebenszeichen von mir geben . . . . Sie wissen was mir sonst hier auf den Schultern liegt — und nun bin ich dabei jetzt noch Senator,

Decan und Mitredacteur. Über letzteres werden Sie sich am meisten wundern. Aber, ich mußte nachgeben. Thibaut, Daub ließen mir selbst keine Ruhe. Damit nicht auch dieser Theil der Jahrbücher in Saul's[1]) Hände komme. Da beide Freunde aber nicht selbst ihres Orts mitangreifen — so hilft mein Bemühen nicht viel und der Philolog wird nicht gesehen hinter den breiten Schultern der Physikanten. — Es ist keine Freude dabei — dennoch muß ich noch eine Weile mit an demselben Strange ziehen, da ich mich einmal habe anspannen lassen. Ehrhardt[2]) hat bessere Tendenzen, lehrt mit Wirkung, wenngleich ohne große Sensation. Gegen Sie hegt er wahre Verehrung, und redet auch privatim und öffentlich in diesem Sinne. — Der Dr. v. Keyserlingk, der da hier wieder auftreten will[3]), wird ihm wohl keinen großen Schaden bringen! Oft wird unter uns Ihrer gedacht, aber auch einige gestanden, daß Sie, nach Ihrem inneren Beruf, dem großen Wirkungskreis folgen mußten, dem Sie dorten auf eine so ausgezeichnete Weise leben. Leid thut es uns aber, Sie nicht mehr in unserer Mitte zu sehen .... Sulpiz Boisserée ist eben jetzt im Begriff nach Paris zu reisen, um dann endlich einmal sein Domwerk selbst von dort aus in die Welt zu fördern[4]). — Schlosser ist voll von Lob der literarischen Bequemlichkeiten, die ihm Paris dargeboten — wo er vom Juli bis December gewesen und beobachtet und abgeschrieben hat. Was sagen Sie zu seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts? Der 2te Theil, die Revolutionsgeschichte, wird nächstens auch vom Stapel laufen. Wilkens bedauernswerther Zustand droht uns auch Gefahr. Wir fürchten, Schlosser werde von Ihrem

---

1) Des früheren Freundes Paulus. Vgl. über die Redaction der Jahrbücher Nr. 186.

2) Johann Simon E., Prof. der Philosophie, seit 1823 in Heidelberg.

3) Er war seit 1819 (Herbst) Privatdocent in Berlin und schied als solcher aus, 1839.

4) Das erste Heft der Ansichten 2c. des Doms zu Cöln war schon 1822 bei Cotta erschienen.

Ministerium an die historische Lehrstelle berufen werden, und ihn möchte die große Bücherey locken, welche für den Historicus in Berlin so viele Mittel darbietet. Daß Sie dem Prof. Hinrichs einen Boden geebnet, worauf er wirken kann[1]), hat uns für den armen Mann herzlich gefreut — wir drei, Daub, Schlosser und ich, wollen auch gern reell etwas dazu beitragen, damit Frau und Kind ihm folgen können. Es wird aber schwer halten bei der Wirthschaft in diesem Hause .... Im theologischen Lehrfach gewinnt Paulus mit seiner seichten Aufklärerey und Exegeterey immer mehr Spielraum. Das Spintisiren und Psychologisiren, womit man so leichtlich das bestehende Dogma decomponiren kann, kitzelt die Eigenliebe der Dümmsten und Derer, die nichts gelernt haben, am meisten. Daher das Laufen und Drängen dorthin, wo man die breite Prosa mit Löffeln frißt — während der Übrigen Auditoria leerer werden. Selbst Daub wird nicht mehr so eifrig gehört. Sieht man das Treiben — man möchte mit dem Satiriker ultra glacialem Oceanum entfliehen. Ich ärgere mich täglich darüber ab, obwohl das Unwesen mich weniger unmittelbar berührt. Was von mir in diesem Winter der deutsche (Stuttgarter) Beobachter zu melden sich beflissen, wird Ihnen bekannt seyn. — Folgendes aber wissen Sie nicht, daß Voß entdeckt hat und es vertraulich den Reisenden erzählt, wie Daub und ich einen Profess mit Reservation abgelegt und demzufolge zu den geheimen Convertiten gehören, denen man bis zu einem gewissen Termin erlaubt, Protestanten zu spielen, um desto wirksamer in gremio ecclesiae haereticae dem Papismus in die Hände zu arbeiten[2])! — Das müssen Sie doch dem Freund Marheinecke[3]) erzählen, und wenn er von solchen Kryptopapisten noch Grüße annimmt — so sollen Sie mir ihn auch recht freundlich dabey grüßen.

---

1) Er wurde auf H.s Empfehlung 1822 als außerord. Professor der Philosophie nach Breslau berufen.

2) Vgl. S. 65.

3) Philipp Marheineke, war 1807—1811 Prof. der Theologie in Heidelberg, seit 1811 bis zu seinem Tode 1846 in Berlin.

.... Die Reise durch Schwaben, Baiern und Frankenland hat mir wohlgethan — und, werden Sie es glauben? die griechischen Handschriften der Bibliothek in München und die hellenischen Sculpturen in der Glyptothek haben mich so an sich gefesselt, daß ich den Aegyptiacis in der Akademie, obwohl sie sehr schön d. h. markirt und wohlerhalten sind — nur flüchtige Blicke gewidmet habe. — Nun mein verehrtester, theuerster Freund leben Sie wohl ....

Der Ihre

Fr. Creuzer.

P. S. Diesen Brief wollte ich offen lassen, bis der Hr. Dr. Blum [1]) abreisen würde. Heute aber kommt unser jetziger Prorector G. R. v. Leonhard zu mir, und, indem er seinen herzlichen Gruß an Sie beifügt, bittet er mich Ihnen doch von einem Schritte Kunde zu geben, den er als Prorector bei Ihrem Hrn. Minister von Altenstein gethan, und daß Sie doch gütigst Ihr Fürwort bei demselben uns nicht versagen möchten. Es ist nämlich ein Gerücht im Umlauf, Ihre Regierung werde die Preußischen Studiosen von Heidelberg wegweisen, weil man mit dem hiesigen Verfahren gegen die Mitglieder der Burschenschaft nicht zufrieden sey. Nun kann ich Sie aber versichern, daß wir jetzt gar nichts von einer Burschenschaft dahier wissen, und daß während meines Senatsjahrs (ich sitze jetzt im 2ten Jahre darin) gegen alle frühern Spuren von Burschenschaft mit aller Strenge verfahren worden, daß wir mehrere Studiosen, die als Mitglieder wirklich erschienen, von hier weggewiesen, daß alle Artikel der bestehenden Beschlüsse [2]) von uns aufs strengste beobachtet worden und noch werden, und

---

1) Der Philologe und Historiker Karl Ludwig B. aus Hanau, der zur Zeit an der Bibliothek in Berlin angestellt war und 1826 als Professor nach Dorpat berufen wurde, starb quiescirt in Heidelberg 1869.

2) Karlsbader Beschlüsse von 1819, welche 1824 durch den Bundestag erneuert wurden.

daß namentlich jetzt das Betragen der hier Studirenden so ordentlich ist, daß wir in langer Zeit keine schwere Disciplinar Strafen zu beschließen genöthigt gewesen sind. Ich würde Ihnen dieses gar nicht melden, wenn ich nicht selbst davon überzeugt wäre. Da Sie nun für unser Heidelberg Liebe hegen, und da auch das wissenschaftliche Interesse für das Studiren auf fremden Universitäten spricht, und wir selber keinen Bann dulden, so werden Sie uns gewiß gern den Gefallen thun, und das Prorectorische Gesuch bei Ihrem würdigen Herrn Minister durch Ihr Fürwort unterstützen.

199.

Windischmann an Hegel.

Schon im J. 1810 wurden Briefe zwischen Beiden gewechselt, s. Nr. 80. 81. Erst durch H.s Besuch in Bonn auf seiner niederländischen Reise (S. 97) kam es zur persönlichen Bekanntschaft, an die der folgende Brief anknüpft.

Bonn, 2. Juni 1823.

Verehrter Freund!

In dem Vertrauen, welches Sie mir zu Ihrer freundschaftlichen Gesinnung erwekt haben, sende ich Ihnen das beiliegende Verzeichniß der schönen Glasmahlereien, die Sie in Cöln bei Frau Wittwe Hirn gesehen[1]), wobei Sie ihr zugleich erklärten, daß sie sich, wenn sie dieselbe einmal ablassen wolte, nur an Sie wenden mögte. Es hat jetzt diese würdige fromme Frau durch ein schweres Verhängniß, welches ihr einer ihrer Söhne mit unglüklichen Speculationen zugezogen, den Verlust ihres ganzen Vermögens erlitten, was sie zwar mit hochachtbarer Ergebenheit trägt, aber doch dem Schlag bald unterliegen dürfte. Auf den Verkauf jener Sammlung muß

1) Vgl. S. 99.

daher in kurzer Frist gerechnet werden, und sie ist zu 19000 Thalern taxirt, was sie nach Kennerurtheil werth seyn soll. Können Sie etwas thun, so bitte ich Sie dringend. — Alles ihrige haben ihre übrigen Kinder mit Liebe und Entsagung hingegeben; aber es reicht nicht zu für das große Deficit, von dem die gute Frau keine Ahndung hatte. — Schreiben Sie mir recht bald hierüber, insbesondere da auch schon ansehnliche Gebote wirklich geschehen sind.

Ich habe bisher sehr anhaltend gearbeitet, wovon Sie nächstens die erste Frucht erhalten sollen. Möge insbesondere, was ich in Beziehung auf Ihre Lehre gesagt, so von Ihnen aufgenommen werden, wie ich es intentionire. Denn in der That, ich achte das was Sie durch Ihre Logik für diese große Wissenschaft und so für die Grundlage der Philosophie geleistet, sehr hoch und habe auch in der Vorrede zu Hinrichs[1]) den Zusammenhang Ihrer religiösen Überzeugungen und Gesinnungen mit jenen wissenschaftlichen wohl bemerkt. Indessen bleiben immer noch Differenzen, welche jedoch im Geist der wahrhaftigen, der christlichen Liebe sich lösen werden zwischen uns. Ich liebe Sie von Herzen und bin oft und in meinen gesammeltsten Stunden im Geist mit Ihnen; ich bete für Ihr Wohl, wie für das meinige. Diese meine Gesinnungen für Sie kann ich Ihnen nicht genug ausdrüken. Lebten wir miteinander, so sollten Sie es erfahren.

Sollte ein junger Mann von hier, Hr. Simrock[2]) Ihre Collegien hören oder Ihre Bekanntschaft suchen, so bitte ich ihn gut aufzunehmen. Er ist ein fleißiger schätzbarer Mann; gerade kein ausgezeichnetes Talent, aber brav, und ich möchte gern, daß er durch ein höheres Interesse vor dem Schlendrian des Juristenlebens behütet würde und auf dem Wege ernsten

1) Vgl. Nr. 187. 188.

2) Karl S., der nachmals berühmte Germanist, studirte Jurisprudenz, wurde 1826 Referendar in Berlin, 1830 wegen eines Gedichts auf die Farben der Julirevolution vom preußischen Staatsdienst ausgeschlossen; 1850 als Prof. der deutschen Liter. in Bonn angestellt, † 1876.

Denkens auch zu der Einsicht käme, daß ihm noch Wesentliches fehlt und er sein Leben lang an und in sich zu forschen und zu arbeiten hat . . . .

Wir begrüßen Sie alle von Herzen. Ich bin mit Verehrung und Freundschaft

der Ihrige Windischmann.

Noch eins! ich habe neulich dem jungen Dr. Esser[1]), der sich jezt mit Vertrauen zu mir zu wenden scheint, gesagt, wie verstandlos sein Ausfall gegen Ihre Logik gewesen (nämlich in seinem sogenannten System der Logik). Er schien es auch einzusehen und ich hoffe, er bessert sich.

200.

Hegel an Windischmann.

Berlin d. 23. Aug. 1823.

Es hat lange angestanden, verehrter Freund, bis ich dazu komme, Ihren Zutrauens- und Freundschaftsvollen Brief vom 2. Juni zu erwiedern, und ungeachtet der Hauptgrund der Verzögerung, nichts erfolgreiches über den Gegenstand Ihres Auftrags noch schreiben zu können, noch nicht weggefallen ist, so kann ich es nicht länger anstehen lassen, wenigstens zu antworten. Die Veranlassung Ihres Schreibens hat mir einen wahrhaften Schmerz verursacht, und ich kann mir vorstellen, wie kummervoll Ihnen das Unglük seyn muß, welches diese so würdige Frau befallen hat; ihre Frömmigkeit, und die Achtung und Liebe, in der sie bey ihren Mitbürgern steht, das Gute, das sie so vielen Menschen erwiesen, wird ihr keinen geringen Trost und Hilfe gewähren. — Was die

---

1) Wilhelm E., studirte bei Hermes in Bonn, habilitirte sich daselbst 1821 als Privatdocent der Philosophie und wurde 1823 als Professor in Münster angestellt, st. 1854.

Sammlung der Gläser betrift, so habe ich diese Angelegenheit in eine Hand gebracht, in der sie am besten in Gang gebracht und befördert werden kann. Aber ich darf die Hoffnung nicht größer machen, als sie sich zeigt; ein Hauptumstand ist die Langsamkeit, mit der in solchen Dingen vorgegangen wird. Es haben sich drey Seiten dargeboten, nach welchen Versuche gemacht werden können, — daß entweder der König oder die Prinzen sich zum Ankauf entschlössen, oder ein Pohlnischer Großer, der eine Kirche baut, einen Theil dabey anzubringen geneigt wäre. Sie kennen übrigens die Art, mit welcher über dergleichen Dinge bey hohen Personen angefragt und verhandelt wird. Mein Rath wäre dabey, daß von der Frau Hirn directe ein Anerbieten an den König gemacht würde; auf solche Weise kommt die Sache zur bestimmten Frage und Berathung. Daß eine bedeutende Summe auf diese Sammlung gewendet werden würde, ist jedoch kaum wahrscheinlich, wenn man bedenkt, wie viel für das Kunstfach kürzlich verwendet worden ist, und wie viele Ausgaben die Anstalten, auf die man sich eingelassen, fortwährend verursachen. Hat die Frau Hirn sonst Gelegenheit, die Sammlung zu verkaufen, so möchte es das Gerathenste seyn, zuzuschlagen. Auch die Engländer, die für ihren gothischen Geschmack am meisten farbige Gläser brauchen, haben Fabriken dafür, die ihren Bedarf darin, auf eine wohlfeile Art befriedigen. So viel und mehr nicht ist es, was ich bis itzt über diese Sache sagen kann, zu deren Beförderung ich von Herzen gern mitwirken werde.

Herzlich erfreut hat mich, was Sie weiter in Ihrem Briefe von Ihrer Arbeitsamkeit gesagt haben, und daß Sie mir auf bald eine Frucht davon versprechen. Es kann mir nichts wünschenswerther seyn, als Sie wieder, und dabey auch über mein Philosophiren, philosophiren zu hören. Es thut aber ebenso sehr für das Publicum Noth, daß die Männer, welche Philosophen sind, sich wieder hören lassen; das Heft wieder in die Hände zu nehmen, vermögen sie freylich nicht,

denn die Macht und die Ausbreitung, in der sich die Anmaßung des Kahlen, Untiefen und selbst Sinnlosen breitgesetzt hat, ist zu groß geworden. Wenn Sie auch Differenzen zwischen uns beyden erblicken, so weiß ich zugleich, daß das, worin wir einig sind, mehr und mächtiger ist, und jenen Anderen gegenüber werden wir unendlich mehr Mitarbeiter als Gegner seyn; es handelt sich zunächst nur darum, den gemeinschaftlichen Boden, den speculativen Standpunkt, gewonnen zu haben; die beyden Zugänge zu demselben, auf denen sonst die Welt von selbst schon stand, Mystik und Gedanke, sind ja itzt mehr oder weniger verstopft oder durch Überschwemmung unzugänglich gemacht. — Daß Sie Hrn. Dr. Esser den Kopf gewaschen, mag auf allen Fall nichts geschadet haben; ob Sie aber einen Mohrenkopf gewaschen, werden Sie besser wissen . . . .

Mit Liebe und Verehrung der Ihrige

Hegel.

201.

Kapp an Hegel.

Christian Kapp, geb. zu Bayreuth 1798, † zu Heidelberg 1874, hörte H. in Berlin 1818 und 1819, wurde Privatdocent in Erlangen 1823, außerord. Professor daselbst 1824, quiescirt 1832; Honorarprofessor in Heidelberg 1839 und ord. Professor 1840; nahm seinen Abschied 1844; war 1845—49 Abgeordneter der badischen Kammer auf der äußersten Linken, und 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, aus der er jedoch schon im Juni ausschied, weil sie, wie er an den Präsidenten v. Gagern schrieb, ‘die Volkssouveränetät preisgegeben’. (Nach Einl. zum Briefwechsel zw. Ludwig Feuerbach und Chr. Kapp, herausg. von dem Sohne August Kapp.)

Töplitz d. 15. September 1823.

Verehrtester Herr Professor!

Diesen Augenblick erhalte ich hier an diesen unhippokrenischen Quellen Ihren in jeder Hinsicht mir seegenreichen

Brief. Von meinem Danke auch hierüber schweige ich. Sie allein verstehen diesen ganz so wie er ist, auch als hier unausgesprochenen, in jedweder Hinsicht. —

Meine Gesundheit schwankt gegenwärtig zwar von neuem. Sie werden dieses Schwanken auch wieder dem Briefe ansehen. Doch weiß ich dieses Schwanken als ein wesentlich vorübergehendes und erwähne es hier nur einerseits zur Entschuldigung, andrerseits in der Beziehung, weil ich mir's für erlaubt halte, Ihnen zu sagen, daß ich darum noch nicht ganz gewiß weiß, ob ich diesen Winter ganz in Erlangen werde zubringen können. Denn daselbst fehlt mir (aus finanziellen Ursachen) alle Pflege, die ich [in] Baireuth habe, und die bei meinem Körper wahrscheinlich auch diesen Winter nothwendig sein wird. Dennoch werde ich, selbst wenn diese relative Entfernung mir nothwendig würde, mein Verhältniß in Erlangen mir zu erhalten wissen, wenigstens unverwundbar sein in der Wissenschaft gegen alle Wespenstiche unaristophanischer Gemeinheit. Diese ist nur zu gewiß auf eine ganz besondere Weise allgegenwärtig. Doch hat, höchstens wohl Greifswalde gewissermaßen ausgenommen, so viel ich vermuthen darf, auf keiner preußischen Universität der Senat solche Macht, wie in Erlangen gegenwärtig. Doch weiß ich sehr wohl, daß diese Stellung nicht von Dauer sein kann. In der Wissenschaft habe ich gelernt, jedes wirkliche Verhältniß als ein selbst willkommenes zu umarmen und zu begreifen, aber in ihr habe ich auch erfahren, welch' ein Staat der ist, der Kant geboren, Schelling dadurch selbst geistige Nahrung gegeben, der Fichte zu sich berufen, und der nach längerem Zaudern endlich doch auch den wenn nicht erkannt, doch gewürdigt, dessen Name und Geist nur allein sich selbst uns nennt, und den ich nur in Beziehung auf die Bedeutung, die gegen Morgenlands Taumel Griechenland in der Weltgeschichte hatte, mit einem gewiß nicht überspannten, vielmehr nur sehr schwachen Bildlein in einem Briefe an meinen Rabenau den Agamemnon deutscher Wissenschaft genannt. Diese kleine, zu

jenen vorhergehenden Briefen gleichsam nachschriftlich vibrirende Aeußerung werden Sie mir in Ihrer Wahrheit gewiß nicht blos verzeihen, sondern für dießmal — dem Kränklichen — noch gestatten. Dieß weiß ich, weil ich weiß, daß Ihre Güte gleich ist Ihrer Gerechtigkeit. Und wer könnte auch größere Nachsicht üben über jene deutsche Schrift! Wohl wußte ich, als ich sie dem Drucke übergeben, daß ich sie aus der Werkstätte oder Feueresse meines damaligen Lebens in Berlin nur als eine Schlacke entlassen, aber ich wußte auch, daß jene Feueresse doch etwas anderes war, als eine Faustische Hexenküche, wofür sie manche bei uns halten möchten, unfähig jene Ironie nur zu erahnen, in der ich mich überzeugt gehalten, daß ein gewißes Publikum allerdings solcher Schlackenburgen, wie hier zu Lande eine von einem halbwahnsinnigen Maurermeister auferbaut ist, gewißermaßen bedürftig sei, um sich darin schlechten Wein vorsetzen zu lassen, wenn es, erlahmt, wie es ist, die kleine Anhöhe mühvoll erstiegen. Dieß hier nur in so fern, in so fern vielleicht später ein gleichfalls schon lange fertiger, auf historische Thatsachen urkundlich bestimmter eingehender Theil dieser zum Theil absichtlich chaotischen Schrift gelegentlich erscheinen würde. Nur in dem Systeme selbst ist Heil. Nur in wirklich wissenschaftlicher Durcharbeitung finde ich meine Befriedigung, und doch ist gerade nur dieses die Wurzel jener vibrirenden Aeußerungen der Ehrfurcht, als des Anfanges der Weisheit. Doch möchte ich von solchen Versuchen bestimmt wissenschaftlicher Arbeit nicht gerne als in sehr späten Jahren etwas öffentlich erscheinen laßen in schriftlicher Form. Zwar ist mein Körper älter, als meine Jahre, zwar bin ich fern von jener eitlen Bescheidenheit, die sich aus Eigenliebe schämen würde, aber ich weiß auch, was jenes heißt, nachdem Ihre Werke theilweise schon vorhanden sind. Gerade aber geben diese nicht die Ohnmacht der Nachlallerei, sondern den heiligen Geist sich selbst erschaffender Erkenntniß. In diesem Selbstbewußtsein allein konnte ich es auf mich nehmen, den Katheder

zu betreten. Darum jenes lieber mündlich, doch, wenn es soll oder darf, mit der Zeit theilweise auch schriftlich! Schon Ihre huldvolle Ermahnung dazu müßte die Macht haben, mich zu dieser Fähigkeit zu begeistern in der Dehmuth, die in der Sache lebt und nur in der Wahrheit sich frei weiß, in der ich die Ehre habe mit der ausgezeichnetsten Ehrfurcht zu ersterben und getrost in tiefster Dankbarkeit zu verharren.

Christian Kapp.

202.

Abegg an Hegel.

Jul. Friedr. Heinr. A., namhafter Criminalist, geb. zu Erlangen 1796, war Hegels Schüler auf dem Gymnasium zu Nürnberg, hörte später dessen Vorlesungen in Heidelberg und Berlin, war 1821 außerord., 1824 ord. Professor in Königsberg, und seit 1826 in Breslau, wo er 1868 starb.

Königsberg den 15ten September 1823.

Hochwohlgeborner Herr Professor
Besonders hochzuverehrender Herr!

Wenn ich gleich mir bisher nicht die Freiheit genommen hatte, mich Ihnen schriftlich zu nähern, so habe ich Sie doch nicht minder in treuem Herzen mit den Gesinnungen eines dankbaren Schülers verehrt. Es gereicht mir zur Genugthuung, Ihnen dieses nun wieder einmal sagen zu dürfen, indem ich die Veranlassung ergreife, Ihnen einen kleinen Versuch mit der gehorsamen Bitte um nachsichtsvolle Aufnahme vorzulegen [1]).

Ueber dieses Werkchen muß ich noch einige Worte sagen. Ich habe versucht das Ganze der Rechtswissenschaft — gegen die

---

1) De antiquissimo Romanorum jure criminali commentatio. Königsberg 1823.

gewöhnliche blos äußere Abhandlung in fast allen Werken — philosophisch und nach innern Grundsätzen darzustellen: es sind die von Ihnen, mein verehrtester Herr, empfangenen Lehren die mir das Bedürfniß solcher Behandlung so einleuchtend, und zur Abhelfung desselben einen Versuch zu wagen den Muth machten, und es würde mich freuen, wenn Sie mit der Arbeit nicht unzufrieden wären und mir das Zeugniß gäben, daß ich Sie richtig aufgefaßt. Gesucht habe ich die Wahrheit redlich und ich glaube ihr nicht ohne allen Beruf bisher meine Kräfte gewidmet zu haben. Der kurze Entwurf wird nicht Jedem deutlich seyn, noch weniger die Abhandlung die ihn rechtfertigen soll, und ich bin gefaßt auf viele Gegner, wenn man diese Paar Bogen einiger Aufmerksamkeit würdigen sollte. In dem ersten Theile der Rechtsphilosophie habe ich Ihr, ohnerachtet allen Widerspruchs, wie ich innigst überzeugt bin, einzig wahres System zu Grunde gelegt, und durch die öffentliche Erklärung darüber mich gegen den Verdacht eines Plagiats geschützt.

Soll ich das was ich für wahr halte nicht sagen, weil es von einem Andern herrührt? Ist Originalität auf Kosten der Wahrheit und der Ueberzeugung nicht Eitelkeit, der Unredlichkeit zu Grunde liegt? Aber etwas anderes liegt mir am Herzen, worüber ich gerade von Ihnen nicht mißverstanden werden möchte. Ich weiß nicht ob es mir nicht als Anmaßung ausgelegt werden wird, was ich über Ihr System in der Abhandlung gesagt habe, und ob nicht vielleicht der Umstand, daß ich es versucht habe, Sie zu vertheidigen, mir noch mehr für Unbescheidenheit gelten könnte, als der andere, daß ich mir über manche Punkte Mißbilligung auszusprechen erlaubt habe? Aber das weiß ich, daß Sie von Ihrem Standpunkte aus das eigne Streben des jüngern Docenten würdigen und ermuntern, und so lieber abweichende Meinungen dulden, als gehaltlose Schmeichelei leiden wollen.

So lege ich Ihnen denn vertrauensvoll mein kleines Werk vor: erlaubt es Ihre Zeit, so werden Sie es, als Arbeit

eines Schülers, der Ihnen an drei Orten folgte, mit der Theilnahme durchsehen, deren ich immer so glücklich war, mich zu erfreuen. Wenn Sie den Versuch nicht verwerfen, würde ich mich sehr beruhigt, und besonders geehrt fühlen, wenn Sie einst in einem freien Augenblicke mir die Freude machen wollten, mir Ihre Bemerkungen mitzutheilen, so wie über andere kleine Versuche meine Lehrer mich ihrer[a]) Belehrung nicht unwerth geachtet haben.

Vieles könnte ich hierüber noch sagen, aber die Schrift unterliegt mehr als einer Schranke. Mit Freude denke ich der Stunden, wo ich Ihren Unterricht genoß, den ich täglich mehr schätzen lerne. Wie sehne ich mich oft nach der Gelegenheit, Ihnen näher seyn, und über Vieles Ihre Ansichten vernehmen zu können. Doch ich will Sie nicht mit meinem Schreiben über mich selbst belästigen, und schließe daher diese flüchtigen Zeilen. Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie meiner gedenkt, bitte ich meine gehorsame Empfehlung zu sagen, Sie selbst, mein verehrter Herr Professor, bitte ich, Sich von den treuen und dankbaren Gesinnungen überzeugt zu halten, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer

H. Abegg.

203.

Gans an Hegel.

Eduard Gans, Vertreter der Hegelschen Schule in der Jurisprudenz, geb. 1798 zu Berlin, studierte in Berlin und Göttingen, hörte Hegel in Heidelberg 1818, habilitirte sich 1820 in Berlin und wurde daselbst 1825 außerord., 1828 ord. Professor, † 1839. Er nahm wesentlichen Antheil an der Begründung der Berliner 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik' (s. die Briefe Nr. 222 und 223) und betheiligte sich mit Hegels Freunden und Schülern bei der Herausgabe von H.s gesammelten Werken. Sein eigenes

---

a) 'Ihrer' Hs.

bedeutendstes Werk ist: Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung, 4 Bde. 1823—1835. Mit folgendem Brief überreichte er H. den ersten Band desselben.

Berlin, October 1823.

Wohlgeborner Herr
Besonders hochzuverehrender Herr Professor.

Nicht ohne die größte Schüchternheit überreiche ich Ihnen, verehrtester Herr Professor, den so eben, nach viel Verzögerungen fertig gewordenen ersten Band meines Buches über das Erbrecht, mit der Schüchternheit, welche jeder fühlen muß, der das forum des Richters betritt, den er allein für competent hält. Wie allein das Studium Ihrer Philosophie den Gedanken zur Ausarbeitung des einliegenden Buches gegeben, habe ich in der Vorrede zu demselben bekennen müssen. Hier stehe nur noch die Entschuldigung, wenn es bei Ihrer Güte deren bedarf, daß ich in dem unwillkürlichen Ausbruch meiner Dankbarkeit und meiner Verehrung nicht umhin gekonnt habe, den Ausdruck derselben öffentlich werden zu lassen.

So wie mir lediglich an Ihrem Urtheil, hochgeehrtester Herr, etwas gelegen seyn kann, so wird auch allein Ihre Nachsicht und Ermunterung mich zu ähnlichen Arbeiten, als die vorliegende ist, bestimmen können.

Mit der höchsten Verehrung

Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener
Dr. Eduard Gans.

Neue Friedrichsstraße No. 57.

204.

Windischmann an Hegel.

Bonn, 13. Octob. 1823.

Verehrtester Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 23. Aug., das mir ein rechtes Zeugniß Ihrer Sorgfalt für eine arme leidende Wittwe und nicht minder Ihrer freundlichen Gesinnung für mich gewesen, hat mir wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen herzlich danke. Ich habe die Stelle, welche die Frau Hirn betrifft, derselben mitgetheilt und sie ist dadurch sehr gerührt und dankbar für Ihre Bemühungen. Diese scheinen schon einen Erfolg gewonnen zu haben, da der Kronprinz sich um die Glasmahlereyen hat erkundigen lassen. Bis izt ist auch ein Gebot von 9000 Thalern von anderer Seite geschehen. Auch muß ich meine vorige Angabe der Taxe von 19000 Thalern dahin berichtigen, daß dies nicht die gerichtliche Taxe, sondern eine von Liebhabern angegebene war. Ich glaube, daß um 10000 Thaler alles abgegeben wird. Noch muß ich bemerken, daß auch der Kronprinz von Bayern angefragt hat [1]).

Es war mir gar lieb zu vernehmen, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden, ich hatte kurz vorher vernommen, daß Sie etwas leidend seyen. Gott erhalte Sie und lasse Sie noch recht viel zur Beförderung der Wahrheit arbeiten, in deren Erkenntniß Sie ja Ihn stets inniger werden erkennen lernen und Sich Ihm ganz zum Eigenthum widmen.

Der Überbringer dieses ist der Schwestersohn der Frau Hirn, Herr Wilhelm Ludowigs aus Cöln, der Sohn einer frommen Familie, die sehr viel Gutes thut und jezt der armen, gedrükten Frau einzige Stüze ist . . . .

---

1) Die Hirn-Schiefersche Sammlung von Glasgemälden, von der ein musterhafter Katalog durch M. J. de Noël angefertigt wurde, kam 1824 Sept. zur öffentlichen Versteigerung (Merlo). Ueber den Katalog s. Goethes Werke (Ausg. l. H.) 49, 161.

Derselbe bringt nun auch endlich die nach Berlin bestimmten Exemplare meiner Schrift mit sich dahin und wird Ihnen das Ihrige zustellen[1] .... Ich hoffe, Sie sind in der Hauptsache mit mir zufrieden. Welche Aufnahme diese Schrift unter den Kindern der Zeit erleben wird, weiß ich voraus und muß sie in dieser Hinsicht ihrem Schicksal überlassen. Sie fällt wenigstens als eine Bombe in den schlechten Trödel und Apothekerkram der Medicin[a]). Nur, was mir wahre Denker und wohlwollende Christen sagen, kann mir etwas gelten. Sie werden finden, daß, wie Sie selbst sagen, unsere Differenzen von unserm Zusammenstehen für die Sache der Wissenschaft überwogen und sich auch, so Gott will, noch weiter ausgleichen werden. Was ich in der Vorrede vom Nominalismus sage, gilt auch insbesondre unsrer hiesigen, immer wuchernden Hermetischen Schule, aus der in v. Drostes leichtfertigem Naturrecht wieder eine schöne Probe ausgegangen ist[2]). Was mich außer vielem andern in diesem Buche vorzüglich indignirt, ist die Art, wie er, der doch gar nichts von Ihnen weiß, durch einige Weihrauchkörner [Sie] zu gewinnen suchen will, während er das speculative Denken bei den seinigen verhöhnt. Leider! gehört er auch zu den Mohren, die ich schwerlich weiß waschen werde. . . .

Leben Sie wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken. Ich denke Ihrer in meinen versammeltsten Stunden. Von Herzen und mit aufrichtiger Verehrung der Ihrige

Windischmann.

---

a) 'Sie fällt — Medicin' am Rand nachgetragen.

1) 'Ueber Etwas, das der Heilkunst Noth thut. Ein Versuch zur Vereinigung dieser Kunst mit der Philosophie.'

2) Droste-Hülshoff (1793—1832), Jurist und Anhänger der katholischen Philosophie von Hermes, seit 1823 außerord. Professor, 1825 ord. Prof. in der juristischen Facultät zu Bonn, gab 1823 ein 'Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphilosophie' heraus (v. Schulte in A. D. B.).

1824.

205.

Windischmann an Hegel.

Bonn 3 März 1824.

Geliebter, verehrter Freund!

Wenn Sie so oft an mich dächten als ich an Sie, so hätte ich doch schon ein Wörtchen von Ihnen hören sollen, das mir sagte, was Sie machen, ob Sie mich lieben, und wie Sie meine Sendung im October 1823 aufgenommen haben. Indessen glauben Sie ja nicht, daß ich nicht von Ihrer Theilnahme überzeugt wäre, da ich z. B. in der Antwort des Herrn Ministers Ihre Mitwirkung zu erkennen meine und wünsche; auch weiß ich recht gut, daß Sie, wie ich im Drange der Arbeit stehen; aber es thut wohl, von einem innig verehrten Manne zu vernehmen, daß auch das, was man in guter und strenger Absicht auf die Wahrheit geschrieben, ihm nicht ganz unwerth ist. Zudem bekenne ich, gerade von Ihnen und von Ihnen unter allen Zeitgenossen, die den philosophischen Namen tragen, am meisten lernen zu können, so sehr ich auch weiß, daß wir noch in einer Hauptsache differiren. Ich lege Ihnen dieses Bekenntniß in vollem Ernst ab, je mehr ich mich von der geistigen Schärfe Ihrer Forschungen überzeuge und Sie um dieses strengen großartigen Eindringens in die Wahrheit willen tief in der Seele achte und verehre. Wem Gott so viel gegeben hat, wie Ihnen, dem hilft Er auch, das schon so weit fortgeführte zu vollbringen.

Ich bin buchstäblich Tag und Nacht mit Ihnen, und Sie müssen manchmal fühlen und wissen, daß ich mich aus allen Kräften mit Ihnen beschäftige. Mögte es mir vergönnt seyn, einmal längere Zeit mit Ihnen zu leben und über Angelegenheiten, die uns beiden gleich wichtig sind, uns noch

näher zu kommen. Vielleicht fügt sich das, bis dahin aber zweifeln Sie keinen Augenblik, daß ich Sie herzlich liebe und Ihr Wohlergehen meine angelegene Bitte zu Gott ist.

Sagen Sie mir doch auch, wann ich hoffen darf Ihre Philosophie des Geistes erscheinen zu sehen, nach der ich sehr verlange.

Herr Dr. Jarke, Privatdocent der Rechte dahier[1]), sendet Ihnen in diesen Tagen sein Schriftchen über criminalrechtliche Gegenstände, und ich bitte Sie insbesondre die Vorrede gütig aufzunehmen, die ein Wort zu seiner Zeit gegen das schlechte Treiben der Philosophie aus Westphalen an hiesiger Universität ist. Es wird in der That damit täglich schlechter, indem die armen, schwachen jungen Leute, nebst unverdaulichem Brote krasser, gemeiner Vorstellungen, noch den Wahn von hier mitnehmen, Dialektik und Speculation seyen schlechte Künste und blose Spiegelfechterei und Schwärmerey. Nur durch die Geschichte der Philosophie kann ich dieser flachen, spitzfindigen Schule noch ein Gegengewicht halten und freue mich, daß diese Vorlesungen doch immer einige Wurzeln schlagen. Können Sie für Dr. Jarkes Beförderung zum Extraordinarius etwas thun, so bitte ich Sie darum, er ist ein sehr tüchtiger und fleißiger junger Mann[2]).

Freund Schulz[3]) meinen besten Gruß. Auch er ist mäuschenstille. Dies soll aber nicht hindern, ihm nächstens meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Leben Sie wohl und gedenken Sie unsrer in Liebe. Gebe Ihnen Gott Gesundheit und Heiterkeit immerdar, wie

---

1) S. Nr. 206.

2) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Berlin berufen. Nach Eisenhart in der Allg. D. Biogr. 13, 712 ist sein Uebertritt zum Katholizismus, durch Windischmanns Einfluß, eben zu derselben Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, März 1824, in aller Stille zu Köln erfolgt.

3) Vermuthlich Geh. R. Johannes Schulze.

Er sie mir gibt, daß ich Ihm nicht genug danken kann, insbesondre wegen meiner Augen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Windischmann.

Ich danke Ihnen auch noch für die freundliche Aufnahme des Hrn. Ludowigs. Seine arme Tante, die Frau Hirn, ist wirklich in einer beweinenswerthen Lage, die sie jedoch mit starker Seele erträgt und mit einer Ergebenheit, welche musterhaft ist. Ihre schmerzvolleste Klage ist, daß irgend jemand durch ihre Handlung bevortheilt wurde, was sie nicht geahndet hat, da sie, was ihr einziger Fehler bei der Sache ist, ein zu großes Vertrauen auf den Sohn hatte.

206.

Jarcke an Hegel.

Karl Ernst J., geb. zu Danzig 1801, habilitirte sich 1822 in Bonn als Privatdocent für Strafrecht, trat im März 1824 zur katholischen Kirche über, wurde im Herbst 1825 als außerord. Professor des Criminalrechts nach Berlin berufen, wo er 1831 die Redaction des politischen Wochenblatts übernahm, trat im Herbst 1832 an Gentz' Stelle als kais. Rath der Hof- und Staatskanzlei bei Metternich ein und wurde 1839, nachdem er sich vom politischen Wochenblatt losgesagt hatte, Mitbegründer (nebst Philipps und dem jüngeren Görres) und Hauptmitarbeiter der historisch-politischen Blätter in München, † 1852 in Wien.

Bonn, 5. März 1824.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Die Veranlassung zu gegenwärtigem Schreiben ist die beyliegende kleine Schrift, deren Vorrede einen Gegenstand berührt, von dem ich glaube, daß er vielleicht Ew. Hochwohl-

geborn Aufmerksamkeit würdig seyn könnte[1]). — Ich wage es also, obgleich ich das Glück der persönlichen Bekanntschaft Ew. Hochwohlgeborn nicht genieße, dazu ermuntert von dem Herrn Prof. Windischmann, dessen Umgang und Freundschaft ich mich erfreue, Ew. Hochwohlgeborn dieselbe mit der Bitte zu überreichen, sie gütig aufzunehmen, und namentlich die vorausgeschickte Abhandlung der Beachtung Ew. Hochwohlgeborn zu würdigen.

Schon vor längerer Zeit kam ich auf den Gedanken, daß die mir bisher bekannten s. g. philosophischen Begründungen des Kriminalrechts, schwerlich eine tiefer gehende Kritik aushalten möchten, und es erregten mir dieselben einen recht aufrichtigen Widerwillen gegen alle Beschäftigung mit dieser Philosophie. — Je mehr ich mich aber auf historische Untersuchungen legte, und namentlich neben dem römischen Rechte auch das so sehr intressante germanische und kirchliche Strafrecht kennen lernte, desto mehr wurde ich überzeugt, daß allen positiven Strafrechtssystemen eine Idee zur gemeinschaftlichen Wurzel diene, die nur dem Menschen, je nachdem sein Standpunkt ist, verschieden erscheint. — Ich fand ferner, daß diese Idee der Strafe das eigentlich Immanente und Ewige derselben, die Strafe also nicht etwas von Menschen Erfundenes und für irgend einen Nützlichkeitszweck Erdachtes sey.

Zu meiner großen Freude sah ich späterhin, als ich vornämlich durch Herrn Prof. Windischmann zuerst Ew. Hochwohlgeborn philosophisches System kennen lernte, das, was ich geahnet und dunkel gefühlt hatte, in diesem klar und scharf ausgesprochen, und ich muß bekennen, daß jetzt erst meine historischen Bestrebungen eine Idee, und also recht eigentlich einen Centralpunkt, um den sich alle historische Ausbeute anschließen kann, erhalten haben[a]). —

Diese Idee des Strafrechts auszusprechen, dann aber auch

a) 'hat' Hs.

1) Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer. Beitrag zur Geschichte des Criminalrechts.

zu zeigen, wie sie zu verschiedenen Zeiten verschieden in's Leben getreten ist, das ist der Zweck, dem ich[a]) bey der Bearbeitung des Strafrechts in Schrift und Vorträgen nachstrebe, und ich hoffe, daß ich, indem ich diesen festhalte, der Wissenschaft nicht bloß in einzelnen Theilen, sondern in ihrem ganzen Fundamente dienstlich seyn kann.

Immer aber werde ich dankbar der Belehrung eingedenk seyn, die mir durch Ew. Hochwohlgeborn Naturrecht geworden ist, und aus welcher ich jene Ansicht und Tendenz, in der ich würke, geschöpft habe.

Indem ich mich dem Wohlwollen Ew. Hochwohlgeborn empfehle, verharre ich

Ew. Hochwohlgeborn

Ergebenster Dr. Jarcke.

207.

Hegel an Windischmann.

Berlin d. 11 Apr. 1824

Die lange Verzögerung einer Beantwortung Ihrer mehreren freundlichen Briefe, werthester Freund, könnte ich nur zum Theil mit der selbst unentschuldbaren, allgemeinen Weise entschuldigen, wie es mir mit dem Briefschreiben zu gehen pflegt. Ein Theil des Aufschubs kommt jedoch auf die Rechnung meiner Absicht, für das gütige Geschenk Ihrer Schrift ausführlicher zu danken. Dazu hätte ich freylich Zeit, nach der Uhr gemessen, gefunden, aber nicht Muße genug; ein Brief, wenn er nicht eine förmliche Geschäftssache betrifft, wird mir zu einer Art von Reise zu dem Freunde, und um mich einer solchen überlassen zu können, will ich einen von sonstigen Treiben, Sorgen und Zerstreuung freyen Kopf abwarten; so komme ich oft vor den Ferien nicht zum Beant-

---

a) 'der mich' Hs.

worten mir lieber Briefe, wie die Ihrigen, auf die ich jedoch in Gedanken den ganzen Winter über geantwortet habe. Eine Krankheit hat auch ihren Antheil an dem Aufschub; und das erste sey, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre liebevolle Einladung, die Sie mir in jener Beziehung machen, einige Monate bey Ihnen zuzubringen, zu machen; könnte es mir so wohl werden, diß auszuführen! Doch geht es mit meiner Gesundheit im Ganzen wieder gut, daß ich im Stande bin, meinem Amte abzuwarten, und der Frühling wird, hoffe ich, das seinige dabey thun, sie vollends zu befestigen. Daß Sie und Ihre werthe Familie, den Enkel mit eingeschlossen, sich in guter Gesundheit befinden, entnehme ich mit Theilnahme aus Ihren Briefen.

An der Abhandlung, um auf diese zu kommen, von der Sie mir ein Exemplar gefälligst haben zukommen lassen, habe ich mich erfreut; es ist eine der wenigen Schriften, welche mir wieder haben wohlthun können, und weitere Hoffnung für die Zukunft geben; Sie greifen das Unwesen in seiner Wurzel an, und wenn schon die, welche darin versumpft sind, nicht mehr hören können, so wird dagegen in solchen, deren Zuversicht vor dem allgemeinen Tone nicht zur Kraft kommen kann, dieses Wort der Kraft und des Gemüths fruchtbar werden, und der Muth des Erkennens in ihnen wachsen. Sie haben sich zunächst an die Medicin gewandt, und die Darstellung wird am triftigsten, wenn sie die eigenthümliche Noth und Bedürfniß eines Faches vornimmt; den andern Fächern aber würde gleiche Anregung frommen, der Theologie insbesondere, von der alle Zuversicht und Innerlichkeit für die andern ausgehen soll; aber der Zustand dieser Wissenschaft ist es, der beynahe die andern rechtfertigt, denn ihnen ist das Heiligthum nicht anvertraut, und wenn die Priesterschaft, (worunter ich auch die Philosophen, und selbst in seiner Art die Regierungen, hier begreife) das Volk in solche Äußerlichkeit haben verfallen lassen, so wird auch die Medicin genöthigt, dessen Leiden in solcher äußerlichen Weise anzufassen, denn sie

findet dann keinen Anhaltpunkt mehr für eine geistige, ins Innere gehende und von Innen heraus sich bethätigende Wirksamkeit. Es ist aber wenigstens höchst wichtig, daß zum Beyspiel der Fall Ihrer Augengenesung, daß der Magnetismus wieder als Thatsache in der Zeit dasteht, — theils um früheres damit zugleich zu rechtfertigen, theils aber vornemlich daß für sich solche Sphäre wieder fest steht, wenn auch nur als eine besondere, neben andrer[a]) Äußerlichkeit und Leblosigkeit des Innern, zur lebendigen Autorität gediehen ist; — von gleicher Wichtigkeit wird es seyn, diese Sphäre durch die Erkenntniß zu rechtfertigen, was freylich dem Hochmuthe des oberflächlichen Wissens, das mit allem fertig geworden zu seyn meynt und seine Schätze im Trocknen zu haben — im Dürren allerdings — meynt, am unerwartesten kommt. Ihre Vorrede hat mich in dieser Rüksicht besonders auch interessiren müssen, — persönlich, indem ich darin die Befriedigung finde, daß Sie den von mir genommenen Weg des speculativen Erkennens billigen, ja dabey das Engagement eingehen, in diesem Fache zu arbeiten, und uns mit den Werken Ihrer Meditationen zu beschenken. Doppelt interessant ist mir die Spitze gewesen, bis zu welcher Sie Ihre Darstellung fortführen. Indem dieser Punkt für sich selbst von dem grösten Interesse ist, so mag er es zugleich seyn, in den[b]) das fallen wird, was Sie mit dem Nahmen unserer Differenzen bezeichnen. Wenn aber der Weg so lang ist, den wir zusammengehen, und derselbe dem Geiste und Inhalt nach so vieles Gemeinsames darbietet, so verlegten sich mir jene nach der wissenschaftlichen Seite in eine so weite Ferne der Vorstellung, daß ich mich für die Gegenwart an die Empfindung Ihrer liebevollen Freundschaft halte, und in derselben innige Befriedigung finde, und um deren Erhaltung noch zum Schlusse bitte, wie ich von ganzem Herzen bin

der Ihrige Hegel.

---

a) 'andern' Hs. — b) 'denen' Hs.

P. S. An der Aufnahme, die Ihre Schrift bey dem Ministerium gefunden und mit der Sie zufrieden sind, habe ich meines Orts keinen näheren Antheil; sie gebührt ganz unserm Hrn. Minister und unserm gemeinschaftlichen Freunde[1]).

Herrn D. Jarke[a]) bitte ich recht sehr meinen vorläufigen Dank für die überschikte Abhandlung sowie meine Entschuldigung zu machen, daß ich noch nicht geantwortet, was demnächst geschehen soll. — Es fängt sich hier und da nun auch in der Jurisprudenz zu rühren und zu regen an; haben Sie Dr. Gans Schrift über die Geschichte des Erbrechts, 1. Th. nicht gesehen? — Er hat darin meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte zu Grunde gelegt.

D. Carové[2]) schrieb mir kürzlich von Ihrem Wohlbefinden und von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen für mich; — die Hefte über meine Geschichte der Philosophie, die er Ihnen mitgetheilt habe, werden Ihnen nähere Andeutungen nach jener weltgeschichtlichen Seite geben; — aber überhaupt bin ich neugierig, wie Sie meine Grundansicht über die Geschichte der Philosophie beurtheilen.

208.

Goethe an Hegel.

Weimar, den . . Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren Andenken, welches bei mir immer frisch und lebendig bleibt, wurde durch eine von Berlin heiter zurückkehrende Dame völlig zur Gegenwart verwandelt, so daß

---

a) 'Janke' Hs.

1) J. Schulze.

2) Friedrich Wilhelm C., 1789—1852, Anhänger der Hegelschen Philosophie und freigesinnter Katholik, s. Nr. 242.

ich mich nicht enthalte mit Wenigem auch wieder einmal mich schriftlich unmittelbar darzustellen. Noch bin ich Dank schuldig für bedeutende Sendungen; leider ward ich von jenen Capiteln abgezogen und weit seitwärts geführt, deshalb denn die Benutzung auch noch bevorsteht.

Da Ew. Wohlgeboren die Hauptrichtung meiner Denkart billigen, so bestätigt mich dies in derselben nur um desto mehr, und ich glaube nach einigen Seiten hin bedeutend gewonnen zu haben, wo nicht für's Ganze, doch für mich und mein Inneres. Möge alles, was ich noch zu leisten fähig bin, sich immer an dasjenige anschließen, was Sie gegründet haben und auferbauen.

Erhalten Sie mir eine so schöne, längst herkömmliche Neigung und bleiben überzeugt, daß ich mich derselben als einer der schönsten Blüthen meines immer mehr und mehr sich entwickelnden Seelenfrühlings zu erfreuen durchaus Ursache finde.

ergebenst

J. W. Goethe.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 502, collat. mit Orig.; nur die Unterschrift ist von Goethes eigener Hand.]

209.

Reise nach Wien.

Aus Hegels Briefen an seine Frau.

7. September — 8. October 1824.

Dresden, d. 7. Sept. 1824.

. . Die Reise ist gewöhnlich und durch die Wetterveränderung sehr erträglich gewesen; am Sonntage bedekter Himmel — einigemal Regen — bis Jüterbok; dann Montags[1])

1) 6. September.

über Mittag in Herzberg, wo ich mir von einem Landprediger eine Nichte zur Gesellschaft bis Dresden aufladen ließ; nicht häßlich, schon in die Jahre hinein, so unbedeutend und sächsisch höflich, daß ich nicht gar viel mehr, als wie ich allein fuhr, zu sprechen Lust und Veranlassung hatte; denke also nichts übles von dieser Gesellschaft; wäre ich übrigens ein ordentlicher Engländer auf Reisen geworden, so hätte ich mich nicht breitschlagen lassen, sondern hätte mich allein gehalten; so aber, weil man noch immer ein Stück von einem Deutschen ist, vermochte ich nicht es auszuschlagen, kaufte übrigens — wie wir Schwaben sagen — die Katze im Sacke, und der Befund war nicht uneben, aber unbedeutend. — Nach der Ankunft sogleich in den Gasthof, wo ich hörte daß Geheime Rath Schulze logire (— ich stieg natürlich im blauen Stern ab) — traf ihn noch glüklich . . und determinirte ihn, nachdem er schon alles auf heutige Abreise bestellt, heute noch mit mir zusammen zu bleiben; es freute uns beyde herzlich, uns zu treffen . . . . Diesen Vormittag bin ich mit Schulze zuerst bei Böttiger gewesen, dann auf der Gemähldegallerie, dann in Böttigers Vorlesung, wo wir die Antiken wieder durchgesehen . . . .

Nachmittags fuhren wir nach Plauen — ich war dißmal oben auf dem Felsen, sehr schöner, weitreichender Punkt, — nahm dann Abschied von Schulzes . . . .

Heute Vormittag Gallerie und Kunstausstellung; auf die Brühl'sche Terrasse, wo mich die Aussicht heute etwas besser vergnügt hat, gestern hat sie nicht viel Eindruk auf mich gemacht, — ich habe überhaupt genug an Dresden; — nicht zu vergessen, daß ich eine Stunde bei Ammon[1]) gewesen, — so heute nach diesem Briefe noch auf die Gallerie und zu Tiek. Nun hoffe ich in Prag einen Brief von

1) Christoph Friedrich v. A., 1804—1812 Prof. der Theologie in Erlangen, seit 1812 Oberhofprediger und Consistorialrath in Dresden, starb 1849.

Dir zu treffen. — Zum Überfluß merk Dir, daß die Briefe im Österreichischen gelesen werden, also nichts politisches enthalten sollen, was wohl ohnehin nicht geschehen würde, und nur liebes und gutes von Dir . . . .

Töplitz, den 11. Sept. 1824.

Also in Töplitz, meine liebe, so weit bin ich — und ich wollte Du wärst bey mir. . . In Dresden Donnerstag Nachmittags noch einmal auf die Gallerie, dann einen Spaziergang ins Linksche Bad, — Abends eine höchst ergötzliche — wahrhaft geniale — Vorlesung einer Hollbergischen Comödie bei Tiek und Gräfin Finkenstein[1]), vor deren Ende ich mich jedoch zurükzog, weil ich schon 1/25 Uhr fertig seyn sollte. — Allein ich machte mich bereits Nachts um 1 Uhr fertig, — fürchterliches Gewitter und Mondeshelle weckten, — bis mich die benachbarte Schildwache auf Befragen unterrichtete, daß es 1 Uhr sey, — also wieder ausgezogen und geschlafen und um 1/25 Uhr fertig. — Wir kamen doch später weg; — unfreundliches Wetter, das den seidenen Schlafrok nicht vertrug, sondern zum Kleid und Überrok, ja bis zum Mantel veranlaßte. Ich hatte hier eine Gelegenheit angenommen, statt einen Wagen allein zu nehmen, und fand vermischte Gesellschaft, eine Comödiantin mit Kind und Hund, und drey Wirtemberger; doch ging's! Der Herabblik von der Nollendorfer Höhe wie Frl. Stock[2]) mir verkündigt, die ich insbesondere zu grüßen bitte . . und den Weg herab ist die Einsicht in's Böhmerland in der That entzückend reich und schön. Zu Peterswalde passirten wir (d. h. vor Nollendorf) die österreichische Gräntze und Mauth ohne Beschwerde und langen Aufenthalt. — Man ist mit den Leuten bald in

1) Vgl. S. 61.

2) Johanna Dorothea St., Körners Schwägerin, die in Pastell malte und in Berlin lebte.

Ordnung und sie wollen auch nichts besseres als daß man mit ihnen in Ordnung komme. Von hier geht es über Abersau[a]), Culm — die Gegend der Schlacht von Culm, durch lauter Abwechslung von Hügeln und Feldern — alles angebaut und fruchtbar, bis Töplitz, das gar schön und anmuthig liegt. Ich logirte mich in einen ganz neuen Gasthof [ein], weil sein Schild zum König von Preußen ist. — Heute sogleich auf den Schlackenberg, der dem Gasthof gegenüber ist, — die Frl. Stok hatte mir diesen Weg gleichfalls empfohlen, — auf diesem Hügel übersieht man ganz die Umgegend von Töplitz, d. h. wenn man oben um den Hügel herumgeht; — eine äußerst anmuthige Ansicht, — die ganz weite Gegend — zuletzt von höheren Bergzügen begränzt, — die mannichfaltigste Abwechslung von Hügeln, Thälern, Häuserzügen — alles ist höchst heiter; — dann den Brunnen getrunken im Spitalgarten — eine Quelle ist Augenwasser, das mir gar wohl gethan — hinein in den Park, der zum Schlosse des Fürsten Clary gehört, des Herrschaftsherrn der Umgegend — dann ein Bad im Steinbad — herrlicher Quell — genommen, dann mit Appetit gespeist — werde auf den Schloßberg fahren. —

Willdros, Abends und zwar Sonntag Abends[1]) . . . Zur Fortsetzung der Relation! Auf dem Schloßberg Aussicht über den ganzen Grund von Töplitz — ein Grund zwischen zwey Bergreihen, — die eine, das Gebirg, das Sachsen von Böhmen trennt, und eine zweyte Reihe, südlich davon, zwischen innen ein Grund von 3—4 Stunden Weite, — Töplitz mitten inne, — die Nollendorfer Kirche auf der Höhe, Kulm, Marienschein (da bist Du mit gemeynt), an dem Fuße der ersten Reihe, — Aussig liegt im Winkel an der Elbe, zwischen der Reihe gegen Osten — (die Jungen sollen auf der Charte zum siebenjährigen Krieg nachsehen). Dann noch um Töplitz spaziert — zuletzt ins Theater, ein paar Acte

---

a) Arbesau.

1) 12. September. Der Ort heißt Weltrus.

von Preciosa — einer noch viel zierhafteren Zierlisel, als die Du in Berlin so betitelst.

Sonntags noch Brunnen getrunken, dann in den Clary-schen schönen Park, dann ein Bad genommen, dann noch ein-mal auf den Schlackenberg, die anmuthige Aussicht noch zu guter letzt aufzufassen, — dann in den Wagen um 11 Uhr, — zuerst über die zweyte der oben genannten Bergreihen, — alles fruchtbar, reich, abwechselnd, — Hügel voll Feldern, Wiesengründe, Dörfer, Obstbäume; nachdem der Berg in etwa $1^1/_2$ Stunden überstiegen, gehts von nun an bergunter oder eben (einige kleine Anhöhen abgerechnet) bis Prag, — von der Berghöhe, in diese andere Pläne unbegränzte Aussicht bis Lowositz, eben so abwechselnd und reich, — von hier ebene Gegend, langweilige Fruchtfelder, — zweymal über die Eger — das zweytemal mit den schönsten Reflexen des Mondscheins nach Meldros. — Heute durch eben solch langweiliges Land, bis auf den Punkt, wo ich mit einemmale in das Moldau-thal und auf Prag herab sah, — eine allerdings an-genehme in Duft gehüllte Ansicht — und daselbst um 11 Uhr ankam. — Also in Prag schreibe ich dieses, und hier giebts sogleich zwey interessante Puncte: der eine der Herr Oncle[1]), der andre ein Brief von Dir, wonach zu sehen und zu fra-gen ist . . . .

Prag Dienstags Abends d. 14. Sept.

. . . Ich sollte Dir so viel von meinem Aufenthalte in Prag schreiben, wenn ich nicht selbst eines über das andere wahrscheinlich selbst vergäße, denn ich habe mir gestern und heute die Beine sehr müde und dem Lohnbedienten beynahe

---

1) Onkel von H.s Frau, von mütterlicher Seite: Joh. Georg Freih. Haller von Hallerstein, im österreichischen Dienst, 1820 Oberst des Re-giments Kutschera, 1830 Generalmajor, pensionirt als Feldmarschall-lieutenant, † 1852 in Linz.

abgelaufen. — Meine Hauptdirection geht von dem aus, was mir College Hirt[1]) vorgeschrieben, und bin so pünktlich, daß ich mir ein Gewissen daraus machte, etwas von dem Verzeichneten nicht aufgesucht zu haben. — Aber was ich gesehen — insbesondere, da es gelehrte Altdeutsche Leckerbissen betrifft, — Dir zu beschreiben, könnte Dich eben nicht sehr interessiren, noch ich auch mit befriedigender Kennerschaft ausführen. Also gestern früh vor Tisch noch auf der Bibliothek gewesen, — Hauptsachen waren hier zwey altdeutsche Bilder; — dergleichen im Kreutzherrnstift, — nach Tisch über die Brücke — auf die sogenannte kleine Seite von Prag, d. h. den Theil, der auf der linken Seite der Moldau liegt. Dieser Theil geht einen Hügel hinauf, auf dem die sogenannte kaiserliche Burg — stell Dir aber darunter einen modernen Palast vor, nicht so ein ekiges, winkelhaftes, unförmliches, unwohnliches, fensterloses, fünfekiges, ungestaltetes und indefinissables Ding, wie die Burg von Nürnberg. Die Domkirche liegt hier herum gleichfalls, und diß zusammen heißt der Hradschin. Da eben, wie ich da ankam, von den Wällen, von denen ich mich nicht mehr weit befand, auf den Feind der anrückte, kanonirt wurde, ging ich zum Thor hinaus; itzt rückten die Regimenter Rainer und Kutschera wieder vor, drückten unter Kanonen- und klein Gewehr-Donner den Feind immer weiter zurük, — ich immer nach, bis mir des siegreichen Marsches endlich zu viel wurde und ich mich, — jedoch ungeschlagen, retirirte — suchte noch Graf Buquoi auf, den ich aber nicht in seinem Palais fand, weil er gegenwärtig auf seinen Gütern sich befindet. — Gehens satt kehrte ich nach Hause, aß, trank und schlief in Erinnerung und Träumen von euch. Heute aber bin ich noch mehr bein- und wagenweise umher

---

1) Aloys H., der Archäolog, angesehener Kunstkenner und Professor an der Universität Berlin.

2) B. von Longueval, Freih. de Vaux, Naturforscher und Philosoph, 1781—1851 (Wurzbach, Oest. Lexikon).

gewesen. Vor 8 Uhr ließ mich die Frau Baronin von Haller einladen mit ihr zum Manövre zu fahren, was ich genöthigt war auszuschlagen; — denn einer gestrigen Nachfrage zu Folge war nur noch Ein Platz auf dem Wiener Eilwagen (bey uns Schnellpost) übrig — heute früh mußte ich also vor allererst . . . dann den Platz bestellen; also für Wien bin ich itzt engagirt; dieser Wagen geht aber erst Sonntags früh, also muß ich noch die ganze Woche hier bleiben, was 2 oder wenigstens Einen Tag zu viel ist. Hierauf auf die Brücke und den Hradschin — die Aussicht von der Brücke und vom letztern ist allerdings schön und sehr schön, — ich habe sie heute erst recht gesehen und angesehen, — dann die berühmte Domkirche, — und welche Altdeutschica da gesehen! — Dann die Bildergallerie, sogenannte ständische, — besteht aus lauter Gemählden, die Privateigenthum sind, deren Besitzer ihre Schätze in einem schönen Locale zusammengestellt. Schöne, sehr schöne Stücke darunter — auch wieder eine besondere Sammlung von Altdeutschicis, — für die Du aber, wie auch ich selbst, nicht gelehrt genug bist, um Dir mehreres davon zu schreiben. Nach Tische zum Manövre im Fiacre gefahren; wie ich aber kam, war es bereits vorbey, also wieder rükwärts und mich nur am Thore aufgestellt, um die Regimenter, besonders Kutschera, defiliren zu sehen. Bald kam unser stattlicher Herr Oncle, an der Spitze seines Regiments, als commandirend, Adjutant, Majore etc. zur Seite; ich zog unter dem übrigen Volk meinen Hut, er fixirte und erkannte mich, sprengte auf mich zu, bog sich vom Pferde und umarmte mich recht herzlich; morgen werde ich ihm meinen Besuch machen.

Dann ging ich ins Theater, — von diesem Stücke aber Dir eine Beschreibung zu machen, dazu gehörte mehr Zeit, Papier und Gedächtniß als ich dessen noch im Besitz habe, — begnüge Dich einstweilen am Komödienzettel, — Du mußt Dir dabey vorstellen, daß die allegorischen Personen nicht etwa bloß stumm erscheinen, sondern eine förmliche Handlung und zwar eine sehr moralische (etwa wie des verlornen Sohnes

oder besser Don Juan) aufführen; der Held wird wahnsinnig, sucht nach seinem Kopfe in den Roktaschen, freut sich, den Kopf gefunden zu haben, beißt ihn aus Hunger an und wehklagt itzt, daß er sich die Nase herabgebissen, kurz, dergleichen ist für uns Theils höchst seltsam, Theils auch mitunter sehr possierlich, denn es ist auch wieder höchst steif moralisch ernsthaft. Das Ende ist: Es ist alles eins, ob ich Geld hab oder keins! . . . .

Freytags, den 17. September. Gestern habe ich den ganzen Tag mit einer Reise nach Carlstein zugebracht, einem alten Schlosse, vier Stunden von hier, wo noch alte Bilder hängen, sonst aber nichts zu sehen ist; — heute Vormittag habe ich Kirchen und Gallerien zum Theil repetirend besucht und bin mit meinem Geschäfte, d. h. dem Sehen des Sehenswürdigen, fertig geworden. Die gestrige Tour mit ihrer Hitze, sowie die Hitze dieses Vormittags hatten mich sehr matt gemacht und angegriffen; — das Mittagsessen bey dem Herrn Oncle heute hat mich vortrefflich restaurirt. Nach Tisch führte uns der Herr O. im Wagen auf einen recht anmuthigen Vergnügungsort — hier ist alles Laub, ob es gleich lange nicht geregnet, noch ganz fest und grün. Morgen speise ich wieder bey demselben; es ist mir recht wohl bey ihnen und bey ihrer herzlichen, freundschaftlichen Aufnahme . . . .

Wien, d. 21. Sptbr.

Guten Morgen, meine liebe! — in Wien — ja Wien; — Du aber bist leider nicht in Wien . . . . Also um nach Wien zu kommen blieb ich noch Sonnabend Nachmittag — bis dahin geht der Bericht meines letzten — in Prag. — Alles in Ordnung, fuhren wir um 6 Uhr früh (der Eilwagen verdreyfacht) zum Thor hinaus. Der Hauptwagen, der meinige, ist in zwei Zimmer getheilt, die durch eine Art von Fenster in Verbindung stehen, in jedem 4 Personen. Meine 3 Gefährten waren ein Herr und seine Frau, aus Karlsbad zurükreisend,

der dritte der Leibarzt des Erzherzogs Carl seit 24 Jahren, der itzt in unabhängige Lage sich zurükgezogen hatte, — so daß wir sehr zufrieden mit einander allseitig diesen Weg von 42 Meilen in 36 Stunden, Berg auf, Berg ab — Tag und Nacht fort, zurüklegten. Böhmen — einförmiges, fruchtbares Ackerland, — dann durch ein Stük von Mähren, Collin, Czaslau, Iglau, Znaim, — dann ins eigentliche Österreich, — hier Weinland, Felder, Hügel, Wälder, ein Ort am andern, weite Aussicht in diese reichen Gegenden, herrliches Land — auf der vorletzten Station kamen wir in die Nähe der Donau, — ohne sie noch zu sehen, — auf einen niedrigen Grund, so einen halben Tag fort, — einförmig, man hat hier keine Ansicht von Wien, — nach 6 Uhr in Wien selbst, dann Mauth, Post, — Fiaker, um ein Wirthshaus zu suchen, erhielt im Erzherzog Karl ein Zimmer in den Hof hinaus, eine Treppe hoch, — die nach vorn hinaus sind nicht für uns; wie ich nach Herrn D. Parthey fragte, fand sich's, daß das junge Ehepaar Klein[1]) hier logire, aber so eben aus war; — ich dann Lohnbedienten angenommen und im Reiseschmutz (das Felleisen liegt noch auf der Mauth, um 7 Uhr war ich im Wirthshause angekommen), um ½8 — in die italienische Oper, denn Mde Milder, die ich nachher noch einmal nennen muß, hatte mir so befohlen[2]). — Stück von Mercadante, Mde Fodor tritt nicht darin auf — aber welche Männer-

1) Die beiden jungen Ehepaare Parthey und Klein waren auf der Reise nach Italien begriffen. Gustav Parthey, Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und classischer Philolog (1798—1872); Bernhard K., Musiker und Componist (1793—1832), vermählt mit Lilli geb. Parthey, Schwester des ersteren.

2) Die berühmte Sängerin der Gluckschen Opern in Berlin, Milder-Hauptmann, war mit Hegel und seiner Familie befreundet. — Die italienische Oper vereinigte im Sommer 1824 die in Gesanges- und darstellender Kunst gefeiertsten Größen Europas: den Heldentenor Giovanni Battista Rubini aus Bergamo, den Baryton Domenico Donzelli aus Bologna, den unvergleichlichen Baß Luigi Lablache aus Neapel, die Sopransängerin Josephine Fodor von ungarischer Herkunft u. a. Vgl. Mendel-Reißmann, Musikal. Lexikon.

stimmen! Zwei Tenore, Rubini und Donzelli, welche Kehlen, welche Manier, Lieblichkeit, Volubilität, Stärke, Klang, das muß man hören! — ein Duett derselben von der höchsten Force. Der Bassist Lablache[a]) hatte keine Hauptrolle, aber schon hier, wie mußte ich seine schöne, kräftige eben so als liebliche Baßstimme bewundern. Ja, diese Männerstimmen muß man hören, das ist Klang, Reinheit, Kraft, vollkommene Freyheit u. s. f. u. s. f. Sie haben auch eine deutsche Sängerin, sie heißt Eckerlin, die schöne, volle, starke Mitteltöne hat, die mich an die Milder erinnerten, doch nur Mde Milder könnte es mit jenen drei Männerstimmen aufnehmen und sie im Zaume halten. Mde Fodor wird heute in Othello spielen. — So lange das Geld, die italienische Oper und die Heimreise zu bezahlen, reicht, — bleibe ich in Wien! Nach der Oper und einem Pas de deux von 2 Parisern — alles so gut als die Berliner, — wenn die Berlinerinnen nur einen rechten Winkel ausstrecken, sie bis zum stumpfen — nach Hause, wo ich zu unserem gegenseitigen herzlichen Vergnügen Lilli und Klein fand (Partheys junge Frau war unwohl auf ihrem Zimmer); das ist mir nun recht angenehm, sie bleiben diese Woche hier und wir haben uns schon engagirt, mit einander herum zu ziehen; sie waren verwundert, daß ich aus der italienischen Oper komme, sie sind seit drei Tagen alle Abende im Casperl und deutschen Schauspiel gewesen und haben noch nicht die italienische Oper gesehen!! und noch nicht gehört!! Diesen Morgen geht's auf Belvedere (kaiserliche Bildergallerie), auf die Post — Briefe von Dir zu holen, auf die Mauth, — Paßangelegenheiten zu berichtigen.

Mittags. — Heute früh in der Stephanskirche gewesen, dann auf der kaiserlichen Bildergallerie. Welcher Reichthum, welche Schätze! heute kaum einen flüchtigen Überblick! dazu ist der Tag zu verwenden, der Abend zur italienischen Oper, — itzt zum Essen . . . .

---

a) 'Laplache' beständig in Hs.

Wien, Donnerstags früh d. 23. Sptbr.

. . . Nun von meinem Lebwesen in Wien, das bisher nur drey Kapitel hat, k. k. Bildergallerie, italienische Oper und dabei gelegentlich Ansicht vom Äüßern Wiens; — erstere habe ich vorgestern Vormittag und gestern Vor- und Nachmittag besucht und heute wieder; aber von dem einzelnen läßt sich nicht sprechen, das müßte eine zu große Relation werden, bin nun orientirt und habe herrliche Dinge gesehen. — Aber die italienische Oper! Montag Doralice von Mercadante, vorgestern Othello von Rossini, gestern Zelmira von demselben! letztere hat uns aber, im ersten Theile besonders, sehr ennuyirt; die Sänger und Sängerinnen von einer Vortrefflichkeit, Macht, Reinheit und Ausbildung, daß nur die Catalani und Mde Milder Dir eine Vorstellung davon geben können! Vorgestern ist Mde Fodor aufgetreten: welche Ausbildung, Geist, Lieblichkeit, Ausdruck, Geschmack, das ist eine herrliche Künstlerin! obgleich von herrlicher Stimme, bemerkt man hie und da, daß sie nicht mehr ganz mächtig ist, aber sie macht es so, daß ihr Verlegen aufs zarte, geschmakvolle ganz als Absicht, an seinem Ort und Stelle erscheint. Mein Liebling Rubini, und Donzelli, trefflicher Baryton, hatten an jedem Abend so viel zu singen, wie Bader in Olympia[1]); vorgestern und gestern der am meisten bewunderte und gebeyfallte David, der Haupttenor, herrliche Stimme und Kraft und Stärke — die oberen Töne Fistel, aber so leicht, so in Einem Übergang, als obs nichts besonderes wäre; dann der herrliche Baß Lablache, dann Botticelli, Cintimarra, zwei treffliche Bassisten, — dann auch Sgra Dardanelli gestern. — Gegen das Metall dieser, besonders der Männerstimmen, hat der Klang aller Stimmen in Berlin, die Milder, wie immer, ausgenommen, ein Unreines, Rohes, Rauhes oder Schwächliches, — wie Bier gegen durchsichtigen, goldnen, feurigen Wein, — feurigen Wein sage ich, — keine Faulheit im

1) B., Tenorsänger in Berlin, in der genannten Spontinischen Oper.

Singen und Hervorbringen der Töne, nicht seine Lection aufgesagt, — sondern da ist die ganze Person darin; die Sänger, und Mde Fodor insbesondere, erzeugen und erfinden Ausdruck, Coloraturen aus sich selbst; es sind Künstler, Compositeurs so gut als der die Oper in Musik gesetzt. Sgra Eckerlin (deren schöne und herrliche Stimme mich zuerst an Mde Milder erinnerte) — vermag als eine Deutsche es nicht, ihre Seele ganz auf die Flügel des Gesanges zu legen und freymüthig sich in die Melodien zu werfen, sie würde schon itzt viel leisten, wenn sie diese Energie des Wollens hätte. — Doch geh zur Mde Milder — ich gebe Dir ausdrücklich den Auftrag, grüße sie von mir, sag ihr meinen warmen Dank für ihre Ordre nach Wien zu gehen — der italienischen Oper wegen — und des Volksgartens; diß gehört zur Parthie des Äußern von Wien. Übrigens sind diese Italiener nur für den Sommer hier; der Pächter des Theaters hat auch das Venetianische und Neapolitanische, wo er die Leute im Winter engagirt. Du mußt Dir nemlich vorstellen, daß die Elite von ganz Italien hier ist, und Klein und Parthey dort nichts besseres hören können, wie auch der letztere noch nichts dergleichen in Italien gehört hat.

Vom Äußern Wiens kann ich noch nichts sagen, denn ich bin noch nicht ins Äußere gekommen, — nur im Innern geblieben, d. h. Wien selbst ohne die Vorstädte — meine Straße, die Kärnthner, ist etwa wie die Königsstraße[1]), sonst kaum eine gerade Straße — ungeheure Palais, aber schmale Straßen; — wenn Wien entfaltet wäre wie unsere Linden, Leipziger, Wilhelmsstraße, würden es freilich schöne Straßen werden — sonst keine architektonisch schöne Construction; — Burg, in der Art wie das Schloß in Dresden, man weiß nicht, wo eine Façade ist — seit einem Jahre ein neues Thor und Theseus Tempel im Styl wie unsre Hauptwache — und Volksgarten, wohin ich mit Lilli sogleich ging, nach Ordre

1) In Berlin.

der Mde Milder. — Übrigens zwischen Stadt und Vorstädten (die nicht zusammenhängend Eine Stadt ausmachen wie Berlin) anmuthige Spazierwege, grün — frisch, noch nicht herbstlich wie in Berlin; — im Prater, Augarten noch nicht gewesen; vor allen müssen die Kunstgeschäfte abgethan werden.

Wien, Sonnabends d. 25. Septbr.

. . . Ich habe wieder viel gehört und gesehen und fahre fort, Dir so getreulich zu referiren wie bisher . . . .

Ich bin beym Donnerstag Vormittag stehen geblieben, wo ich die zoologische Sammlung sah; — sehr schön aufgestellt und reich, — die Aufseher sind alle mit Berliner Professoren in Verbindung, und ich als College, als der ich mich bekenne, bin sehr freundlich aufgenommen, — überhaupt sind alle Aufseher höchst gefällig und dienstfertig, — rechte brave und kenntnißvolle Leute. Um den Nachmittag kam ich durch ein Manövre, dem ich doch beyzuwohnen mich bewegen ließ, weil der Kaiser und die ganze Familie daselbst war, allein man durfte nicht so nahe hinzu; es war eine unermeßliche Menge von Menschen draußen. Der Kaiser brach das Manövre bald ab, und ich habe nicht viel mehr davon gehabt, als ein paar Stunden müde gegangen zu seyn, — ohnehin bin ich den ganzen Tag auf den Beinen, gehend oder stehend, sitze nur morgens, wenn ich an Dich schreibe und Abends im Theater, vorgestern, da kein italienisches Theater, sondern pantomimisches Ballet war, beym weltberühmten Casperl, d. h. im Leopoldstädtischen Theater, also itzt auch diß vielberühmte Wunderding gesehen. — Es ist nicht so schwer, Dir einen kurzen Begriff davon zu geben. Die Hauptperson ist itzt Herr Ignaz Schuster, — die Stücke in denen er spielt, sind die falsche Prima Donna, die Hüte im Theater, — ich sahe die schlimme Liesel, — also gar keine außerordentliche, eigenthümliche, noch grob komische Stücke. — Schuster ist nicht

ein gemeiner und niedriger Komiker, wie Carl, den Du in München gesehen, sondern etwa wie Gern[1]), im Ganzen von derselben Force, ein kleiner, bukliger Mann wie Köster[2]). Das Stük selbst war sonst sentimentalisch, moralisch lahm, — die übrigen Acteurs und Actricen unendlich steifer und langweiliger, als die mittelmäßigen in Berlin. Diß Stück dauerte etwa eine Stunde, dann kam eine Pantomime mit Musik, — die ewige Geschichte vom Harlekin mit seiner Colombine; da habe ich dann einmal diese Geschichte in ganzer Ausführlichkeit angesehen, — diß ist eine ganze Hecke von lustigen Unsinnigkeiten, — Gassenhauer, Tanzmusik, raßt und tollt diß drittehalb Stunden ohne Rast und Ruhe fort. Diese Vorstellung hat mich sehr unterhalten, viel mehr als das erste Drama, — man hat kaum Zeit zum Lachen, — denn immer kommt etwas Neues und Anderes und alles mit der größten Lustigkeit, Gewandheit; auch Ballete kommen darin vor, — keine Beinausstreckereien, aber vorzügliche Springereyen, — kurz, höchst ergötzt kam ich, beynahe erst 11 Uhr, davon nach Hause.

Gestern Vormittag war ich erst in einigen Kirchen, dann in der Sammlung von Erzherzog Karls Handzeichnungen und Kupferstichen in Mappen; der Director blieb fast die ganzen drei Stunden mit mir, — natürlich kann man da nur einiges sehen (der Kupferstiche sind 150,000), — ich ging das Portefeuille von den Handzeichnungen des Michel Angelo durch, dann Mantegna's Zug, (den Du einmal bey Geh. R. Schultz gesehen); — was man bey uns mühselig zusammenklaubt, unvollständig besitzt, große Aufsätze darüber macht, — ist hier in Hülle und vollauf; dann die Portefeuilles von Martin Schön und einigen anderen.

Nachher sah ich den kaiserlichen Privat-Garten und die

---

1) Komiker in Berlin.

2) Christian K. aus Heidelberg, Maler und Bilderrestaurator am kgl. Museum in Berlin.

Gewächshäuser bey der Burg, ging hinein und heraus durch eine Art von unterirdischem Gang, durch den der Kaiser alle Tage geht, und einige Nachmittagsstunden in seinen Gärten zubringt. — Aber der Flor — ich konnte nur auf Georginen und Althäen hoffen — ganz unbedeutend, — das ist auf der Pfaueninsel[1]) ganz anders.

Nachmittags wieder ein paar Stunden im Belvedere und dann im Figaro von Rossini, — Lablache welch ein Figaro! — Mde Fodor welch eine Rosine! Das ist eine vollendete Sängerin; welche Schönheit, Anmuth, Kunst, Freyheit, Geschmak des Gesanges! und der treffliche Lablache, welch ein Baß! und wie heiter und freykomisch, überall nichts niedriges, nichts gemeines. Wenn der ganze Chor zusammen singt, und das Orchester ebenso fortissimo aus allen Kräften drein rauscht, so hört es sich aufs bestimmteste, als ob er Solo sänge, und das ganz ohne Anstrengung, ohne Geschrey, ohne schreyenden Ton. Ambrogi auch wieder als Dr. Bartolo sehr gut, dann noch ein neuer Sänger de Franco, — es ist eine ganze Hecke, theils der allertrefflichsten, theils tadelloser trefflicher. — Aber auch welchen Antheil nehmen wir Publicum! Drei bis vier Acteurs werden jedesmal beym ersten Auftreten applaudirt, dann jede Passage applaudirt — oder bravo! bravi! gerufen, dann nach jeder Scene unmäßig applaudirt, der Sänger dankt und geht ab, — aber das Applaudiren dauert mit anhaltender Stärke fort, auf daß er oder sie nicht beklatscht, sondern herausgeklatscht sey. Am Ende des Stüks dagegen findet kein Herausrufen oder Redensarten statt. So, wiederhohlt Parthey und andere, kann man den Figaro in Italien nirgends geben sehen. — Ich las heute in einem Wiener Theaterblatt, daß die Erfahrensten darüber eins seyen, daß nach ihrer längsten Erinnerung seit 50 Jahren keine solche italienische Gesellschaft in Wien gewesen, und gewiß die nächsten 50 Jahre nicht wieder kommen werde. — Die Par-

1) Bei Potsdam.

theyschen, nachdem ich sie hineingezankt, haben dann freylich keine Vorstellung ausgelassen und sind gemeinschaftlich aufs höchste entzückt gewesen, so sehr sie die Rossinische Musik heruntergemacht, die auch mir zuweilen als Musik Langeweile macht.

Diesen Vormittag 1) die k. k. Bibliothek — 300,000 Bände in Einem Saal! 2) die k. k. Schatzkammer gesehen, — erster Diamant wird auf 1 Million taxirt u. s. f. 3) Antiken — eine Platte mit Münzen, schwer 2055 Dukaten, — kurz! man muß in Wien gewesen seyn!

Heute Abend geh' ich wohl zum geliebten Harlekin und seiner theuren — ach rührend theuren und getreuen Colombine! Morgen — was sagst Du dazu — ist Figaro von Mozart — Lablache, Fodor und Donzelli! . . . .

Montag früh, den 27. Septbr.

. . . Das schöne Wetter ist nun vorbey, doch die schönen Tage in Aranjuez sind noch nicht ganz vorüber, denn einige werde ich hier noch zubringen; es ist noch manches, was ich nicht kenne. Aber dieses und was ich schon kenne erschöpfender zu betrachten, dazu reichten freylich einige Wochen nicht zu. — Diesen Vormittag reisen Klein's von hier ab; so wenig es sich thun ließ, daß wir viel gemeinschaftlich herumzogen und besahen, so sahen wir uns doch bey Tisch und es war eine solche Ansprache angenehm.

Um nun in meiner Relation fortzufahren, so ging ich endlich Sonnabend Nachmittags in den Prater, wo man ja gewesen seyn soll, wenn man Wien gesehen haben will. Es ist ein Wald wie unser Thiergarten — mit Alleen durchschnitten, sonst von weiter keinen Anlagen — der Unterschied ist, daß der Boden mehr mit Gras bedekt ist, mehrere und größere freye grüne Plätze und die Alleen breiter sind — eine unsägliche Menge Guinguetten liegen zerstreut umher, nicht

aber wie unsere Zelten und Hofgärtner, sondern etwas im Style wie Moabit oder Pankow[1]) . . . .

Nach dem Prater ins Leopoldstädter Theater; hier ein Vorspiel, worin Schuster, beynahe in derselben Manier als ältlicher Kaufmann mit einer jungen Frau, wie früher, und dann abermals die Zauberbirn; wenn ich nur in dieser die Jungen bey mir hätte haben können, — auch Du selbst wärst nicht zu alt gewesen, um Dich dabey zum zweytenmale zu amüsiren, wie es mein Fall war.

Aber nun hat es schreklich in der Nacht angefangen zu regnen, den ganzen Sonntag durch und noch heute Vormittag fort! Was soll das werden! Doch man muß die Hoffnung nicht aufgeben. Sonntags Vormittags wars mir lieb, daß es so arg regnete — ich mußte einmal ausruhen, — nach Tische aber ließ ich mich, des Wetters unerachtet, in den Augarten und nach Nußdorf fahren, — auf welchem Wege ich einen Birnbaum, so groß ein Birnbaum seyn kann, mit Blüthen bedekt sah, die Früchte hat er bereits getragen; ich lege hier ein Blüthchen ein, eins für Dich, das andere für die, die selbst aus diesem Lande aufgeblüht, zu Zeichen, wie sehr ich die Vortrefflichkeit solchen Bodens erkenne und schätze. — Wie der Augarten und Nußdorf beschaffen, habe ich daraus vorläufig ersehen und sehr schön gefunden . . . .

Um zu Ende zu kommen, so bin Abends — wo? in Figaros Hochzeit von Mozart gewesen, — Kleins sind um deßwillen noch den Sonntag geblieben. Ich mußte mir gestehen, daß die italienischen Kehlen in dieser gehaltnern Musik nicht so viele Gelegenheit zu haben schienen, ihre brillanten Touren zu entwickeln, die es so süß war zu hören, aber für sich, mit welcher Vollkommenheit wurden die Arien, Duette rc. rc., besonders die Recitative gegeben, — leztere sind ganz die eigenen natürlichen Schöpfungen des Künstlers; — Lablache, welch ein Figaro! Fodor — Susanne, zu dieser Rolle hätte

1) Bei Berlin.

sie freylich schöner und größer seyn müssen, Sgra Dardanelli — die Gräfin; ich saß dißmal näher beym Theater, als das erstemal, da ich sie sah, — welch eine schöne Frau, ein lieblicher italienischer Kopf, und eine Ruhe, Noblesse in Haltung und Action — sehr lieblicher schöner Anstand, — fast wäre ich in Deinen Fall gekommen und hätte mich in diese Frau verliebt! sie ist in der That höchst anmuthig. Donzelli als Graf — stach ziemlich gegen sie ab; solche Situationen sind nicht gut für ihn.

[Dienstag, den 28.] Nur kurz noch von gestern. Vormittags in der fürstlich Lichtensteinischen Sammlung, — der herrlichste Palast und die herrlichsten Schätze! — was hat man auch da Alles zu sehen! Nachmittag noch die Czernische Sammlung — auch hier einige Trefflichkeiten; — Abends auch einmal ins Burgtheater in das höhere Schauspiel; sehr großes Haus, ziemlich voll; Anschütz, den ich vor mehr als 25 Jahren gesehen [1]), gereift, vorzüglicher Acteur, die anderen mit guten Parthien und Seiten — aber lassen zu wünschen übrig . . . .

Ich lege noch ein Blatt an und schreibselige noch etwas, obgleich matt und müde — von ganztägigem Stehen und Gehen in der Esterhazischen Gallerie und in Schönbrunn, wo ich gegessen; da in einer halben Stunde die italienische Oper bevorsteht, will ich mich nicht mehr auf Relationen einlassen, nur diß, daß es gestern Nachmittag sich aufgehellt, und heute das schönste Wetter von der Welt ist, nicht zu heiß und das Beständigkeit verspricht. — Fleisch und Blut hat gekämpft mit dem Willen — Freytags d. 1. October von hier Dir entgegen zu eilen; Du giebst mir jedoch die Erlaubniß, länger auszubleiben, ich habe im Strudel alles gesehen, genossen; fleißig bin ich gewesen, den ganzen Tag auf den Beinen, und noch viel ist zu sehen; — um das Gute zu behalten und mir einen Schatz der Erinnerung zu schaffen, muß ich es noch

---

1) Heinrich A., geb. 1785, † 1865.

einmal sehen, — die italienische Oper freylich sehe ich nicht erst zum zweytenmale; die schöne, unendlich mannichfaltige, liebliche Gegend habe ich heute erst, und in welchem schönen Sonnenschein verschmekt . . . .

Mittwoch, den 29. Sept.

Ich fange sogleich wieder an, wo ich es gestern gelassen habe, um nicht in Rückstand zu kommen, in einer so reichen Welt wächst der Stoff unter der Hand. Wie viel zu schreiben wäre, wirst Du schon daraus ersehen, daß eine solche Gemähldegallerie, wie die beyden, die fürstlich Lichtensteinische und die fürstlich Esterhazische — jede für sich eine Stadt berühmt machen und für sich eine Reise von 100 Meilen verdienen würden; jede ist in einem prächtigen Pallaste, mit anmuthigen Gärten umgeben, von der schönsten Aussicht; für die Marmortreppe im fürstlich Lichtensteinischen wollte Kayser Franz 180,000 Fl. bezahlen. — Schätze von Gemählden, die zugleich aufs liberalste dem Publicum offen stehen. Jeder dieser beiden Fürsten hat einen eigenen Galleriedirector und Aufwärter — ohne Trinkgeld, doch ich gebe eins, — denn ich mache den Leuten mehr zu thun, komme auch an Tagen, wo die Gallerien gesperrt sind, Vor- und Nachmittags bis 6 Uhr; — auch sonst ist Alles aufs bequemste eingerichtet; — sie flüchtig durchzugehen, wenn man nicht gerade durchrennt, sondern Hauptbilder näher betrachtet, mit Übergehung der anderen, erfodert 3—4 Stunden; wollte man vollends ausschnaufen, sich niedersetzen, und die Pagoden wackeln sehen, so brauchte man Tage . . . .

Aber Schönbrunn habe ich Dir noch zu beschreiben, — ein Schloß mit Garten dahinter; auf sanft ansteigendem Terrain freyer sonnigter Platz von der Breite des Schlosses, bis zum obersten Punkt, hier ein Pavillon, ganz rundum vollkommen freye Aussicht, das herrlichste Panorama, — von Hügeln theils begränzt — theils an anderen Stellen von fernen Gebirgen,

Steyrmärkischen, Mährischen, — theils gränzenloser Horizont — voll von fruchtbaren Feldern, Dörfern, Schlössern, ins Unabsehbare sich erstreckenden Alleen. Diese Lage macht die eigenthümliche Schönheit von Wien aus; der Donaustrom thut übrigens nicht viel dazu. Ringsum die Stadt zunächst hohe Wälle, — Basteyen, — von ihnen (es sind Spaziergänge) übersieht man das Glacis, d. i. die ebene Umgebung um die Basteyen herum, Plätze zum Drachensteigenlassen für die Jungen ganz gemacht; grüner Wiesengrund mit Alleen durchschnitten, nach diesen die Vorstädte, die mannichfaltigste Abwechslung von Palläſten und Gärten, Kirchen, großen und kleinen Gebäuden, so daß außer der Stadt und den Basteyen sogleich ein ganz ländliches und dörfliches Leben und Ansehen vorhanden ist. — Doch ich eile weiter. — Also Dienstag Vormittags in der Esterhazischen Sammlung. — Mittags in Schönbrunn, wo ich weder Menagerie, noch botanischen Garten — der in größter Pracht seyn soll — gesehen habe, Nachmittags wieder in der Esterhazischen Sammlung, — dann im italienischen Theater Corradino! — Sgra Dardanelli wie liebreitzend — und David — wie haben diese zusammen gesungen! Der zweite Act fängt mit einem Septett an, und schließt mit einem Duett zwischen ihnen — welch ein Duett! Ich verstehe nun vollkommen, warum die Rossinische Musik in Deutschland, insbesondere Berlin, geschmäht wird, — weil, wie der Atlas nur für Damen, Gänseleberpasteten nur für gelehrte Munde, so s i e nur für italienische Kehlen geschaffen ist; es ist nicht die Musik als solche, sondern der Gesang für sich, für den Alles gemacht ist; — die Musik, die für sich gelten soll, kann auch gegeigt, auf dem Flügel gespielt werden u. s. f., aber Rossinische Musik hat nur Sinn als gesungen. — Wenn David und die freundliche Dardanelli so zusammen singen, dann soll einer noch kommen und Foderungen an die Composition machen. Könnte ich diß Stück doch noch einmal hören. Ein neuer Bassist, eine excellente Art von Buffo trat hier auf, ebenso war aus dieser Hecke

auch im Barbier von Sevilla ein neuer hervorgekommen, aber die mehreren Frauenzimmer sind deutsche. — Ich gehe wo möglich in die vorderste Bank und kam hier neben einen Perser oder Türken zu sitzen, der alle Abende an derselben Stelle sitzt — der Schließer sagte: es sey Prinz Ipsilanti, welcher, weiß ich nicht. Ich grüßte ihn, er dankte mit Bekreuzung der Stirn und Brust, — wir klatschten tüchtig zusammen.

Gestern Vormittag einige Gänge gemacht, dann auf die k. k. Bibliothek, gelehrte Ansicht von Kupferstichen. Diese Sammlung — (verschieden davon ist die des Erzherzogs Karl) hat 300,000 Kupferstiche!! die sehe einer durch; — sieht er des Tags 300 Blätter, so braucht er 3 Jahre. Nachmittags Belvedere, dann zu Hrn Ruß, mit ihm auf die Sternwarte, — dann italienisches Theater — Barbier von Sevilla von Rossini! zum zweytenmal; ich habe nun bereits meinen Geschmack so verdorben, daß dieser Rossinische Figaro mich unendlich mehr vergnügt hat als Mozarts Nozze, — ebenso wie die Sänger unendlich mehr con amore spielten und sangen; — was ist das herrlich, unwiderstehlich, so daß man nicht von Wien wegkommen kann.

Freytags den 1. Oct.

. . . Gegenwärtig fühle ich noch in meinen Knochen den gestrigen Tag, denn diß war ein starker Marschtag. — Nach der Schreibstunde, die ich mit Dir gehalten — ich meine, ohne bey Dir zuerst eingesprochen zu haben, nicht ausgehen zu können — ging ich zunächst noch einmal in die fürstlich Lichtensteinsche Gallerie; — wenn ich noch zehnmal hinginge, würde ich ihre Schätze nicht erschöpfen; — bis 12 Uhr darin gestanden, — dann auf den Währing, — jene Gallerie ist eine halbe Stunde beynahe entfernt, — von da, — um meinen Collegen, den Professor der hiesigen Lehrkanzel der Philosophie, aufzusuchen. Rembold — nicht so alt wie ich, ein ordentlicher Landsmann von mir, dem meine Schriften nicht

unbekannt sind[1]), — nur bleiben die Leute [hier] alle zu sehr verhocken, — das Reisen und sich Umthun geht ihnen nicht so leicht von Statten als uns. — Von da über einen Donauarm gesetzt und in den Augarten zum Mittagessen, — noch nie so wohlschmekend und wohlfeiler als in meinem Gasthof, wo das fatale Carteneſſen statt hat, und mit gutem Appetit gegessen; hierauf im Augarten mich umgesehen. Der Garten ist ebenso gehalten wie der in Schönbrunn, — breite, großartige Alleen, — die Bäume, Gesträuche in den Gängen zu senkrechten ebenen Wänden geschnitten, die Bäume wie Fächer, oder wie wenn Du an einer Birne den Stil lässest, und sie auf ihm zu einer Scheibe schneidest, die so dik etwa wie der Stil ist, — so daß man nur zwischen Bäumen, nicht unter Bäumen und Laub spaziert, und immer den Himmel, der heute freylich so schön blau war, über sich hat; auch steht die Sonne schon tiefer, also Schatten von den Wänden. — Aber am Ende des Augartens ist eine Aussicht auf den reichsten Grund, der die etwa eine Stunde entlegenen Hügel — Leopoldiberg, Kahlenberg zur Begränzung hat, — in der schönsten Beleuchtung die schönste Landschaft! — Um solche Punkte sind wir hier zu beneiden. — Hierauf in den Prater — ein Wald, wie ich ihn liebe, mit grünem Rasen, ohne alles Gestrüppe und Gesträuche zwischen den Baumstämmen; — außer einer Unzahl von Schenken, Kegelbahnen, Carrousels, optischen Zimmerreisen 2c., habe ich einige sehr elegante Kaffeh-Pavillons (hier schreibt man richtig Kaffeh) gefunden — endlich nach langem Umherwandern, aus Müdigkeit, um auszuruhen, nach dem Leopoldstädter Theater, wo Schuster einen Magister ganz excellent machte, übrigens hochdeutsch sprach; das zweite war wieder die Zauberbirn, und ging, herzlich müde, im

---

1) Der treffliche Mann, Ludwig R., wurde 1835 von seiner philosophischen Lehrkanzel abgesetzt, weil er sich nicht streng genug an das vorgeschriebene Lehrbuch gehalten und ebendeshalb vielen Beifall gefunden hatte; er studirte nachher Medizin, um als Arzt sich und seine Familie zu erhalten. S. Wurzbach, Oesterreich. Lexikon.

schönsten Mondschein, — das schöne Wetter ist unwandelbar getreu — nach Hause und zum Nachtessen . . . .

Wien, d. 2. Oct. Sonnab. Abends.

Was für meine Gedanken allhier gegenwärtig das meiste Interesse hat, ist der Wunsch, bald bey Dir, meine liebe, zu seyn. Was ich meine Geschäfte allhier nenne, das Sehen und Hören der hiesigen Schätze, ist in soweit beendigt, als ich mich darauf einlassen konnte; — eine weitere Beschäftigung wäre theils nicht eine weitere Bekanntschaft, sondern ein wiederholter Genuß, — freylich wann kann man aufhören, diese gemahlten Bilder zu sehen, — und wann diese Stimmen, David, Lablache, Fodor und Dardanelli (die letztere auch zu sehen), Ambrogi, Bassi ꝛc. zu hören? — theils müßte es ein gelehrteres und weitläufigeres Eindringen werden, als es in jeder Rüksicht seyn könnte und sollte! — Ich bin also vornemlich mit Gedanken der Abreise beschäftigt — und mit der Sehnsucht und dem Wunsche, — diese Reiselangeweile überstanden zu haben! . . . .

Vor allem kurz noch zur Relation, von da, bis wohin ich gekommen. — Kaum weiß ich mir gegenwärtig vom vorhergehenden Tage Rechenschaft zu geben; ich werde später mir von Dir erzählen lassen müssen, wie ich meine Zeit hier verbracht. Also gestern besuchte ich die Ambrasische Sammlung, — was das ist, — in Zukunft, oder hast Du so viel Neugierde, so wende Dich darüber an Alterthums- und Wiens-kundige Freunde oder Freundinnen; — dann nach Belvedere, — dann zu dem dabei wohnenden Freund Ruß[1]), dessen Frau und Tochter, — da er noch nicht zu Hause, — mir indeß Dürersche und andere Kupferstiche vorlegten. — Dann nach einem Spaziergange mit demselben, besuchte ich das Theater an der Wien, wo ich noch nicht gewesen war, — das schönste Theaterhaus allhier, — auch mit fünf Rängen, hier Stöcke

---

1) Karl R., ausgezeichneter Maler und erster Custos der k. k. Gallerie.

genannt, — doch hat es keine Parterrelogen. Es wurden zwey Stücke desselben Inhalts gegeben, — ein König, der unbekannt unter eine Familie geringen Standes tritt, — im zweyten Stücke war es ouvert Friedrich II, als ein Herzog betitelt, sonst alles preußische Nahmen, Uniformen u. s. f. — es war wieder eine bekannte Anekdote von ihm in ein Stück ausgesponnen, er scheint eine Art von stehender Figur in einem Kreise der Theaterwelt zu werden — so buklich, alt, Stok, Schnupftabak aus der Westentasche und wie es sich für uns, es saß zufällig ein preußischer Offizier neben mir, — ausnahm, was da alles von diesem Herzoge gesagt wurde — im Ganzen mittelmäßig, und das Haus war in seiner immensen Höhe sehr leer . . . .

Nun heute früh zum drittenmale hinaus in die Esterhazische Sammlung; welche nicht genug zu bewundernden Schätze! — man kann eigentlich nicht satt werden. — Die schönsten Stücke sind in des Fürsten Privatzimmer, einem Gartenzimmer im Pavillon — neben dem Schlosse, worin die große Gallerie ist; der Fürst befand sich in diesem und als er über sich herumgehen hörte, fragte er, wer da sey? — da diß keiner von den öffentlichen Tagen war; — er hat es gern gehört, daß es ein Berliner Professor sey, der schon zum drittenmale gekommen und befahl dem Kammerdiener, mir ja alles zu zeigen, und da er bald ausfuhr, so konnte ich auch noch einmal die herrlichen Stücke des Kabinets sehen — welch ein Wohnzimmer! — Dieser Fürst kann ein paar Meilen von Wien auf seinem eigenen Grund und Boden bis an die türkische Gränze reisen. — Von 9 bis 11 Uhr da geblieben, — hierauf — eine halbe Stunde nach Hause, — umgekleidet — aufs Antikenkabinet, dessen Director, Prof. Sonnleitner, mich eingeladen — er ist ledig — mit ihm in einem Gasthofe mit einem Professor aus Padua — einem sehr gelehrten und lieben Manne — zu Mittag zu speisen. Wir Gelehrte sind ganz anders sogleich zu Hause mit einander, als mit Banquiers p. ex. — Hierauf einige Gänge in der Stadt, —

zuletzt dann noch in die italienische Oper und zwar, wie ich so sehr gewünscht, Corradino il cuor di ferro, — das von der lieblichen Dardanelli geschmolzen und erweicht wurde; — wie sang sie süß — und wie sang wieder David mit ihr! Ich widersprach einem Mann, mit dem ich gestern Abend beym Essen mich ins Gespräch einließ, nicht, der weitläufig sogar behauptete, daß Rossinische Musik, Musik fürs Herz sei . . . .

Sonntags [3. Octbr.] Mittag.

Nun ist endlich aller Unbestimmtheit ein Ende gemacht, und habe ich den Eilwagen-Schein in der Tasche. — Gestern erhielt ich zur Antwort, daß alle Plätze auf Dienstag und Freytag besetzt, sich aber wohl zu Separatwagen noch Personen melden könnten. — Bey heutiger Nachfrage stellten sich mit mir zugleich drei Prager ein, aber statt auf Dienstag — auf Mittwoch; so mußte ich wider Willen — aber um der Sache gewiß zu seyn — einen Tag zugeben. In 36 Stunden bin ich dann in Prag und Dir um die Hälfte der Entfernung näher, — ließe sich nur diese zweyte Hälfte eben so schnell zurücklegen, um bald bei Dir, meine liebe, und in eurer Mitte zu seyn, — daselbst zunächst bey Dir auszuruhen — Dir zu erzählen — doch wird wenig übrig seyn, was ich nicht schon schriftlich erzählt, — mir von Dir desto mehr erzählen zu lassen — und auch zu arbeiten.

Heute Morgen habe ich ausgeruht, dann die Eilwagengeschichte arrangirt, — hierauf einen Gang um ein paar Basteyen gemacht, dann in die Burgkapelle gegangen, wo ich noch ein Stük von einer Predigt gehört, doch nicht nahe genug, um viel zu verstehen, — nur schöne Sprache, Organ und Anstand wahrgenommen, — dann aber der Messe beygewohnt, — hier schöne Musik, besonders von den reinen Knabenstimmen, — und was die Hauptsache, Kayser und die Kayserin

sehr gut gesehen; jener ist in der That ein sehr würdiger, schöner Kopf, — auch den kleinen Napoleon, wie ihn die Leute nannten, die ich nach dem kleinen Prinzen fragte, — ein schöner Knabenkopf, dunkelblonde Haare, ruhig ernst, und natürliche Haltung.

Auf dem Rükwege durch die Wasserpromenade hoffte ich etwa Gelegenheit zu haben, Dir von der hiesigen Eleganz der Damen eine Beschreibung machen zu können, aber ich sah hier wohl nur bürgerliche Leute; die vornehme Welt ist nur zu Wagen im Prater zu sehen. Was ich hier, auch in der Oper, sah, gibt mir weiter keine bestimmte Vorstellung, es ist mir nichts besonderes aufgefallen. Es scheint mir auch, nach dem was ich gesehen, die Eleganz wenigstens nicht größer, als bei euch, und ein breites, platschiges Schuh- und Gangwesen ist gewiß hier allgemeiner als in Berlin. — Die Putzladen scheinen mir auch so zahlreich, — Fleisch- und Wurstladen, neben Damenhüten, — Silberladen neben Seilern u. s. f., — die verdammt vielen Schnapsboutiquen, Schnapstische, Schnapskneipen u. s. f., die sich in Berlin allenthalben einnisten, sieht man nicht. — Nun zur Mahlzeit . . . diesen meinen Brief schließe ich noch nicht, er wird der letzte von hier seyn, und dann möchte ich schneller fliegen können als die Briefe. — Heute Abend ist erster Act der Zelmire-Dardanelli, und weil morgen Franzens Tag ist — in allen Theatern der Gesang: Gott erhalte unsern guten Kayser Franz.

Montags Mittag.

Sonntags Nachmittag schlechtes Wetter. — Weil ich auf dem Theater-Zettel: „Anfang außergewöhnlich 1/2 7 Uhr," übersehen, erst um 7 Uhr hingegangen und gerade die Hauptsache: Chorus „es lebe unser guter Kaiser Franz" versäumt; — dann Zelmira erster Act, wie sang die Dardanelli köstlich! und vornehmlich Donzelli ein Recitativ, das sein Triumph war! in der Opera seria ist er unübertrefflich, — er und Lablache — bärtig mit schwarzen Locken, welche antike Köpfe!

jener ein beginnender, dieser ein reifer Mann, man könnte sie jeder antiken Statue aufsetzen! — Um 9 Uhr war dieser erste Act aus; — dann Ballet — Amor und Psyche. — Was soll ich aber von dieser Feerey der Figuren, Pantomimen, Füßen, Decorationen, Verwandlungen, Scenerien erzählen? — ein Chor von 16 Figurantinnen, dann wieder 16 Kinder als Amouretten, mit ihnen oder allein, — letztere kamen einmal, jedes eine Papierlaterne auf hohem Stabe tragend, und über der Laterne einen großen Blumenstrauß; dann nahmen die 16 Figuranten jeder eines von den Kindern auf die Schulter, und jedes Kind seine hohe Laterne, die 16 Figurantinnen an der Hand der 16 machten so Tänze, Verschlingungen und Wendungen. — Unter andern wenigstens sechs Vorhänge aufgezogen, Nebel, Nacht, Psyche darin, dann Mond mit Sternenhimmel, dann Morgendämmerung, dann Morgenroth, dann Sonne und endlich glänzender Pallast voll Blumenvasen, silbernen Blättern. Amor und Psyche: Sgra Torelli und Sgra Brugnoli, römische Köpfe, schwärzeste Augen, gebogene Nasen, Feuer, Lebendigkeit, Beweglichkeit, Zierlichkeit, Ausdruck der Pantomime, — Alles lebendiger, bewegter, reitzender als bei uns. Doch um 11 Uhr, wo ein neuer Act begann, fing es an, vielen zu lange zu dauern, sie gingen ab; ich aber und andere Getreue hielten bis ans Ende aus, und so kam ich 1/212 Uhr zum Nachtessen. — Heute früh — Einpacksgeschäfte — mehrere Besuche dabey gehabt; dann auf die k. k. Bibliothek im Regen, — Schätze durchgesehen, und nach dem Essen sind weitere Mauth- und Postgeschäfte zu versehen, ob ich gleich morgen noch nicht gehe, — ein überflüssiger Tag, doch hoffe ich noch auf die italienische Oper, — heute ist deutsche Kälte aus französischem Frost übersetzt: Der Schnee . . . .

Wien 4. Oct. 24.

. . . Noch immer Wien! Meine Effekten sind schon auf der Spedition abgegeben, — einige Vermehrungen, — die Verminderungen gehören unter die Reisekosten; — diese sind

jedoch kein Heidengeld, sondern alles an Christen ausgegeben und an mich — auch einen guten Christen — verwendet. Nun nach Vollendung solcher Geschäfte ins — wohin? ins italienische Theater! zu — erstens dem Volksgesange — als heute am Franciskustag. — Das Regenwetter hat übrigens Illuminationen nicht aufkommen lassen, was sonst etwa die einzige Feyer dieses Tages gewesen wäre; ich konnte von keinem weiteren Aufhebenmachens etwas erfahren. Auch ich habe diesen Tag gefeyert mit Anhören des erwähnten Gesangs, executirt auf der einen Seite von Sra Fodor à la tête, dann Dardanelli u. s. f., 13 an der Zahl, und von Signor David à la tête auf der andern Seite, Donzelli, auch Rubini, Lablache, Ambrogi, Bassi, da Franco 2c., 16 Mann hoch — zwar einstimmig, aber ohne Solo's, Variationen. Also für solche Mittel nicht That genug, — die Männer schwarz, die Damen in weißem Atlas! Das Haus war dißmal gedrängt voll, wohl um Franzens Tag, auch mit um der deutschen Oper willen, die heute zum erstenmal gegeben wurde, — französische Musik von Deutschen und Deutschinnen aufgeführt. Einerseits, wegen des gedrängt vollen Hauses, hatte ich das erstemal Gelegenheit, sehr viele, d. h. mehrere hübsche Damen zu sehen und anderseits konnte ich meinerseits von den Wiener Damen mehr bemerken, weil ich keine Italiener und Italienerinnen auf der Bühne zu sehen und zu hören hatte! . . . Auch davon gehe ich zur deutschen Oper über, d. h. die französische niedliche Musik von Auber, von deutschen Kehlen vorgetragen! Im letzten Acte kommt durch einen französischen Coup Leidenschaft in die Stimmen, und hier lassen sie sich aus, aber früher kommt die Seele des Gesanges nur zum Pipsen und Sehnen und Kleinlautseyn. — Bey den Italienern aber ist gleich sehnsuchtsloser Klang, und das Metall des Naturells vom ersten Augenblick an, entzündet und im Zuge; der erste Klang ist Freyheit und Leidenschaft, — der erste Ton geht sogleich mit freyer Brust und Seele selig ins Zeug! — der göttliche Furore ist von Haus aus melodischer

Strom und beseligt und durchdringt und befreyt jede Situation! Frage die Milder, ob es nicht so sey; — sie selbst in Gluckischer; nicht Rossini'scher Musik ist diß, denn ihr Ton, Klang und Action ist von Haus und Anfang aus Leidenschaft und seelenvolle Durchdrungenheit, — Du selbst auch fühlst diß, wenn in Wiedertönen oder auch nur Erinnerung diese Fülle in Dir forttönt, fortlebt und fortstürmt. — Noch wäre zu erwähnen, daß zuletzt der erste Act des gestrigen Ballets gegeben wurde; Eberle, eine Deutsche, tanzte vortrefflich, doch nicht ganz die italienische Tournure einer Torelli, die mit ihren bewundernswürdigen Manieren und noch mehr ihrer römischen Physiognomie, mir auch vom italienischen Tanzen eine Vorstellung gab. — Nun aber von diesen profanen Anschauungen und Spielen . . . .

d. 5. Oct.

. . . Das Wetter hat sich heute Nachmittag wieder aufgeklärt; gewiß hat der Berliner Dittmar diß vorausgesagt, — denn hier erst und in den hiesigen Zeitungen sehe ich, wie viel dieser Prophet hier, — wo sein Vaterland nicht ist, — gilt; aus welchem Grunde auch ich nicht in Schwaben geblieben, sondern über Nürnberg nach Berlin gegangen bin. Um auf meine trockene historische Relation zurück zu kommen, — heute Vormittag bey Zeiten auf die k. k. Bibliothek, bey Raphael und Marc Anton gewesen. Welche seelenvolle Zierlichkeit, welche Unica! Dabey auch wieder eine prosaische Bemerkung: — hier sieht man an bestimmten Tagen (in der k. k. Bibliothek alle Tage) alle Schätze des künstlerischen Genies — gratis; den bedienenden Aufwärtern giebt man etwa ein Trinkgeld und ich habe immer, auch wenns nicht nothwendig gewesen, Trinkgelder gegeben, um der königlich preußischen Professur wenigstens Ehre zu machen. Dagegen ist die Berlinisch-Potsdamische Schmutzigkeit hier und in der ganzen Welt verschrien! — und ich, königlicher Professor publ. ordin. an der königlichen Universität zu Berlin (und zwar Professor vom Fach, nemlich der Philosophie, als des

Fachs aller Fächer —) in Berlin, Pozdam, Sanssouci, wo ich etwas sehen wollte, einen Ducaten bezahlt — oder bezahlen sollen! Ich werde meinen Bekannten, die Lust haben könnten, Kunstwerke zu sehen, den Rath geben, die Ducaten und Thaler, die für alles und jedes — selbst die Grabstätte nicht nur Friedrichs des Großen, sondern auch seiner Hunde in Sanssouci erforderlich sind — zusammen zu nehmen, die Reisekosten nach Wien damit zu bestreiten und dann hier die herrlichsten Schätze, mehr in der That als sie dermalen in Berlin sehen können — zu sehen. — Lies hiervon einiges meinem so lieben werthen Freunde Geheimen Rath Schulze vor, — eben daß er recht meinen Dank daraus ersehe für das, was mir durch sein wohlwollendes, herzliches Interesse alles Liebes und Gutes geworden, und versichere ihn dabey, daß bey allem obigen ich den hiesigen Professoren Gelegenheit gegeben zu sehen, daß wir niemand zu beneiden haben, — im Gegentheil! — Aber um mit Gewalt denn doch noch auf meine Relation zurück zu kommen, so berichte ich kürzlich, daß ich heute Nachmittag das schöne Schönbrunn mit seinen Aussichten noch einmal besucht, auch die Menagerie, doch nur die Anlage und vom Bestien-Volke nur das königliche, den Elephanten und den Strauß gesehen, — der übrige Pöbel hatte sich schon schlafen begeben. Eben so die Pflanzen, und da die Blumen nicht mit der Laterne sich sehen lassen, so habe ich auch diß auf ein andermal mir verspart, — zuletzt — heute keine Fodor, keine Dardanelli, kein Lablache, kein ꝛc.! Ende schlecht — alles schlecht, nemlich noch ein Stück von einem Leopoldstheaterstük, wovon ich den Zettel mitbringe. — Morgen in aller Frühe auf den Galoppwagen — Gott geleite den Fuhrmann! darauf beschränken sich vor der Hand alle Wünsche meiner Brust . . . .

Donnerstag, Abends 7 Uhr.

Gute Nacht Wien, diese Zeilen schreibe ich in Prag, wo ich diesen Augenblick angekommen, — nach einer glücklich

beendigten Reise, obgleich der Anfang schief aussah, da ich gestern morgens früh die Stunde des Eilwagens versäumte, den ich jedoch bald einholte; — auch dem Fortgang drohte Verzug, indem auf der letzten Station sich die Axe gesprungen zeigte, mit diesem Wagen also die Reise sich nicht fortsetzen ließ, — also glüklich, und selbst noch so frühzeitig die Reise beendigt, wie die Regel ist. — Sogleich schickte ich zu Hrn Onkel nach Briefen und sitze hier in Erwartung derselben.

Und siehe! der Lohnbediente bringt mir Deinen lieben Brief, richtig hier eingetroffen und mich empfangend — mit der ersehnten erfreulichen Nachricht von Deinem Wohlbefinden. Wenn es Dir nur recht gut geht, — das ist mein verdoppeltes Interesse, — einmal, daß es Dir, meine liebe, wohl sey, das anderemal, daß es Dir wohl sey, nachdem es mir so wohl gegangen. Mein Gutgegangenseyn und Geschwelgthaben in geistigen Genüssen würde mir ein übles Gewissen gemacht haben, wenn ich hätte erfahren müssen, daß Du indeß nicht wohl daran gewesen seyest; es war mir oft ein beunruhigender Gedanke, ich genieße so viel Schönes und lebe in Utopien, — geht es meiner Marie auch gut? wenigstens ist sie wohl auf, so ist mein Gewissen beruhigt. — Aber Du hast vieles entbehrt an Genüssen, die ich allein, ohne Dich, gehabt, — wenn ich Dir nur alles Schöne mitbringen könnte, was ich gesehen und gehört, — wenigstens bringe ich mich Dir mit und mit diesem mußt Du, meine liebe, vorlieb nehmen, — es ist das Hauptstück, nicht wahr? So frag' ich, um mir Deine Antwort vorzustellen .... Nun in Prag bin ich Dir um die Hälfte näher ....

Duxan 8. Oct. 24

Wo Duxan in der Welt liegt, weißt Du wohl schwerlich, ich weiß es selbst erst seit einer halben Stunde; ich will Dir meine Kenntniß nun gleichfalls mittheilen. Duxan liegt

etwas über die Hälfte des Wegs von Prag nach Töplitz, und ich übernachte hieselbst.

Von Prag bin ich nach 11 Uhr durch das an Aussichten so schöne Böhmerland — die böhmischen Dörfer aber sind armselig und mir itzt keine böhmischen Dörfer mehr — im schönsten, lieblichsten Sonnenschein gereist, der alles verschönert, wie itzt der Vollmondschein und ein paar dünne Kerzen mir die Erinnerung an Dich vergolden. Morgen Mittag komme ich in Töplitz und morgen Abend, vielleicht erst Sonntags, in Dresden an.

P. S. Dresden 11. Oct. 24. In Töplitz Sonnabend Nachmittags angekommen, von da gestern Abend hier — so weit oder vielmehr so nahe bin ich Dir also, meine liebe! . . . Gestern Abend ging ich noch sogleich zu Tiek und traf dort Prof. Hinrichs auf seinem Umzug nach Halle an, nebst Hrn Friedrich von Schlegel, der mir jedoch erst nach seinem Weggehen bekannt wurde.

210.

Heiberg an Hegel.

Johann Ludwig Heiberg, Sohn des dänischen Schauspieldichters Peter Andreas H., geb. 1791 in Kopenhagen († 1860), nimmt als dramatischer Dichter, Kritiker und philosophischer Schriftsteller eine bedeutende Stelle in der dänischen Literatur ein. Seit 1823 als Lector der dänischen Sprache und Literatur an der Universität Kiel angestellt, besuchte er 1824 Berlin, wo er sich mit Hegel und seiner Philosophie bekannt machte. Durch seine im folgenden Brief erwähnte Schrift ‘Ueber die menschliche Freiheit’ führte er diese Philosophie zuerst in Dänemark ein; schrieb dann Vaudevillen und Dramen und wurde 1829 als Theaterdichter nach Kopenhagen berufen; dort lehrte er auch Aesthetik und Literatur an der Militärakademie. 1849—1856 war er Director des königlichen Theaters, an welchem seine Gattin Johanne Luise, geb. Paetges, als gefeiertste Schauspielerin

wirkte. Dem Herausgeber dieser Briefe wurde bei einem Besuch in Kopenhagen 1843 das Glück zu Theil durch den ihm befreundeten berühmten Theologen Martensen mit dem so geistvollen wie liebenswürdigen Ehepaar Heiberg bekannt zu werden. Der nun verstorbene Bischof Martensen giebt in den Mittheilungen aus seinem Leben (2 Bde., deutsch übers. 1883 u. 1884) eine anziehende Schilderung von beiden Heibergs (1, 254 ff.; 2, 28: Das Heiberg'sche Haus), nennt ihn einen wahren Repräsentanten vielseitiger Humanität und sie die große Künstlerin, bei der vollendete Grazie mit sittlicher Reinheit untrennbar vereinigt war. — Außer der erwähnten philosophischen Schrift hat Heiberg auch einen Grundriß der Philosophie und ein Buch 'Ueber die Bedeutung der Philosophie für die Gegenwart', 1833, verfaßt.

Kiel d. 20sten Februar 1825.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Die große Güte, die Sie mir, während meines nur zu kurzen Aufenthaltes in Berlin, bezeigt haben, machte es mir schon lange zur Pflicht, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür abzustatten. Weil aber selbst im Reiche der Freyheit die äußere Veranlassung nicht fehlen darf, so glaube ich eine solche in der Uebersendung der beyliegenden kleinen Schrift gefunden zu haben, die, ob sie gleich in einer Sprache geschrieben ist[1]), die Sie vielleicht nicht lesen, Ihnen dennoch mit allem Rechte zukommt; denn häufig finden Sie Ihre Schriften darin citirt, und was überhaupt Gutes darin seyn möchte, gehört Ihnen mehr als mir selbst. Sie bezieht sich auf einen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit, der in diesem Augenblick in Kopenhagen geführt wird, und zwar unter sehr angesehenen Männern, die aber mehr oder weniger an den abstracten Seiten des Verhältnisses festhangen, ohne sich zum Concreten des Begriffs erheben zu können, so daß der ganze Streit, wie ich dies auch in meiner Schrift bemerkt habe, einer fleischlichen Wiedergeburt der dritten Kantischen Antinomie ähnlich

---

1) Om de menneskelige Frihed. Anledning af de nyeste Stridigheder over denne Gjenstand. 1824.

sieht. Ich glaubte daher eine nicht unverdienstliche Arbeit zu unternehmen, indem ich die Philosophen meines Vaterlandes darauf aufmerksam machte, daß sie sich, wie Müllerpferde, in einem Cirkel bewegten ohne durch ihre Anstrengung weiter zu kommen; indem ich sie aus ihrem engen Kreise ins Gebiet der Wahrheit hinauszutreiben suchte, welches, meiner innigsten Ueberzeugung zufolge, nur in der von Ihnen eröffneten Sphäre der Begriffsphilosophie zu suchen und zu finden ist, — eine Lehre, die sich nach Dänemark hin noch nicht verbreitet zu haben scheint. Bald hoffe ich ein Weiteres zu demselben Zwecke leisten zu können, wenn meine deutschgeschriebenen Grundlinien zum System der Aesthetik, als speculativer Wissenschaft, die in Schleswig gedruckt werden, zum Vorschein kommen, eine Schrift, wobey ich nur bedaure, Ihre interessanten und tief eindringenden Vorlesungen über diesen Gegenstand nur aus unvollkommenen Collegienheften, die mir in Berlin mitgetheilt wurden, zu kennen.

Leider ist das Schreiben die einzige Art, wie ich in meiner unangenehmen Stellung bey dieser Universität für die Wissenschaft wirken kann, denn es fehlt hier gänzlich der Sinn für höhere Wissenschaft als das dürftige Brodstudium; um aber einen solchen Sinn zu erwecken, müßte ich in einem andern Fache und unter andern Bedingungen angestellt seyn, als ich bin. So ist z. B. über Aesthetik nicht seit Reinholds jüngeren Jahren gelesen worden, und es ist mir nicht möglich gewesen einen Cursus darüber zu Stande zu bringen. Es hat etwas Niederschlagendes, in den Jahren seiner Kraft zur Unthätigkeit in seinem Wirkungskreise verurtheilt zu seyn. Ich tröste mich aber bey dem Gedanken, daß die Welt groß ist, und daß meine künftigen literarischen Bestrebungen vielleicht anderwärts die Anerkennung verdienen werden, die ihnen hier unmöglich zu Theil werden kann.

Schon mehrere Male, als ich die Ehre hatte, Sie mündlich zu sprechen, Herr Professor, wollte ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen für das Licht, welches mir durch Ihre

Schriften aufgegangen war, allein die Lippe verweigerte dem Herzen ihren Dienst. Die Zahl der Unberufenen in der Philosophie ist heut zu Tage so groß, ihr Lob muß einem Manne wie Ihnen so unangenehm seyn, und auf der andern Seite war die Meinung, die Sie von mir haben mögten, mir so wichtig, daß ich keinen Muth dazu hatte, einen Versuch zu wagen, der wegen meiner Befangenheit, meiner Unbehülflichkeit in der mündlichen Unterredung, leicht die Folge haben könnte, daß Sie mich zu der großen Legio gezählt hätten. Die schriftliche Mittheilung ist kühner als die mündliche, und ich scheue mich daher nicht, Ihnen zu sagen, daß Sie, wenn auch viele ausgezeichnete, so doch gewiß keinen aufrichtigeren Verehrer besitzen als mich.

Der Herr Etatsrath von Berger, der sich nicht wenig gefreut hat, zu erfahren, daß er in Ihrem wohlwollenden Andenken noch immer fortlebt, bittet Sie, ihn ferner darin zu erhalten.

Der Frau Professorin bitte ich Sie, meine gehorsamste Empfehlung zu bringen, und Ihre beyden liebenswürdigen Söhne, wenn sie meiner noch gedenken, aufs freundlichste zu grüßen.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn, Herr Professor, Ihr ganz ergebenster

J. L. Heiberg.

211.

Cousin an Hegel.

Victor Cousin hatte, nach seinen beiden Reisen in Deutschland (vgl. Nr. 170), an der Sorbonne zu Paris mit zündendem Beifall und immer zunehmendem Erfolge gelehrt, als ihm plötzlich durch eine Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820 die Eröffnung eines neuen Curses untersagt wurde. Bald darauf wurde auch die Normalschule geschlossen und ihm dadurch auch seine bisherige Wirksamkeit an

dieser abgeschnitten (P. Janet, Cousin et son oeuvre p. 160). Während der langen Unterbrechung seiner Lehrthätigkeit von 1820 bis 1828 beschäftigte er sich mit einer französischen Uebersetzung des Platon und mit Herausgabe der Werke von Proklus und Descartes. Im J. 1821 lernte er den Grafen Santa Rosa kennen, welcher nach der verunglückten Revolution in Piemont, deren Haupt und Führer er war, als Flüchtling im Incognito zu Paris lebte, und fand sich bald mit ihm, dessen Seelengröße und Charakterstärke er bewunderte, durch innigste Herzensfreundschaft verbunden. Der vertraute Umgang Cousins mit dem piemontesischen Revolutionär, mit dem er auch eine Zeitlang in der Verborgenheit zu Auteuil zusammen lebte, hatte für ihn die peinliche Folge, daß, nachdem Santa Rosa von der Polizei entdeckt, verhaftet und in Untersuchung gezogen worden, auch seine Papiere durchsucht wurden; und wiewohl sich dabei nichts Nachtheiliges für ihn ergab, und Santa Rosa selbst durch den königlichen Gerichtshof freigesprochen wurde, blieb doch der Verdacht politischer Umtriebe an beiden haften. Santa Rosa mußte Frankreich verlassen und ging nach England. Cousin aber gerieth unvermuthet in das Gehege der preußischen Demagogenverfolgung, als er im Herbst 1824 den Sohn der Marschallin Lannes, Herzogin von Montebello, auf deren Wunsch nach Deutschland begleitete: er wurde in Dresden verhaftet und nach der Hausvoigtei zu Berlin gebracht; Hegel verbürgte sich für seine Unbescholtenheit in einem Schreiben an den Minister von Schuckmann (s. den Auszug bei Rosenkranz S. 368) und Cousin wurde nach überstandenem Verhör in Freiheit gesetzt, blieb aber noch 6 Monate in Berlin unter polizeilicher Aufsicht. Diesen unfreiwilligen Aufenthalt benutzte er, um sich von den Schülern Hegels über dessen Philosophie in französischer Sprache Vorträge halten zu lassen, von Gans über Rechtsphilosophie, von Michelet über Logik und Religionsphilosophie, von Hotho über Aesthetik (C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben, 1884, S. 62). Erst hierdurch, sowie durch nachgeschriebene Vorlesungshefte, die er sich ins Französische übersetzen ließ, hat Cousin nähere Kenntniß von der H.schen Philosophie gewonnen. Anfang Mai 1825 kehrte er nach Paris zurück, und Ende Juli erhielt er die ihn aufs tiefste erschütternde Nachricht von dem Tode seines Freundes Santa Rosa, der, durch die Noth gezwungen, England verlassen und sich nach Griechenland begeben hatte, wo er als Freiwilliger im Kampfe gegen Türken und Aegyptier auf der Insel Sphakteria bei Navarin am 9. Mai 1825 ruhmlos fiel. Cousin hat von seiner Freundschaft für ihn ein schönes Zeugniß abgelegt in einem mit vielem Gefühl geschriebenen Nachruf (Fragments littéraires 1843). In dem folgenden Briefe an Hegel theilt er ihm die

vor kurzem erhaltene Trauerbotschaft mit, gedenkt der Freunde in Berlin und schildert seine Lage unter dem Ministerium Villèle.

Paris le 18 Août 1825

Je vous écris, mon cher ami, le coeur navré de chagrin; après un mois de la plus douloureuse incertitude, je reçois la nouvelle certaine que S. R. n'est plus [1]. Il est mort cherchant à donner l'exemple à des lâches qui ne l'ont pas suivi. Vous savez comment j'aimais S. R. J'ai perdu, Hegel, ce que je ne retrouverai de ma vie, l'alliance intime et profonde des deux seules choses que j'estime, la tendresse et la force. Pardon, si je n'insiste pas, mais si je commence à parler de lui, je ne pourrai plus vous parler d'autre chose, et je veux vous apprendre tout ce qui m'est arrivé depuis notre séparation.

En passant à Leipzig, j'ai chargé le correspondant de mon libraire de vous envoyer un exemplaire de mon édition de Descartes. L'a-t-il fait? Je l'ai chargé aussi d'en envoyer un exemplaire à Mr de Henning [2], auquel j'ai écrit de Fulda une lettre d'envoi, avec mille remercimens de tous les soins qu'il a eus de moi à Berlin, et la prière de me rappeller au souvenir de son aimable femme, de Mr et de Me Forster [3], et de Mr Michelet [4]. Je crains que la Hesse n'ait gardé mon billet,

---

1) Der Name Santa Rosa ist, wie es scheint aus Vorsicht, wegen gefürchteter Brieferöffnung, nicht ausgeschrieben.

2) Leopold v. Henning, Schüler Hegels, habilitirte sich an der Berliner Universität Ostern 1821, wurde 1825 außerord. Professor der Philosophie und 1835, nach Gablers Berufung, ordentlicher Professor, betheiligte sich an der Herausgabe von H.s Werken (Bd. 3—6 Logik).

3) Friedrich Förster, Freund und Mitkämpfer Körners im Lützowschen Corps, dann begeisterter Anhänger der Hegelschen Philosophie, Custos der Kunstkammer in Berlin und historischer Schriftsteller, † 1868.

4) Carl Ludwig Michelet, H.s Schüler, habilitirt 1826 in Berlin, wurde außerord. Prof. 1829 und gab in H.s Werken die Naturphilosophie und die Geschichte der Philosophie heraus (Bd. 7 und 13—15).

et je vous prie de me servir d'intreprète auprès de Mr d'Henning et de ses amis. A Weymar, j'ai vu une fois Goethe qui m'a reçu à cause de vous, quoique malade; j'en ai été fort touché, et je vous en remercie. A Francfort j'ai cherché à trouver Carové qui vous est toujours très attaché[1]), quoiqu'il se soit un peu écarté de votre méthode philosophique. On peut avoir une intelligence plus étendue et plus ferme; on ne peut avoir plus de loyauté et un meilleur coeur. Je l'aime bien sincèrement. J'ai retrouvé aussi à Francfort Mr de Rheinardt qui ma comblé[2]). Il m'en a beaucoup appris sur ma situation, et Humann à Strasbourg[3]) m'a donné des nouvelles lumières, de sorte que je suis arrivé a Paris avec un parti pris et un plan fait: je l'ai suivi inflexiblement.

A Paris, un certain parti me préparoit une sorte d'ovation que j'ai refusée, pour plus d'une raison. J'ai trouvé tout le monde furieux contre la Prusse. On aurait voulu que je fulminasse un pamphlet contre elle et sa police. Assurément je n'aime point cette police; mais après avoir été modéré contre elle à Berlin, il ne me convenoit point de m'aviser tout à coup de me mettre en colère à Paris, à 300 lieues du péril. Je suis donc resté tranquille, libre dans mes propos, selon mes principes et mes habitudes; mais sans violence. Même j'ai osé dire que la vie à Berlin étoit fort supportable, et cela a fait jetter les hauts cris surtout à un Prussien[4]), plein de génie, si l'on veut, mais méchant et tracassier, qui auroit

---

1) Vgl. S. 144. Cousin hatte ihn in Heidelberg 1817 bei H. kennen gelernt.

2) Reinhard war französischer Gesandter am Bundestage 1825 bis 1829. Vgl. oben Bd. 1 S. 8.

3) J. G. Humann aus Straßburg, Mitglied der Handelskammer daselbst, 1820 Deputirter der liberalen Opposition, nach der Julirevolution Finanzminister.

4) 'Probablement Humboldt' (Janet).

été charmé que je tournasse tout Berlin en ridicule. Enfin, pendant quinze jours j'ai surpris et mécontenté les amateurs de scandale. Puis tout a passé comme tout passe à Paris.

Cependant vous concevez que mes vrais amis, Human et Royer Collard[1]), ont approuvé ma conduite et avec eux le très petit nombre d'hommes d'état de l'opposition; excepté les intrigans et les brouillons et quelques faux amis qui cherchaient depuis quelque temps des prétextes d'ingratitude et de trahison; le public qui ne s'arrète point aux bavardages des coteries a compris l'ensemble de ma conduite.

Toute cette affaire a prouvé deux choses, que j'étois invariablement attaché à la cause de la liberté, mais que m'entrainer dans aucune folie n'étoit au pouvoir de personne. Ceux qui par leurs dénonciations m'ont suscité cette persécution, et ceux qui espéroient exploiter mes ressentimens, sont découragés par la fermeté et la modération de mon attitude; et en géneral ma situation est à peu près celle que vous pourriez me désirer dans mon pays, et avec mes principes, qui sont encore, mon sage ami, un peu plus jeunes que les vôtres.

Quant au gouvernement, je vous dirai qu'il a été satisfait de ma conduite là bas et ici. Mr de Damas[2]) m'a compris, et me rend justice. Il est même parvenu à obtenir d'un de ses collegues que l'an prochain, à la rentrée (car nous sommes maintenant en vacances) je fusse remis sur l'affiche de la Faculté, ce que je desirois, comme vous savez[3]). Si la chose se fait, et il y a toute

1) Der bekannte Führer der Opposition in der Deputirtenkammer, 1827 Präsident derselben.

2) Ange Hyac. M. Baron Damas, Minister des Auswärtigen im Ministerium Villèle 1824—1828.

3) 'Le fait est qu'il n'est pas remonté dans sa chaire avant 1828.' (Janet.)

apparence, je serai comme au paravant, et c'est tout ce qu'il me faut pour le moment. Mais croyez-vous que Mr de Damas n'a pu encore obtenir un double de mes interrogatoires[1])? On lui écrit les plus belles lettres sur mon compte; mais point d'interrogatoires. J'insiste, et j'insisterai toujours. Mais je doute que les lenteurs ordinaires de votre Ministre repondent à mon impatience. Vous savez que le Gouvernement Français a fait une publication decisive à mon égard dans le Moniteur[2]) et s'il me rend mon ancienne situation, il fait tout ce qui est en lui. Entre nous, j'ajoute que Mr de Damas m'a fait des offres que j'ai du rejeter, mais qui prouvent au moins sa bienveillance. Attendons, et n'anticipons pas l'avenir.

Adieu, mon cher ami, il ne me reste d'espace que pour vous prier de saluer de ma part la bonne Md Hegel, et notre exellent ami Bloch[3]).

V. C.

212.

Rust an Hegel.

Isaak Rust (geb. 1796 bei Neustadt a. d. Haardt, gest. 1862 in München) war Hegels Zuhörer in Heidelberg, 1820 Pfarrer in Ungstein in der Rheinpfalz, 1827 reformirter Prediger in Erlangen, 1830 a. o. Professor, 1831 ordentlicher Professor der Theologie daselbst, 1833 Consistorialrath in Speier, wo er sich als Vorkämpfer der positiv gläubigen Richtung aufthat und durch

1) Abschrift des Verhörs in Berlin.

2) Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820; s. Einl.

3) Agent der Seehandlung, der mit seiner schönen Frau, einer geb. Levi aus Königsberg, ein Haus in Berlin machte, später Director der Berlin-Anhalter Eisenbahn war, dann 1854—59 in Bonn lebte und 1866, 10. Mai, in Berlin starb (geb. in Dresden 1780).

Schroffheit seine Wirksamkeit in der Pfalz verdarb, wurde 1846 an das Oberconsistorium zu München versetzt und war zuletzt, seit 1850, Ministerialrath im Cultusministerium (Herzog-Plitt, Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche).

Ungstein, bei Dürkheim im k. baier.
Rheinkreise, d. 21. September 1825.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Aus weiter Ferne erlaube ich mir mein Andenken bei Ihnen zurückzurufen. Die beiliegende Schrift ist das erste literarische Produkt, das unter meinem Namen erscheint[1]). Wem dürfte ich sie eher als Beweis inniger Hochachtung und Verehrung übersenden, als Ihnen, als dem Manne, der auf meine Bildung so entschieden eingewirkt hat und unter dessen wohlthätiger Leitung ich erst die Wissenschaft wahrhaft lieben lernte? Ich gebe mich der freundlichen Hoffnung hin, daß Sie die bescheidene Gabe Ihres ehemaligen Schülers, der nie aufhören wird, Ihnen mit ganzer Seele zugethan zu seyn, gütig annehmen und mit Nachsicht beurtheilen werden. Ich habe unbefangen geforscht, und, was ich gefunden, ohne Scheu ausgesprochen. Daß Ihr Geist, d. h. der Geist wahrer Wissenschaftlichkeit nicht ganz von mir gewichen ist, darf ich um so mehr glauben, als die Disposition meiner Schrift, wie mir scheint, ihm angehört, während vorzüglich der VI. Abschnitt in ihm wurzelt. Wenn ich Ihren verehrten Namen hie und da anführte und mir in dem angeführten Abschnitte erlaubte, Ihre großen Verdienste um die Wissenschaft und ihre Konstruktion anzudeuten, so geschah dieß einestheils, weil ich in Ihnen den ausgezeichnetsten Gewährsmann für meine Ansicht fand, anderntheils aber auch, weil ich mich ohne Scheu gegen die Seichtigkeit mancher Redner unserer Tage erklären wollte. Würden die in meiner Schrift niedergelegten Ansichten und insbesondere die in ihr befolgten Gesetze des wissenschaft-

1) Philosophie und Christenthum oder Glauben und Wissen, 1825.

lichen Fortschritts nur im Allgemeinen Ihre Zustimmung erhalten, so würde dieß für mich der schönste Lohn seyn. Je länger ich mich mit der Wissenschaft befasse, desto theurer wird mir dieselbe; aber leider meine äußern Verhältnisse sind für ihre Pflege nicht die günstigsten. Von einer ziemlich langwierigen Krankheit niedergedrückt, mußte ich schon vor 5 Jahren meine Lehrerstelle in Speier aufgeben und mich auf das Land zurückziehen. Hier lebe ich denn nun (9 Stunden von Heidelberg auf dem Ueberrhein) in einer sehr schönen Gegend, aber beinahe ausgeschlossen von allem literarischen Verkehr. Meine Gesundheit ist wieder hergestellt, aber das Ziel, das ich schon früher, von Ihnen verehrtester Herr Professor gütigst aufgemuntert, in's Auge faßte, das Ziel nämlich akademischer Lehrer zu werden, ist weiter hinausgerückt als früher. Zwar würde es mir vielleicht in meinem baierischen Vaterlande nicht so sehr schwer werden, eine außerordentliche Professur zu erhalten; aber höchst wahrscheinlich ohne allen oder mit einem so geringen Gehalte, daß ich mit meiner Familie nicht bestehen könnte. Und doch zieht's mich immer wieder zum Katheder. Es ist eine unangenehme Lage. Verargen Sie mir dieses Bekenntniß nicht. Ich sehe in Ihnen immer noch den theuren Lehrer, zu dem ich offen reden darf. Ich will redlich fortarbeiten; vielleicht gelange ich dennoch an das ersehnte Ziel; ist's nicht, so habe ich in der Wissenschaft eine Freundin geliebt, die täglich liebenswürdiger wird und deren Umgang fortwährend immer mehr anzieht. — Daß Schuster, ebenfalls einer Ihrer Schüler, in Paris, wo er sich im vorigen Jahre zur Fortsetzung seiner chemischen Studien aufhielt, gestorben ist, werden Sie wahrscheinlich schon erfahren haben. Seine unglückliche Mutter ist durch dieses traurige und jedem unerwartete Ereigniß im höchsten Grade niedergebeugt. Herr Konsistorialrath Schultz in Speier ist, so viel ich weiß, mit den Seinigen recht wohl. Er hatte sich im vorigen Jahre mit mir zur Redaktion einer theologisch-kirchlichen Zeitschrift

verbunden, besondere Umstände haben aber die Herausgabe derselben bis jetzt verzögert.

Ich schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß meine Zeilen Sie und die verehrten Ihrigen in bestem Wohlseyn antreffen mögen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung und Liebe bin ich

Ihr Sie verehrender

J. Rust.

213.

Schlosser an Hegel.

Der Historiker Friedrich Christoph Sch., geb. 17. Nov. 1776 in Jever (gest. 23. Sept. 1861 in Heidelberg) wurde 1817 von Frankfurt a. M., wo er Professor am Gymnasium und Bibliothekar war, nach Heidelberg an Wilkens Stelle als ord. Professor der Geschichte und Bibliotheksdirektor berufen (Univ.-Chronik, Intell.-Blatt Nr. 8 der Heid. Jahrbücher 1817), war daher noch während 2 Semester Hegels College. Der Herausgeber dieser Briefe verdankt ihm die Einführung in das Studium der Geschichte und des Dante, 1835/36.

Heidelberg, d. 20ten Oct. 1825.

Lieber Herr College!

Im Vertrauen auf unsere alte Collegialität und überzeugt, daß Sie in Berlin einen nicht unbedeutenden Einfluß haben, addressire ich Ihnen den Dr. Rubino, einen Mann, der in historicis und philologicis sehr tüchtig ist, ein specimen geliefert hat[1]), und von den Marburgern zum Professor empfohlen, vom Churfürsten aber nicht acceptirt ward, weil er meinte, es wären der Professoren schon zu viel[2]).

---

1) Commentatio inaug. de tribunicia potestate, 1825.

2) Joseph Rubino wurde 1832 Honorarprofessor der Philologie und alten Geschichte in Marburg, 1843 ord. Professor.

Da ich weiß, daß Sie wahre Wissenschaft gern fördern, so scheue ich mich nicht, Ihnen einen Mann der mir sehr tüchtig scheint, zu empfehlen.

Hinrichs hat mir viel von Ihnen erzählt; wenn ich Ihnen von uns erzählte, so wäre es von Fehden, glauben Sie aber, es ist so arg nicht, als man es macht. Wenn Ihnen Einer sagt, ich sey auch dabey, so sagen Sie, er lüge, Sie kennen mich, daß ich zuweilen heftig werde, aber es ist nicht bös damit gemeint. Dem armen Daub ist aber übel mitgespielt worden, gelegentlich erhalten Sie auch eins — es ist das aber auch im Grunde nur eine fixe Idee des Alten[1]).

Ich werde Ihnen gern einmal wieder dienen, wenn Sie uns nicht etwa ganz vergessen haben.

Ergebenst

F. C. Schlosser.

214.

Cousin an Hegel.

Paris 13 Décembre 1825.

Mon cher ami, je ne veux pas que Gans parte d'ici[2]) sans vous porter quelques lignes de moi qui me rappellent à votre souvenir, et vous grondent bien fort pour votre silence et celui de tous mes amis de Berlin. Je vous ai écrit deux fois, l'une par la poste, l'autre par une occasion; point de réponse. J'en ai fait autant à Bloch et a sa femme; même silence. J'avais écrit à Mr Hen-

---

1) Voß; vgl. S. 65 und 122.

2) Ed. Gans hat über seinen Aufenthalt in Paris 1825 in den 'Rückblicken auf Personen und Zustände', 1836, anziehende Mittheilungen gemacht.

ning de Fulda dans la Hesse. Mr de la Motte Fouqué[1]) m'a écrit de jolis vers pour me reprocher ma paresse· Je lui ai répondu par de la mauvaise prose, mais au moins très longue. Il a été plus bref; car il ne m'a pas répondu. Je vous pardonne bien volontiers; mais tachez de donner quelques signes de vie, ou j'irai me remettre en prison à la Stadtvogtey pour ranimer votre amitié! Non; car j'y crois, et du fond du coeur; et ni le temps ni l'absence ni le silence n'éteindront ma foi.

Nous avons eu Md Milder[2]). Elle a été un peu étrange; mais je n'ai pas oublié tout ce que j'avais accepté d'elle à Berlin. Il faut l'aimer avec beaucoup indulgence . . . .

Gans s'est fort plu à Paris et y a réussi. Il a le coeur exellent, et de la franchise, sans parler de la force et de l'étendue de son esprit; voila de quoi faire passer bien des choses. Hotho[3]) y a commencé des études dont il vous parlera. Je les ai beaucoup vus et je les éstime sinçèrement. Ils vous sont tous les deux profondement attachés, et nous avons souvent parlé de vous. Ne m'oubliez pas auprès de Mr Michelet et de Mr et Mme Forster.

Comment allez vous? Comment va la bonne Mme Hegel? Et vos enfants? — Votre âme est en paix, Hegel. La mienne est souffrante. Je passe ma vie à regretter ma prison. Mais je n'oublie pas que je ne suis pas avec vous, seulles, la nuit, sur votre canapé; et ce n'est pas à 300 lieues de distance que nous pouvons causer intimement.

Le chagrin s'acharne sur moi; mais il n'aura pas affaire à un lâche. Je supporte tout et je travaille. Ma

1) Der märkische Romantiker und preußische Major von französischer Herkunft, 1777—1843.

2) Vgl. oben S. 153.

3) Heinrich Gustav H. — Hegels Schüler, in Berlin habilitirt 1827, außerord. Professor 1829, Herausgeber der Aesthetik in H.s Werken (Bd. 10, Th. 1—3) — begleitete Gans auf der Reise nach Paris 1825.

situation exterieure est tolérable provisoirement; on m'a rendu mon titre et ma demi solde et je suis comme avant mon voyage. Toute mon occupation est d'étudier et de traduire Platon, et la Philosophie d'Alexandrie. C'est là mon unique et serieuse affaire; et dans les intervalles je corrige les épreuves de mon édition de Descartes. Vous connaissez ma vie comme si je vivais près de vous. De loin en loin, je donne quelques articles dans le J. des Savants, et je reste en rapport avec beaucoup de mes anciens auditeurs.

Adieu. Aimez moi toujours et ne craignez pas que jamais je vous oublie. Je ne passe pas un jour sans penser à vous; ésperons que nous nous verrons encore: j'en ai besoin, sous tous les rapports.

Adieu, mon ami. Je vous embrasse de toute la force de mes bras et de mon coeur.

V. Cousin.

Na. Avez vous reçu mon Edition de Descartes, et un volume de Proclus? Où en êtes vous?

1826.

215.

Weiße an Hegel.

Christian Hermann Weiße (1801—1866), 1823 an der Universität Leipzig habilitirt, 1828 a. o. Professor, 1845 ord. Professor der Philosophie, ging, wie der folgende Brief zeigt, von der H.schen Philosophie aus und correspondirte mit H. 1826—1830. Letzterer kündigte in den Jahrbüchern für wiss. Kritik 1829 über W.s in diesem Jahre veröffentlichte Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philosophischen Wissenschaft' eine Recension an, die jedoch nachher nicht erschienen ist. Nach H.s Tode correspondirte Weiße mit Schelling — s. Aus Schellings Leben

3, 62 Anm. — und sagte sich in seiner Schrift 'Grundzüge der Metaphysik' 1835 von der H.schen Philosophie los, von der er nur noch die Methode als unsterbliches Verdienst anerkennen wollte, was jedoch Schelling ebenso wenig, wie die 'sogenannte H.sche Philosophie' überhaupt, gelten ließ. S. dessen Briefe an Weiße S. 63 und 67.

Leipzig am 4ten März 1826.

Wohlgeborner Herr Professor,
Innig verehrter Lehrer und Meister.

Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir hiemit, eine Schrift zu übersenden, über die mir Ihr Urtheil von der höchsten Wichtigkeit sein muß[1]). So weit auch ihr Inhalt großentheils abliegt von dem Gebiete der eigentlichen systematischen Philosophie; so werden Sie doch den Einfluß leicht bemerken, den das Studium Ihres Systemes, des tiefsinnigsten und umfassendsten Werkes, welches der Menschengeist in unserm Zeitalter hervorgebracht, auf dieselbe ausgeübt hat; wenn Sie auch die Anwendung, die ich von Ihren Lehren zumal in der letzten Hälfte der Schrift gemacht habe, nicht durchgängig billigen sollten. Leider kann ich mich nicht rühmen, eine durchaus vollständige Kenntniß aller Ergebniße Ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit zu besitzen; nie noch war es mir vergönnt, Ihre Lehrvorträge persönlich oder abschriftlich zu benutzen; und auch zu der Bekanntschaft mit Ihren Schriften, zu der mich traurige Vorurtheile früher nicht kommen ließen, bin ich erst seit Einem Jahre gelangt, nachdem ich schon vorher einige Jahre hindurch philosophischen, historischen und ästhetischen Studien ohne wahre Befriedigung oder einen festen Halt finden zu können, obgelegen hatte. Das Studium Ihres Systemes gewährte mir, was ich bedurfte, und von ihm aus datire ich meine Fähigkeit zur eignen wissenschaftlichen Thätigkeit. Da es mir aber bei dieser entweder der

---

1) Ueber das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter.

Charakter der Gegenstände, die ich schriftlich bearbeitete, oder vielleicht auch mein eigner subjectiver Charakter, bisher unmöglich machte, die streng philosophische Methode, die Sie entdeckt und nachgewiesen haben, und von deren Werth und Gültigkeit ich auf das Vollkommenste überzeugt bin, rein zu befolgen; so befürchte ich den Vorwurf, Ihre Lehren oft nur äußerlich auf die Gegenstände aufgetragen, und die letztern auf eine unzulängliche Weise nach jenen behandelt zu haben. Das Bewußtsein, nicht nach Willkühr verfahren, sondern durch innere Nothwendigkeit geleitet worden zu sein, vermag mich, so lebendig es auch in mir ist, vor diesen Zweifeln nicht hinreichend zu schützen, denn oft treibt uns eine innere Nothwendigkeit zum Irrthum, um erst auf Umwegen uns zur Wahrheit zu leiten. Auf jeden Fall bin ich mir bewußt, nur durch lebendige Mittheilung und geistigen Wechselverkehr mit Männern, die über die hohen Aufgaben des Denkens eine Stimme haben, in Stand gesetzt werden zu können, mit festerem Selbstvertrauen und geläuterter Einsicht eine Bahn fortzuwandeln, die ich nicht ohne ernste Begeisterung eingeschlagen bin. Wohl darf ich daher Verzeihung hoffen, wenn ich Sie ersuche, der gegenwärtigen Schrift und meinem wissenschaftlichen Streben einige Theilnahme zu gönnen, und wohlwollend aufzunehmen die Versicherung der aufrichtigen Bewunderung und der tiefgefühlten Ehrfurcht, die Ihr Geist und Ihre Werke mir unauslöschlich eingeprägt haben.

Ew. Wohlgeboren verehrungsvoll ergebener

Christian Hermann Weiße.

216.

Hegel an Cousin.

Berlin 5/4 26

Je ne peux commencer cette lettre, mon cher ami, à laquelle j'arrive enfin, sans le sentiment amer des reproches que je mérite d'avoir différé si longtemps à répondre aux témoignages précieux réiterés, que vous m'avez bien voulu donner et ne pas discontinuer de donner de votre souvenir amical. Attribuez cette lenteur à une espèce d'idiosyncrasie, à laquelle je suis assujetti sous ce rapport, et dont personne ne peut être plus mécontent que moi-même. Dans ce malaise il me reste une seule consolation, mais qui elle-même malheureusement a pu contribuer au prolongement de ma négligence, c'est que je tiens pour sûr, que vous ne l'ayez pas attribué à une tiédeur de mes sentiments pour vous, et que malgré la justice de votre colère, si vous en avez conçu, elle n'aye pas diminué le fond de votre amitié pour moi. Au reste, pendant un temps considérable, qui s'est passé depuis votre départ d'ici, je me suis considéré d'être dans une espèce de conversation avec vous, par l'intermédiaire des amis communs[1]) qui ont eu le bonheur de faire un séjour assez long à Paris, et surtout de jouir de votre société. Depuis qu'ils étaient enfin rentrés tous, il fallait sans doute remplacer ces rapprochements indirects par des signes de propre vie. Ce qui augmente la gravité de ma culpabilité, c'est les grandes obligations, dans[a]) lesquelles vous m'avez mis par la valeur des présents, que vous m'avez fait parvenir, et qui m'ont procuré autant de plaisir que d'instruction. Dans votre Pro-

---

a) 'pour lesq.' Hs.

1) Gans und Hotho; vgl. S. 189.

spectus[1]) (dont j'ai soigneusement distribué les exemplaires que vous avez envoyés, et dernièrement encore celui destiné à votre ami Mr le baron Foucqué, et j'ai de toute part à vous transmettre des remerciments et des compliments) — j'ai apprécié la profondeur des vues et des rapports aussi vrais qu'ingénieux, que vous y exposez, autant que la force et la netteté de l'exposition; ce style vigoureux et expressif n'appartient qu'à vous.

Viennent ensuite les oeuvres de Descartes même et de Proclus[2]), — présent de grande valeur sous tous les rapports, dont j'ai beaucoup à vous remercier; ayant ce grand travail sous les yeux je vous félicite de l'assiduité dont vous êtes capable, je félicite aussi la France de ce que de telles entreprises de la littérature philosophique y puissent être faites; en me comparant à vous, j'ai à me taxer de paresseux, et en comparant le dégoût de nos libraires pour l'entreprise des ouvrages philosophiques, je dois me persuader que le publique Français ait beaucoup plus de goût pour la philosophie abstraite, que le nôtre. Votre édition de Descartes nous présente non seulement le point de départ de la philosophie moderne, mais le tableau aussi des efforts savants de son temps dans toute leur étendue; je me réjouis d'avance surtout de l'exposé que vous promettez de faire et de la critique de la philosophie cartésienne, beau thème en lui-même, et très-fécond en rapport à notre tems, et à sa manière d'envisager la philosophie.

Outre ces remerciments que j'ai à faire à vous, je vous prie de vouloir bien aussi vous charger à faire parvenir mes remerciments à Mr Guigniaut, qui a bien voulu

1) Der Prospectus de l'édition de Descartes ist nicht vorhanden und konnte auch von Herrn P. Janet nicht aufgefunden werden. S. dessen Cousin et son Oeuvre p. 197 note.

2) Oeuvres de René Descartes 1824—26, 11 vols. Procli Platonici Opera 1820—27, 6 vols.

me faire présent de son précieux travail sur l'ouvrage de Mr Creutzer[1]; c'est sans doute à votre amitié, que je dois cette bienveillance de la part de Mr Guigniaut, dont j'ai été vivement touché; le travail de Mr G. a fait un livre de l'ouvrage de Mr Cr. et en outre ce mérite de la réfusion, il l'a enrichi tellement par son érudition et par les développements des idées, que je ne connais pas d'ouvrage qui puisse donner une idée plus nette et en même [temps] richement développée des religions, que Mr Guigniaut y traite, — aucun surtout, qui me pourrait être plus commode pour l'espèce de mes études, et qui m'aurait pu imposer des obligations plus graves, plus agréables. Veuillez prier Mr G. d'agréer autant mes remerciments les plus vifs, que les assurances de haute estime que j'ai conçue de son savoir[a]) par la lecture répétée que j'ai faite de son travail. Mais pour revenir à vous, j'ai dû remarquer du sombre dans une de vos lettres, et je ne m'en suis pas étonné; si vous y mettez en comparaison la paix de mon âme[2]), j'avoue que j'en possède peut-être plus que vous; — mais n'oubliez pas que vous êtes plus jeune, et par conséquence pas encore si enduré dans l'habitude des renonciations, et que si je possédais cet avantage, il serait trop amplement compensé par le relâchement des ressorts de l'activité, que mon âge commence à me faire ressentir. Il m'en est résulté le disagrément du même délai d'une nouvelle édition de mon Encyclopédie que d'une réponse à vos lettres et à vos bontés; elle devait paraître dans le cours de l'hiver, puis ces Pâques; j'y emploierai les quinze jours de va-

---

a) 'sa savant' Hs.

1) Jos. Daniel Guigniaut, Cousins College an der Pariser Normalschule bis 1822, gab Creuzers Symbolik in französischer Bearbeitung heraus, unter dem Titel: Les réligions de l'antiquité, 10 vols. 1825—1851.

2) Vgl. S. 189.

cances qui me restent encore et dans ce moment encore ce manuscrit est loin d'être beaucoup avancé[1]). J'ai à vous envier de votre activité; j'appris de même avec grand plaisir la position intéressante par rapport à la jeunesse dans laquelle vous soutenez et nourrissez le besoin de la pensée; c'est aux individus qu'est dévolue la conservation des progrès de l'esprit et de la philosophie. La marche publique de vos affaires a pris une couleur très décidément uniforme, de manière que je m'étonne même de la modération du parti dominant; si pour des cas particuliers concernant la liberté de la presse, il a succombé dans une cour de justice, il a pris non seulement sa revanche dans la chambre, mais d'une manière qui cause mon étonnement qu'il s'est contenté d'une telle mesquinerie[2]). Pour nous, nous allons notre train ordinaire, que vous connaissez; une lettre qui commence à circuler en copie, et qui a été écrite par notre Roi de sa propre main à sa soeur (naturelle) la duchesse d'Anhalt-Cöthen, lors de sa conversion à la religion catholique, en compagnie de son mari le duc, — très-forte et très développée[3]), ferait un contraste singulier, si elle allait

---

1) Die Encyclopädie erschien in 2. Ausgabe 1827.

2) Das Ministerium Villèle und die ihm ergebene Majorität der Deputirtenkammer erfuhr bei Verfolgung der liberalen Presse eine Niederlage durch die Anfangs Dezember 1825 erfolgte Freisprechung der Quotidienne und des Courrier-Français bei dem obersten Gerichtshof. Dagegen verurtheilte die Deputirtenkammer am 1. März 1826 das Journal de Commerce wegen Beleidigung, die ihr durch dasselbe widerfahren, legte ihm aber nur die geringste Strafe (1 Monat Gefängniß und 10 Francs) zur Buße auf. Duvergier de Hauranne, Hist. du gouvernement parlementaire en France 8, 411 und 458.

3) Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen und seine Gemahlin Julie Gräfin von Brandenburg, Tochter Königs Friedrich Wilhelms II. waren im Oct. 1825 zur katholischen Kirche übergetreten. Der herrliche Brief, worin Friedrich Wilhelm III. diesen Schritt aufs schärffte mißbilligte, circulirte in Abschrift zu Berlin.

être imprimée, avec vos processions jubiliaires de Paris [1]). Le roi a eu aussi le déplaisir de voir entrainé un autre de ses frères naturels, le comte d'Ingenheim, par cette soeur au même pas, — ce pas étant accompagné, à ce qu'on dit, d'un manque de parole, le Roi l'a banni de la cour et de toutes les villes du Royaume qui sont résidences.

Mais il faut hâter à finir cette lettre, en ajoutant encore les nouvelles de vos amis d'ici, qui ne sont pas toutes agréables. — Mr Bloch, (qui s'attend à une réponse de votre part à une lettre adressée à vous par sa femme, je crois) a succombé à la tentation des conjonctures commerciales qui l'année passée ont séduit tant de monde, mais il a encore pu s'arranger tellement que sa position lui est conservée, et que dans quelques années il pourra être à même de se libérer de ses obligations [2]). Madame Milder [3]) a dans ce moment un mal pas tout-à-fait léger au genou qui la retient au lit; elle m'a tant de fois chargé de vous dire, que malgré le mécontentement qu'elle vous ait vu à Paris, elle ne cesse pas de vous aimer; madame de Lieman [4]) est malade à la mort. Mr Gans a été nommé Professeur en droit à notre Université [5]), ce qui m'a donné beaucoup de satisfaction sous tous les rapports, surtout pour un projet que nous digérons dans ce moment d'un journal des sciences à publier ici; Mr Hotho se porte bien, il prendra dans peu le dégré auprès de notre faculté; a-t-il vous écrit, qu'il a choisi la philosophie de Descartes pour le thème de sa dissertation à défendre? C'est des bonnes acquisitions

---

1) Das von Papst Leo XII. in Rom 1825 gefeierte Kirchenjubiläum gab die Veranlassung zu einer allgemeinen Feier in Frankreich mit kirchlichen Prozessionen, an denen sich Karl X. und der Hof betheiligten.

2) Vgl. S. 184.

3) Vgl. S. 189.

4) Schwester der Frau Milder.

5) Als außerord. Professor, am 13. März 1826.

pour le travail dans la vigne du Seigneur; Mr Henning et Mr Michelet vous auront donné eux-mêmes de leurs nouvelles, en vous remerciant de vos bontés; j'ai le plaisir de voir éclore encore d'autres collaborateurs . . . .

A propos, sur notre malheureuse et inconvenable conduite Mr Gans vous aura écrit; c'est du plomb impassible et irréméable.

Enfin, adieu, mon cher, mon très-cher ami; combien de fois je suis à regretter les soirées que vous avez voulu passer avec moi; donnez moi au moins souvent de vos nouvelles; adieu.

Votre

Hegel.

[Nach Abschrift. Im Auszuge bei P. Janet a. a. O. S. 197.]

217.

Cousin an Hegel.

[Paris] 25 Avril 1826.

J'ai reçu hier, mon cher ami, votre longue et bonne lettre, où vous me payez d'un seul coup tous mes petits billets. Je repondrai plus tard; aujourdhui avec l'égoisme d'un auteur, je viens vous prier de lire attentivement la preface de mes fragmens philosophiques[1]) et de m'en dire votre avis avec la rigueur d'un homme qui m'aime et veut mon avancement. Ne lisez que la preface, mais lisez la. Le Dr Gans sera le secretaire de tous vos amis; mais je tiens à croire le vôtre separement. Il y a quinze jours quand j'écrivis au Dr G., j'étais moins exigeant envers vous; mais depuis votre aimable lettre,

---

1) Erste Ausg. 1826; zweite 1833.

je le suis devenu; et je reclame de vous une page ou deux de reflexions uniquement sur cette pauvre préface.

Voila, mon cher, ce que vous avez gagné, à être aussi bon pour moi. Je vous avertis aussi que je compte bien remuer la masse de plomb[1]). Comptez d'ailleurs sur ma moderation.

Je vous embrasse

V. Cousin.

[Der Herausgeber hat die Accente nicht hinzugesetzt, wo sie im Orig. dieses Briefs, wie in andern von Cousin, fehlen, auch sonstige kleine Schreibfehler nicht berichtigt.]

218.

Cousin an Hegel.

Paris 1er Aout 1826.

Je ne puis vous dire, combien j'ai été touché de recevoir de vous, il y a quelques mois une longue lettre toute aimable, et pleine de details interessants de tout genre, qui m'ont un peu rappelé nos conversations du soir. Merci, merci, trois fois merci. Je crois sans doute, cher Hegel, à votre amitié, et j'y croirais quand vous ne m'ecriviez de votre vie; mais sans être trop payen, je ne suis pourtant pas faché d'avoir quelques preuves sensibles de votre affection, et tout ce qui me vient de vous m'est extremement cher. — J'ai aussi une autre raison d'aimer vos lettres. J'espère qu'elles contiendront sur mes écrits des conseils salutaires. Je veux me former, Hegel; j'ai donc besoin tant pour ma conduite que pour mes publications d'avis austères, et je les attends de vous. Sous ce rapport vous me devez de temps en temps une lettre serieuse.

---

1) Anspielung auf den Schluß in Nr. 216.

Je vous ai envoyé mes Fragmens, c'est à dire la preface qui seule est lisible, et sur laquelle seule je sollicite et j'attends votre opinion motivée. C'est un compte rendu de mes essais en philosophie de 1815 à 1819. Descendez un peu des hauteurs et donnez moi la main. Il y a quatre points dans ce petit écrit 1. la Methode, 2. l'application à la conscience ou la Psycologie, 3. le passage de la Psycologie à l'ontologie, 4. quelques tentatives d'un système historique. Laissez tomber de votre bonne tête quelque chose sur ces quatre points. Soyez d'autant plus impitoyable que, determiné à être utile à mon pays, je me permettrai toujours de modifier sur les besoins et l'état, tel quel, de ce pauvre pays les directions de mes maitres d'Allemagne. Je l'ai dit fortement à notre excellent ami Schelling[1]), et je crois l'avoir écrit aussi au Dr Gans; il ne s'agit pas de créer ici en serre chaude un interet artificiel pour des speculations étrangères, non, il s'agit d'implanter dans les entrailles du pays des germes feconds qui s'y developpent naturellement, et d'après les vertus primitives du sol; il s'agit d'imprimer à la France un mouvement Français qui aille ensuite de lui même. Nulle consideration ne me fera abandonner cette ligne de conduite. Par consequent mes amis de là haut peuvent être avec moi d'autant plus sevères qu'ils ne doivent pas craindre de m'entrainer aveuglement ici bas dans des demarches mal calculées. Je mesurerai la force du vent sur celle du pauvre agneau; mais quant à moi, qui ne suis pas un agneau, je prie le vent de souffler dans toute sa force. Je me sens le dos assez ferme pour le supporter; je ne demande grace que

---

1) Schellings Antwort, 'Erlangue le 16. avril 1826', worin er die H.sche Philosophie als 'Wolfianisme in der höheren Potenz' bezeichnet, s. Aus Sch.s Leben 3, 17.

pour la France. Hegel, dites moi la verité, puis j'en passerai à mon pays ce qu'il en pourra comprendre.

Cela posé, parlez, parlez, mon ami; mes oreilles et mon âme vous sont ouvertes. Si vous n'avez pas le temps de m'écrire, dictez à vos secretaires, d'Henning, Hotho, Michelet, Gans, Forster quelques pages Allemandes en caractères latins, ou, comme l'empereur Napoléon, faites rediger votre pensée, et corrigez en la redaction que vous m'enverrez. Il ne s'agit pas de complimens à faire, mais de loyaux avis à donner.

Je suis charmé que vous n'ayez pas été trop mécontent du Prospectus de Descartes. Dix volumes de cette utile entreprise sont achevés, le 11me et dernier est sous presse et contiendra des choses à peu près inconnues d'une beauté ravissante. Dans un misérable volume, imprimé en Hollande 50 ans après la mort de Descartes se trouvent des regulae ad directionem ingenii égales en vigueur au discours de la Methode et superieures pour l'enchainement et la forme didactique. Toute la revolution Cartesienne est là. J'espère que dans un mois vous aurez ce dernier volume. Je souhaite qu'il arrive à temps pour servir encore à Mr. Hotho[1]).

Descartes fini, je m'enfonce dans Platon. C'est ici que vos conseils me seront indispensables, et quand vous aurez payé ce que vous devez de severités amicales à ma preface, je reclamerai la même dette en faveur de mon Platon. Pour le moment, je ne vous demande rien et vous envoye g r a t i s le Tome troisième, qui vient enfin de paraitre, et qui contient, comme morceau principal le G o r g i a s. Un jour, il faudra me lire tout entier. Maintenant ne lisez que la Dedicace. Il y a une phrase sur votre Police qui ne m'a pas paru trop vive quand je

---

1) Für dessen Dissertation über Cartesius; vgl. S. 197.

l'écrivais, et qui, toute imprimée me fait un autre effet, et me laisse un peu incertain de l'impression qu'elle produira dans Berlin. Vous serez trop bon pour la blamer, mais je ne voudrais pas pour tout au monde que vous puissiez la desapprouver interieurement. Lisez et jugez [1]).

Mr. Guigniaut vous remercie de la bonne opinion que vous avez bien voulu prendre de lui; il tachera de la mériter de plus en plus. Le voilà tout heureux de posseder ici Creutzer en personne. Nous le promenons à travers ces rues interminables que les jambes alertes de Mr. Gans connaissent très bien. Nous le fêtons de notre mieux, et tachons de lui rendre ici son sejour agreable; il si prète à merveille et ne parait pas mécontent de nous. Je dis de nous; car je me suis mis aussi de la partie. Il n'y a pas eu d'explication entre nous, et il ne semble pas se souvenir de sa conduite assez mauvaise envers moi [2]). Je n'ai pas l'air de m'en souvenir non plus, et de cette manière nous vivons très bien ensemble. C'est un homme de genie en verité, et plein de bonté aussi avec des faiblesses inévitables. Il vous aime et nous parlons souvent de vous.

A propos, vous ai je dit que j'avais envoyé mes Fragmens à votre Academie. J'ai besoin d'être bien dans Berlin avec le plus de monde possible; car il ne m'est plus permis de me faire illusion sur les tendresses apparentes d'une personne que j'ai apris ici à connaitre mieux qu'à Berlin. Chaque chose a son temps. En attendant, conservez moi la bienveillance de Berlin et rappellez moi au souvenir de toutes les personnes qui ont été bonnes pour moi. Songez que l'an prochain, à pareille heure, il n'est pas impossible que je sois sur la route de l'Allemagne, mais que je n'y veux et n'y dois

---

1) Wir theilen diese Widmung unter Nr. 225 mit.

2) Vgl. Nr. 172, wo sich umgekehrt Creuzer über Cousin beklagte.

reparaitre que pour rentrer en prison ou y avoir une situation forte et elevée.

Adieu, ne vous engagez pas trop vite dans l'entreprise d'un Journal. Favorisez la, mais n'y entrez pas legèrement, c'est une grande responsabilité, un fardeau très lourd, et par le temps qui court, peu de chances d'être utile. Laissez faire Gans. Il est jeune, ardent, infatigable; il peut tous les jours descendre dans l'arène; vous, mon cher, vous ne pouvez guère à votre age recommencer ce metier. Reservez vous pour les grandes occasions. Une nouvelle Edition de votre Encyclopedie vaut bien cent articles de Gazette. Ceci bien entre nous; car d'ailleurs le projet est beau, et convenable à vos amis, s'ils sont sages, et s'ils sont bien unis. Embrassez les de coeur pour moi.

Je finis en vous chargeant de cent mille choses affectueuses pour votre femme, pour vos enfans, pour Bloch, pour sa femme et Mme Milder que j'aime toujours malgré ses caprices. Je ne vous dis rien à vous, car il y a longtemps que tout est dit entre nous, et je me contente de vous embrasser encore du plus tendre de mon coeur.

V. Cousin.

Na. Faites en sorte que la copie de vos cours, que j'ai demandé, soit nette et exacte. L'histoire de la Philosophie et l'histoire universelle, voilà ce qui m'importe le plus, pour le present. — Parmi vos nouveaux collaborateurs, n'avez vous personne qui s'interesse particulièrement à la philosophie ancienne? Ce serait pour moi un correspondant bien utile.

[Stellenweise gedr. bei P. Janet S. 200 f.]

219.

Hegel an Daub.

Berlin, d. 15 Aug. 1826.

Endlich, verehrtester Freund, bin ich so weit, heute oder morgen den Anfang mit Sendung von Mst der 2ten Auflage von meiner Encyklopädie machen zu können. Ich melde Ihnen diß im Dankgefühl für die Gefälligkeit, die Sie mir erweisen, der Revision des Drucks sich freundschaftlichst annehmen zu wollen. So höchlich ich Ihnen dafür verbunden bin, so habe ich zugleich einiges übles Gewissen, darauf in Ansehung der Beschaffenheit des Msts mich zu viel verlassen zu haben, denn es ist allerdings von der Art, daß es einen aufmerksamen Setzer erfordert, und daß Ihnen daher wohl mehr Bemühung gemacht wird, als ich billig in Anspruch nehmen darf. Übrigens bin ich bemüht gewesen, die Veränderungen, Einschaltungen u. s. f. sehr sorgfältig und bestimmt zu bezeichnen. Übrigens gebe ich Ihnen freye Vollmacht, wo Ihnen Dunkelheit, Unverständlichkeit, auch Wiederholungen vorkommen, ganz nach Ihrem Dafürhalten zu korrigiren, streichen und einzuhelfen. Wünschen muß ich, daß Sie durch das Interesse des Gehalts in etwas unterhalten oder schadlos gehalten würden; es ist nur die freundliche Aufmunterung, welche Sie meinen Bestrebungen haben angedeihen lassen, die mir es erlauben kann, auch noch diese gütigen Bemühungen für mich anzunehmen.

Der Einleitung insbesondere habe ich eine vielleicht zu große Erweiterung gegeben, es hätte mich aber am meisten Zeit und Mühe gekostet, sie ins Engere zu bringen. Festgehalten und zerstreut durch die Vorlesungen und hier in Berlin auch mitunter durch Anderes, habe ich mich ohne Übersicht darin so gehen lassen, daß mir die Arbeit über den Kopf gewachsen und die Gefahr war, es werde ein Buch daraus; so habe ich sie mehreremal herumgearbeitet; die Behandlung der Standpunkte, die ich darin unterschieden, sollte einem zeit-

gemäßen Interesse entsprechen; es ist mir diese Einleitung aber um so schwerer geworden, weil sie nur vor und nicht innerhalb der Philosophie selbst stehen kann. — Das Übrige habe ich wohl bestimmter, und so weit es geht, klarer zu machen gesucht; aber der Hauptmangel ist nicht abgeändert, daß der Inhalt nicht dem Titel Encyklopädie mehr entspricht, nicht das Detail mehr eingeschränkt und dagegen das Ganze mehr übersichtlich wäre. Doch für meine Vorlesungen über die einzelnen Theile ist wieder das ausführliche Detail auch passend.

Nun aber genug und zuviel hiervon. — Blum[1]) ist wohl bereits bei Ihnen; von unserem weitern Berliner Lebwesen wird er Ihnen also mehr erzählen können. Ebenso Marheineke, der in etlichen Wochen bei Ihnen zu seyn gedenkt, wird Ihnen von dem literarischen Unternehmen, über das Sie Ihr Interesse bezeugt und Ihre thätige Theilnahme bereits zugesagt haben, erzählen können; wenn es auch noch nicht im Zuge ist, so ist doch bestimmter Anfang und Eingang gemacht[2]). Vor Januar soll das erste Heft fertig werden. Ebenso hoffen wir auf Freund Creutzers und Thibauts thätige Mitwirkung; ich bitte, mich beiden bestens zu empfehlen. Eine Hauptschwierigkeit bei unserm Unternehmen ist die geringe Anzahl bedeutender Werke, die es verdienen, sich mit ihnen abzugeben. Sie schrieben mir im May von einem hypochondrischen Dämon; ich definire Hypochondrie als die Krankheit, nicht aus sich herauskommen zu können — ich wüßte viele Arten dieses Herauskommens; — ich riethe aber die Ordnung, in der Sie das Verhältniß des Dämons und der Thätigkeit setzen, umzukehren, nicht auf den Abzug von jenem zu warten, um diese eintreten zu lassen, sondern vielmehr durch diese jenen zu vertreiben.

Nun herzlichstes Lebewohl.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 493; revid. nach Abschrift.]

---

1) Vgl. S. 123.

2) Die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

220.

Seber an Hegel.

Der folgende Brief hat ein besonderes historisches Interesse durch die Beschreibung des Collegium philosophicum in Löwen, welches, als eine für die allgemeine Vorbildung der katholischen Geistlichkeit errichtete Staatsanstalt, den heftigsten Sturm der klerikalen Partei in Belgien gegen die Regierung K. Wilhelms I. hervorrief. Es wurde schon in Einleitung zu Nr. 74 erwähnt, welche schwere Folgen daraus für das junge Königreich der Vereinigten Niederlande entstanden und wie diese auch auf die amtliche Stellung des holländischen Staatsmannes van Ghert, des philosophischen Freundes H.s zurückwirkten, da man ihn als Urheber jener Institution nun nicht mehr pries, sondern im Stillen verurtheilte. Auf seine Veranlassung schrieb der an dem Collegium seit 1825 angestellte Professor Franz Joseph Seber, vorher Professor der Theologie in Bonn und Gegner von Hermes, diesen Brief, worin er den anfänglich viel versprechenden Erfolg des Collegiums schildert, der aber um so mehr auch die Wuth der kirchlichen Eiferer aufstachelte. — Ueber Seber und Hermes vgl. den Artikel von Rausch in der A. D. Biogr. 12, 193 und Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 413. 564.

Löwen, den 9. Juni 1826.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich auf Veranlassung des Herrn Van Ghert eine kurze Beschreibung des hier seit dem Herbste vorigen Jahrs errichteten Collegii philosophici zu geben, und zwar um so lieber, weil ich einestheils hoffen darf, mit Ew. Hochwohlgeboren in einige Verbindung zu kommen, und weil anderntheils der Herr Van Ghert Schöpfer dieser herrlichen Anstalt ist.

Wie traurig es im Königreiche der Niederlanden mit den Bildungs-Anstalten der katholischen Geistlichkeit, und darum auch mit der Bildung der Geistlichen [bestellt ist], haben Ew. Hochwohlgeboren mit eigenen Augen gesehen. Und wie nachtheilig eine solche Geistlichkeit in den Staat einwirken müsse und wirkt, ist Ew. Hochwohlgeboren ebenfalls bekannt. Herr Van Ghert

ging daher schon lange mit dem Gedanken um, ein Collegium philosophicum für die Katholiken des ganzen Königreichs, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, zu errichten. Diesen Gedanken führte Er auch, ungeachtet des Widerspruchs der höhern Geistlichkeit, und selbst einiger Staatsmänner, zum Erstaunen glücklich aus. Dieses Collegium zählt jetzt 230 Studenten, im künftigen Herbste wohl 400; so, daß es nach einigen Jahren schon die Zahl 1000—1200, worauf es berechnet ist, erreichen wird. Seine Majestät der König, das Hohe Ministerium, und selbst viele Widersacher sind ungemein zufrieden mit dieser Anstalt. Das vom Herrn Van Ghert hierzu auserseheue Lokal, das vom Kaiser Joseph erbauete General-Seminarium, das gut 14—1500 Studenten faßt, ist nicht nur sehr passend gelegen, sondern auch sehr freundlich und schön. In diesem Lokale aber sind nicht nur die Vorlesungen, sondern auch die dem Collegium angehörenden Studenten haben hier Wohnung und Kost. Der zahlungsfähigen Studenten zahlt einer jährlich 200 holl. Gulden; die unvermögenden erhalten königliche Bursen, womit diese Summe gedeckt wird. Ja ich kenne keinen größern Staat, der so bereitwillig zur Unterstützung ist, als der Belgische, und so große Summen verwendet, als eben dieser. Die innere (häusliche) Leitung dieses Collegii ist in die Hände eines Regenten, zweier Subregenten, und eines Oekonomen gelegt. Die Zahl der Subregenten wird mit der Zunahme der Studenten vermehrt. Die Oberaufsicht haben die Herren Curatoren, die höchste und entscheidende aber der Herr Van Ghert, dem dieses Collegium tief in die Seele gewachsen ist. So gut gesorgt ist für Kost und Wohnung, so wie für die häusliche Ordnung; so wenig fehlt es an den wissenschaftlichen Fächern. Hier werden gelehrt: niederdeutsche Sprache, hebräische Sprache, Lateinisch, Griechisch, allgemeine- niederdeutsche- und Kirchengeschichte, Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, und Kirchenrecht. Auch wird nächstens gesorgt werden, daß das philosophische

Gebiet nach seinem ganzen Umfange bearbeitet werden kann. Und, was den Herrn Van Ghert nicht weniger, als mich freuet: die Studenten dieses Collegii machen ungemein große Fortschritte; besonders aber sind sie, was ich am wenigsten im ersten Jahre erwartet hätte, eingenommen für die philosophischen Fächer, die ich lehre, mit Ausnahme der Geschichte der Philosophie. Herr Van Ghert, der einem von mir veranstalteten Examen über die Logik beiwohnte, bewunderte die glücklichen Fortschritte, welche diese Zöglinge in so kurzer Zeit gemacht haben; Er erkannte aber auch zugleich, daß ich in der Hegel'schen Methode philosophire; was Ihn ungemein freuete. Herr Van Ghert, wie ich, warten mit Ungeduld auf Ew. Hochwohlgeboren philosophische Encyclopädie 2te Aufl. und auf Hochderoselben Religionsphilosophie. Mir muß um so mehr daran liegen; indem ich den Deutschen in diesem Collegio, deren Zahl etwa 80 beträgt, wöchentlich 3 Stunden die Geschichte der Philosophie von Kant an bis zu Hegel angefangen habe vorzutragen. In diesem Semester werde ich mit dem Jacobischen System schließen, im nächsten Schuljahre aber das Schellingische und Hegelsche System entwickeln. Das Fach der Geschichte der Philosophie ist mir zwar nicht, sondern einem andern Professor übertragen; indeß da ich von den Deutschen ersucht worden bin, ihnen die neuern und neuesten Systeme vorzutragen, so willfahrte ich denselben um so lieber; da zu hoffen ist, daß nach einigen Jahren Ew. Hochwohlgeboren System hier tiefere Wurzeln fassen werde, als auf mehreren deutschen Universitäten, wohin ich auch Bonn rechne.

Daß mich der Herr Erzbischof von Köln[1]) (aus Münster) in Verbindung mit dem allmächtigen Geheimen O. R. R. Schmedding[2]) (aus Münster) in das Domkapitel zu Köln zwingen wollten, ist Ew. Hochwohlgeboren bekannt, so wie

1) Graf Ferd. August v. Spiegel.

2) Vortragender katholischer Rath im preußischen Cultusministerium.

auch, daß dadurch dem H. Professor Hermes zu Bonn (aus Münster) und dem Informator und Kaplan Ritter im Hause des Herrn G. O. R. R. Schmedding Luft gemacht würde. Indeß dieser Gewaltstreich, der in den Preuß. Universitäts-Annalen vielleicht kein Beispiel hat, gelang nicht; und ich darf Ew. Hochwohlgeboren versichern, daß ich hier, unter dem Schutze der kräftigen Belgischen Regierung sehr zufrieden [bin]; um so mehr, da ich einen sehr schönen Wirkungskreis habe. Ew. Hohlwohlgeboren bitte ich jetzt noch, mich dem Herrn Geheimen Oberregierungsrathe Dr. J. Schulze bestens zu empfehlen.

Uibrigens bin ich, wie ich stets war, mit inniger Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Seber Prof.

221.

Hegel an seine Frau[1]).

Berlin — Dienstags 29/8 26.

. . . Es ist von meinem Geburtstag also, daß ich zu erzählen habe. Euer mir zugeschicktes Angedenken, das Frau Aimée[2]) hinterrüks — recht hübsch — vorbereitet, wie die Schreiben der Jungen hat mich recht erfreut und ich habe Euch im Bilde der Seele recht innig dabey gegrüßt und geküßt. So sehr Frau Aimée früh aufgestanden und das Eurige zum ersten mir vor Augen zu bringen bedacht gewesen,

1) H.s Frau war zur Zeit auf Besuch bei ihren Verwandten in Nürnberg.

2) Frau des Hauptmanns v. Hartwig, Freundin und Mitbewohnerin des Hauses am Kupfergraben 4.

so war sie doch nicht früh genug aufgestanden. Denn wir hatten diesen meinen Geburtstag bereits von seinem ersten Ursprung an, Mitternachts um 12 Uhr, zu celebriren begonnen. Bei Herrn Bloch war ich bey einem Whist, das, sehr verzögert und bey einem eben so verlängerten Nachtessen, das Anpfeifen des 27sten durch den Nachtwächter herbeyführte, welches durch das Klingen der Gläser erwiedert und überboten worden. Deine Gesundheit hat vorzüglich von mir und allen (Zelters waren dabey)[1]), insbesondere aber von Rösel[2]), herzlich mit darein geklungen.

Morgens aber unterschiedene Gratulanten, liebe treue Seelen und Freunde, außer mehren Briefen mit Gedichten. Dann eine Geschäftsconferenz, während welcher eine Visite sich bey mir einfand — wer meinst Du? — Sr. Excellenz Herr Geheime Rath von Kamptz selbst in eigener Person. Mittag habe ich mich still gehalten und nur mit Euch zu der gesetzten Zeit innigst angestoßen und angetrunken, mich für den Abend sparend. Denn da hat mir große Ehre, Freude und Liebesbeweise bevorgestanden. In einem neuen Lokal, unter den Linden, das zum erstenmal eingeweyht, großes Souper, so ausführlich, daß es verdient hätte, Dir beschrieben zu werden, wie das vollständigste, exquisiteste Diner. Förster der Ordner, Gans, Hülsen[3]), Hotho, Rösel, Zelter u. s. w. etwa 20 Personen. Dann trat eine Deputation von Studenten ein, überreichte mir einen köstlichen Becher von Silber (wie der Silberkaufmann hörte, daß er für mich sey hat er

1) Zelter, Director der Singakademie, mit seinen beiden Töchtern.

2) Samuel Rösel, Landschaftszeichner und Lehrer an der Zeichen-Akademie in Berlin, gehörte gleichfalls zu H.s näherem Freundeskreise. Er war als witziger Gesellschafter und guter Whistspieler überall beliebt, und pflegte sich bei Familienfesten mit einem Geschenk seiner Federzeichnungen, begleitet von heiteren Knittelversen, einzustellen. Auf ihn beziehen sich zwei kleine Gedichte Goethes in Nachgelass. Werken 47, 213 (Rösels Pinsel, Röses Kiel) und 214 (Schwarz und ohne Licht und Schatten).

3) Hauptmann, H.s fleißiger Zuhörer.

auch das Seinige beygetragen, da er ein Zuhörer von mir gewesen) auf einem Sammtkissen, nebst einer Anzahl gebundener Gedichte, — noch viele andere wurden mündlich vorgetragen; auch Rösel seines, der mir am Morgen dasselbe mit einem antiken Geschenke[1]) bereits zugeschikt, kurz so, daß es Mühe hatte, sie vor Mitternacht zu Ende zu bringen. Daß die Studenten Musik und Tusch mitgebracht, versteht sich so. Die Gesellschaft behielt sie gleichfalls[a]) beym Essen. Unter der Gesellschaft der Gäste befand sich einer, den ich nicht kannte. Es war Professor Wichmann. Es wurde mir eröffnet, daß ihm meine (die viel besprochene, zu der Rauch nicht kommen konnte) Büste übertragen worden[2]). Die nächste Woche — die laufende habe ich noch zu lesen — werde ich ihm sitzen. Der Frau Schwiegermutter werde ich ein Exemplar seiner Zeit zu überschiken die Ehre haben. Willt Du sie überraschen, so sag ihr nichts davon — auch ich hätte Dich damit überraschen können, doch Du weißt, ich für mich liebe die Überraschungen nicht — und ich hatte Dir die Liebe und Ehre zu erzählen, die mir an meinem Geburtstage widerfahren (eine Blumenvase von Krystall von Herrn v. Hülsen nicht zu vergessen). So verknüpften wir denn um Mitternacht meinen Geburtstag mit Goethes, dem 28sten.

Gestern habe ich bis 11 Uhr geschlafen und mich etwas restaurirt; nicht sowohl von den körperlichen Fatiguen, als von den tiefen Rührungen meines Gemüths, und noch beym Aufstehen erhielt ich wieder ein Gedicht, einen Morgengruß von Dr. Stieglitz[3]). Du kannst nicht glauben, welche herzlichen, tiefgefühlten Bezeugungen des Zutrauens, der Liebe und der Achtung ich von den lieben Freunden — gereiften

---

a) 'gleichsam' Hs.

1) einem Mosaiktäfelchen aus Pompeji.

2) Die Büste in Marmor ist in der Aula der Universität aufgestellt.

3) Heinrich St., Philosoph und Dichter, geb. 1803 zu Arolsen, gest. 24. Aug. 1849 in Venedig.

und jüngeren — erfahren; es ist ein — für die vielen Mühen des Lebens — belohnender Tag[1]).

Itzt habe ich abzuwehren, daß des Guten nicht zu viel geschieht, dem Publicum sieht das anders aus, wenn im Freundschaftskreise auch der Mund zu voll genommen werden konnte.

Nun lebt herzlich wohl, wo Euch auch dieser Brief treffe.

Euer getreuer

Mann und Vater.

H.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 387; revid. nach Or.]

222.

Gans an Hegel.

Die beiden folgenden 'Bülletins' beziehen sich auf die Stiftung der (Berliner) 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik', worüber der Berichterstatter, Prof. Eduard Gans in Berlin, in einem nach H.s Tode veröffentlichten Aufsatz in seinen 'Rückblicken auf Personen und Zustände' 1836 (S. 214—256) nähere Mittheilung gemacht hat. G. rühmt sich dort, der Urheber des Unternehmens gewesen zu sein, dessen erste Idee aus einer Unterhaltung mit Cotta in Paris 1825/26 entstanden sei. Doch kann man dies nur bezüglich der Ausführung gelten lassen. Denn der Gedanke einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift war von H. seit lange gefaßt und schon im Febr. 1807 in einem Brief an Schelling angeregt worden (s. Nr. 30); er nahm denselben in Berlin wieder auf und legte den Plan in einer an das preußische Staatsministerium gerichteten Denkschrift (abgedruckt in Verm. Schriften, Bd. 17 der Werke, S. 368—390, leider ohne Angabe des Datums) ausführlich dar, worin er die Grundsätze für Richtung und Haltung der Zeitschrift schon ebenso feststellte, wie sie nachher die leitenden geblieben sind. Nur eine, allerdings wesent-

---

1) Vgl. was L. Michelet in 'Wahrheit aus meinem Leben' S. 83 über diese Feier berichtet. Irrthümlich wird dort Cousin als anwesender Gast genannt, der 1826 nicht in Berlin war.

liche Seite dieses Plans kam jetzt in Wegfall. H. hatte das französische Journal des Savants als Vorbild im Sinne und wollte eine ähnliche gelehrte Zeitschrift, so früher in Baiern unter Mitwirkung der Akademie der Wissenschaften zu München, und nun in Berlin, wo er der Akademie fremd gegenüberstand, als Staatsanstalt mit Unterstützung des Staatsministeriums ins Leben rufen. Es war Gans' Verdienst, daß er bei seiner Verhandlung mit Cotta hiervon Abstand nahm, und Cottas, daß er durch ein sehr freigebiges Honorarerbieten die Gründung der Zeitschrift, als eines von der preußischen Regierung unabhängigen Unternehmens, möglich machte; und es war nicht minder Gans zu verdanken, daß er nach seiner Rückkehr in Berlin die äußere Geschäftsführung in die Hand nahm und durch seinen Eifer und seine Betriebsamkeit rasch zum Ziele führte. Schon im Juli 1826 constituirte sich eine Gesellschaft von namhaften Gelehrten Berlins unter H.s Vorsitz und Leitung, gleichwie eine Akademie für sich, bestehend in drei Abtheilungen, jede mit einem Secretär, als welcher Gans für die philosophische, Schultz von Schultzenstein, der Physiologe, für die naturwissenschaftliche, H. Leo, der Historiker, für die historisch-philologische eintrat. Böckh, Bopp, Marheineke, Joh. Schulze, Varnhagen, Dirksen, Streckfuß, Waagen u. a. waren Mitglieder. Darauf, im September, begab sich Gans, in Begleitung seines Freundes Hotho, auf Reisen, um an verschiedenen Orten Deutschlands Verbindungen anzuknüpfen, Mitarbeiter anzuwerben, mit dem Verleger Cotta definitiv abzuschließen. Ueber den Erfolg berichten nachstehende Briefe, wozu als Ergänzung der schon citirte Aufsatz von G. dient. Am 1. Januar des folgenden Jahres traten die Jahrbücher ins Leben; sie sind nach H.s Tode noch fortgesetzt worden bis 1846; von ihrem Rückgang und Verfall weiß Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten 7, 553 mancherlei zu erzählen.

Nürnberg den 20sten September 1826.

Erstes Bülletin.

Verehrter Herr und Freund.

Das Erste, womit dieses Bülletin anzufangen hat, ist das Bedauren, das wir empfanden, Ihre Frau Gemahlinn in Leipzig verfehlt zu haben: sie war einige Stunden vor unserer Ankunft abgereist. Gern hätten wir ihr eine Vorfreude durch gute Nachrichten von Berlin gemacht, doch mußte es uns auf der andern Seite wieder angenehm seyn, Ihren Strohwittwer-

stand früher beendigt zu wissen als Sie selbst es vermuthet hatten. Nachdem ich in Herrn Prof. Wenck[1]) das Handwerk begrüßt hatte, eilte ich ebenso in Herrn Prof. (vulgo Hofrath) Wendt[2]) die Leipziger Philosophie zu salutiren, und für die Literaturzeitung zu unterhandlen. Ich fand einen kleinen Mann, der in der Mythologie des Leipziger Universitätswesens zu den mehr historischen Personen, d. h. zu den Professoren neuerer Stiftung gehört, welche als solche das Recht haben, den Bewegungen der Zeit zu folgen, was den Professoren alter Stiftung aller 4 Nationen statutenmäßig verwehrt ist[3]). Herr Wendt scheint ein Eklecktiker zu seyn, dem Vieles, was nicht zu einander kommt, zu gleicher Zeit recht ist, aber der deswegen für die Literaturzeitung doch wohl zu brauchen seyn dürfte. Als Concertdirector von Leipzig, als Stadtästhetiker und als Vorführer der Concertgebenden Damen wird er ohnehin mit der populären Weise, wie sie bei uns gewünscht wird, vertraut seyn. Herr Wendt nahm Abends bei uns im Hotel de Saxe ein Souper dinatoire ein, und hier vollendete eine Flasche guten Weins die schon Morgens begonnene Werbung. Herr Wendt hatte einige Bedenklichkeiten gegen Herrn von Cotta, die das Honorar von 20 Thlrn. bald beseitigte. Bescheid weiß der Mann übrigens mit dem Buchhandel; in Leipzig scheinen die Buchhändler die Werke bei den Autoren zu verlegen; ihrer Initiative folgt selten ein Veto abseiten des

---

1) Karl Friedr. Christian Wenck, 1826 Dekan der jurist. Facultät, dann Oberhofgerichtsrath († 1828).

2) Joh. Amadeus W., seit 1815 ord. Prof. der Philosophie in Leipzig, 1829 in Göttingen († 1836).

3) Jede Facultät zerfiel in zwei Klassen von Ordinarien: 1) die der alten Stiftung, deren Professuren schon im 16. Jahrh. festbegründet worden, und 2) die durch das Bedürfniß weiterer Vertretung der Wissenschaften zu jenen hinzugekommen waren. Nur denen von der alten Stiftung, den 'alten Stiftern', wie man sie nannte, fielen die Verwaltungsgeschäfte, das Promotionswesen, die Gerichtsbarkeit u. s. w. zu. Erst 1830 wurden diese mittelalterlichen Bestimmungen in der Hauptsache abgeschafft (Zarncke).

Autors: so giebt jetzt Wendt die 2te Ausgabe vom großen Tennemann heraus[1]); in den zahlreichen Noten polemisirt er gegen den Text, so daß die Käufer 2 Bücher statt eines, den Tennemann zugleich mit seiner Widerlegung kaufen müssen. Herr Amadeus Wendt wollte das Buch kennen, das er zunächst recensiren solle, und da ich keins sogleich zu nennen wußte, so schlug er mir Ritters Geschichte der Pythagoräischen Philosophie vor[2]) was ich salva ordinis ratihabitione angenommen habe.

In Jena, wo wir einen halben Tag blieben, engagirte ich die Herren Professoren von Schröter[3]) und Zimmern[4]) für Römisches Recht, und Herrn Göttling[5]) für die historisch philosophische Klasse. Herr Zimmern will Mühlenbruchs Cession 2te Ausgabe, und Schröter mein Erbrecht recensiren. Auch dazu ist die Genehmigung der Classe nothwendig. Herr Göttling frägt an, ob man ihm Thiersch Griechische Grammatik übertragen wolle?

Nach einem kleinen Aufenthalt in Bamberg und Pommersfelde gingen wir über Erlangen hieher. In Erlangen sprach ich den Professor Döberlein, einen dem Anschein nach kranken Mann[6]), der auf meine Anträge die Antwort ertheilte, daß er seit 10 Jahren aufgeführter Recensent zweier Recensiranstalten sey, niemals aber eine Recension gefertigt habe. Wenn wir ihn auf diese aufrichtige Versicherung hin, der er auch hier nachzukommen wissen werde, aufführen wollten, so

---

1) Grundriß der Geschichte der Philosophie.

2) Heinrich R., Gesch. der Pythagoräischen Phil., 1826.

3) August Wilh. v. Schröter, später O.-A.-Rath in Rostock, 1850 Staatsrath und Mitglied des Staatsministeriums von Mecklenburg-Schwerin.

4) Sigm. Wilh. Zimmern aus Heidelberg, seit 1826 Prof. in Jena († 1830).

5) K. W. Göttling, der Philolog, † 1869.

6) Ludwig D., mein vortrefflicher College, und keineswegs kranker Mann; starb viele Jahre später als Gans (1839) am 9. Nov. 1863.

habe er nichts dagegen: eine Antwort à la Raumer[1]). Schelling war im Carlsbade.

In Nürnberg, wo wir seit vorgestern Mittag sind, haben wir nicht verfehlt, die Familie Ihrer Frau Gemahlinn aufzusuchen, die sich im besten Wohlseyn befindet. Auch Zeune[2]) nebst Frau aus Berlin fanden wir dort. Die zahlreichen Merkwürdigkeiten Nürnbergs haben uns 2 volle Tage beschäftigt, und der Ort fängt mir, da ich grade fortmuß, sehr zu gefallen an. Unter den Bildern ist wohl ein Dürer am ausgezeichnetsten, den wir durch die gütige Vermittelung des Herrn von Tucher bei Herrn v. Holzschuher sahen[3]). Während Hotho hier große Nahrung für seine unmittelbaren Studien findet[4]), genieße ich hier mit, ohne das Gesehene sofort in den Zwang des Studiums zu verkehren.

Weder in Leipzig noch in Weimar (ich schickte einen Boten von Jena herüber) noch hier habe ich Nachrichten von Herrn von Cotta gefunden: ich folge daher Herrn Schorn, den ich in Jena sprach, und gehe von hier nach Stuttgart, von wo aus ich ein zweites Bülletin zu schreiben gedenke.

Ihrer Frau Gemahlinn, Ihren Kindern, meine herzlichsten Grüße, denen sich die ihrer Familie anschließen. Ebenso der ganzen Societät namentlich Herrn Prof. Leo; Hotho grüßt herzlich.

Leben Sie so wohl als es wünscht Ihr

Gans.

---

1) Es ist Friedrich von R. in Berlin gemeint.

2) August Z., Gründer und Vorsteher einer Blindenanstalt in Berlin und außerord. Prof. der Geographie an der Universität.

3) Das berühmte Holzschuher'sche Bildniß, jetzt in der Gemäldegallerie zu Berlin.

4) Als Aesthetiker und Kunsthistoriker.

Zweites Bülletin.

Stuttgard den 26ten September 1826.

Verehrter Herr und Freund.

Dieses Bülletin, welches vielmehr eine Depesche ist, die ich der geehrten Societät übermache, ist ernsterer Natur, als das vorige, worin ich den Mangel an Inhalt mit allerley Arabesken verdecken mußte.

Ich kam den 23. Abends spät hier an, und meldete mich bei dem Herrn v. Cotta, der glücklicher Weise grade von einer Reise zurückgekommen war. Ein Brief von ihm nach Weimar, der mich zu einer Conferenz nach Augsburg oder München beschied, hatte mich nicht erreicht, was, wie Sie sehn werden, gut war. Hier nämlich fand ich für unsere Sache ganz unerwartete Hindernisse vor. Der Herr v. Cotta hatte vor wenigen Tagen eine Audienz bei dem Könige von Bayern[1]) gehabt, und dieser hatte ihn aufgefordert eine Literaturzeitung für die neue Universität München herauszugeben. Thiersch, den der König, wie es scheint als grand faiseur gebraucht, war soeben hier gewesen, um den Königlichen Wunsch sofort vollziehen zu lassen. Cotta befand sich in einer eigenen Verlegenheit. Er mochte seine Verhandlungen mit Berlin weder abbrechen, noch verläugnen: dann aber scheint er zu dem König von Bayern in solchen Beziehungen sich zu befinden, die keinen refus erlauben, endlich sah er ein, daß zwei Unternehmungen gleicher Art in seinem Verlage nicht zusammenbestehen können. Glücklicher Weise hatte ich in meinem letzten Briefe gemeldet, daß ich in München Thiersch und Niethammer als Mitarbeiter anwerben wollte. Diesen Brief zeigte Cotta dem Thiersch vor, indem er ihm zugleich entdeckte, wie weit er mit Berlin bereits gegangen sey. Thiersch, sey es nun die Eitelkeit, daß man an ihn gedacht hatte, sey es der un-

1) Ludwig I.

organische Zustand in dem sich München, trotz aller offensiven Prahlereien befindet, zog ab, ohne im Grunde was ins Reine gebracht zu haben.

So standen die Sachen bei meiner Ankunft. Cotta war verlegen, entdeckte mir die Bayerschen Verhältnisse und wollte von mir einen Ausweg haben; ich konnte keinen andern, als die Abbrechung aller Verhandlungen vorschlagen, wobey ich ihm zu bedenken gab, wie unsicher die Münchener Unternehmung sey, und wie treulos das Verfahren gegen uns seyn würde: ich muß es Cotta übrigens zur Ehre nachsagen, daß er dieses Letztere entschieden verwarf; er lamentirte nur immer über das doppelte Unternehmen, wovon eines das andere tödten und untergraben würde. Endlich brachte er seinen Ausweg hervor, ob nicht beide Unternehmungen zu vereinigen seyen, und so das unselige Schisma zu beseitigen wäre. Ich gab diese Vereinigung zu, doch nur so, daß die Münchener als Mitarbeiter bei unserer Literaturzeitung gern gesehen und zugelassen würden: ich proponirte nach München in dieser Absicht gehen zu wollen. Cotta consentirte nur zu gern, und so ist heute Abend der Vertrag mit geringen Modificationen so, wie ihn die Societät vorgeschrieben hat, von mir und Cotta unterzeichnet worden. Dieser Vertrag wird in München dazu dienen, die Herren, die ohnehin Alles voreilig thun, entweder von ihrem Unternehmen abstehen zu lassen, oder uns in der Qualität von Mitarbeitern zuzuführen. Morgen früh reise ich, mit vielen Briefen, die Cotta geschrieben, begleitet nach München ab[1]).

Dahin nun wünsche ich von der geehrten Societät weitere Verhaltungsbefehle, die ich auf jeden Fall abwarten will. Da der Vertrag unterzeichnet ist, so ist hier durchaus leichteres Spiel.

---

1) Von seinen zu keinem Ziele führenden Verhandlungen in München und dem dortigen wissenschaftlichen Zustand erzählt G. auf pikante Weise in den citirten Rückblicken S. 242 ff.

Indem ich um diese Verhaltungsbriefe ergebenst bitte, bin ich

Ihr ergebener
Gans.

Sämmtliche Societätsmitglieder bitte ich zu grüßen.

223.

Hegel an Gans.

Berlin, 3. Oct. 1826.

Auf das zweite, geschäftsgewichtige Bülletin, — das ich heute erhalten, — mit umlaufender Post, in Eile, — vor allem aber mit rückwärtssehender angenehmer Erwiederung auf das erste, nicht anders, als mit anerkennender Belobung der Preiswürdigkeit und Nützlichkeit der mehreren Subjecte, ins besondere meines gehörig geschätzten Freundes Wendt, — eines Mannes, wie auserlesen zum Wesen rc. — welche Sie auf diesem, von mir in Dessau bei so schönem Wetter und in so vergnüglicher Gesellschaft so oft mitgewünschten Wege, zusammengepustet, auf daß Andere thun mögen, was für den großen Zweck geschehen muß. — Auch Marheineke, wie ich zum Besten unserer guten Sache hier anführe, ist nicht ohne solche reiche Aufrührung Anderer zurückgekommen. Was Döderlein's Behandlung betrifft, denke ich wohl, daß Sie dieselbe nicht vollständig beschrieben, nur seine Eigenthümlichkeit gemeldet, die für sich die Würde unsers Unternehmens von oben herab benehmen that, als welches keine Recensir-Anstalt und kein Engagiren an eine Recensir-Anstalt involvirt, — freilich können unsere Gelehrten nur nach und nach sich zum Standpunkte eines rohen Canevas erheben, den sie als ihrer nicht unserer eigenen Activität zustehend, ansehen zu lernen hätten; — kaum dürfen wir rotten boroughs merken lassen, um unsre parlamentarische Haltung gehörig zu schützen. Es ist nicht anders als zweckdienlich und nothwendig gewesen,

daß Sie von Nürnberg gleich nach Stuttgardt geeilt, nachdem sich weder sonst die bestellten und selbst vorgehabten Briefe Cottas, noch auch am ersten Ort bei dem Gewürzkrämer Küffner die gewünschte Auskunft gefunden[1]). Daß Sie mit Cotta abgeschlossen, diß ist nun die, d. h. Eine Hauptsache, — denn Sie wissen, daß zu Einer Sache viele Hauptsachen gehören. Nun Glück auf! Gut! Recht! Um so zweckmäßiger und verdienstlicher, ja nothwendig, zeigte sich die Reise und persönliche Gegenwart; — Cotta steckt in so vielen Verwicklungen und Zusammenhängen, die es erschweren, eine bedeutende Sache rein herauszuschälen und fest zu machen, die selbst ein so weitläufiger Complex ist; er blieb auch vorher dunkel über solche weitere Anknüpfungen; hatte er uns, ja selbst seinem Geschäftsträger, dem Gewürzkrämer Küffner, nichts davon zu verstehen gegeben, so segelten wir über Klippen und Untiefen, wo wir reine Fahrt sahen. — Denn freilich Münchens Glanzschwangerschaft ist drohend für uns; es sind drei Requisite, mit denen eine solche wissenschaftliche Epoche sich, — und wehe! ob nicht auf unsere Kosten, versehen muß; 1) berühmte Namen — deren Ruhm werden Sie wohl in München erfahren; 2) eine thätige Buchhandlung, d. h. eine solche, welche schlechten Autoren ein beträchtliches Honorar bezahlt, und auf weißem Papier drucken läßt, und mit Unternehmungsgeist, mit oder ohne Capital, nach einem Jahre einen eclatanten Bankrutt macht; 3) eine Literatur-Zeitung, nämlich aber wie nie eine gewesen, d. h. wenn nun Gott den Schaden besieht, so alltäglich oder alltäglicher als je andere gewesen sind. Den Cotta, an dessen Eisenkopf so viele dieser Glanz-Universitäts-Schwangerschaften und ihrer Buchhandlungen vorübergegangen und darin hart geworden, hat das neue süddeutsche Zion der Wissenschaft breit zu schlagen bis jetzt nicht verstanden.

Und so stehen uns denn desto herrlichere Aussichten bevor, höheren, welthistorischen Styls, die Vereinigung des süd-

---

1) S. Gans' Rückblicke a. a. O.

lichen Deutschlands, das auf seinen eigenen Beinen hochgesinnt gegen uns treten wollte, und des nördlichen Deutschlands, — eine Vereinigung, die schon aufs würdigste begonnen, und von um so gründlicherer Wirksamkeit seyn muß, als für die patriotischen Baiern, — somit auch insbesondere für Thiersch, — solch ein Vorzeig ein Panier ist, dem sie gern und patriotisch, ja selbst mit Enthusiasmus zu folgen sich gedrungen fühlen. Diese Ansicht a priori zu fassen, war übrigens überflüssig; sie wird sich Ihnen schon von selbst genug, — bei Altbaiern insbesondere aufdringlich machen, als das einzige Motiv, womit sie zu beschwichtigen wären, — für solches Nachgeben und Weichwerden, wie es Thiersch schon angekommen seyn soll. Uebrigens haben Sie von selbst die weiteren Titel in Händen, die Einladung der etwaigen Brauchbarkeit Thierschs, Fr. v. Baders und einiger wenigen Anderen, — deren berühmte Namen Sie in München erfahren werden, — meines Freundes Niethammer wirkliche Thätigkeit, — dann eine psychologische Hauptgrundlage an der inneren Gewißheit, auch der hohlen, von der Unzulänglichkeit, Leerheit und barbarischen Unbrauchbarkeit der Eifrigsten, — schließlich zu erwähnen, daß Sie mit Cotta abgeschlossen, also nur die weiteren Zwecke, die weitschweifige Bemantelung (womit Cotta zufrieden zu machen), die große welthistorische Absicht der Vereinigung und das Zusammenpusten Anderer, die arbeiten, seyn werden.

Alles dieses also zur freundlichen Erwiederung Ihrer gefälligen Bülletins, um deren Freundschaftlichkeit und Vergnüglichkeit dankbarst, — so weit es von weitem seyn kann, — zu honoriren, — so wie meinen Dank für die gefällige Besorgung der Angelegenheit bei meiner Schwester.

Nun noch, was ich seither an hiesigen Neuigkeiten gesammelt; — Grillparzer[1]) war hier, ein recht schlichter, ver-

1) Der Dichter Franz G. aus Wien hat in seiner Selbstbiographie (Ges. Werke 10, 159 ff.) von seiner Reise nach Berlin und seinem Besuch bei Hegel, von dem er mit dem boshaften Satiriker Saphir zu Tisch geladen war, erzählt.

ständiger und eifriger Mann, — dann haben Raupachs[1]) Nachtwächter nicht zu ihrem Vortheil getutet; sie haben vorgestern in Potsdam geblasen; ob den Herren da weniger Schaden geschehen, ist mir noch unbewußt. — Professor Blum[2]) ist gegenwärtig hier auf seiner Durchreise; — Leo[3]) ist in gestriger Sitzung bei der Bibliothek mit 400 Rthlr. angestellt worden. — Professor Abegg[4]) aus Königsberg ist hier, er und ich vermissen Ihre Anwesenheit, er hat sich kriminalistisch und kriminell Schunke's und somit Puchta's Journal angeschlossen, hat ein und andere Moralia für Sie in petto, womit wir ihn aber nicht aufkommen lassen. — Von Hülsen ist heute abgereist. — Meine Büste ist so gut als fertig. — Carové wird in wenigen Tagen hieher kommen; man könnte Pläne — zu currenter, betriebsamer, läufiger Sekretariats-Arbeit mit ihm haben. — Die Kunstausstellung hat seit zehn Tagen begonnen. — Mit Ihrer Nachhausekunft hoffen wir Bericht über den Beginn und die Aussichten zu unserem ersten Hefte zu erhalten. Die herzlichsten Grüße an Hotho und an meine lieben, theuren Münchner Freunde, und an Sie, mein lieber und geschätzter Freund, dessen Gesellschaft ich so oft vermisse.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. S. 532.]

---

1) Ernst Raupach, der Dramatiker, mit dem H. freundschaftlich verkehrte. Es ist die Rede von seinem Schauspiel 'Die beiden Nachtwächter', 1826.

2) Karl Ludwig B., folgte eben damals dem Ruf als Prof. der Geschichte und Geographie nach Dorpat.

3) Heinrich L., seit Dez. 1825 außerord. Prof. an der Universität.

4) Vgl. oben Nr. 202.

224.

Niethammer an Hegel.

München, den 12ten Oct. 1826.

Ihr Brief, mein verehrter theurer Freund und Gevatter, war mir durch Inhalt und Anlaß sehr erfreulich. Meine verspätete Rückkunft ist zwar Schuld, daß ich Ihre Abgeordneten[1]) erst spät, und weniger als ich wünschte, gesehen habe. Sie wollen sich nicht länger halten lassen, sondern haben auf morgen ihre Abreise vestgesezt. Inzwischen haben wir das Unternehmen, das den Hauptgegenstand ihrer Sendung ausmacht, mehr als einmal umständlich besprochen, und Sie werden von ihnen hören, welches warme Interesse ich an dem Gedeihen Ihres Planes nehme. Wohl ist es hohe Zeit, das Wort zu nehmen. Darin stimme ich von ganzer Seele bei. Die Wortführer, die an der Tagesordnung sind, sind mir in der innersten Seele zuwider. Darum nehme ich auch in allem, in dem ich ein Wort zu haben glaube, mit inniger Lust Partei, und folge also Ihrer Einladung gern. Ob Ihnen viel mit mir geholfen seyn wird, steht noch dahin. Ich bin zwar durch den Tod unsers unvergleichlichen Königs — es ist heute gerade ein Jahr[2]) — aus dem Schul-Karren, den ich so lange Jahre lang mit allen möglichen Versuchen nicht los werden konnte, über Nacht ausgespannt[3]), und kann das Deus nobis haec otia fecit aus freudigem Herzen anstimmen. Allein mein Kirchenamt, das mir sehr am Herzen liegt, ist mir geblieben, und das nimmt noch auf einige Jahre, bis zur dritten General-Synode, meine ganze Zeit und Kraft fast ausschließend in Anspruch. Bis dahin also können Sie mich nur als einen Freiwilligen betrachten, der zwar mit der vollen

1) Gans und Hotho.

2) K. Maximilian Joseph I., starb am 13. October 1825, worauf Ludwig I. folgte.

3) N. hatte bis dahin das Amt als Oberstudienrath mit dem als Oberconsistorialrath verbunden.

Freudigkeit eines Parteigängers ins Feuer geht, wo ihn die Lage reizt. Aber Sie können nur so weit auf mich rechnen, als mir Feinde auf meinem Amtswege begegnen, wo mein Beruf ist. Wollen Sie unter dieser Bedingung mich aufnehmen, so schreiben Sie mich in Ihre Rolle ein. — Herrn v. Roth[1]) habe ich Ihren Brief mitgetheilt. Er hat mir aber auf die Einladung nichts erwiedert; und deshalb in ihn zu dringen, habe ich außer den Gränzen meines Auftrages gefunden. Dagegen hat er mir, in Beziehung auf Ihre angekündigte Anzeige von Hamanns Werken[2]), aufgetragen, Ihnen zu schreiben: 1) daß die Sammlung der Werke als mit dem 7ten Band geschlossen zu betrachten sey, indem der 8te Band eigentlich nur die Register enthalten werde, und außerdem höchstens noch einige wenige Nachträge von wenigem Belang; 2) daß die Erscheinung dieses 8ten Bandes so bald nicht zu erwarten sey, und daß er ihn, nach Ankündigung Ihrer Anzeige des Werkes, um so mehr noch aufzuschieben gedenke, um sich für den möglichen Fall ein Pläzchen darin in Beziehung auf Ihre Anzeige offen zu behalten; 3) insbesondere aber, daß Sie von selbst den Grund, warum Hamann so wenig begriffen worden und werde, darin finden würden, daß er oft einen sehr hohen Standpunkt genommen, wie z. B. in seinem Urtheil über Homer. Ich für meine Person sehe Ihrem Urtheil über Hamanns Werke mit großem Verlangen entgegen. Ich finde seinen Standpunkt von der Art, daß ich von einem gründlichen Urtheil über ihn eine Auflösung des Mißstandes erwarte, in dem nach der gemeinen Ansicht Philosophie und Geschichte zu einander stehen. Ich halte aber die Auflösung nicht für leicht. Daß Hamann in der Vergleichung seiner Zeit mit der unsrigen als ein Seher

1) Friedr. v. Roth war noch Min.-Rath im Finanzministerium, wurde erst 1828 Präsident des Oberconsistoriums.

2) H.s Recension über 'Hamans Schriften, herausg. von Friedrich Roth', 7 Thle. 1821—1825, erschien in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1828 (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 38—110).

über seinen Zeitgenossen steht, wird schwerlich widersprochen werden können. Aber unsre Zeit — wenn man dem Troß diesen Ehren-Namen lassen will — versteht ihn noch weniger als seine eigne. Es ist also vollkommen an der Zeit, daß einer komme, der den Staar zu stechen vermag. Ich heiße ihn von Herzen willkommen!

Von einer Vereinigung Ihres Unternehmens mit einer gedachten Münchner Allg. Lit. Zeitung ist auch viel hin und her die Rede gewesen. Nur die Rücksicht auf Cotta, auf den noch sonst manches in Baiern berechnet scheint, hat mich bestimmen können, einige Worte darüber zu verlieren. Daß sie verloren seyen, hat mir keinen Augenblick zweifelhaft seyn können, so wie ich die Lage der Sachen dahier kenne. Ich kann das nur für blinde oder verblendete Leute halten, die ein Unternehmen der Art dahier für möglich halten. Ich will noch eher glauben, daß dahier eine Universität zu Stande komme[1]), die alle Vorzüge von Jena und Göttingen alten, und von Berlin neuen Styls in sich vereinige, als daß eine Lit. Zeit. dahier gedeihen könne, die einer freien Lebensluft bedarf. Eine Collision dieser Art kann der Verleger Ihrer Zeitung in der tiefsten Ruhe abwarten.

Über die Art und die Bedingungen meiner Theilnahme an Ihrem Institut sehe ich den näheren Bestimmungen von Ihrer Seite entgegen. Meinen Namen unter den Theilnehmern nennen zu lassen, wenn Sie es wünschen, trage ich kein Bedenken.

Wie ich höre, wird Thierschens Schrift über die Schulbildung in einem der ersten Hefte zur Sprache kommen[2]). In dieser Beziehung habe ich Ihnen einen Wunsch zu vertrauen. Die Verdienste der erwähnten Schrift kann niemand weniger

1) Die Verlegung der Ludwig Maximilians-Universität von Landshut nach München erfolgte durch k. Dekret vom 3. Oct. d. J.

2) Friedr. Thiersch, Ueber gelehrte Schulen mit besondrer Rücksicht auf Baiern, Bd. 1 in 4 Abth. 1826, wurde recensirt von G.-R. Johannes Schulze in den (Berliner) Jahrbüchern 1827, Jan.

verkennen als ich, dem die ganz besondern Verhältnisse, auf welche die Schrift berechnet war, genauer als irgend einem andern bekannt sind. In dieser Beziehung kann ich mich nur freuen, wenn die Vorzüge derselben öffentlich anerkannt und gerühmt werden; und ich bin überzeugt, daß es für das Studienwesen in Baiern sehr vortheilhaft wirken wird, wenn die öffentliche Stimme die schlagenden Punkte gehörig hervorhebt. Aber ich bin dabei persönlich in mehr als Einer Beziehung sehr betheiligt. So gleichgültig ich rücksichtlich des allgemeinen Urtheils in Teutschland seyn kann, ob meiner in diesen pädagogischen Untersuchungen gedacht werde oder nicht, so wenig kann es mir rücksichtlich meiner besondern Stellung und Lage in Baiern gleichgültig seyn, meine Leistungen in Vergessenheit oder doch ins Dunkel gestellt zu sehen. Es ist der hierarchischen Partei gelungen, mich nicht nur von der Leitung der katholischen Schulen (gegen die ich mich von allem Anfang an, und bis auf den Todestag unsers Königes unausgesezt gewehrt hatte), sondern auch von der Leitung der protestantischen Schulen zu verdrängen. Soll die Partei auch den Triumph haben, thun zu können, als ob an meiner Verdrängung ganz recht geschehen wäre? Ein alter 70jähriger lateinischer Versifex von der Pfaffenpartei hat hier schon im vorigen Jahr unter andern gelobpreißten Verdiensten des neuen Königs, zu denen er z. B. zählt: „Ministris minuit salaria, quod bene factum“, auch drucken lassen:

et directorem Niethammer iuste repulsit (sic!)
a legislatura scholae, quod bene factum.

Das ist wohl die lustige Seite davon, die mich nicht weniger als Andre ergözt hat. Allein die Sache hat auch eine ernsthafte Seite, die nicht bloß meinetwegen, sondern auch der Sache selbst wegen, wohl ernsthafter genommen werden darf. Von dieser Seite bin ich sehr dabei betheiligt, daß über dem Neuesten das Frühere nicht ganz vergessen werde. Vor mehr als achtzehn Jahren, da ich zuerst das Wort in dieser Sache

nahm[1]), da galt es noch einen allgemeinen Kampf in Teutschland. Von dort an ist das Wort Philanthropinismus ein Secten-Name und Schiboleth in der Pädagogik geworden. Heutiges Tages kann es hierüber einen Kampf nur noch in dem katholischen Teutschland geben. Wird heut zu Tage auch Mehreres und Besseres über den gleichen Gegenstand gesagt, so scheint doch der erste Sprecher nicht ohne Grund zu erwarten, daß er neben und über dem letzten Sprecher nicht ganz vergessen werde. Finden Sie diese Erwartung nicht unbillig oder unlöblich, und wollen darauf Bedacht nehmen, daß ihr einige Befriedigung gewährt werde, so soll mir dies einstweilen, bis Sie einst noch gelegne Zeit dazu finden, statt des Buches dienen, das Sie einst zu Gunsten meiner Pädagogik schreiben zu wollen mir versichert haben.

Von dem Stand unsrer neu gebornen gelehrten Münchner Welt werden Sie von Ihren Abgeordneten hinlänglich berichtet werden. Schelling hat sich unter den ernannten activen Professoren der Münchner Universität nennen lassen. Ob er activ werden wird, bezweifle ich. Vorläufig hat er sich noch auf ein Jahr dispensiren lassen. Kommt Zeit kommt Rath! Köppen ist hier nicht aufgenommen, sondern — wie man hört — nach Erlangen bestimmt. Unter den Staatsdienern, die sich zu freiwilligen Vorlesungen an der hiesigen Universität erboten haben, ist neuerdings auch unser Julius[2]), der Finanzwissenschaft und Staatswirtschaft vortragen will. Gebe der Himmel sein Gedeihen dazu! Ich habe meine Freude dran, — fast die einzige, die ich bis jezt an der neuen Universität habe. — Lichtenthaler[3]), der bis jezt Prinzen-Instructor war, ist in diesen Tagen zum Director der Central-Bibliothek dahier ernannt worden.

1) In der Schrift 'Streit des Philanthropinismus und Humanismus', 1808.

2) Niethammers Sohn, später bairischer Reichsrath, war zur Zeit Assessor bei der Finanzkammer in München.

3) Philipp L., am 30. Sept. 1826 zum Oberbibliothekar der k. Centralbibliothek ernannt (Bair. Reg.-Blatt).

Es ist endlich des Redens genug. Ich schließe mit unsern herzlichen Grüßen von uns und unsern Kindern an Sie und an die liebe Frau nebst den lieben Kindern allen.

Mit alter treuer Freundschaft

Ihr

Niethammer.

225.

Cousin an Hegel.

[Paris] 15 Dec. 1826.

Ce billet, mon ami, vous sera remis par Mr le Dr. Panofka[1]), un de vos compatriotes qui a passé ici quelques semaines, en revenant d'Italie, et auquel je suis extremement redevable de la bonté qu'il a eue de me donner quelques leçons d'Archéologie sur les monumens anciens de notre Museum. Mr Panofka me parait tout a fait digne de vous connaitre, et je paye mes dettes en vous le presentant.

Vous avez dû recevoir le 11ième et dernier volume de Descartes. Je suis maintenant enseveli dans Proclus que j'espère pouvoir terminer pour Pasques. L'impression du 6ième et dernier volume est très avancée. C'est là, mon cher ami, ma campagne de Moscou. Si je m'en tire, tout ira bien. Mais quelles peines me coute la copie et la collation des mss! J'espère que ce 6ième volume vaudra un peu mieux que les autres, et que l'Allemagne voudra bien rendre justice au moins à mon zèle.

Dites à Gans et à Hotho que je leur écrirai bientôt, mais qu'en verité je suis abruti à force de travail et que

---

1) Theodor P., Archäolog, habilitirt in Berlin 1827 Jan., außerord. Prof. 1843, † 1858.

je me cache à mes amis, excepté à vous, cher Hegel, auquel je me montre sans façon, tel que je suis.

A propos, Gans m'a dit que vous aviez mis la plume à la main pour rendre compte de mes pauvres Fragmens. Quelques mots de vous feront ma vraie récompense, et me mettront sur la trace de ce que je dois chercher dans mes études ultérieures. J'attends donc avec impatience les paroles du maitre et je me fie à l'active amitié de Gans pour me les faire parvenir[1]).

Il me mande aussi que ma dedicace ne vous a pas deplu[2]). Allons, tout va bien, pourvu que je mène à bout cette édition fatigante d'un commentaire du Parmenide encore plus profond et plus subtile que le texte. Adieu, Hegel; ou je perirai dans cet ennuyeux travail, ou je l'aurai achevé à Pasques, et serai maitre

---

1) H.s Recension ist nicht erschienen.

2) In der an Hegel gerichteten Widmung des 1826 erschienenen 3. Bandes seiner Uebersetzung des Platon, in welchem die Dialoge Protagoras und Gorgias enthalten sind, gab Cousin seiner Freundschaft und Dankbarkeit folgenden warmen Ausdruck:

Hegel, il y a dix ans que vous me reçûtes à Heydelberg comme un frère, et que dès le premier moment nos âmes se comprirent et s'aimèrent. L'absence et le silence ne refroidirent pas votre amitié; et quand dans ces derniers temps, voyageant de nouveau en Allemagne, une police extravagante, dirigée à son insu par une politique odieuse, osa attenter à ma liberté, me charger des accusations les plus atroces, et me déclarer d'avance convaincu et condamné, vous accourûtes spontanément vous présenter devant mes juges, leur dire que j'étais votre ami, et engager votre parole pour la mienne.

J'ai voulu, Hegel, vous remercier publiquement de cette noble conduite, non pour vous ni pour moi, mais pour la Philosophie. Vous avez prouvé qu'elle n'est pas toujours une occupation stérile, et que le génie de l'abstraction peut très-bien s'allier avec la fermeté de l'ame et le courage dans la vie. Encore une fois, Hegel, je vous en remercie.

Paris le 15 Juillet 1826.

Victor Cousin.

alors de mon avenir, et d'un temps que je tacherai de mieux employer.

Mille tendresses à tout ce que j'aime dans Berlin et se souvient encore un peu de moi

V. Cousin.

226.

Hegel an Daub.

Berlin d. 19 Dec. 1826

Hochgeschätzter Freund.

Ich erhalte heute den 13. abgedruckten Bogen der Encyklopädie[1]) und bin eigentlich täglich im Falle, Ihnen meinen Dank für die mühsame Arbeit, die Sie übernommen, zu sagen zu haben; ich wünsche nur, daß Sie durch das Interesse, das ich der neuen Bearbeitung zu geben suche, dabei einigermaßen unterstützt werden: Mühe kostet es mich wenigstens ziemlich; das Bestreben, gleichsam der Geiz, so viel als möglich stehen zu lassen, vergilt sich wieder durch die auferlegte größere Mühseligkeit, Wendungen auszusuchen, durch welche die Veränderung den Texteswörten am wenigsten Eintrag thue. Sie werden nun einige Bogen der Naturphilosophie in Händen haben; ich habe darin wesentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu sehr in ein Detail mich einzulassen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben sollte, nicht angemessen genug ist. Ich vermuthe, daß die Druckerei Ihnen die ganze Arbeit der Correctur übermacht, statt der bloßen Revision, und dadurch Ihre Mühe wesentlich und ungehörig vermehrt; ich habe ein Billet hierüber

1) 2. Aufl., verlegt bei Oswald in Heidelberg, 1827.

an Herrn Oswald beigelegt .... Gegenwärtig bin ich an der Geistesphilosophie und mit der größeren Hälfte — bis auf das nochmalige Durchgehen — fertig; die zweite Hälfte werde ich freilich wohl ganz umarbeiten müssen.

Eine der vielen Unterbrechungen, durch welche diese Arbeit aufgehalten wurde, liegt auch in einem Artikel, den ich für unsere kritische Zeitschrift (über Herrn W. v. Humboldts Abhandlung über die Bhagavatgita) verfertigen mußte, — einen zweiten über dasselbe muß ich mir auf später versparen[1]). Von Ihnen sehen wir mit Verlangen Arbeiten dafür entgegen.

Früher hat mir Marheineke die vergnügliche Nachricht gegeben, daß Sie eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Encyklopädie zu machen gedenken; nichts kann mir so schätzbar und angenehm seyn, und ich glaube um so mehr darauf rechnen zu können, da sich ein solcher Artikel Ihnen leicht unter den Händen bei Ihrer gegenwärtigen Bemühung damit machen kann; und ich hoffe darauf als auf etwas, worauf wir uns verlassen können.

Aber nun kommt zugleich eine neue weitere Bitte an Sie, nemlich eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Dogmatik von Marheineke[2]) zu machen; ich sage nichts von dem höchst intensiven Interesse, das dieses Werk hat und für Sie insbesondere haben muß, sondern erwähne vornemlich den Umstand, daß wir außer Ihnen Niemand wüßten, der würdig von demselben sprechen könnte, und unumgänglich ist, daß nicht nur in unserer Zeitschrift, sondern daß überhaupt gehörig davon gesprochen wird, daß die Aufnahme, die es in den öffentlichen Blättern erfährt, nicht allein Mißhandlung ist, und das Volk, das darüber herfallen wird, nicht allein das Wort habe. Ich hoffe darum darüber eine günstige

1) S. Nr. 227.

2) Philipp M., Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft, 2. Aufl. 1827.

Zusage von Ihnen und noch mehr, einen baldigen Aufsatz; dieser braucht ja nicht, oder ganz beliebig, in ein Detail zu gehen und sich auf einzelne Lehren einzulassen; die Hauptsache ist die Besprechung des allgemeinen Standpunkts. In einem Briefe von Nitsch[1]) in Bonn (der mit Lücke und Ullmann eine theologisch critische Zeitung unternommen) wird Marh. aufgefordert hieran Theil zu nehmen, um ein Zeichen von seiner allgemeinen Richtung auf Anerkennung „der ganzen wahrhaft neuen Theologie zu geben". Es ist darum zu thun, daß bemerklich gemacht werde, daß Marh. in seiner Dogmatik (bereits in der ersten hinlänglich) ein Zeichen seiner Richtung gegeben und etwa dabey gelegentlich, was es mit dieser „wahrhaft neuen" Theologie für eine Bewandniß, auch der Anerkennung derselben durch Marheinekens Dogmatik habe. Diß hoffe ich also von Ihnen. Auch von Freund Creuzer wünschten wir ein kritisches Lebenszeichen zu erhalten; ich ersuche Sie, ihm nebst meinen besten Grüßen zu sagen, daß ich den Auftrag habe, bei ihm anzufragen, oder sogar ihm aufzutragen, — daß er Böttiger's Ideen zur Kunst-Mythologie[2]), vornehmen möchte; ingleichen ob er Zeisners (wenn ich den Nahmen recht behalten) über die Pelasger ansehen möchte, ob diß interessant genug ist, um eine Anzeige von ihm zu verdienen, oder besser einen Artikel bei Gelegenheit dieser Schrift über diese Materie, die ja ganz in seinem Interesse liegt, zu schreiben. Wäre es sonst etwas, worüber er sich aussprechen möchte, so möge er mir es zu wissen thun, um nachzusehen, ob es nicht etwa schon von einem andern übernommen ist. Die Zeitschrift nicht bloß verspricht sich Beyträge von Ihnen beyden, sondern noch mehr wünsche ich, daß Sie beyde Ihre gute Sache zu Worte bringen und

---

1) Karl Imman. Nitzsch, Prof. der Theol. in Bonn (1822—1847), später in Berlin, † 1868. Die neue Zeitschrift erschien 1828 unter dem Titel: 'Theologische Studien und Kritiken herausg. von Ullmann und Umbreit, in Verbindung mit Gieseler, Lücke und Nitzsch'.

2) 1826, 1. Cursus.

geltend machen. Mit dem herzlichsten Lebewohl, hochgeschätzter lieber Freund,

Ihr

H.

P. S. Ich hatte auf ein Blättchen, das ich itzt erst wieder finde, Stellen im Msc. oder eingeschaltete Text-bemerkungen aufgeschrieben, die leicht im Abdruck Fehler veranlassen könnten; nachträglich will ich, wenn es etwa nicht zu spät, Ihnen hier das wesentlichste bemerken, wenn Ihnen diese Stellen bei der Revision vorkommen [es folgen die Correcturen]. Ich glaube, ich habe Ihnen schon einmal die Bitte gemacht, etwaige Wiederhohlungen (die besorge ich, besonders über den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes vorkommen mögen) geradezu wegzustreichen.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 495—497; revid. und ergänzt aus Orig. im Besitz der Verlagsbuchhandlung.]

1827.

227.

W. v. Humboldt an Hegel.

Nachdem W. v. H. am letzten Tage des J. 1819 als preußischer Staatsminister des Innern entlassen und damit aus dem Staatsdienste ausgeschieden war, lebte er, mit sprachwissenschaftlichen Studien beschäftigt, meist auf seinem Landsitze zu Tegel bei Berlin. Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Recension 'Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Mahabharata, von W. v. Humboldt, 1826' in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1827 (wieder abgedruckt in H.s Werken, 16, 360—435). Vgl. Th. Benfey, Gesch. der Sprachwissenschaft, 1869, S. 395.

---

25. Jan. 1827

Es ist mir ein wahres Bedürfniß, Ew. Wohlgeboren gleich in dem Augenblick, in dem ich Ihre Beurtheilung meiner letzten akademischen Abhandlung erhalten und gelesen habe, meinen lebhaften und wärmsten Dank für die gütige und schmeichelhafte Art abzustatten, mit der Sie meine Arbeit bei dem Publicum eingeführt haben. Über die Ideen, welche Sie auf eine so geistvolle und scharfsinnige Weise zugleich über die Indische Philosophie entwickeln, hoffe ich, erlauben Sie mir mich nächstens mündlich weiter zu besprechen. Das Ende Ihres Artikels hat mich mit der schmeichelhaften Aussicht überrascht, daß Ew. Wohlgeboren Sich noch einmal mit meinem Aufsatz zu beschäftigen die Güte haben wollen[1]).

Zu dem Erscheinen der Jahrbücher, die zumeist der Wissenschaft und der Kritik wesentlichen Nutzen gewähren werden, wünsche ich Ew. Wohlgeboren von Herzen Glück. Das Äußere der Schrift scheint mir sehr vortheilhaft, nur wünschte ich einen schwärzeren Druck. Er kommt mir, woran indeß vielleicht meine Augenschwäche Schuld ist, besonders blaß vor.

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit

der Ihrige

Humboldt.

---

1) Der zweite Theil der Rec. erschien in demselben Jahrgang der Jahrb. Nr. 181—188.

228.

Cousin an Hegel.

[Paris] le 15 Mars 1827.

Je vous écris, mon cher Hegel, pour vous annoncer la mort de mon pauvre père après une longue et triste maladie. Cet hiver a été triste pour moi et rempli par des soins penibles et des travaux bien peu agréables. J'ai voulu à tout prix terminer mon Edition de Proclus, et tout autre travail cessant, je me suis mis à celui-là avec opiniatreté, et grace à Dieu, il est achevé. C'est la suite du commentaire sur le Parmenides; ainsi Descartes et Proclus sont hors de mes mains, et désormais je suis tout à Platon et à mes propres idées. Le moment d'être un peu utile est arrivé.

Aidez moi, mon cher ami, en m'envoyant de suite sans les faire copier vos deux cahiers de la philosophie de l'histoire et de l'histoire de la philosophie. Mr. Hotho les possède parfaitement écrits. Il les avait avec lui à Paris, et un de mes amis qui sait parfaitement l'allemand avait commencé de copier quelque chose. Mais Mr. Hotho m'ayant assuré que l'on trouverait aisement un copiste à Berlin, mon ami a interrompu son travail. Il est pret à le reprendre. Obtenez donc d'Hotho, qu'il envoye à son oncle les deux cahiers; je les ferai copier exactement, et les lui renverrai deux mois après. Refuser, serait une preuve de defiance que je ne mérite pas, et il ne peut avoir besoin de ses cahiers quand leur auteur est là. Faites en sorte, mon cher ami, que cet envoi n'éprouve aucun retard; je mesurerai votre amitié sur votre activité en cette circonstance. De jour en jour, je prends plus de goût à l'histoire de la philosophie, et j'y vois la confirmation consolante des idées qui me sont les plus chères.

A propos, Gans et Hotho m'avaient annoncé que

vous vous proposiez d'écrire quelque chose sur mes fragments dans le Nouveau Journal de Berlin? Qu'est il arrivé? Votre article redouté et desiré comme le jugement du maitre, a-t-il paru[1])? et ne pourriez vous m'envoyer le cahier où il se trouve? Hélas! Je veux me former; personne ici n'est en état de m'être utile, et mes amis d'Allemagne me délaissent.

Ne m'oubliez pas auprès de Mme Bloch et de Mme Milder. Je leur suis toujours très attaché, quoiqu'elles ne me donnent pas signe de vie.

J'ai envie cet été de faire un tour sur les bords du Rhin. Berlin et Paris ne pourraient-ils s'y donner rendez-vous?

Adieu, mon cher ami, songez que je vous bouderai tant que je n'aurai pas reçu les deux cahiers d'Hotho.

Je vous embrasse de coeur

Vict. Cousin.

P. S. Mr. Grouchy, de la légation Française pourrait se charger de vos commissions.

229.

Goethe an Hegel.

Weimar den 9. May 1827.

Als ich, verehrter Mann, Ihre liebwerthe Hand unter einem Schreiben an mich gezeichnet sah, war es eben ein Augenblick, als ich im Sinne hatte einige Zeilen an Sie zu erlassen, ja dadurch ward ich denn aufgemuntert es zu thun und hab' es bis jetzt nur wegen zu dringender vielfacher Geschäfte unterlassen.

Gegenwärtig nehme mir die Freyheit inliegenden Brief zu übersenden, der die Wünsche des Bittstellers wie ich glaube

---

1) Vgl. S. 229.

deutlich genug ausdrückt. Möchten Sie die Gefälligkeit haben mir die Frage zu beantworten: ob, nach Umsicht der in dem Preußischen Königreiche gegenwärtig obwaltenden Einrichtungen und Gesinnungen, diese Wünsche wohl Erhörung finden könnten.

Die Bemühungen, welche dieser junge Mann erst meinem Faust und nachher der griechischen Literatur gewidmet, mußten mich für ihn interessiren und eine nähere Beobachtung seines Lebens- und Studienganges nur dieses Interesse vermehren[1]). Leider sah' ich seine Hoffnungen, die er auf eine Anstellung in Berlin gefaßt hatte, zuletzt verschwinden und mußte für ihn auf irgend eine Weise Sorge zu tragen bisher aufgeben.

Das Gesuch das er an mich brachte wußte ich nicht zu fördern; ich wagte nicht selbst durch nähere Verhältnisse berechtigt, mich denenjenigen zu nähern, welche hierinnen zu entscheiden haben könnten, da ich beyden Theilen das Unangenehme einer abschlägigen Antwort ersparen möchte; deshalb entschloß[a]) ich mich jene Frage an Sie zu richten. Haben Sie die Güte mir deshalb Ihre einsichtigen Gedanken zu eröffnen. Freylich weiß ich wohl, daß man eher eine freye Gnade als die Ausnahme von einer bedeutenden Regel zu hoffen hat, indessen wollt' ich für den jungen Mann, der mir wirklich am Herzen liegt, nicht ganz unthätig seyn und lasse dieses Blatt abgehen in Hoffnung daß Sie solches nicht ungeneigt aufnehmen.

---

a) 'entschließ' Hs.

1) Es ist Karl Ernst Schubarth, für welchen G. lebhaftes Interesse und herzliches Wohlwollen an verschiedenen Stellen seiner Schriften ausspricht (Tag- und Jahreshefte zu J. 1820 und 1821, Bd. 32 S. 179. 196 Ausg. l. Hand; Philostrats Gemählde 39, 74). Die hier angezogenen Schriften Sch.s sind: 'Zur Beurtheilung Goethes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst' 2 Bde., in 2. Aufl. 1820, und 'Homer und s. Zeitalter', 1821. Seine bedeutendste Arbeit: Vorlesungen über G.s Faust, hat Sch. erst 1830 herausgegeben. Goethes Briefe an Sch. sind durch Hettner 1875 in der Deutschen Rundschau 5, 23—40 veröffentlicht worden.

Ich freue mich und danke schönstens daß Sie mein bey Ihrem bedeutenden literarischen Unternehmen haben gedenken wollen. Sie kennen den Kreis in welchem ich mich mit literarischen Freunden in Weimar bewege; deuten Sie nur auf irgend einen Punct, von wo Ihnen eine Mittheilung angenehm seyn möchte. Zwar giebt mir die Herausgabe meiner Werke viele, und nicht immer erfreuliche Beschäftigung[1]), doch ruft uns wohl irgend eine freundliche Aufforderung zu einer Zwischenarbeit auf, zu der wir durch eigenen Trieb nicht veranlaßt wären. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken. Empfehlen Sie mich Herrn Varnhagen von Ense aufs allerbeste und bleiben einer wahrhaften treuen Anhänglichkeit gewiß.

Hochachtend wie vertrauend

ergebenst

J. W. Goethe.

[Nur die letzte Zeile und Unterschrift ist von Goethes Hand.]

230.

Daub an Hegel.

Heidelberg 13t. May 1827.

Hochverehrter Freund!

Heute habe ich den 27sten Bogen der Encyclopädie[2]) revidirt. Bisher wurde jeder Aushängebogen noch einmal von mir durchgesehen, wo sich dann fand, daß trotz meiner Sorgfalt doch manche Druckfehler stehen geblieben sind . . . . Übrigens war mir das Revidiren eine der liebsten Beschäftigungen, die ich seit lange gehabt habe, theils der vielen neuen Belehrungen wegen, theils durch den Gedanken, daß wenn es künftig noch Universitäten und auf ihnen endlich wahrhaft wissenschaftlichen Unterricht giebt, Ihre Encyclopädie

1) Ausgabe d. Werke letzter Hand.

2) 2. Ausgabe, verlegt bei Oswald in Heidelberg.

das Werk seyn wird, nach welchem allein Philosophie — ohne die sie ja untergehen müßen — gründlich gelehrt werden kann. Von der neuen Einleitung ergriffen hatte ich gegen Freund Marheineke den Wunsch, die Anzeige dieser 2ten Ausgabe für die Berliner Lit. Zeitung zu machen, geäußert. Aber jetzt steht das Ganze in einer Größe und Macht vor mir, die mich fürchten läßt, daß ich das Gewünschte nicht zu leisten vermöge; auch habe ich seitdem eine Erfahrung gemacht, die diese Furcht von einer andern Seite her vermehrt. Ich ging nemlich sogleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens vom 19t Dez. v. J. daran, die Marheineksche Dogmatik für Ihre L. Z. anzuzeigen. Ein Auszug, lobpreisend und dgl. konnte die Anzeige nicht seyn, und zum Tadeln hatte ich keinen Grund, für kleinliche Ausstellungen keinen Sinn. Ich mußte versuchen, aus der bisherigen Behandlung der dogmatischen Theologie den sogenannten Theologen mit ihrem historischen und sonstigen Christenthum die Nothwendigkeit einer andern, deren Frucht das Marheinekсche Werk ist, begreiflich zu machen. Und dieser Versuch beschäftigt mich noch, geht aber bereits weit über die Grenzen einer Anzeige, ein so großer Raum ihr in der Liberalität der Redaction der Berl. L. Z. gestattet sey, hinaus. — Ja, wer so kurz und so gediegen schreiben könnte, wie Sie! — Meine Absicht war nun, die Untersuchung, in die ihr Gegenstand mich immer tiefer hineinzog, erst zu beendigen, und dann daraus, so gut es gehen wollte, einen gedrängten Auszug zu machen und Ihnen diesen als Anzeige des Buchs zu übersenden, das wär' auch schon geschehen aber . . . Meine Frau erholt sich nach und nach, ich aber kränkle fort, bin jedoch seit einigen Wochen wieder bei der Untersuchung, und hoffe sie, allein ohne bestimmt sagen zu können, wann? nicht ohne einigen Vortheil für die Wissenschaft, um die es gilt, und für das Buch des Freundes fertig zu bringen . . .

Noch bitte ich Sie ergebenst, bei den Herren Hotho, Marheineke und Gans für mich ein gutes Wort gelegentlich ein-

zulegen; der erste hat mir seine treffliche Inaugural-Dissertation[1]) freundlichst mitgetheilt, der zweite seine Dogmatik sogar zugeeignet, und der dritte unter dem 28t April in einem freundschaftlichen Schreiben die Frage gethan, wann die Societät für wissenschaftliche Kritik auf die beiden Recensionen Ihrer Encyclopädie und der Marh. Dogmatik von mir zählen dürfe, und bis jetzt bin ich ihnen die Antwort und die Bezeugung meiner Dankbarkeit schuldig ....

Thibaut und Creuzer grüßen herzlich, beide sind im Spruchcollegium, philologischen Seminarium, mit Plotinos u. s. w. dermaßen beschäftigt, daß von ihnen schwerlich bald Kritiken und Recensionen zu erwarten stehen. Ich hoffe, Ihnen bald besseres zu schreiben und wenigstens meines Fleißes Frucht zu übersenden. Mit unveränderlicher Treue und Liebe

Ihr Daub.

231.

Hegel an Daub.

Berlin d. 29 May 1827.

Hochverehrter Freund.

Mit der Absendung der Vorrede zu der neuen Auflage erwiedere ich Ihnen zugleich Ihren freundschaftlichen Brief vom 13. d.; ich ersah zunächst daraus, daß Sie an diesem Datum erst den 27. Bogen zur Revision vor sich hatten; so hat denn die Verzögerung des Abgangs der neuen Vorrede keinen Aufenthalt im Drucke gemacht; diese Vorrede ist — indem mir unter dem Aufsetzen derselben Tholuck's Buch von der Sünde[2]) zu Gesicht kam, — weitläufiger geworden, als ich im Sinne hatte. Ich danke Ihnen wiederholt für diese freund-

1) De philosophia Cartesiana 1826.

2) A. Tholuck, Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner 2. Aufl. 1825.

schaftliche Mühwaltung der Revision, deren gütige Uebernahme die Beschaffenheit des Mst doppelt und dreifach mühevoll, und um so viel schätzbarer und dankenswerther gemacht hat. Die Hauptverzögerung der ganzen Arbeit entstand daraus, daß mir die erste Ausarbeitung der Einleitung auch in ein Buch auszulaufen anfing, und ich daher eine Umarbeitung von vorne an vornehmen mußte. Dasselbe, um hiervon auf Weiteres überzugehen, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen, sehe ich, ist mit einem Artikel über Marheinekes Dogmatik geschehen[1]). Sie geben uns nur das allgemeine Versprechen, daß Sie einen vorläufigen Auszug unsern kritischen Jahrbüchern bestimmen; in jeder Rücksicht, unter andern auch, daß dieselben größern Zuflusses an Mst sehr bedürftig sind, darf ich Sie bitten, uns denselben recht bald zukommen zu lassen. Wie haben Ihnen Carovés und Marheinekes Artikel über den Katholicismus und Katholisiren zugesagt[2])? Es ist ebenso noch zeitgemäßeres Bedürfniß, die aufgeklärte und, wie sie sich nennt, die neue Theologie zu besprechen, mit der sich auch Marheineke in einem Artikel, — doch von einer etwas zu besonderen — Seite, zu thun gemacht; diese Theologie scheint beynahe in der Vorstellung zu seyn, das Monopol des Wortführens zu besitzen. Sie werden in den letzten Bogen der Encyklopädie und in der neuen Vorrede finden, daß auch ich an dergleichen Artikel, besonders an Herrn Tholuck gekommen bin.

Wenn Sie sich denn noch zu der Anzeige meiner Encyklopädie entschließen könnten, so würde diß unsern Jahrbüchern eben so wie mir interessant und ehrenvoll seyn; nach Ihren freundlichen Aeußerungen in Ihrem letzten, hatte Sie die Einleitung zunächst dazu aufgeregt, aber die Breite des Uebrigen

1) D.'s Recension von Marh. Dogmatik erschien in zwei gewichtigen Artikeln in Jahrb. f. wiss. Kr. Nov. 1827 und Febr. 1828.

2) F. Carové, Ueber allein seligmachende Kirche, rec. von Marheineke in den Berliner Jahrb. 1826.

eher abgehalten. Ich sollte meinen, daß diß Ihre erste Absicht, Ihre Ansichten über die Gegenstände der Einleitung darzulegen, nicht rückgängig machen sollte. Eine Anzeige in unsern Jahrbüchern ist für sich schon geeignet, ein eigener Artikel aus Veranlassung einer Schrift — mehr als eine bloße Kritik und Anzeige derselben zu seyn, — und ein Artikel von Ihnen würde von selbst eine höhere Voreinleitung in den Gegenstand derselben werden; wobei das Detail des Buches etwa nur kurz berücksichtigt, oder selbst übergangen werden kann. Den Standpunkt des Buches, und etwa den der eigenthümlichen wissenschaftlichen Behandlung auseinander zu setzen, würde ja ein ganz interessanter und genügender Stoff seyn, — und bloß solchen Stoff abzuhandeln, darauf würde Sie von selbst sowohl Ihr Interesse an der Sache als solcher, wie selbst Ihre Freundschaft beschränken.

Herr A. W. Schlegel hält seit acht Tagen Vorlesungen über die bildenden Künste vor einem zahlreichen gemischten Publikum — tief kann er freilich nicht gehen, — aber für sein Publicum ist seine deutliche und beredte Art sehr passend.

Leben Sie nun herzlichst wohl — mit unveränderlicher Freundschaft und Hochachtung.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 497, coll. mit Abschrift.]

232.

Hegel an Cousin.

Berlin 1 Juillet 1827

Voici enfin, mon cher ami, la lettre que j'écris depuis si longtemps et que je vous dois sous tant de rapports; je suis enfoncé dans une banqueroute générale, tout autant pour mes devoirs littéraires que de la correspondance; je ne sais pas trop encore comment m'en tirer;

je regarde votre créance comme privilégiée, et je commence par elle pour m'en acquitter avant toutes les autres.

La seconde édition de mon Encyclopédie m'a occupé pendant tout l'hiver; l'impression qui s'est faite à Heidelberg sera achevée ces jours-ci, et le libraire est chargé de vous en envoyer avant tout un exemplaire; comme ce livre n'est qu' une suite de thèses, dont le développement et l'eclaircissement est réservé aux cours, je n'ai pu ôter que peu du formalisme et de la concentration, qui y dominent; j'ai ajouté plus des notes, qui soient mieux à la portée des lecteurs.

Surtout je suis en arrière pour les remerciments que je vous dois de cette multitude de productions, que votre assiduité est parvenue à mettre au jour, et que votre amitié m'a voulu faire parvenir, et de la dédicace d'une desquelles vous m'avez voulu honorer[1]); cette dedicace, monument de vos sentiments amicales pour moi, contient enfin votre manifeste contre notre police, pour l'omniscience de laquelle au reste Platon est vraisemblablement un coin obscur, dans lequel probablement elle n'a pas pénétré.

L'interêt que les Fragments[2]) m'ont inspiré, m'a fait engager d'en faire un article pour notre journal critique; je n'y ai pas renoncé, mais l'accomplissement sera tard; au reste manquer de l'a propos est une de nos qualités allemandes. C'est un beau présent que vous m'avez fait de votre édition complète de Descartes, la naïveté de sa marche et de son exposition est admirable; on peut regretter de n'être pas doué de la puissance à forcer les hommes de recevoir l'initiative de la philosophie par les

---

1) S. oben Nr. 225.

2) Cousin, Fragments phil. (1 éd.) 1826. H.s Rec. ist nicht erschienen.

études de ces traités si simples et si clairs, mais ce qui manque encore à rendre l'édition complète, c'est le plus intéressant, votre travail sur la philosophie Cartesienne.

Le jeune Ampère est ici, et a la bonté de venir quelquefois me voir; pour s'enfoncer tout-à-fait dans le centre du monde romantique il compte de visiter encore la Suède et la Danie[1]). Moi qui ne suis pas trop indigène dans ces brouillards, ne suis en état de contribuer à l'avancement de ses vues. J'ai eu dernièrement quelquefois de vos nouvelles par Mr Panofka, qui aura la bonté de vous porter cette lettre, comme enfin les cahiers de Mr Hotho[2]).

Panofka me dit, que vous commencez à renoncer au projet dont [vous] m'avez ecrit antérieurement, de faire cet été une visite aux bords du Rhin. J'ai ruminé longtemps cette espérance de passer quelques jours avec vous; et j'ai donné même dans la hardiesse d'un projet, ou de vous accompagner dans votre retour à Paris, ou de vous en tirer pour vous mener chez nous. En tout cas, je vous prie de me faire avoir des avis de ce que vous arrêterez encore là-dessus. Je ne suis pas mal disposé de vous surprendre à Paris cet automne et de faire de là une excursion dans les Pays-Bas, mais surtout de n'arriver pas à Paris dans votre absence. Au reste, vous étant un homme indépendant, mais moi étant soumis aux réglements des supérieurs et des inférieurs, je suis forcé d'y conformer mes plans; vous pourriez donc être beaucoup gêné en voulant concerter vos projets avec moi. Au dessus tout, tout cela n'est encore de ma part que châteaux d'Espagne dont je ne parle pas encore ici, pour

---

1) Ampère, Jean Jacques, Litterarhistoriker, hat seine Reise beschrieben: Littérature et voyages en Allemagne et en Scandinavie, 1834. 2 vols.

2) Vgl. Nr. 203. 235.

ne pas donner prise aux moqueurs, car il m'est plus probable, qu'il n'en sera rien de tout cela. Mr A. de Schlegel va finir un cours qu'il a donné ici aux Dames et Messieurs sur les beaux-arts; il n'a pas trop réussi ici pour ses leçons, ni pour sa manière d'être en société; au reste nous sommes bien ensemble.

Adieu, mon cher ami, j'espère avoir de vos nouvelles dans le mois courant, portez vous bien, ne soyez pas trop assidu dans votre cabinet, et continuez de m'aimer.

Hegel.

Mme de Milder me charge de vous dire, que dans le mois d'Août vous la trouverez à Wisbade et le mois de Septembre à Ems; elle persiste à être votre bonne amie.

[Nach Abschrift.]

233.

Cousin an Hegel.

Paris le 16 Juillet [1827]
Rue d'Enfer, 14.

Hier, 13 Juillet, cher Hegel, j'ai reçu votre lettre du 1er; j'y reponds de suite, et laissant là mille et mille choses que j'aurais à vous dire, je vais droit à ce qui m'interesse le plus dans votre excellente aimable lettre.

Il faut, mon cher ami, que vous mettiez à execution votre heureuse idée de venir à Paris cet été ou au commencement de l'automne, ou bien il faut que vous me donniez rendez-vous aux bords du Rhin. Entre nous, je n'irais point y attendre Panofka, mais je suis bien décidé à vous y aller chercher, si vous me promettez d'y venir. A Paris ou sur le Rhin, voyons nous dans le mois de

Septembre. Je suis tout à votre disposition, et vous abandonne le plan de cette campagne. Comptez seulement sur mon exactitude. Au jour, à l'heure convenue, je serai oû il vous plaira.

Le mieux assurement serait de venir à Paris. Si je parlais à Gans, je lui dirais: mettez-vous le 1er Sept. à Berlin en diligence, le 10. vous serez à Paris. Vous y resterez 15 ou 20 jours et le 1er Oct. vous serez à Bruxelles. Nous resterons une dixaine de jours dans la Hollande et les Pays-Bas et le 15 Oct. vous serez à Berlin. Mais cette rapidité et cette précision de mouvemens vous fatiguerait trop, et si vous venez à Paris, comtez sur un voyage de deux mois. Vous ne pouvez le faire à moins. Mais pourquoi n'y mettriez-vous pas ce temps? J'aurais grand plaisir à vous faire les honneurs de Paris, cher Hegel. Vous descendrez chez moi, vous logerez chez moi et nous passerons encore de bonnes journées fraternelles. Vous aurez à votre disposition ma Gouvernante qui est Allemande, mon secretaire qui est Allemand, et moi qui vous aime de tout mon coeur. Je vous reconduirais par Bruxelles sur les bords du Rhin. Mais pour tout cela, il faut partir de Berlin dans les premiers jours de Septembre. Car plus tard la Belgique ne serait plus très belle; et la fraicheur des soirées pourrait vous fair mal, et la moindre inquiétude de la bonne Madame Hegel me peserait sur la conscience. En tout cas, mandez-moi promptement vos intentions.

Vous tenir à Paris serait la perfection; mais je compte pas sur la perfection, et je me reduis à vous demander une semaine sur le Rhin. En quatre jours vous pouvez être à Bonn; j'y serais; nous irions faire une excursion de dix jours dans la Hollande et les Pays-Bas, et revenant par le Rhin, nous irions saluer la chère et très chère Mad. Milder entre les belles mains de laquelle je vous remettrais. Faites cela du moins, cher Hegel,

ou l'année prochaine je vais vous chercher jusqu' à Berlin. Celle-ci je ne puis quitter Paris plus de quinze ou vingt jours. Je serais heureux de les passer avec vous.

Remerciez bien tendrement pour moi Mad. Milder et dites lui bien que je l'aime toujours aussi. Vous ne parlez pas de Mad. Bloch. Elle ne m'écrit plus, et je suis en peine de tout ce qui l'interesse. Dites m'en un mot, je vous prie. Pourquoi n'irait-elle pas aussi à Ems?

Maintenant, quelques lignes pour la Philosophie. Ne manquez pas de m'envoyer par Mr. Panofka les cahiers de Mr. Hotho. Mon jeune Allemand les copiera, et j'attends votre Encyclopedie. J'en attraperai toujours quelque chose, et tacherai d'ajuster à ma taille quelques lambeaux de vous grandes pensées. — Un article de votre main sur mes Fragmens me plairait fort, et je ne vous en tiens pas quitte. Félicitez-moi d'avoir achevé Proclus. Le sixième volume doit vous être parvenu avec un morceau sur Eunape. Mais tous mes efforts sont concentrés sur Platon: c'est sur cette carte que je mets ma reputation philosophique; et je mets aussi ma fermeté à achever une aussi penible entreprise. D'ici à un mois, il en paraitra un nouveau volume que je vous enverrai par l'oncle de Mr. Hotho. Je veux que vous ayez sous les yeux toute ma traduction pour m'en dire franchement votre avis. Je ne vous dis pas adieu, et j'attends promptement un mot de vous.

V. C.

234.

Goethe an Hegel.

Weimar d. 17. Aug. 1827.

Mit aufrichtigem Dankgefühl für den Antheil den Sie an dem Schicksal Schubarts nehmen, habe ich diesen vorzüglichen, obgleich durch gewisse Eigenheiten verkürzten Mann hievon benachrichtigt. Wie dankbereit und willig er sich finden läßt, von der ihm zugewendeten Gunst Gebrauch zu machen, geht aus beiliegendem Briefe hervor [1]).

In wiefern nun die von demselben geäußerten Wünsche zu erfüllen räthlich seyn möchte, überlasse geneigter Beurtheilung, indem ich deshalb um einige gefällige Weisung bitte. Die bisherige Verzögerung wird zugleich dadurch erklärt und, ich hoffe, entschuldigt. Haben Sie die Gefälligkeit die für ihn eingeleitete geneigte Gesinnung auch fernerhin zu erhalten. Er ist einer von den jüngeren Männern, die ich noch gern in das bürgerliche Tagesleben eingeführt zu sehen wünsche.

Ihre literarischen Blätter [2]) lese ich mit großem Antheil, ob ich gleich, wie Sie meine Gesinnungen und Ansichten kennend sich [a]) leicht vorstellen werden, hie und da den Kopf schüttele. Diese gerühmte Heautognosie sehen wir schon seit geraumer Zeit nur auf Selbstqual und Selbstvernichtung hinauslaufen, ohne daß auch nur der mindeste praktische Lebensvortheil daraus hervorgegangen wäre.

Die Weimarischen Literatur- und Kunstfreunde bereiten Einiges, das ich früher oder später umsomehr mitzutheilen

a) 'kennen, sich' Hs.

1) H. ahnte nicht, welche Schlange er an seinem Busen hegte. Zwei Jahre nachher trat der junge Mann als Gegner gegen ihn auf: Ueber Philosophie überhaupt und Hegels Encyklopädie insbesondere. Von Dr. K. E. Schubarth und Dr. Carganico 1829, welche Schrift H. in einer Recension der krit. Jahrbücher (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 197—228) zu nichte gemacht hat. Uebrigens wurde Sch. 1830 Prof. der Litteratur und Geschichte am Gymnasium zu Hirschberg und 1841 Prof. an der Universität Breslau, starb 1861.

2) Die Jahrbücher f. wiss. Kritik.

Ursach habe, als bei überhäuften Arbeiten das nächste Stück von Kunst und Alterthum länger als gewöhnlich zaudern wird.

Von Herrn von Henning wünschte wohl wieder einmal etwas Gefördertes und Förderndes zu vernehmen [1]). Ganz eigen aber bin ich in diesen Tagen durch einige Ihrer und seiner Schüler erfreut worden. In Jever der Ultima Thule hat sich eine Gesellschaft junger Männer sehr glücklich meiner Farbenlehre bemächtigt, die wegen einiger Zweifel und Anstöße bey mir anzufragen den Entschluß faßten. Leider darf ich mich jetzt in jenes geliebte Fach nicht wagen und konnte deshalb nur im Allgemeinsten antworten und auf Weg und Stege deuten.

Erfreuen Sie mich bald mit eigner Arbeit; ich halte meinen Sinn möglichst offen für die Gaben des Philosophen und freue mich jedesmal, wenn ich mir zueignen kann was auf eine Weise erforscht wird, welche die Natur mir nicht hat zugestehen wollen.

In treuster Theilnahme

ergebenst

J. W. Goethe.

[Dictat; die letzte Zeile, Namensunterschrift und Datum am Schluß eigenhändig.]

235.

Reise nach Paris

aus Briefen Hegels an seine Frau.

Cassel Sonntags früh d. 19/8 27.

Guten Morgen, meine liebe! Eben überlegte ich gestern Abend, als ich auf meinen Teller Suppe wartete, ob ich noch — es war 10 Uhr — an Dich zu schreiben anfangen sollte,

1) Prof. von H. las an der Berliner Universität über Goethes Farbenlehre, publice.

als wer? — Herr Heinrich Beer[1]) — und seine Frau — in mein Zimmer trat. Du kannst Dir denken, welche Freude wir über diß so unerwartete Zusammenfinden gehabt; da er direct von hier zurückgeht, kann er Dir sagen, daß er mich wohlbehalten getroffen.

Die Reise selbst bisher war freylich nicht ohne Unbequemes; die erste Nacht war die schlechteste, im Kabriolet war es allzu eng, — ich setzte mich in die Beychaise, wo wir aber zu vier waren, jede Station eine andere und immer eine schlechtere bekamen. Von Wittenberg gings besser. — Mittags trafen wir in Halle ein, die Gesellschaft hatte sich vermindert; ich hohlte Hinrichs[2]), aß zu Mittag, schlief Nachmittag recht gut, — um 6 reisten wir ab nach Nordhausen, nur noch ein Student mit mir — vortrefflicher Schnellwagen — jeder nahm eine Seite ein, die Bank war wie ein Sopha, ich richtete mich darauf ein und schlief, da [wie] Du weißt, ich auf dem Sopha zu schlafen gewohnt bin, beinahe die ganze Nacht. — Gestern wie vorgestern das schönste Wetter, — aber in der ersten Nacht regnete es von Mitternacht [an] sehr heftig; — immer in Gesellschaft von Studenten machten wir gestern von Morgens 6 Uhr an den Weg von Nordhausen hieher.

Diß ist meine ganze Erlebniß seit ihr mich habt abziehen sehen. — Nun einen Auftrag — daß Du Herrn Beer eins der Exemplare von meiner Encyklopädie in meinem Nahmen übergibst, den ich mir übrigens noch vorbehalte hineinzuschreiben; — ich hatte vergessen es vor meiner Abreise zu thun. Wie [ich] gestern Abend von der Schnellpost abstieg, wartete ein junger Mensch schon auf mich, im Nahmen seines Vaters Conrector Matthias des Vaters einer meiner Zuhörer, mich einzuladen bey ihm abzusteigen, was ich natürlich

1) Bruder von Meyer Beer, dem Componisten, und Michael B., dem Dramatiker — der ergebenste und fleißigste Zuhörer H.s, und doch kein Philosoph.

2) Seit 1824 ord. Professor der Philosophie in Halle.

nicht annahm. Papier ist insoweit wie die Materie aus. — Nachmittags oder morgen früh breche ich wohl mit Miethskutscher auf. Grüsse die Jungen.

Dein H.

Ems, d. 23. Aug. 27

So eben komme ich aus dem Bade und schreibe Dir flugs, da die Post um 3 Uhr abgeht und das Mittagsessen bevorsteht. — Du siehst aus dem Datum und dem genommenen Bade, daß ich mich bereits bey 80 Meilen vorgeschoben habe und mir meine Kur sehr angelegen seyn lasse. — Ich habe Dir zunächst den weiteren Bericht meiner Reise zu geben, der aber ziemlich einfach ist. Herr und Mde Beer werden Dir vor dem Empfang dieses Briefes bereits von dem vergnügten Tag, den wir in Cassel zusammen gehabt, dem schlechten Wetter zum Trotz, erzählt haben . . . Die Schnellpost ging erst Dinstags Abend von Cassel, ich fuhr daher mit einem Miethkutscher Montags den 21.[1]) von Cassel nach Marburg — ohne Merkwürdigkeit; Abends konnte ich noch den Hofrath Suabedissen, Professor der Philosophie[2]), in dem holprichten Neste besuchen, der aber eben eine ganze Hecke Verwandtinnen bey sich hatte, so daß ich mich gleich wieder fortmachte. Dinstags fuhr ich nach Wetzlar, wo ich erst nach Tisch Schulz[3]), der außer der Stadt im Garten wohnt, besuchte; er und seine Frau hatten eine herzliche Freude über meinen Besuch; sie sind sämmtlich sehr gesund und wohl aussehend — die Kinder,

---

1) Soll heißen 20.

2) D. Th. A. Suabedissen, Hofrath, gest. in Marburg 1835.

3) Staatsrath Schultz, Chr. C. Friedrich, seit 1819 außerord. Regierungsbevollmächtigter an der Universität Berlin, 1824 aus dem preußischen Staatsdienst entlassen, privatisirte in Wetzlar, später in Bonn, wo er 1834 starb. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe u. Staatsrath Schultz, mit einem Lebensbild des letzteren, herausg. von Düntzer, 1853.

mein Pathe[1]), die fast kränklich waren, alle sehr stark und wohl; der Garten liegt an einem Berge, und hat etliche 30 Schritte an dem Hügel hinauf liegende Gebäulichkeiten; ich mußte den Nachmittag und Abend bis nach 10 Uhr bey ihm bleiben. Morgens kam Schulz zu mir, führte mich bey dem wenigen herum, was sehenswerth war und blieb mit mir bis zum Einsteigen in die Schnellpost, um 10 U. — Er ist mit Leib und Seele in sehr interessanten Studien[2]); seine Unterhaltung war mir sehr belehrend; die ganze Familie lebt recht glücklich . . . Gestern kam ich um 10 Uhr in Koblenz an; die Schnellpost von da nach Trier geht schon morgen; diß war zu früh; ich werde daher erst Montags[3]) mit ihr abgehen, — bis Trier in Einem Tag. Hätte ich es berechnen können, so konnte ich Dir aufgeben, mir nach Trier zu schreiben, wo ich — und zwar an meinem Geburtstage[4]) — einen Brief von Dir hätte bekommen können; ich werde an demselben auf Euer Wohl und Vergnügtseyn trinken. — Nun herzlichen Kuß und Gruß, ebenso an die Jungen. In Paris versteh ich kein Deutsch mehr. — Schreibe mir recht viel aus Berlin — von Euch und sonstigem . . Grüße die Freunde, Geh. R. Schulze insbesondere.

Trier, d. 28. Aug.

Da ich so lange noch in Deutschland herumtrösle, so habe ich mir vorgenommen, Dir nicht eher als aus Frankreich zu schreiben; da ich diesen Abend jedoch gute Weile habe, so will ich wenigstens meine Relation von dem bisherigen weiteren Betrieb meiner Reise machen, wenn auch der Brief erst auf einer ausländischen Post abgehen soll, um dem Zweifel nicht

1) H. vertrat Pathenstelle bei der Taufe von Sch. jüngstem Sohne, Friedrich, Febr. 1823 (Düntzer a. a. O. S. 93).

2) Sch. veröffentlichte 1827 eine Schrift über 'Die Römercastelle bei Wetzlar und Gelnhausen'.

3) 27. Aug.

4) 27. Aug.

Raum zu geben, daß ich gar nicht über die Gränze kommen werde. Bergen kann ich nicht, daß mich das Reisen bereits manchmal langeweilt, und daß ich mir nichts besser wüßte, als den Abend bei Euch zu Hause zuzubringen und mündlich zu erzählen, was ich den Tag über gesehen. An merkwürdigem, vergnüglichem und freundschaftlichem, das ich allenthalben erfahren, hat es keineswegs gefehlt.

Meinen Aufenthalt in Ems, wo schlechtes Wetter war, hätte ich freylich etwa kürzer einrichten können; er hat mich eigentlich um drey Tage zurückgesetzt; . . Sonnabends bin ich nach Koblenz zurük; Sonntags Vormittags habe ich einen Spaziergang gemacht nach Horchheim — am Rhein — eine kleine Stunde von Koblenz — versucht, wo Herr Joseph Mendelssohn [1]) sein Landgut hat. Das Wetter ging noch. Mendelssohns nahmen meinen Besuch sehr freundschaftlich auf; ich fand Herrn Mendelssohn selbst, seine Frau, die Du immer als eine feine, würdige Frau ausgezeichnet hast, seinen Sohn [2]) mit seiner erst seit etlichen Monaten geheyratheten Frau, und die andre Schwiegertochter, deren Mann in Berlin ist. — Das Gut ist herrlich gelegen; Garten, Weinberg, Haus, alles in vortrefflichem, anmuthigem Zustande; ein sehr reitzender — zum ruhigen Genusse gemachter Aufenthalt. Ich blieb beym Mittagessen; Herr Mendelssohn brachte mich nach demselben in die Stadt zurück, von wo aus Herr Bauinspektor Lassault [3]) mich noch auf die Carthause führte, — den schönsten Punkt bei Coblenz, von wo man die reiche herrliche Landschaft, den Rhein mit seinen belebten Ufern und den mannichfaltigen Hügeln und Burgen, die ihn dort begränzen, —

1) Joseph M., der würdige Sohn von Moses M. und Bruder des trefflichen Abraham (Vaters von Felix M.), Gründer des Bankgeschäfts M. et Co. in Berlin und daneben wissenschaftlichen Studien hingegeben, gleichaltrig mit H., geb. 1770, † 1848.

2) G. Benj. M., Geograph und Statistiker, Professor in Bonn; der andre Sohn Alexander führte das Bankgeschäft in Berlin.

3) Joh. Claudius von Lassaulx, in Coblenz, ausgezeichneter Architekt, Vater des Philosophen Ernst von L. (s. Allg. D. Biogr. 17, 729).

unter anderen Stolzenburg — Eigenthum des Kronprinzen, dessen Ansicht ich aus Rösels Lichtschirmen gleich erkannte, — vor sich hat . . .

Gestern nun mußte um 3 Uhr des Morgens aufgestanden werden, um präcis 4 Uhr mit der Schnellpost hieher abzureisen; die Tour ist über 16 Meilen sehr häufig bloß Berg [ab], Berg auf, doch auf schöner Chaussée; um 8 Uhr waren wir hier. — Ich finde überall Leute, denen ich bekannt bin, und die sonst gefällig und freundschaftlich sind. Nachdem ich gut ausgeschlafen, machte ich [mich] nach 8 Uhr auf den Weg, unter Leitung eines Bruders des Gastwirths, der mir die merkwürdigen römischen Ruinen zeigte und in der Gegend, unter anderm auf einem Gute des Schwagers vom General-Prokurator Eichhorn, herumführte; wir waren bis 1/22 Uhr auf den Beinen. — Trier hat eine vortreffliche Lage an der Mosel, ein schönes Thal von der größten Fruchtbarkeit, von sanften Rebhügeln umgränzt. — Nachmittags war ich in den Kirchen . . .

Gestern habe ich auf euer Andenken an mich und euer Wohlsein getrunken — und zwar in recht gutem Moselwein. — Was machen die guten Jungen? — hältst Du es für zweckmäßig, so nehme noch Privatunterricht für sie an; ermahne sie aber nur, daß sie alle Tage ein Pensum für mich machen.

Luxemburg, d. 29. Aug. 1/24 Uhr.

Seit einer Stunde bin ich hier; in guter Gesellschaft hieher gefahren . . Hier bin ich über die deutsche Gränze, aber noch nicht innerhalb der französischen; auch ist selbst jenes nicht genau, denn dieser Theil der Niederlande gehört noch zum deutschen Bunde. — Ich komme von einem Spatziergang, den mich Herr von Hanfstengel geführt hat, durch die Stadt und einen Theil der Festungswerke müde zurück. Die letzteren sind bewundernswürdig, so daß auch ich es einsehen kann; — auf die Diligence nach Metz bin ich eingeschrieben und werde morgen früh dahin abgehen, und von da geht es dann auf

das eigentliche Ziel der Reise los, wozu das bisherige die Präludien waren. Du siehst, daß ich mich nicht übertreibe. Die körperlichen Fatiguen sind nicht bedeutend, die geistigen bestehen in der Geschäftslosigkeit und dem Mangel der Unterhaltung mit euch, dagegen in einer Unterhaltung mit unbedeutender Gesellschaft; doch geht auch diß im Ganzen ziemlich gut; ein guter Brabanter aus Löwen, der eine Tour an den Rhein gemacht, um sich von dem kürzlich erlittenen Verlust eines Sohnes von 21 Jahren und einer Tochter von 17 Jahren zu zerstreuen, war heute mit in unserer Diligence, ein gefaßter, gehaltener Mann, der mich einlud, ihn in Löwen zu besuchen.

Metz, d. 30sten.

Diesen Augenblick, nach 3 Uhr Nachm., komme ich hier an; . . ich könnte sogleich um 5 Uhr nach Paris abgehen; nach meinem bisherigen System aber will ich wieder ausruhen . . So bin ich also in der That in Frankreich angekommen! . . Abends. Bereits habe ich mich auf die Diligence Lafitte im Coupé einschreiben lassen; diß ist das vorderste Zimmer der Wagenmaschine; es sind drei Kasten voreinander; der mittlere heißt l'interieur und der hintere Cabriolet; das Coupé hat 3 Sitze neben einander, vorwärts und ist mit Fenster geschlossen, nicht offen, wie die sogen. Kabriolets an unsern Schnellpostwagen. — Vor Tisch besah ich kurz die Stadt etwas, die Kathedrale von außen und vornemlich die Aussicht von einem Theile des Walls, die höchst anmuthig ist; das Thal, — die Mosel fließt durch, — von sanften Hügeln begränzt, weiter, reicher an Bebauung und Dörfern und reitzender als die Umgebung von Dresden. Da Metz eine bedeutende Festung ist, ist die Garnison zahlreich. Nach Tische ging ich ins Theater, das ganz mit Officieren gefüllt war; kaum ein Dutzend Frauenzimmer und Civilpersonen; List gegen List, — auch in Deutschland auf dem Theater, — und dann ein Vaudeville, alles närrisches —

und sehr kaltes — Zeug, aber mit einer Lebhaftigkeit gespielt und gesprochen, daß ich fast kein Wort, vollends von dem heillosen Singen, verstand . . .

Ich habe keinen Anstoß von Unwohlsein, noch von Verdruß mit Douanen oder sonst gehabt; ich habe recht sehr guten Appetit und schlafe gut; was mir fehlt, sind Nachrichten von euch — die ich aber Sonntag (ich schreibe diß Freytag früh), übermorgen zu erhalten hoffe . . . .

Paris! d. 3. Sptbr. 1827.

Nun, meine liebe, von dieser Hauptstadt der civilisirten Welt, im Kabinet von Freund Cousin! der mir, um zuerst hievon zu sprechen, Deinen lieben Brief vom 20. v. M. eingehändigt, so daß ich endlich Nachricht von Dir und den Jungen, deren Brief mich gleichfalls sehr erfreut, erhalten . .

Nach der Ordnung zu verfahren, müßte ich Dir meine Reise von Metz hierher noch beschreiben; das Beste ist aber gewöhnlich, die Reise selbst zu vergessen. Wir sind Donnerstag[1]) 5 Uhr abgefahren, — zunächst über einen sehr hohen Berg, in der Nacht durch Verdun, dann durch weite Plänen, — nachdem wir St. Menehould les Islettes auf Bergen, einem Theil der Ardennen gesehen — berühmte Punkte im ersten Revolutionskrieg, — auch insbesondere die Windmühle von Valmy vom 20. September 1792, — la Lune, — Erinnerungen meiner Jugend, die daran das gröste Interesse genommen, . . bis nach Chalons sur Marne. Erinnere bei diesen Namen und jenen Plänen die Jungen an die Campi Catalaunici.

Die Marne hat uns nicht mehr verlassen bis Paris; das Thal der Marne ist es, wo der Champagner-Wein wächst, — ein sehr schönes, reiches, anmuthiges Thal von sehr vielen Stunden; wir haben ihn in Chalons zuerst gekostet, dann in Juigny, kamen durch das berühmte Epernay; es ist wie mit dem Rheinwein, wo man den besten nicht im Rheingau selbst

1) Irrthümlich statt Freitag (31. August).

trinkt — dann bei Nacht wieder in einiger Entfernung von der Marne durch Montreuil, — vorher Chateau Thierry, — dann in die Nähe von Paris, — ein paar Stunden von Paris auch Felder und Ebenen mit Gesträuch — nicht interessant — doch nicht unfruchtbar; aber jene Thäler der Mosel, der Marne, sind besonders fruchtbar, bebaut, reich an Dörfern; die Dörfer besser gebaut als unsere deutsche, so wie insbesondere auch die kleinen Städte. Endlich — also nach Paris durch Bondy und Pantin, — etliche Stunden vorher Staub so schlimm oder schlimmer als bey und in Berlin . . .

Hier zwischen 10 und 11 Uhr Sonntags, gestern angekommen, im Hôtel des Princes abgestiegen, — Cousin sogleich aufgesucht. — Aber hier überwältigt mich die Menge der großen Gegenstände, die ich bereits gesehen und durchlaufen, d. h. von außen. Boulevards, Palais royal, Louvre, Tuilleries, Luxembourg, Jardin und Palais ꝛc. — gestern Abend Champs Elysées, wo Caroussel, Kneipen, d. h. Caffés und zwar des Ambassadeurs, de l'Aurore, — ein Zustand wie bei den Zelten [1]), — nur zehnmal mehr Menschen an den Tischen, Philister mit Weib und Kindern u. s. f. — Gehe ich durch die Straßen, sehen die Menschen grade aus wie in Berlin, — alles ebenso gekleidet, ungefähr solche Gesichter, — derselbe Anblik, aber in einer volkreichen Masse.

Heute früh bin ich aus dem Hôtel des Princes ausgezogen, provisorisch die Effecten bei Freund Cousin niedergelegt — dort ist es sehr theuer — heute Morgen werden wir eine chambre garnie ausfinden. Daß wir wohl zusammen sind, in herzlicher Cordialität, versteht sich von selbst, — wir haben uns nicht lange beim dejeuner verweilt, (d. h. um 11 Uhr Cotelets gegessen und eine Bouteille Wein getrunken) denn il a à veiller aux intérêts de Mde Hegel, d. h. zu sorgen, daß dieser Brief noch heute auf die Post kommt, was um 2 Uhr seyn muß . . . .

1) In Berlin.

Paris, d. 9. Sptbr.

. . . Ich bin mit einer Bibliothek umringt, aus der ich die Interessen und die Gesichtspunkte des Geistes näher studire und kennen lerne, — ich habe freylich wenig Zeit dazu; es ist bisher unausgesetzt schön Wetter gewesen, und Regentage sind eben auch nicht zu wünschen . . .

Die Hauptsache, mein Lebwesen allhier — zuerst das Logis, eine Chambre garnie — Rue Tournon, Hotel Empereur Joseph II. — wenn Ihr den Plan von Gans noch habt, so sucht den Ort auf — Jardin de Luxembourg ist in der Nähe, Palais des Pairs, schließt gerade die Straße Tournon; ich wohne im letzten Hause das an die Rue Vaugirard stößt. — So müßt ihr genau finden können, wo ich existire. — Sonst theilt sich denn mein Treiben in das Herumlaufen und Sehen der merkwürdigen Gegenstände, in Essen und Schwatzen mit Cousin, dessen vertrauliche Freundschaft auch sonst in jeder Rücksicht für mich besorgt ist; wenn ich einmal huste, so ist er mit den Verpflichtungen da, die er gegen Mde Egell habe. Aber Beschreibungen von den Gegenständen kann ich Dir nicht machen; — das ginge zu sehr ins Weite und Breite. Paris ist eine Stadt von altem Reichthum, in der seit vielen Jahrhunderten Kunst und Pracht liebende Könige, und zuletzt vollends der Kaiser Napoleon, und reiche Große, dann ein thätiges und industriöses Volk auf alle Weise Reichthümer aller Art zusammengehäuft haben; der Palläste, öffentlicher Anstalten, — jede Facultät der Universität z. B. hat einen Pallast, etwa wie unser Universitätsgebäude, — ist eine Menge, — die Halle au vin, Gebäude von lauter Kellern, ist ein grandioses Institut, es ist in der Nähe des Jardin des Plantes, eine prächtige Anstalt; eine Menge von Gebäuden mit den naturhistorischen Sammlungen; dann Gebäulichkeiten und Gehege für Thiere aller Art, die Menagerie; — Alleen, Gewächshäuser, Beete — Alles diß ist natürlich drei-, vier-, zehnfach ausgedehnter, weitläufiger, bequemer als bey uns, alles zu der unmittelbaren Benutzung des Publicums,

und doch alles so geschützt, daß die Verderbniß abgehalten wird. — Besonders wünschte ich Dich ins Palais royal, das Paris in Paris, — die unendliche Menge von Boutiquen und der Reichthum der Waaren, die schönsten Juwelier- und Bijouterieladen, setzt in Erstaunen; — aber jede Straße ist ebenso auf alle Weise des Ueberflusses und der Pracht garnirt; man kann überall Alles haben; — z. B. überall Cabinet de lecture — (in jedem Café, Restauration, ohnehin alle Zeitungen), mehrere im Garten des Luxembourg, wo man für 1 Sou die heutige Zeitung zum Lesen nimmt, — auch Cabinets d'aisance inodores — und alles, was man mit den Leuten zu thun hat, geht einfach, verständig und honett zu; man muß nur selbst keine Quäckeleyen machen. Die Kirchen, Pantheon oder St. Geneviève — eine neue Kirche — und die alte Kathedrale Nôtre Dame sind grandiose Architecturen . . .

Die Gemähldegallerie ist im Louvre, — Ein gerader, langer, oben gewölbter Saal — die beyden Seiten mit Gemählden behangen; — ein Gang, fast unabsehbar, eine Viertelstunde lang; ich war ihn mit Cousin vor einigen Tagen schnell durchgegangen, gestern wollte ich die gründlicheren Studien oder Ansichten anfangen, da zeigte es sich, daß gerade gestern und heute noch Zeit ist, — von morgen ist das Museum (d. h. die Sammlung der Gemählde und auch der Antiquen) geschlossen wegen Zubereitung zur Gemähldeausstellung jetziger Meister; — es ist ein großer Reichthum und von den edelsten Meistern berühmte Stücke, die man hundertmal in Kupferstichen gesehen, vorhanden; — von Raphael, Correggio, Leon. da Vinci, Titian u. s. f., — ich gehe in einer halben Stunde wieder hin, um Raumer[1]) und Panofka, die ich gestern dort getroffen, wieder zu finden und mit ihnen wegen heute Nachmittag, es ist Sonntag und Kirchweyh in St. Cloud (d. i. Fischzug in Stralau)[2]) Verabredung zu treffen; Cousin räth nicht

1) Friedrich von R.
2) Bei Berlin.

hinzugehen; dafür ist Course aux chevaux au champ de Mars. — Raumer hat heute Mittag Audienz bei Mlle Mars; der muß bei allen Actricen seyn[1]); Cousin findet es lächerlich zu ihr zu gehn, — zu Talma oder Mde Pasta, — wenn sie noch da wären — hätte er mich geführt. A propos Mlle Mars; im Theater bin ich freylich auch schon gewesen — in dem Français zweimal, — einmal Alzire von Voltaire und l'école des maris von Molière — also von den berühmtesten Pièces, — das andre mal in Emilia, Tragédie nach W. Scott, — in Emilia hat Mlle Mars, — dann Mlle Leverd (die Königin Elisabeth) gespielt, — besonders die Mars sehr liebenswürdig und edel, freylich mit Eigenthümlichkeit; man versteht Mlle Mars und Leverd jedes Wort[2]); sie spielen, wie im Ganzen auch die Männer, viel gehaltner, mit viel weniger pathetischem Toben als unsre Acteurs und Actricen, — die Männer sind mittelmäßig, Lafond der berühmteste nach Talma, fast wie ein Fleischer; — die Franzosen sind überhaupt ruhiger und bestimmter im Aussprechen ihrer Empfindungen als wir, besonders Du; wie oft sage ich Dir, Du sollest die Sache ohne Empfindung sagen und behandeln, doch steht Dir Deine Lebhaftigkeit oft ganz hübsch!

Menschen habe ich sonst hier noch wenig gesehen und gesprochen; es ist in jetziger Zeit kein Mensch in Paris; zur Herzogin von Montebello wollte mich Cousin mitnehmen — wir unterließen es aber, sie ist krank; es ist Alles auf dem Lande; die alberne deutsche Ehre, auch diesen und diesen gesprochen zu haben, ist überhaupt hier nicht zu Hause . . .

Die Jungen sind sehr brav in ihrer Korrespondenz, sie sollen nicht versäumen, mir recht oft zu schreiben, — dann nehme ich einmal Euch alle zusammen mit nach Paris . . .

Wegen des Essens habe ich mit Cousin Deliberationen

---

1) Mars, Fr. Hipp., 1779—1847. Friedr. v. Raumer erzählt von einem Diner bei ihr, in seinem Briefwechsel 2, 227.

2) Vgl. über diese Aufführung Fr. v. Raumer a. a. O. S. 222.

oder Streit, — diniren wir zusammen, so macht er die Ordonnanzirung; . . aber bin ich allein, so weiß ich nicht, was die enorme Liste der charte bedeutet; — doch weiß ich itzt eine table d'hôte, wo man doch sehen wird, was man vor sich hat, und mag oder nicht mag . . . .

Paris, d. 13. Sptbr.

. . . Mein Pariser Lebwesen von dieser Woche wirft nicht viel Mannichfaltiges ab, Dir zu erzählen; — im Gegentheil, es ist sehr einförmig gewesen und es ist über diese Einförmigkeit selbst, das ich Dir vornemlich zu schreiben habe — damit Du nicht anderswoher in unnütze Besorgniß gesetzt werden mögest, und Du von mir selbst mein vorübergegangenes Unwohlseyn vernehmest. Ich habe Dir, glaub ich, noch geschrieben, daß ich das Museum zum letzten mal daß es auf seyn werde, noch besuchen wollte, — was letzten Sonntag war; — darauf, nachdem ich mit Cousin zu Mittag gegessen und einen großen Spaziergang durch die Champs Elyseés, nach dem berühmten Champ de Mars, gemacht hatte, wurde ich in der Nacht von Magenschmerzen befallen; — ich habe auf diese Weise meinen Tribut bezahlt, den im Durchschnitt alle Fremde an das hiesige Seine-Wasser oder an die Lebensweise abtragen müssen, wovon ich schon unterwegs näher berichtet worden. Ob man mich gleich versicherte, es bedürfe, um wieder befreyt zu werden, keines Arztes, so beharrte Cousin, wie er mich den andern Tag unwohl fand, doch dabey, mir den seinigen aufzutreiben, und nach langem Suchen herbeyzubringen; — dieser ein junger, sehr verständiger Mann, von vieler Vorsicht, behandelte mich also und zwar mit Lavements, Fomentationen und Tisanen, ganz auf französische Weise — so gut und zuversichtlich ich mich dabei befand, konnte ich mich doch des Zweifels nicht erwehren, daß ich mit deutschen Mitteln in kürzerer Zeit abgekommen wäre . . . . So bin ich hiermit acclimatirt, habe die Bedingung durchgemacht, unter

der man in Paris leben kann, und darf auf diese Weise nun hier bleiben, so lange es mir gefällt — und es sonst gut ist . . Was ich diese Woche versäumen mußte, ist das vor einigen Tagen hier eröffnete englische Theater, wo vorgestern (und heute wieder) Hamlet vom berühmten Kemble gegeben wurde — Raumer der besonders die Theater approfondirt, war darin . . . .

Paris, d. 19. Sptbr.

. . . So kann man immer nicht ohne Sorgen, wenigstens nicht völlig seyn, daß die Briefe richtig anlangen, und es ist mir diß eine um so ernstlichere Sorge, als ich Dein Verlangen und Deine Aengstlichkeiten darüber kenne; aber solche Umstände, wie auch meine Unpäßlichkeit gehören zu der Menge von Zufälligkeiten, denen wir ausgesetzt sind und auf die wir gefaßt seyn müssen . . .

Seitdem habe ich denn wieder mancherley begangen oder befahren und besehen, doch mich dabey ausdrücklich vor zu großen Anstrengungen gehütet; — die Entfernungen hier sind sehr groß; wenn man einmal den Anblick der Straßen von Paris kennt, so wird das Gewühl langweilig, — es ist weit und breit dieselbe Menge Menschen, von wohlbesetzten Laden u. s. f. Die Einförmigkeit ist dieselbe wie in Berlin, nur anderer Art. Einige Gelehrte habe ich kennen gelernt und die große Manuscripten-Bibliothek besucht, — sie ist die bey weitem reichste in Europa. — Am Freytag werde ich einer Sitzung des Instituts, zu der mich Abel Remusat[1]) eingeladen (Académie des Inscriptions) beywohnen . . Gelesen, studirt habe ich viel — ganz unabhängig von meinem Unwohlsein; — ich hatte mir vorgenommen, in Paris etwas zu schreiben, um meinen Aufenthalt doch zu einem bestimmtern Zweck zu verwenden, — aber ich habe diß bald aufgegeben; sonst ist meine

---

1) Der berühmte Orientalist, † an der Cholera in Paris 1832.

Lectüre für die Kenntniß des intellectuellen Zustandes Frankreichs nicht ohne Frucht gewesen. — Viele Plätze und Orte besuchte ich hier ihrer historischen Denkwürdigkeit willen, — den Platz der Bastille z. B., den Grèveplatz, den Platz, wo Ludwig XVI hingerichtet worden u. s. f., ich habe eine (nun die beste) Geschichte der französischen Revolution gelesen, und es hat eine presentere Gestalt, wenn man eine Anschauung der Plätze, Strassen, Häuser u. s. f. hat. Das Theater habe ich auf mehrere Tage aussetzen müssen, es zieht mich überhaupt nicht besonders an. — Gestern habe ich die englische Truppe, — Othello von Shakespeare gesehen, den Kemble, ein berühmter englischer Schauspieler[1]), spielte, Miß Smithson die Desdemona. — Diß ist freylich eine Sache ganz eigenthümlicher, von der unseren ganz abweichenden Art. Bey dem Gesang gibt es einen allgemeinen Maßstab, und die Abweichung fällt wohl auch in die Manier, aber vornemlich in die größere oder geringere Trefflichkeit überhaupt; aber hier fällt sie überwiegend in die nationelle Weise, an die man sich erst angewöhnt, die man erst muß zugegeben haben, um sagen zu können, es gefalle einem oder nicht. Solche Leidenschaft, Diction und Declamation ginge keinem deutschen Schauspieler und Publicum in den Sinn. Schildern läßt sich diß freylich nicht; was vorzüglich auffällt, ist das oft vorkommende, tief anhaltende, langsam feyerliche oder auch knurrende, wie das Knurren eines Löwen oder Tigers, Tönen und Sprechen, — dann wieder das Herausstoßen, wie Schnarren — der Sylben; — manches davon kommt auf die Natur der englischen Sprache; es wird aber auch wieder schnell gesprochen! schmerzlich geschrieen u. s. f. Verstanden hab' ich meist Alles, denn ich las Wort für Wort im Büchelchen nach.

Was nun insbesondere auffällt, ist das Zerarbeiten der Muskeln um den Mund und die Backen, — ein Verzerren,

---

1) Charles Kemble, † 1854.

Grimaciren, das häßlich aussieht[1]). — Das Ganze ist ein neuer, großer merkwürdiger Anblick, — auf allen Fall eine hohe, gründliche Ausbildung der Kunst, — eine Kühnheit, Freyheit und Vertiefung, die wir nicht gewohnt sind und die bey uns meist nur Carrikaturen hervorbringt. — Ich werde diß noch öfter sehen.

Donnerstags 20. Sept.

Das Vorstehende habe gestern Vormittag geschrieben — um 10 Uhr bin ich mit Raumer und seiner Gesellschaft nach St. Denis und Montmorency gefahren. Dort ist die berühmte Kathedrale, der Begräbnißort der Könige von Frankreich, — sie war innen noch schwarz behängt von einem Todtenamt des vorhergehenden Tages — in Montmorency ist ein Landgut, Eremitage genannt, wo Rousseau eine Zeit lang lebte[2]), und das deswegen — es sind viele kleine Reliquien [da], auch ein Rosenstock, den er gepflanzt, — häufig pilgrimsartig und auf Eseln — (auch von mir mit solcher Reuterey) — besucht wird. Montmorency liegt hoch und man besteigt die höhern Anhöhen hinter demselben, — man hat Paris in der Entfernung von zwei Stunden, den Montmartre und die große reiche, mit Dörfern und Landhäusern besäte Ebene vor sich. — Es ist schön um Paris, fruchtbar, abwechselnd, — kein Wunder, daß so viel auf dem Lande gelebt wird . . Diesen Abend gehe ich in die italienische Oper, die Pesaroni — sehr gerühmt — zu hören, — vormittags noch auf die Gallerie im Louvre.

Ueber den Frauenputz, wie er hier aussieht, habe ich Dir noch nichts geschrieben; er ist aber sehr einfach, ich kann keine Besonderheiten gegen Berlin bemerken, freylich habe ich nicht

---

1) Vergl. über das englische Theater und die oben erwähnte Aufführung des Hamlet und Othello in Paris die ausführliche Schilderung v. Raumers a. a. O. S. 229ff

2) Auf dem Landgut der Mde. d'Espinal, 1756 Apr. bis 1757 Dez.

die haute société gesehen, doch im Theater vornehme Leute genug; — die Hüte, die man allgemein sieht, sind Strohhüte, mit fast durchgängig weissen Schleifen, lang, steif, hinausstehend, — die Krempe natürlich, — rund, — doch auch bunte Blumen und alles mögliche auf den Putzhüten . . . Nun noch einiges auf Deine Briefe bezügliches. An Immanuels Geburtstag wird derselbe meiner herzlichen Liebe zu ihm gedacht haben und der Erinnerungen und Aufforderungen, fortdauernd brav und fleißig zu seyn, die darin liegen. Den Brief von Göthe habe erhalten [1]).

. . . . Es fängt nachgerade an, Zeit zu werden, an die Art und Weise und das Wann meiner Abreise von hier zu denken; — das lange Landreisen auf den Diligencen, Schnellposten u. s. f. war mir sehr lästig geworden und ich dachte ungern daran; höchst vergnüglich ist es mir daher, daß Cousin mit mir über Brüssel reisen wird, er geht mit bis Cöln — chose convenue — von da habe ich dann nur den Katzensprung nach Cassel und von da nach Berlin . . . Wenn ich zurück bin, sprechen wir nichts als französisch.

d. 21. Sept.

. . . Gestern habe ich Romeo and Juliet von der englischen Truppe gesehen, — Julie sehr gut, obgleich nicht von der ersten Stärke, — nicht so viel als Mde. Crelinger [2]), — Romeo-Kemble in den vier ersten Akten ganz mittelmäßig, ohne alles Leben, — im letzten aber gräßlich, verrückt, — das englische Wüthen habe ich nun in seinem ganzen Glanze gesehen; es ist wunderbar, wie sie den Shakespeare verhunzen; im letzten Act erwacht Julie, während Romeo noch lebt, aber das Gift schon getrunken, — hier eine Scene, in der sie ganz vom Wahnsinn ausser sich kommen und aufs scheußlichste wüthen. — Eben so verhunzt ist die Scene des ersten Zusam-

1) Nr. 234.
2) Auguste Cr., berühmte Schausp. in Berlin, gest. 1865.

menkommens von Romeo und Julie, er liebt sie schon vorher, setzt sich zu ihr auf den Sessel, eh' er mit ihr spricht, und wie sie von der Amme unterbrochen worden, treibt Mercutio mit dieser Spaß, damit jene noch länger zusammen sprechen können. —

Im französischen Theater bin ich nicht so viel gewesen, als ich gedacht; — die kleinen Theater und Stücke sind artig, — doch bin ich bald damit fertig, — es sind Späße, die man gleich weg hat. Mlle Mars spielt gegenwärtig nur in Emilia, in der ich sie gesehen. — Die Pesaroni hat gestern gesungen, aber wir zogen die Engländer, die in meiner Nachbarschaft sind (Odeon), vor.

In der großen Oper haben sie gegenwärtig nicht viel, — doch muß man diß noch sehen.

Paris 26 Sept. 27

. . . Auf nächsten Montag ist unsere Abreise ungefähr festgesetzt; doch ist sich in so etwas auf Cousin nicht zu verlassen; wenn wir zehnmal gesagt haben: convenu, so wird doch alles wieder umgeworfen. Mit meiner Gesundheit geht es unausgesetzt gut; ich esse wie wir andern vernünftigen Deutschen um 1 oder halb 2 Uhr ordentlich, doch mäßig zu Mittag — die Pariser Ordnung oder Unordnung kommt noch von der Revolution her, die in diesem Punkt noch völlig in Schwang ist. — Von dem englischen Theater habe ich Dir das letzte mal geschrieben; den Tag darauf war ich in der französischen Oper, und den folgenden in der italienischen — und zuletzt in der großen französischen Opera und Ballet. Aber wie soll ich diß alles beschreiben, vollends die Stimmen lassen sich nicht mahlen. — In der französischen Oper oder Melodram (im Odeon) ist Mde Schütz (Tankred) eine starke vortreffliche Stimme und gute Representation, freye schlanke Gestalt; wenn ihre Kraft hie und da noch mehr Biegsamkeit, Weichheit, Methode erhält, wird sie sehr ausgezeichnet werden

können. Mad. Garcia [1]) in der italienischen Oper eine klare, nicht sehr mächtige, aber methodisch gebildete Kehlstimme; — aber was ist von Mde Pisaroni (Tebaldo) zu sagen [2]), — eine kleine Figur, ungefähr bucklig, im Gesicht ganz der Frau Doctorin Heyse gleich, nur daß sie nicht einäugig ist; dafür zieht sie bey gewissen Passagen den Mund in die häßlichste Schiefe und hat dabey einen etwas krähenden Ton, doch eine Stärke, Metallklang der Tiefe und Höhe, die man bewundert — man hält dafür daß sie unter den lebenden Sängerinnen der Catalani am nächsten käme; sie bleibt freylich noch immer ziemlich entfernt von ihr. In der französischen Oper ist Derivis [3]) Baß der ausgezeichnetste. — Ausser den Genannten nichts vorzügliches, — aber es wird nichts verdorben; mittelmäßiges, aber nichts schlechtes. . . . Das hiesige Publicum ist sehr gutmüthig, besonders von moralischen und rührenden Zügen wird es sehr erschüttert und bezeugt den grösten Beyfall, [auch] wenn Sänger und Acteurs dabey weiter kein Verdienst haben. Die reine Musik von Oedipe à Colone [4]) gefällt noch immer und wird ebenso rein vorgetragen und gegenwärtig fast ganz allein gespielt; — diß ist für den Fremden ein Uebelstand, daß viele Wochen, besonders in itziger Jahreszeit, immer dasselbe gegeben wird. — In die große Oper ist es beschwerlich zu gehen; sie fängt um 8 Uhr an und war kaum um 12 Uhr aus. Zuerst Oedipe in 3 Acten, dann Ballet in 3 Acten, — das Haus zum Drücken voll. —

Was soll man vom Ballet erzählen; — ein Gegenstand, den zum Ballet zu bearbeiten noch keinem Menschen eingefallen ist, und nicht leicht einem andern eingefallen wäre, — nämlich eine Somnambule. Im ersten Act wird getanzt — mit allen Chikanen; doch ist Handlung darin; Grazie, Heiterkeit, Beweglichkeit [hat] auch das Corps du Ballet; im zweyten

---

1) Garcia-Malibran, geb. 1808, begann erst ihre Ruhmeslaufbahn.
2) Pesaroni, Benedetta Rosamunde.
3) Derivis, H. Etienne.
4) Von Sacchini, aus Neapel, gest. in Paris 1786.

tritt eine Somnambule, durch's Fenster auf einer Leiter mit einer Laterne in der Hand kommend, im Schlafzimmer des Herrschaftsherrn auf, legt sich, — nachdem sie geknieet und gebetet (Franzosen um mich [her] sagten: sie sey eine Protestantin, da es nicht eine Eglise ist, worin sie betet; die protestantischen Kirchen heißen hier officiell Tempel). — Der Herr — aus Ehrfurcht — steigt aus demselben Fenster und läßt sie allein, — großes Applaudissement über diß tugendsame Benehmen. Der dritte Act fängt mit dem höchsten Unwillen des Bräutigams der Somnambule an, daß sie im Zimmer eines Herrn schlafend gefunden worden. Der Herr erklärt ihm und dem gesammten Volke, daß sie als Schlafwandlerin in sein Zimmer gekommen; sie wollens nicht begreifen, noch verstehen; da erscheint sie noch einmal auf dem Dach mit der Laterne spazierend und über eine gefährliche eingefallene Mauer hoch herabmarschirend; — Versöhnung endigt Alles. — In den beyden letzten Acten wird nicht mehr getanzt — aber viel Grazie und Lebendigkeit der Pantomime, die freylich nicht allenthalben verständlich seyn kann. — Gestern war ich in St. Cloud, — schöne Umgebung, — am Ufer der Seine, deren Krümmungen hier fast einen ganzen Kreis bilden, den Rebhügel umschließen; vor sich liegt Paris mit seinen schönen Thürmen und Kuppeln und unzähligen Häusern. —

Mit Cousin bin ich allerdings alle Tage zusammen, aber die Lebensart, auf die ich zurückgekommen, hindert uns, uns noch öfter zu sehen. Seit meinem Uebelbefinden halte ich an der deutschen und esse um 1 Uhr zu Mittag, er um 5 Uhr . . .

Heute ist häßliches Wetter, ich hoffe für die Reise besseres, werde aber herzlich froh seyn, wieder bei euch in ordentlicher warmer Stube (die hiesigen haben meist backsteinerne Fußboden) zu sitzen . . .

Paris 30. Sept. 27.

Meine liebe! Vergebens habe ich am Donnerstag und dann die folgenden Tage auf einen Brief von Dir gehofft —

desto mehr hoffe ich, daß an diesem Ausbleiben allein die Vorstellung Schuld hat, die Du Dir machst, daß ein Brief mich nicht mehr in Paris getroffen hätte; — ich will nicht anderen unbestimmten Besorgnissen nachhängen und bey dem Gedanken bleiben, daß ihr euch insgesammt wohl und vergnügt befindet. Unsere Abreise (d. h. Cousins und meine) ist auf morgen oder übermorgen festgesetzt; wir haben beyde bereits unsere Pässe in Ordnung; — in Brüssel wünsche ich dann einen Brief von Dir auf der Post vorzufinden.

Von meinen hiesigen Umtrieben ist es vornemlich das Theater, von dem ich zu erzählen habe. Daß ich einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften beygewohnt, dort die Köpfe der berühmten Herren gesehen, auch einige gesprochen, andere aufgesucht, aber nicht getroffen habe, daß ich auf der Bibliothek, — wo aber gegenwärtig Ferien sind, — zu thun gehabt, ist nicht weitläufiger zu erwähnen; aber die Verwicklungen des Sichtreffens und Nichttreffens und dann nach ausgemachter Sache doch wieder durch Zwischenvorfälle an der Erreichung des Zwecks gehindert zu seyn, — das Alles nimmt Zeit in Menge hinweg. Im Theater habe ich seitdem zwey Hauptvorstellungen erlebt; die eine die Semiramide von Rossini auf dem italienischen Theater, — wo wieder die Pisaroni sang, (Ninyas) Sgra Blasis war die Semiramis — die Oper war in jeder Rücksicht vortrefflich, eine ausgezeichnete Aufführung, ebenso sehr als herrliche Musik, — es ist traurig, daß man in Berlin vorzüglich nur solches Zeug, wie Italiener in Algier, als Rossinisches kennt, oder dafür ausgiebt; man kann daselbst freylich nicht viel mehr geben; es hat mich sehr gefreut, Sgra Pisaroni noch einmal gehört zu haben; nicht nur ihr Gesang ist herrlich, auch ihre Action ist belebt, warm und voll Verstand. — Das eigenthümliche Große aber der französischen dramatischen Kunst war vorgestern in Tartuffe und in Valerie (bei Euch Emilie, die blinde) zu sehen; in beiden spielte Mlle Mars, — man kann nicht anders, als sie bewundern, — ein ruhiger Anstand einer gebildeten Frau, die

ihres Alters unerachtet, — besonders en face, — noch sehr gut aussieht, und ihre schönen Augen hin und her bewegt; ihre Stimme ist ebenso klar als der Ausdruck immer richtig, verständig und an seinem Orte empfindungsvoll; besonders in Emilie ist nicht leicht ein Auge trocken geblieben; sie hat die Augen offen, nicht so stier wie die Müller, sie bewegt auch die Augenlieder, die Augäpfel gehen aber freylich nur ins Unbestimmte hinaus; — sie ist höchst rührend, drückt aber das richtige Verständniß der Rolle, nemlich die innere Sinnigkeit ebenso wesentlich aus; — gestört wurde man mehrmals bey der Vorstellung durch ein allgemeines St! St! das nemlich die andere Störung des Schneutzens, Seufzens und Schluchzens des Publicums bekämpfte. — Aus dem Spiel der Mars in Tartüffe sah ich erst ein, daß und warum Tartüffe eine Komödie ist[1]); — Tartuffe wurde von Michelot ganz ausgezeichnet gegeben, ebenso Orgon, dessen Charakter wesentlich komisch seyn muß, um nicht bloß albern zu seyn. Das Kammermädchen ist dabey durch ihr Spiel eine Hauptperson. Ebenso in Valerie sind alle Rollen vortrefflich und thun das Ihrige zu dieser tiefen Wirkung des Stücks — wie kann doch das kritische Gesindel bey uns ewig über Scribe, den Verfasser der Valerie, schimpfen?

Gestern bin ich in Versailles gewesen und habe die dortigen Herrlichkeiten gesehen, nebst groß und klein Trianon, — die beiden letzteren sind meublirt, das Schloß von Versailles nicht, — man sieht also nur die Pracht seiner Thüren, Wände, Plafonds und Wandgemählde — die letzteren meist ganz neu und mittelmäßig. — Die Gärten sind allzu altfranzösisch, — weite Plätze mit beschnittenen Hecken, — Bosquets, — besondere Seitenanlagen von Bäumen, Springbrunnen, Bildsäulen, Säulengänge u. s. f.; die Anzahl der marmornen Bildsäulen im Garten ist 130, die Orangerie ist bewundernswürdig, der älteste Baum ist im Jahre 1420 ge-

1) Vgl. v. Raumer a. a. O. S. 238.

pflanzt. — Bey den Trianon dagegen sind englische, anmuthige Anlagen, — doch auch mit Spielereyen von künstlichen Felsen, Schweitzerhäusern, — am meisten Wesens macht man vom Springen der Wasser, — was wir freylich nicht sahen, nur die Menge von Neptunen, Tritonen, Fröschen u. s. f.

Nach der Rückkehr von dieser Exkursion gibt mir Cousin Deinen lieben Brief, worin Du mir über mein Uebelbefinden und Deine Besorgnisse darüber schreibst . . . Immanuel schreibt, wodurch ich unwohl geworden? — er muß wissen, daß ich nicht solch kleiner Springinsfeld mehr wie er, sondern ein schon alter Vater bin, — daß ich mir höheres Alter und Gesundheit vornemlich darum auch wünsche, um ihn und seinen Bruder noch weiter gedeihen zu sehen, und das Meinige dazu beytragen zu können, — und um diese zu hoffende und an seinem Geburtstage in frischeres Andenken gebrachte Befriedigung mit Dir, meine liebe, noch lange zu theilen . . .

Du bemerkst, daß ich nicht mit solchem Feuer und Enthusiasmus von Paris schreibe, wie aus Wien, — und dabey, daß Du den Freunden vieles mitgetheilt hast; — diß mag seyn, — aber es ist doch alles zu flüchtig, was ich schreibe, als daß es eben vieler Mittheilung fähig wäre; — Du mußt dazu rechnen, daß mein Unwohlseyn mich viel Zeit hat verlieren lassen — und dann, daß Alles so ungeheuer weit und weitläufig ist, daß man äußerlich ganz rüstig seyn muß, um mehreres zu umfassen; und wesentlich sich länger hier aufhalten muß, um in gründlichere Berührungen und Eindringungen zu kommen; — es ist ein höchst interessanter Boden, aber etliche Wochen reichen nur hin, um aus der Betäubung hinaus und zur Gewohnheit alles des Glänzenden und Mannichfaltigen zu kommen. — Heute z. B. sind wir nach einem Abattoir, d. h. Schlachthaus gefahren — in welcher Stadt der Welt würde ich nach einem Schlachthaus fahren? — aber diß ist eine der Merkwürdigkeiten, die Paris noch Napoleon — wie hundert anderes Große — verdankt . . . Dann sind wir auf dem Montmartre gewesen, wo man den Reichthum

an Häusern von Paris, und die herrlichen fruchtbaren, lebensvollen Umgebungen übersieht; — auch im Palais der Chambre des Deputés. — Die Börse — noch von Napoleon angelegt — sahen wir vorher, welcher Tempel! — Um halb 6 Uhr speiste ich mit Cousin und Fauriel[1]) (dem Herausgeber der Griechenlieder, die auch ins Deutsche übersetzt sind). Vor einigen Tagen speisten wir zusammen mit Mignet, Thiers, Mustoxidis[2]), Fauriel u. s. f.; kurz, man muß ein Halbjahr in Paris seyn, um einheimischer zu werden mit allem dem, wofür man ein tieferes Interesse faßt, und, wie gesagt, durch Gewohnheit alles Interesse an dem zu verlieren, was für die erste Zeit auffallend und sehenswürdig ist. — Cousin hat mich oft ausgelacht, wenn ich das sah und merkwürdig zu sehen fand, was mir das Gewissen eines Reisenden und das Manuel des Etrangers zu sehen auflegte . . .

Doch ich muß hier ebenso abbrechen, — als ich abbreche, in Paris mehr zu sehen; so wenig ich das Schreiben von dem, was in die Augen fällt, erschöpfen [kann], ebenso wenig könnte ich in noch 4 Wochen das erschöpfen, was Reisende, die ihre Schuldigkeit thun wollen, die Merkwürdigkeiten nach der Schnur zu sehen . . .

Du berichtest mir viele interessante Neuigkeiten, über die einzeln zu erwidern zu lange werden würde. — Doch Göthe's liebevolle Ausdrücke haben zu viel verführerisches, um nicht von meinem, zu euch eilenden Reiseplan abgebracht zu werden und einen Abstecher nach Weimar zu machen. — Aber die Hauptsache, diesen Abend haben wir, Cousin und ich, Billets auf die Diligence nach Brüssel genommen, — wir haben vorgezogen, Dienstag früh abzureisen, — in 36 Stunden sind wir in Brüssel über Valenciennes und Mons; — diß ist also der letzte Brief, den Du aus Paris von mir erhälst . . In 14 Tagen etwa werde ich euch mit herzlichster Freude umarmen — doch schreibe ich Dir noch von unterwegs . . .

---

1) Claude F., der Litterarhistoriker, 1772—1844.

2) Der Name ist undeutlich geschrieben; wohl Andreas M., der griechische Gelehrte und Staatsmann.

Brüssel, den 7 Oct. 27.

Also Brüssel! im Hause meines Freundes Herrn van Ghert[1]) und mit einer Feder, die mir Mde van Ghert so eben geschnitten und zwar in einem Nu, durch Einen Druck. — Du siehst hiermit, daß es Ernst geworden, Paris zu entsagen, — woran Du in Deinem Brief, den ich mir so eben von der Post hohlen lassen, — daß es so bald geschehe, zweifeln wolltest . . .

Vor allem habe ich Dir von dem weiteren Verlauf meiner Fahrt zu berichten. Von den letzten Tagen meines Aufenthalts in Paris habe ich Dir, glaube ich, geschrieben; ich sah noch die Giraffe, das Neorama (die Peterskirche in Rom); während ihr in Berlin seit einem halben Jahre an einem Haus zu einem Diorama baut, sind die Pariser längst weiter; — das neueste ist das Neorama, sehr schön, sehr vollkommen; ich brauche itzt nicht nach Rom zu reisen, um diese Basilique und den Pabst mit seinen Kardinälen u. s. f. auf den Knien anbetend den h. Peter — liegen zu sehen. — Dann den 2. Oct. Dienstags sind wir, d. h. Cousin und ich, morgens präcise 7 Uhr abgereist — im Coupé, wo wir bald allein mit einander waren — höchst bequem! Es ist mir höchst befriedigend und ich danke es Cousin sehr, daß er mit mir reist, — ich bin des Reisens mit Fremden sehr überdrüssig geworden. Der Weg meist ganz eben, durch die fruchtbaren aber einförmigen Ebenen der Picardie, dann des Hennegaus und Brabant's über Senlis, Peronne, wo wir zu Nacht speisten (Ihr werdet diese Städte auf der Charte finden), durch Cambrai bey Nacht, dann Valenciennes, wo Caffee getrunken wurde, Mons — Mittag gehalten, — Abends am Mittwoch kamen wir hier an. Auf dieser Reise, wie ich Paris verlassen, hatte ich wieder sehr starken Appetit und esse und trinke so viel als ein Niederländer. — Ich besuchte gleich meinen lieben Freund Hrn van Ghert, der, von meiner Ankunft nicht

1) Vgl. Nr. 74 Einl.

unterrichtet, eine große Ueberraschung und Freude hatte. Es half nichts, ich muß gleich bey ihm übernachten; ebenso herzlich nahm mich seine Frau auf, die eine gar gute, liebe Holländerin ist. Alle sprechen mir von meinem viel besseren Aussehen als vor vier Jahren[1]). — Donnerstags gingen wir umher, in dem schönen Park u. s. f., wo wir Herrn von Goubon, vormaligen Minister und Vorgesetzten des Herrn van Ghert, der itzt Staats-Referendaer ist, trafen. — Das Concordat mit dem Pabst ist die Hauptangelegenheit, und wird tüchtig darauf geschimpft, — ist auch sehr nachtheilig — und macht meinem Freund, der itzt vornemlich diese Angelegenheit mit der katholischen Kirche zu bearbeiten hat, viel zu schaffen — und wird es noch mehr . . .

Freitags früh setzte ich mich — Cousin blieb in Brüssel — auf die Diligence nach Ghent, sah was vom dortigen Eykischen Bild (wovon wir in Berlin die schönen Stücke haben) zu sehen, setzte mich um 2 Uhr in die Barque nach Brügge auf dem Canal (— sie wird von Pferden gezogen; in der Kajüte wird gelesen, Whist gespielt u. s. f.); um 8 Uhr Abends kam ich an, Ghent hat 70000, Brügge 33000 Einwohner, — in dem Aeußeren des letzteren ist das Eigenthümliche niederländischer Bauart ganz erhalten, das schon in Ghent, und noch mehr in Brüssel verwischt und modernisirt ist.

In Brügge sah ich die höchst denkwürdigen, herrlichen Original-Werke von van Eyk und Hemling — und kann mich nicht genug freuen, diese Ansicht genossen und noch erreicht zu haben, — auch eine Maria mit dem Kinde in Marmor — von Michel Angelo. — Was alles in diesen Niederlanden ist! in ganz Deutschland und Frankreich ist kein Werk von Michel Ange, und in den Niederlanden ist dieses höchst großartige, ganz eigenthümlich in ernster Hoheit aufgefaßte und herrlich ausgeführte Bild der Maria, und dann noch jenes unsterbliche größere in Breda, das ich vor vier Jahren gesehen[2]).

1) Vor 5 Jahren; vgl. Reise nach d. Niederl. 1822 Nr. 194.

2) S. S. 107.

Gestern Nachmittag um 3 U. setzte ich mich wieder in die Diligence, auf der ich heute früh 6 U. hier angekommen, dann mich ins Bett gelegt, gefrühstückt, schnell nach Empfang Deines Briefes geschrieben, um jetzt mit meinem lieben Freund und Cousin auszugehen. — Morgen früh geht es weiter — Cölln zu, wo ich einem Briefe von Dir entgegen sehe.

Lebe wohl — in 4 Jahren vielleicht sehen wir Hrn v. Gh. und seine Frau in Berlin, die sich Dir aufs beste empfehlen lassen, und mir zugestehen, diß Versprechen zu machen; wir sitzen am Tische mit 6 Kindern, 5 Knaben und 1 Mädchen; der älteste Sohn ist 17 J. alt, — wenn er hier sein Studiren vollendet, soll er im Zutrauen auf uns sie in Berlin vollenden.

Elberfeld, d. 12. Oct. 1827.

Du wirst Dich leicht über das Datum, sowohl dem Orte als der Zeit nach, wundern, aber Du wirst finden, wenn Du auf der Charte nachsiehst, daß Elberfeld auf der Straße nach Cassel liegt, und was die Zeit betrifft, so muß die Entschuldigung darin bestehen, daß ich — oder die letzte Tour abgerechnet — wir ganz mit Gemächlichkeit gereist sind, und daß wir uns bei Frau und Kind — und Mutter gerade hierauf berufen, — wenn sie uns vorwerfen sollten, daß wir nicht mehr Eile angewendet, in ihren Armen zu seyn.

Vor allem habe ich Dir meine Zufriedenheit über die Pünktlichkeit Deiner Briefe, die ich zur richtigen Stunde vorgefunden, meine Befriedigung über den Inhalt derselben — den freundlichen Inhalt der Liebe! dann den befriedigenden der äußern Sachen und Umstände — zu bezeigen . . .

Das Arrangement mit unserer Wohnung gereicht mir eben so sehr für mich zur Zufriedenheit, als in Betreff auf Dich, da ich sehe und weiß, wie sehr es Dich befriedigt. Ich, der ich das Bedürfniß der Bequemlichkeit immer stärker zu fühlen fortfahre — und auf dieser Reise noch etwas weiter darin bestärkt worden, bin besonders zufrieden damit. Du

könntest zur Sicherheit den Kontrakt auf zehn Jahre nur geradezu abschließen, — ich habe Dir ja Plenipotenz darin ertheilt, — Hr. v. Hartwich hätte das Amt Deines Bürgsmanns und Schirmvogts (doch das ist nur ein schwäbischer Titel — es ist das Amt, die Frau selbst gegen den Mann zu vertreten) vielleicht dabey übernehmen wollen. Alles was Du schreibst, ist gut gethan. — Ich will also am Kupfergraben leben und sterben; — sieh Du zu, auf wie lange Du accordiren willt.

Nun aber auch von unserer Reise; — aus Brüssel habe Dir geschrieben, — in diesem Briefe wirst Du finden, wann wir abgereist, — ich glaube es war Montag, nachdem wir Abends vorher die Illumination in der Stadt über den ersten Ausgang der Königin — der Schwester unsers Königs[1]) — mit angesehen . . . Also zuerst über Löwen nach Lüttich — ein reiches Land — den andern Tag nach Aachen — mit Lichtern den Dom gesehen und [uns] auf Kayser Karls Stuhl abermahls gesetzt, dann nach Cölln — beydes kleine Tagereisen — von Lüttich nach Aachen, besonders schöne reiche Gründe, — in Lüttich wie in Löwen und Gent schöne Universitäts-Gebäude; wir haben uns auf diesen Universitäten umgesehen, als einem dereinstigen Ruheplatze, wenn die Pfaffen in Berlin mir selbst den Kupfergraben vollends entleiden; die Kurie in Rom wäre auf jeden Fall ein ehrenwertherer Gegner, als die Armseligkeiten eines armseligen Pfaffengeköchs in Berlin[2]). Also Mittwochs Nachmittags in Cölln angekommen, gleich Deinen lieben Brief abgeholt, — dabey erfahren, daß die Schnellpost erst Freytags, d. i. heute, Cassel zu geht — dann

1) Friederike Wilh. Luise von Preußen, verm. seit 1791.

2) H. war gereizt durch die an den frommen König Friedrich Wilhelm III. gebrachte Verdächtigung, daß seine Philosophie unchristlich sei. Auch von der katholischen Kirchenbehörde war er bei dem Minister von Altenstein verklagt worden, wegen einer in einer Vorlesung gemachten Aeußerung in betreff des katholischen Dogmas der Transsubstantiation und über die im Mittelalter daraus gezogenen Consequenzen.

noch, — statt den Donnerstag in dieser alten, häßlichen Stadt in Merkwürdigkeiten zu vegetiren, einen Abstecher nach Bonn gemacht, den lieben, alten Freund Windischmann meinerseits — und dann gemeinschaftlich den Herrn v. Schlegel[1]) — zuerst sein Haus mit Gewalt — und da er endlich da heraus gekommen — ihn mit aller Cordialität und Munterkeit besucht — doch die gute oder vielmehr höchst stattliche — und behagliche Einrichtung des Hauses — bis auf den Hühnerhof und die Pfauenstange und deren Anstrich und Veranstaltung — verspare ich auf die mündliche Beschreibung; nur von einer Frau, die man darin suchen möchte, ist nichts zu erwähnen; doch vermißt man sie eben nicht völlig, denn wenn nicht Weibliches doch Weibisches findet sich etwa schon daselbst. — Wir hätten in Bonn freylich mehrere Tage gemüthlich und ernsthaft (wozu wir jedoch überhaupt nicht aufgelegt) und interessant zubringen können. Daß wir den heutigen Vormittag mit abermaligem Besuch des erhabenen Doms, der Wallraffschen Sammlung, Besichtigung der sterbenden Marie u. s. f., Austernessen, Moselweintrinken u. s. f., nützlich zugebracht, — muß den Schluß machen, mit dem Beysatze, daß ich dann allein Mittags hieher mit nochmaliger Uebersetzung der Wupper in einiger Studententabakspfeifengesellschaft gelangt.

Auf diesem neuen Blatte aber fasse ich alles in Einem zusammen, daß mir Freund Cousin nichts angenehmeres hätte erweisen können, als daß er mich bis Cölln begleitet, — das Landreisen auf Schnellposten in der Gesellschaft, die man darauf genießt, war mir sehr verleidet, so daß ich schon darauf dachte, von Rotterdam zur See nach Hamburg zu gehen. — So haben wir mit Schwatzen, Essen und Trinken — an allen dreyen haben wir es nicht fehlen lassen, — eine höchst vergnügliche, gesunde und lustige Tour mit einander gemacht. — Die Hälfte ist nun überstanden, und ich werde Cousin, den ich dabey noch lieber gewonnen habe, immer dankbar dafür seyn. Die andere

1) Aug. Wilh. v. Schl.; vgl. S. 22 A. 1.

Hälfte werde ich . . nach Deinen mehrmaligen Aufforderungen und Berichten der Aufforderungen, — durch einen abermaligen Abstecher nach Weimar, in ihrer trüben Monotonie unterbrechen . . aber vor Ende nächster Woche kann ich dann schwerlich in Berlin sein . . Dem Karl, über seine Versetzung nach Secunda, bezeuge meine volle Zufriedenheit, . . ich kann nichts mehr hinzufügen . . . als daß ich Euch herzlich grüße und küsse . . .

Weimar, d. 17. Oct. 27.

. . . Mein letzter Brief hatte mich also bis Elberfeld gebracht, von da gings quer durch Westphalen über Arnsberg und Arolsen nach Kassel, . . von Arnsberg ging, statt einer Schnellpost ein gewöhnlicher alter Postwagen ab, und zwar der letzte, — das nächste Mal ein Eilwagen, — jenen letzten mußte ich aushalten; meine Hoffnung, am Sonntag noch nach Eisenach zu gehen, ließ sich also nicht in Erfüllung setzen; ich mußte in Cassel, wo wir erst Nachmittags ankamen, übernachten, ruhte aus, ging eine halbe Stunde ins Theater — Göthe's Egmont — und fuhr erst vorgestern, Montags, nach Eisenach mit einem Miethkutscher — durch Waldthäler, ein eben nicht freundliches Land. — Was wir von Westphalen sahen, das Wupperthal, dann andere Thäler, die Gegend um Arnsberg war anmuthiger . . Hier war ich nicht mehr in Frankreich noch in den schönen Niederlanden, weder den Gegenden noch den Wirthshäusern nach; auf die letzteren hat mich der gute Appetit, den ich habe, aufmerksam gemacht; theils aber sind seit ein paar Tagen keine guten zu haben gewesen, theils haben mich die Kutscher in die ihrer Meynung oder ihrem Interesse nach guten, d. h. schlechten, geführt. In Eisenach übernachtete ich; — morgens vor Tag, so daß ich von der Stadt nichts gesehen, (denn bey Nacht war ich angekommen) — fuhr ich mit einem Einspänner in dickem Nebel aus, der erst gegen Gotha hin von der Sonne bezwungen wurde; nun gings bey herrlichem Wetter, von dem freundlichen Gotha

nach Erfurt, wo ich Herrn v. Griesheim aufsuchte, ihn aber nicht, doch seinen Bruder traf, und seiner Frau Mutter, einer recht lieben, gebildeten und verständigen Frau, der ich nicht unbekannt war, mein Kompliment machte. — Abends — bei sinkender Sonne kam ich dann gestern hier an. Also nach einigem Zurechtmachen, zum Ziele dieses Umweges, — dem alten verehrten Freunde geschritten. — Das Haus war illuminirt, der Großherzog hatte sich zum Thee ansagen lassen; ich ließ jedoch einstweilen meine Ankunft melden. Göthe empfing mich aufs freundlichste und herzlichste; ich hatte ihm mancherley zu erzählen; nach einer halben Stunde kam der alte Großherzog; — eine Hauptsache muß ich aber noch nachholen, — daß ich außer Riemer — Zelter bey Göthe antraf. Göthe präsentirte mich dem gnädigsten Herrn, zu dem ich mich auf den Sopha, — ich glaube sogar, ich saß ihm zur Rechten, — setzte; er frug nach Paris, — er ist etwas taub, . . so verging der Abend (Zelter und Riemer setzten sich klüglicherweise in das daranstossende Zimmer) so gut es mit dem alten Herrn gehen wollte, in der Conversation, — bis 1/2 10 Uhr. Göthe stand dabey immer, ich merkte diesem nach und nach ab, daß der Herr etwas taub war, und daß man, wenn es still mit Sprechen wird, nicht ihn zu unterhalten suchen, sondern warten solle, bis ihm wieder etwas einfällt, — sonst ging alles ganz ungenirt, ich mußte ein paar Stunden auf meinen Sopha genagelt aushalten. Der Großherzog hatte mir empfohlen, seinen botanischen Garten in Belvedere zu sehen; ich fuhr mit Zelter heute früh — Göthe hatte seine Equipage dazu bereit halten lassen — um 10 Uhr hinaus; es sind in der That sehr große, ausgebreitete Anlagen; der Herzog ist selbst ein großer Botaniker, — es sind schöne Exemplare von Pflanzen da zu sehen; — wir beyde waren freilich nicht Kenner genug, um alles gehörig zu schätzen; — Mittags waren wir wieder hier; ich machte Herrn und Frau v. Schwendler meinen Besuch, wo ich freylich vielem Bedauern, daß Du nicht dabei seyst und daß ich mich von Göthe in

Beschlag nehmen lassen ꝛc., zu begegnen hatte. — Dann einen Gang in die alten bekannten, vor 25 Jahren begangenen Wege des schönen Parks, Begrüßung der Ufer der kleinen Ilm und ihrer leiseren Wellen, die manches unsterbliche Lied gehört. Um 2 Uhr zum Mittagessen zu Göthe, das vortrefflich, und vom besten Appetit honorirt wurde; — die Frau v. Göthe[1]) ist, jede Stunde ihre Entbindung erwartend, unsichtbar, — war also nicht bey Tische, — die Schwester, Fräulein v. Pogwisch[2]), recht munter, Hofrath Vogel der Arzt, ein D. Emmerich[3]), Sekretär Göthe's, die zwei Enkel, der Sohn, Zelter und ich — ich saß neben Göthe, zu meiner Rechten das erwähnte Fräulein; die Weimaraner Gäste stiller, wir aber gemüthlich, gesprächig, tapfer essend und trinkend, — ich mußte Göthe von den politischen und literarischen Ansichten und Interessen in Frankreich viel erzählen, es interessirte ihn alles sehr; er ist ganz kräftig, gesund, überhaupt der alte d. h. immer junge — etwas stiller — ein solches ehrwürdiges, gutes, fideles Haupt, daß man den hohen Mann von Genie und unversiegbarer Energie des Talents darüber vergißt; wir sind als alte treue Freunde ohnehin nicht auf dem Fuße der Beobachtung, — wie er sich zeige oder was er gesprochen, sondern cordat zusammen, und nicht um des Rühmens und der Ehre willen, diß von ihm gesehen und gehört zu haben u. s. f. — Der Sohn hat mir nach Tisch sehr ausdrücklich gesagt, wie Göthe sich der Hoffnung, daß ich bey ihm auf meiner Rückreise von Paris einspreche, erfreut habe; er sprach mir überhaupt ausführlich von seinem Verhältnisse und Empfindung zu seinem Vater in jeder Rüksicht, und man muß Göthe in seinem Alter und Lebweise glüklich preisen, ihn in solcher Liebe und Pflege zu wissen und den Sohn

---

1) Die Schwiegertochter Ottilie, geb. v. Pogwisch.

2) Ulrike.

3) Soll heißen Dr. Eckermann, der mit Riemer bei der Ausgabe von G.s Werken beschäftigt war.

darum achten und lieb haben. Diesen Abend bin ich dann noch im Theater gewesen, — und schreibe nun dieses an Dich, — und was ich dann vornemlich hinzuzufügen habe, ist über unsere Pläne oder vielmehr Beschlüsse, endlich nach Hause zu gehen. Göthe mochte also Zeltern und mich noch morgen wenigstens bey sich haben; so reisen wir also übermorgen; Zelter ebenso satisfacirt, daß ich mit ihm, als ich, daß er mit mir die weitere Reise macht. Aber da wir nach gerade beyde alte Herren sind und die Bequemlichkeit uns annehmlich und nützlich ist, so sind wir nicht zur Tapferkeit der Schnellpost aufgelegt, . . . sondern wir werden mit dem Miethkutscher, den wir bereits gemiethet, Freytags abfahren, und, so Gott will, Sonntags dann bei euch eintreffen, wo Dich dann Dein Odysseus nach den vielfarbichten Fahrten wieder zur Einfärbigkeit des häuslichen Lebens [zurükkehrend] umarmen wird . . .

Ich wäre freilich gern Sonnabend eingetroffen, um den Sonntag zu einem ruhigen Tage zu haben, ehe das Meldungs- und sonstiges Gethue angeht — meine Vorlesungen werde ich Montag über 8 Tage anfangen — sage daher nicht, daß ich Sonntag, sondern wohl erst Montag komme, damit ich Sonntag wenigstens einen ruhigen Abend mit Dir und den Kindern habe; und nun küsse ich Dich und sie zum letztenmale schriftlich, das nächste mal mündlich, grüsse alle Freunde, — ich schriebe gern noch lange fort, aber Papier und Zeit schließen.

236.

Gabler an Hegel.

Georg Andreas Gabler, geb. 1786 in Altorf, Sohn des Professors der Theologie Joh. Phil. G. in Altorf, später (seit 1804) in Jena, nennt sich einen der ältesten Schüler H.s, denn er hörte ihn, gleichzeitig mit van Ghert, in Jena 1805 und 1806 über Mathematik, Geschichte der Philosophie, Philosophie der

Natur und des Geistes (worüber interessante Aufzeichnungen von ihm vorhanden sind), unterrichtete 1807—1810 die Söhne Schillers in Weimar, war hierauf Gymnasiallehrer in Ansbach und Bayreuth, seit 1821 Rector des letzteren Gymnasiums, und wurde im Frühjahr 1835 als Hegels Nachfolger nach Berlin berufen, † 1853.

Nürnberg d. 28st. Sept. 1827.

Verehrungswürdiger und innig hochgeachteter
Lehrer und Freund in der Wissenschaft!

Wenn einer Ihrer ältesten Schüler endlich einmal auch in einem größeren Werke öffentlich auftritt, und auf dem von Ihnen gezeigten Wege der Wissenschaft etwas zu leisten sich bestrebt, so mag es wohl Zeit seyn, daß er es thut und im Zeugniß von der Wissenschaft auch von Ihnen Zeugniß giebt; aber zu wünschen ist auch, daß, je länger er geschwiegen und an sich gehalten, desto besser auch in ihm die Sache verdaut sey, und nicht als ein noch unordentlich gährendes Ferment an das Licht trete. Die mitfolgende erste Abtheilung eines von mir beabsichtigten größeren Werkes[1]), welche zu Ihnen wie ein Enkel zum Großvater kommt, und in ihrer reinen Pietät auch eine wohlwollende Aufnahme in der Gesinnung der Familienliebe nachsucht und anspricht, mag sich für ihre genuine Abstammung nun selbst vor Ihnen rechtfertigen, und wird es, wenn der Vater ein ächter Sohn ist. Ich will daher auch nicht viele Worte darüber machen. Sie werden finden, daß ich mich zu meinem Anfang sogleich an Ihre Phänomenologie, wenigstens einen Theil derselben, gewagt und Ihnen nachgearbeitet habe, mit welcher Freyheit und Selbständigkeit und mit welchem Glücke, darüber erwarte ich Ihr gefälliges Urtheil. Es schien mir, daß besonders denen entgegen, welche sich von den äußern Objecten und der Vorstellung nicht loszuwinden vermögen, die Untersuchung sogleich mit allem Nach-

1) Lehrbuch der philosophischen Propädeutik, erste Abth.

druck auf die Wahrheit des Wissens an und für sich zu richten sey, und habe daher diese Seite gleich von vorne herein besonders hervorgehoben, auch mit Hülfe der äußern Reflexion, daß, wie wir uns auch anstellen mögen, wir doch niemals dem Geschick entgehen können, die Gegenstände anders zu haben, als wir sie wissen, und daher das Bewußtsein sich nur für sich zu befriedigen und für die innere Wahrheit seines Wissens zu sorgen braucht. Ich habe es daher noch sehr mit den alten Gegnern, mit Krugischer, Friesischer und ähnlicher Philosophie, die in hiesigen Landen bey vielen noch für große Weisheit gilt, und mit den Rationalisten zu thun gehabt, während Erscheinungen wie Hr. Schleiermacher, und vollends Hr. Tholuck, bei uns noch weniger Glück gemacht zu haben scheinen. Und um hierin nicht mit demjenigen zurück zu bleiben, was man eher, wenn man denn, wie manche Recensenten, diesen Unterschied in der Wissenschaft machen will, das Meinige nennen kann, habe ich mich auch in besondern ausführlichen Anmerkungen nach Lust gehen lassen. Ich wünsche sehr, daß eine Polemik, unter anderen z. B. auch eine sehr reichliche gegen Hrn. Herbart[1]) an mehreren Stellen, Ihnen nicht mißfallen, und wenigstens besser gefallen möge, als die rohe und ungebildete Kappische[2]). Auch hoffe ich nicht in Hrn. Hinrichs Weitschweifigkeit verfallen zu sein, dessen antiker Tragödie[3]) ich so wenig Glück als seiner Logik versprechen möchte. Solche Redseeligkeiten und Ungeschicktheiten, die gegen Styl und Geschmack verstoßen, thun mir Leid für die Sache der Wissenschaft.

Hr. v. Henning aber sollte nach meinem Dafürhalten

---

1) Joh. Friedrich H., seit 1809 auf Kants Lehrstuhl in Königsberg, Hegels Gegner, veröffentlichte 1824 sein Hauptwerk 'Psychologie als Wissenschaft'.

2) Christian K. gab 1826 seine Schrift 'Das concrete Allgemeine in der Weltgeschichte' heraus. Vgl. über ihn Nr. 201.

3) Hinrichs, 'Grundlinien der Philosophie der Logik', 1826; derselbe, 'Das Wesen der antiken Tragödie', 1827.

etwas herzhafter auftreten, und wenigstens solche naseweise Bursche, wie der Recensent seiner Principien der Ethik im Hermes (eine andere Schrift kenne ich noch nicht von ihm), den ich ebenfalls ein paarmal im Auge gehabt habe, gehörig zurechtweisen. Inzwischen bedauere ich auch, die zweyte Ausgabe Ihrer Encyklopädie erst nach Beendigung meiner Arbeit und selbst erst nach Absendung der Vorrede zu Gesicht bekommen zu haben; der Charakter von Ruhe, der über den jetzt hinzugekommenen Theil der Einleitung sich ausbreitet, würde auch auf mich Einfluß gehabt haben. Es kann indessen auch Ironie, woran ich es hin und wieder nicht habe fehlen lassen, ihr Gutes haben. — Eines der schwersten Stücke in Ihrer Logik, wie ich gerne gestehe, war für mich immer, vielleicht durch einen Fehler der Vorstellung beym ersten Ansatze, die Abhandlung der reinen Reflexion und ihrer Bewegung, welche der Abhandlung der Reflexionsbestimmungen vorangeht, während sie in ihrem concreten Vorkommen in der Lehre vom Wesen viel weniger Schwierigkeiten für mich hatte. Ehe ich daher noch mit Ihrer Darstellung in allem Einzelnen im Reinen war, habe ich bei Gelegenheit einer Anmerkung, wo ich gleichwohl diesen Gegenstand in's Reine zu bringen wünschte, mir einen Anlauf genommen, um die Sache für mich selbst zu entwickeln und zu deduciren, und, nachdem ich dieses gethan, auch erst bey Ihnen alles klar zu sehen geglaubt. Diesen Ansatz und Versuch werden Sie meiner Darstellung wohl ansehen; es würde mich aber freuen, wenn Sie finden, daß ich diesen Gedanken-Schlichen und Windungen näher auf die Spur gekommen sey. — Ich hätte mich auch noch zu entschuldigen, daß ich meine Arbeit nicht Ihnen vor allen dedicirt habe; allein ich wollte Ihnen nicht das eigene Gericht vorsetzen, und wünsche Sie einmal mit etwas Anderem zu erfreuen, was Sie nicht so nahe Sich selbst sollen vindiciren können. Was ich Ihnen in der Philosophie verdanke, d. h. Alles und mich selbst, habe ich dankbar in der Vorrede bekannt.

Zunächst wünschte ich nun, daß meiner Arbeit eine baldige Anzeige und Beurtheilung in den Berliner Jahrbüchern zu Theil werden möchte, und zwar eher als bey den sonstigen Recensir-Anstalten fremde Hände darüber herfallen; und für die Erfüllung dieses Wunsches erlaube ich mir, Sie um Ihre geneigte Vermittelung zu bitten, wofern Sie nicht Selbst die Anzeige und Beurtheilung zu übernehmen angemessen finden. Ich habe deshalb auch dem für Sie bestimmten Exemplar noch ein anderes (auf Druckpapier) für Hrn. Prof. Gans beigefügt, der zuerst die Güte hatte, mich zur Theilnahme an den Berliner Jahrbüchern einzuladen, und bitte um gefällige Abgabe an denselben mit bester Empfehlung. So sehr ich der sehr verehrten Berliner Societät für die Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder mich verbunden erkenne, so habe ich doch gegen Hrn. Prof. Gans schon den Wunsch geäußert, vor wirklicher Theilnahme erst mit meinem eignen Werke fertig zu seyn; und ebenso habe ich auch jetzt vor der eigenen Uebernehmung der Beurtheilung Anderer eine Beurtheilung meiner Arbeit zu wünschen. —

Ein zweyter dringender Wunsch, den ich habe, betrifft meine ganze jetzige Existenz. Ich wünsche nämlich baldigst vom ganzen Bayerischen Studienwesen, dem nie zu helfen seyn wird, mich befreit, und auf eine Universität als Professor der Philosophie versetzt zu sehen. Eine nicht ungünstige Beurtheilung kann die Erfüllung dieses Wunsches vielleicht schneller herbeiführen. Im vorigen Jahre hatte ich große Hoffnung, die erledigte Stelle in Erlangen zu erhalten, der König hat sie am Besten mit Köppen wiederzubesetzen geglaubt, den man in München nicht haben wollte[1]). Wenn man mich selbst auch nach München berufen sollte, nachdem ohnehin unsere neuerrichteten Lycealklassen factisch schon wieder auf die Universität versetzt sind, so kann ich mir doch auch dort, wie in Bayern überhaupt, nicht viel versprechen. Gern würde

1) Vgl. S. 227.

deshalb einem Rufe auf eine ausländische Universität, wenn er für einen Väter von 7 Kindern und im Verhältniß zu meiner jetzigen Besoldung annehmlich ist, folgen, am liebsten nach Preußen, wo Intelligenz vorherrscht. Ich werde mir daher auch die Freyheit nehmen, dem Hrn. Minister von Altenstein, den ich von Ansbach her zu kennen die Ehre habe, ein Exemplar meines Buches zu übersenden, ohne allen Anspruch, aber doch, um desto eher bekannt zu werden. Und auch für diesen Wunsch wage ich um Ihre geneigte Vermittelung und Unterstützung zu bitten, wenn Sie bey irgend einer Gelegenheit es nach Ueberzeugung zu thun vermögen. —

Unter innigen Wünschen für Ihr und Ihrer hochgeachteten Frau Gemahlin Wohlergehen, deren wohlwollendem und freundschaftlichem Andenken auch meine Frau mit mir sich angelegentlichst empfiehlt, breche ich hier mein langes Gerede ab mit inniger Verehrung, Hochachtung und Ergebenheit als

Ihr dankbarer Schüler

Dr. Gabler.

237.

Niethammer an Hegel.

[München im Herbst 1827]

. . . . Seitdem bin ich aufs neue in meinen alten Tagen ein so eifriger Philosophus, daß ich mit meinem Sohn unter den fleißigsten Zuhörern von Schelling sitze[1]), wo ich übrigens auch andre alte Kameraden in Menge finde. In der That sind diese Vorlesungen in mehr denn Einer Beziehung zu den merkwürdigen Erscheinungen des Tages zu zählen. Um auch nur einiger Aeußerlichkeiten dabei zu gedenken: neben Görres

1) Sch. war 1827 von Erlangen an die von Landshut nach München verlegte Universität versetzt worden.

Bauchrednerei[1])! und unter einer Menge schwarzer Talare aus dem Klerikal-Seminar! So ist unter uns seit 23 Jahren die Aufklärung an beiden Polen fortgeschritten, daß die Laterne, die damals der Illuminatismus zerschlagen hatte und mit Füßen trat, wieder geflickt und ausgehängt wird, und das von dem Illuminatismus dagegen aufgesteckte Licht, das von der Klerisei damals mit dem Anathema belegt war, jetzt in die Klerikal-Clausur hineinscheinen darf. Anderwärts mögen diese widersprechenden Erscheinungen unbegreiflich gefunden werden; hier findet der ruhige Zuschauer nichts besonderes daran, der schon gewohnt ist, zu sehen, daß sich alles in Extremen unter uns bewegt, und daß man eben damit das unfehlbare Princip des Lebensprocesses in einer Art von Voltaischer Säule zu construiren gedenkt. Sie kennen unser Wesen schon, wie Sie selbst schreiben; das Gesagte bedarf also wohl keiner weiteren Ausführung. Die Hoffnung, daß dies alles gleichwohl nicht ohne Wirkung bleiben werde, theile ich auch mit Ihnen. — Unsre kirchlichen Angelegenheiten hat die zweite General-Synode nicht sonderlich gefördert. Ich habe sogar an der ganz ungeistigen geistlichen Repräsentation einen fast unüberwindlichen Ekel gefaßt, und deswegen mich bis jetzt noch nicht entschließen können, an eine Fortsetzung der „öffentlichen Berichte von unsern Gen. Synoden" nur zu denken. Es hat sich mir in dieser zweiten Versammlung ein solcher — ich will nicht sagen, geistiger — ein solcher Rückgang des Geistes in das Fleisch gezeigt und unabwehrbar aufgedrungen, daß ich noch jetzt nicht ohne Mißmuth [daran] zurück denken kann. Für Ihre kritischen Jahrbücher habe ich deswegen natürlich nichts darüber zu sagen; wenigstens jetzt nicht! Indeß wenn ich von meinem Schrecken mich erhole, suche ich vielleicht doch noch meinem Herzen Luft zu machen. In keinem Fall werde ich dabei den Artikel von den vielköpfigen Repräsentationen berühren dürfen, wenn ich mich nicht unter die Despotenfreunde

1) Joseph G. wurde 1827 von König Ludwig I. von Straßburg, wo er im Exil lebte, an die Münchener Universität berufen.

will rechnen lassen. Wenn man das Salz des Landes zusammengescheffelt hat, und man doch nicht weiß, womit man salzen soll — was kann man da hoffen! Und wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden! — An den Jahrbüchern habe ich, zwar nicht immer aber doch genug meine Freude, um ihnen von Herzen fröhliches Wachsthum und Gedeihen zu wünschen. Vor allem andern freut mich die Nuß, die den Indiomanen zu knacken gegeben worden [1]), am wenigsten eine der letzten, die mir fast eine taube ist [2])! Ich bin neugierig, von unserm Marheineke zu hören, wie sie ihm geschmeckt hat. Ihm selbst trage ich auch die Lobpreisung Baaders [3]) nach, nicht wegen des Lobes auf ihn, sondern wegen des Unrechts, das ich unsrer Kirche aus diesem Anlaß angethan finde. So dürfen wir nicht uns selbst verlassen. Daß ich [bisher] noch ganz müssig am Markte stehe, ist nicht ganz meine Schuld. Ich habe mich darüber gegen Herrn Varnhagen v. Ense geäußert, daß ich eigentlich nur bestellte Arbeit zu liefern im Stande sey. Sie werden also diesem handwerksmäßigen Philisterthum durch gemessene [Aufträge] auf die Beine helfen müssen, wenn es zu etwas kommen soll. Aber Sie werden meines Mitwirkens nicht bedürfen. Ihr Sauerteig, wie Sie ihn nennen, wirkt schon kräftig genug, um allseitige fermenta cognitionis hervorzutreiben. Der Wettkampf, der längst von hier aus mehr gewünscht als angekündigt ist, gönnt Ihnen wahrscheinlich noch eine lange Ruhe. Noch sind die ersten Schritte nicht geschehen. — Von Ihrer Reise nach Paris haben wir nicht ohne einige Eifersucht gehört. Nach einem Dutzend von Jahren und nach einer so glänzenden Wiedergeburt von München, haben wir uns schon auch in die Besuchsreihe stellen zu dürfen geglaubt . . . .

[Brief mit abgerissenem Rand; einzelne Worte sind ergänzt.]

1) H.s Recension über Bhagavad-Gita.

2) Daubs Rec. über Marheinekes Dogmatik.

3) Marh.s Rec. über Fr. v. Baader, Vorlesungen über religiöse Philosophie, in Berl. Jahrb. 1827, October.

238.

Leo an Hegel.

Heinrich Leo, seit Dec. 1825 außerord. Professor der Geschichte in Berlin, reiste im Nov. 1827 plötzlich von Berlin ab, in einer Anwandlung rasender, wiewohl ganz grundloser, Eifersucht — er war zu jener Zeit bei Ausarbeitung seiner Geschichte der italienischen Staaten in sehr exaltirter Gemüthsverfassung — zugleich sein Verlöbniß mit einer Tochter Seebecks abbrechend und seine Professur im Stich lassend, und tauchte nach räthselhaftem Verschwinden ebenso unerwartet wieder in Jena auf, von wo er den folgenden charakteristischen Brief an H. schrieb. Der Minister v. Altenstein hielt so viel von seinem Geist und Gaben, daß er ihm das Weglaufen verzieh und ihn schon im folgenden Jahre wieder als außerord. Professor in Halle anstellte. (L. wurde 1830 ord. Professor in Halle, † 1878.)

Jena d. 20. December [1827].

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Sie werden sich eher des Himmels Einfall als einen Brief und ein Buch von mir, der Ihnen im letzten Semester mehr und mehr unter den Händen entschwunden ist, erwartet haben.

Daß mein Zurückziehen kein geistiges war, daß ich das Wort, was ich am Ende der Recension von Schlossers Weltgeschichte ausgesprochen habe[1]), in meinem Leben nicht Lügen strafen werde, wird Ihnen am besten der Inhalt beifolgenden Büchleins zeigen, in welchem ich mich bemüht habe auf eine

1) Das Wort (in der angeführten Rec., Jahrb. 1827 März S. 383) bezeichnet Leos damaliges Verhältniß zur H.schen Philosophie und lautet so: ‘Die vier Hauptniedersetzungen (der Weltgeschichte), welche der menschliche Geist in dieser Weise zu Stande gebracht hat, sind in der neuesten Zeit sowohl ihrem Charakter als einzeln, als ihren gegenseitigen Beziehungen nach auf das tiefsinnigste von Hrn. Prof. Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts bezeichnet worden. Es gehört die betreffende Stelle unter jene Erscheinungen, welche sich dem Ei des Kolumbus vergleichen lassen: ihr Inhalt spricht sich so schlagend und natürlich aus, daß man kaum begreifen kann, wie man irgend einmal die Grundlage des historischen Wissens hat verkennen können.’

lebendige und anschauliche Weise die Entwickelung des alten Jüdischen Staates in einer geistigen Nothwendigkeit zu verfolgen[1]) — zwar, wie sich bei einer historischen Darstellung von selbst versteht, ohne schulgerechte Form, aber doch, so weit meine Kräfte mir dies Streben erlaubten, der Richtung Ihrer Schule weder fremd, noch wie mir scheint, ganz unwürdig.

Mein sociales Zurückziehen seit Ostern war ein gleichmäßiges in Beziehung auf alle Personen, die in Berlin weitere Familienverbindungen hatten. Es ging mir wie dem, der ein Loch in seinem Strumpf weiß, und sich nun einbildet, niemand habe anderes zu thun, als das Loch zu bemerken. Ich hatte allerdings ein Loch im Strumpfe und ein großes — aber jetzt, wo ich der Befangenheit und dem engen Kreise, in dem ich lebte, entrissen bin, sehe ich ein, daß es nur wenige Menschen sehen konnten, und daß diese ein Interesse hatten, es nicht sehen zu wollen. Ich hätte nicht menschenscheu zu werden gebraucht. Nun hat aber die Menschenscheue meine Leidenschaft gesteigert, mich endlich zu einer Kraft fortgerissen, der allein ich meine Befreiung von Verhältnissen verdanke, die mich, ehe ein Jahr verflossen wäre, wenn nicht körperlich doch geistig ganz ruinirt hätten — ich danke also Gott, daß alles so gekommen ist.

Man hat mir allgemein verdacht, daß ich nicht meine Familienbeziehungen in Berlin ruhig durchgeschnitten — daß ich hernach sogar meinen Abschied gefordert habe. Allein die ruhige Lösung war unmöglich . . . . Ich mußte fort — das sage ich noch jetzt, nachdem ich fast fünf Wochen zur Ueberlegung gehabt, Jenaische Bergluft und Jenaische Reitbahn seit vier Wochen zur Leibes- und Gemüthsergötzung genossen habe.

Meinen Abschied habe ich gefordert aus einer Art Feigheit, wenn ich das Ding beim rechten Namen nennen soll. In Berlin nämlich konnte ich nicht bleiben — die Art meines

1) Vorlesungen über die Gesch. des jüdischen Staats.

Fortgehens gab mich hinsichtlich dessen, was weiter mit mir werden sollte, dem Minister auf Discretion hin, wenn ich in Preußen bleiben wollte — da ich nun aber viel zu hochmüthig war, als daß ich mich nicht halb todt geärgert hätte, wenn man mir, nachdem ich in Berlin Extraordinarius war, wieder eine extraordinäre Professur an einer andern Universität, vielleicht gar in Greifswalde, auch nur angeboten hätte — da ich ferner für den Augenblick, wie für die nächsten vier, fünf Jahre, sobald ich alle Zeit für mich hatte, pecuniär vollkommen gedeckt war, wollte ich dergleichen Demüthigungen durch eine Abschiedsforderung lieber gleich selbst coupiren.

Da ich einmal dabei bin, mich wegen meines Benehmens zu rechtfertigen, kann ich nicht umhin eines Vorwurfes zu gedenken, der mir von Berlin aus gemacht worden ist. Man hat es mir als eine Haltungslosigkeit angerechnet, daß ich in meinem Schreiben an den Minister, in welchem ich um meinen Abschied gebeten habe, den eigentlichen Grund meiner Entfernung von Berlin nicht angegeben habe. Eine ganz einfache und natürliche Betrachtungsweise würde dabei stehen geblieben sein, daß ich, sobald ich erreicht hatte, was ich wollte, nicht das mindeste Interesse mehr hatte, die Details von Familienverhältnissen auf eine indiscrete Weise in einer officiellen Eingabe Preis zu geben.

Auch habe ich (was mir ebenfalls nachgesagt worden ist) Herrn von Altenstein keine Vorwürfe gemacht, daß er mich nicht früher in den Stand gesetzt hat, heirathen zu können — in dem Stande war ich seit Michaelis ohne ein Mehr von Geldmitteln zu bedürfen; wenn ich dieses dennoch gesucht habe, geschah es theils aus billiger Rücksicht auf spätere Zukunft, theils aus einem gerechten Stolz; es mußte mich empören, mich dafür, daß ich die Hälfte meiner jungen und frischen Kraft den gelehrten Tagelöhnerarbeiten der Bibliothek widmete, bezahlt zu sehen, wie ein Secundaner für Privatstunden; ich fühlte in mir sich etwas regen, was man individuellen

Geist nennt, und dies Gefühl bürgt mir dafür, daß ich, wenn ich erst redlich noch einige junge Jahre an ein recht positives Studium gewendet haben werde, auch noch ein Werk zu schaffen und zu hinterlassen die Kraft haben werde, was sein Werthmaß nur in sich, was einen classischen Charakter hat. Mit diesem Gefühl in der Brust sollte ich mich ohne Aerger auf gleiche Stufe gestellt, und zu gleicher handwerksmäßigen Thätigkeit verdammt sehen mit einem ehemaligen Buchhändler-Jungen und noch anderen lieblichen Consorten?

Vorwürfe dieser Art habe ich übrigens Herrn von Altenstein durchaus nicht gemacht, sondern mich lediglich und allein auf die Nichtgewährung meiner Bitte um Versetzung von Berlin weg bezogen.

Jetzt würde ich freilich Herrn von Altenstein schwerlich mehr die sentimentalen Vorstellungen wiederholen, die ich von Leipzig aus noch in voller Krankhaftigkeit einer von einem geliebten Gegenstand pflichtmäßig losgerissenen Phantasie gemacht habe, um mein Abschiedsgesuch zu motiviren — ich sehe jetzt das größte Glück darin, daß meine Verheirathung nicht durch eine Versetzung beschleunigt, oder wenigstens meine Eifersucht durch die Aussicht auf baldige Entfernung aus Berlin gemildert worden ist — ich danke Herrn von Altenstein von Herzen dafür, daß er so lange gezaudert hat, bis meine moralische Ueberzeugung auf den Punct kam, auf welchem allein sie mir meine Freiheit wieder geben konnte.

Schließlich bitte ich Sie, meiner nicht ganz in Unfrieden zu gedenken. Es wäre fürchterlich indiscret von mir, wenn ich mich meines Schrittes wegen rechtfertigen wollte, und ich muß also ohnehin Unrecht, was mir in der Meinung geschieht, in großem Maße ruhig und ohne mich vertheidigen zu können, ertragen.

Mit der Bitte um Ihr ferneres freundliches Wohlwollen habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen

mit vollkommenster Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Heinrich Leo.

1828.

239.

Hegel an Cousin.

[Berlin] 3 Mars 1828

Enfin, direz-vous, mon cher ami, voici une lettre de ce paresseux, pour lequel j'ai été tant sur pied à Paris, et me suis je même mis en route pour quelques centaines de lieues; de cet ingrat que j'ai comblé d'amitié, de soins, d'attentions, de sacrifices de toute sorte. Quelque nombre de méchantes épithètes que vous entasserez sur moi, il faut que j'endure cela, que je m'y résigne dans la componction d'une conscience qui se fait coupable de péchés. Au reste, voici à peu près comme ma paresse a raisonné; elle a dit, pour la première lettre que je lui écrirai, il sait la faire, il s'en faudra peu, tout entière lui même, car je ne lui conterai, — et je ne pourrais pas m'arracher de cette matière pour en arriver encore à autre chose, — que des agréables souvenirs, que m'a laissés mon séjour à Paris et ce voyage qui m'a conduit au Rhin; mon ami a été lui-même à tout cela, il a été le témoin du plaisir que j'ai gouté, il aurait tort d'oublier la part qu'il a eue de me mettre partout à mon aisance, de me procurer les facilités, avis, moyens pour m'instruire et jouir de tout cela, ou d'oublier les agréments et l'hilarité que son esprit, sa gaîté, sa bonne humeur a répandue partout. Ce qui me restait pour ma part à ajouter à ces souvenirs, c'était peu de chose, qu'en vous ayant laissé au bord du Rhin et ayant été rejetté à la merci des postes et de la compagnie de mes chers compatriotes, que j'ai été doublement en cas de regretter la séparation de vous — que j'ai fait presque des voeux de ne sortir plus de Berlin, sinon ou dans un aérostate qui me déposerait

en quelques heures rue d'Enfer, nº 14, ou y étant reconduit par vous. Quelques jours que j'ai passés à Weimar m'ont un peu monté[1]; j'ai retrouvé à de Goethe son ancienne sérénité, bienveillance, cordialité, surtout une santé beaucoup meilleure et affermie qu'elle n'a été depuis plusieurs années. Je lui ai dû beaucoup conter de Paris et de vous; — et me voilà enfin rejetté . . dans mes cours, nos tracasseries, ennuis; ma santé, qui jamais n'a été meilleure qu'après mon retour, n'a résisté que pendant quelques mois à ces influences; au reste, j'ai été refait, mais sous nos brumes, la mauvaise humeur a été plus opiniâtre qu' à Paris . . .

Mon cours pour l'histoire de philosophie, — dont les cahiers seront enfin entre vos mains, — m'a conduit à consulter votre traduction de Platon et de regarder de plus près plusieurs morceaux; c'est un modèle de traduction d'après mon sens; vous avez conservé la précision, la clarté, l'aménité originale et on la lit comme un original français; vous êtes maître de votre langue par votre esprit; il se retrouve de même dans vos argumens la même originalité et force de tours de phrases; dans quelques uns de ces articles, je ne serais peut-être pas tout-à-fait de votre avis sur le mérite que vous attribuez à votre protégé Platon, — voir par exemple pour l'argument d'Euthydème, — j'ajoute cela parce que vous voulez de ma critique, et je trouve très naturel, que n'étant pas satisfait de ce que vous avez trouvé dans un tel dialogue, vous y suppléez en donnant à attendre au moins où cela aurait pu être conduit.

Mais comment ça va de votre travail et de votre assiduité? je n'ai rien appris de vous pendant tous l'hiver; mais je me suis toujours figuré, que vous ne vous êtes pas enfoncé dans la solitude projettée en voisinage des

---

1) S. S. 279.

vagues de la mer, et que vous avez préféré à leur brute rugissement d'être près de la musique du tocsin de l'énergie libérale[1]), dont Paris, toute la France et l'Europe retentit; je vous vois poussant de votre côté et rayonnant de satisfaction des victoires, dont chaque jour de poste nous annonce une nouvelle; je partage particulièrement avec vous la satisfaction de voir un professeur de philosophie à la tête de cette chambre[2]), dont la composition a si furieusement trompé les gens en place; mais il reste encore beaucoup à faire avant tout, de rétablir vos cours, c'est ce qu'il faut; il semble qu'on ne cède le terrain que pas à pas, et qu'on se laisse doucement forcer; Mr Laisné[3]) a eu peut-être des raisons particulières, d'avoir à ce qu'on dit refusé d'entrer dans le ministère, au reste, il m'a semblè qu'on ait gagné l'essentiel, c'est d'avoir produit dans les quartiers les plus hauts la conviction que la marche qu'on avait prise jusque-là ne puisse se continuer ni reprendre, qu'on y ait, quoiqu'à regret, sérieusement renoncé, de manière qu'il ne s'agit que de l'exécution du détail et des conséquences, mais c'est elles devant lesquelles souvent on recule. J'espère que le délai du rétablissement de vos cours se dérive plutôt d'une bienséance qu'on veut garder envers l'ancien ministère, de ne jetter un blâme trop prononcé sur lui en abolissant un très-grand nombre de ses actes très subitement, qu'il doive être attribué à une décision contre cette conséquence du désaveu général du système[4]). Mais il faut finir. Cette

---

1) Das Ministerium Villèle war zu Anfang des J. 1828 entlassen und durch das gemäßigt liberale von Martignac ersetzt worden.

2) Royer Collard, das Haupt der liberalen Doctrinäre.

3) Lainé war unter Ludwig XVIII. Präsident der Deputirtenkammer 1814 und 1815, Minister des Innern 1816—18, Minister ohne Portefeuille 1820—21, Vicomte und Pair seit 1823.

4) Cousin wurde Ende März in das Lehramt an der Sorbonne wieder eingesetzt.

lettre vous sera présentée par Mr le Docteur Rosen, Sanscritain[1]), jeune savant très estimable et très modeste. Mr le Docteur Michelet le suivra dans un mois et probablement encore d'autres Orientalistes; un Chinois très-distingué, c'est-à-dire Mr le ministre de Humboldt[2]), vous arrivera dans quelques semaines; vous avez entendu du succès brillant des cours de Mr Al. de Humboldt; toutes les Princesses, ma femme aussi, quelque [fois] le Roi même en sont[3]).

Mais adieu, adieu, mon cher; ne me châtiez pas par un long silence. Adieu.

Votre

Hegel.

Cette lettre part enfin aujourd'hui 25/3 28. Hier, j'ai demandé à Madame Robert[4]) si elle n'avait pas à me charger des compliments pour vous, elle y a accédé, ajoutant qu'elle se porte bien à Berlin, aimant à en fréquenter les Emigrés de Jérusalem, tout autant que d'autres les Emigrés de Paris. Madame Milder se porte aussi bien; sa belle voix, qui, il y a une année, semblait un peu souffrir, a repris tout-à-fait sa force et son brillant. Entendez vous souvent notre Mlle Sontag[5]), êtes vous plus épris de ce prodige que jadis?

Dans ce moment, il m'arrive un cahier du Lycée;

---

1) Friedr. Aug. R. st. früh als Professor in London 1837.

2) Wilhelm v. H. schrieb 1826: Lettre sur la nature des formes grammaticales en général et sur le génie de la langue chinoise en particulier.

3) Alexander v. H. las im Winter 1827/28 über Weltphysik an der Universität und hielt dann noch eine Reihe von öffentlichen Vorträgen im Lokal der Singakademie, woraus später sein letztes Hauptwerk, Kosmos, entstand.

4) Die schöne und liebenswürdige Frau von Ludwig Robert, Bruder der Rahel Varnhagen.

5) Henriette S., die weltberühmte Sängerin, gefeiert in Berlin seit 1824, kam 1828 nach Paris und ging von dort nach London.

je vois que je le dois à vous par un article dont vous êtes l'auteur; je l'ai parcouru avec plaisir; au reste, Kant tant au dessous de Platon? les modernes au dessous des Anciens? Pour beaucoup de rapports sans doute, mais pour la profondeur et l'étendue des principes, nous sommes en général sur une ligne plus élevée.

[Nach Abschrift.]

240.

Hegel an Gabler.

Berlin 4 März 1828

Ich, der der erste hätte seyn sollen, Ihnen, hochgeschätzter Freund, für das mir und dem Publicum gemachte Geschenk Dank abzustatten, der ohnehin längst auf Ihren, mit dem gütigst an mich überschickten Exemplar verbundenen, freundschaftlichen Brief hätte antworten sollen, muß mich einer großen Verschuldung anklagen; und es ist nur, indem ich auf Ihre langmüthige Nachsicht zähle, daß ich jetzt mit meinem Danke nachkommen und von meiner Nachlässigkeit sprechen darf; Sie können aus diesem Zuge derselben ihren Grad ersehen, und ich kann nichts thun, als mir recht sehr Ihre Verzeihung erbitten und nur diß hinzufügen, daß diß einer der ersten Briefe ist, die ich nach langer Zeit wieder schreibe. So spät ich aber in der Äußerung meines Danks bin, so werden Sie von selbst überzeugt gewesen seyn, daß ich nicht der letzte in der Freude über Ihr Werk und in der Anerkennung des Werthes desselben gewesen. Schon vor längerer Zeit wird Ihnen die Zusicherung der guten Aufnahme zugekommen seyn, welche Ihre Schrift bei unserem Herrn Minister gefunden. Über diese Seite will ich — da Sie wohl wünschen möchten, hierüber etwas weiteres zu vernehmen, — gleich diß hinzufügen, daß ich nichts bestimmteres anzugeben weiß, — (was

auch auf die Verzögerung meiner Antwort Einfluß gehabt hat), — ob die Wohlmeynenheit bald zu etwas Reellerem führen könne; eine Hauptsache dabei ist, ob in dem Etat einer Universität eine Summe disponibel wird, und ein dringendes, äußeres Bedürfniß zur Besetzung einer philosophischen Lehrstelle vorhanden ist; — es ist in mancher Rücksicht bei uns eine größere Latitüde dadurch, daß wir keine Nominal-Professuren haben, aber es geht bei uns wie überall, daß die meisten anderen — besonders materiellen — Bedürfnisse für dringender gelten als die der Philosophie.

Über die Vorzüge Ihrer Schrift sind wir Alle einstimmig gewesen, daß sie die Gründlichkeit der speculativen Einsicht mit der Bestimmtheit und Klarheit der Entwicklung und Darstellung vereinigt. Besonders sehe ich die Excurse, worin Sie Herbartsche und bei dieser Veranlassung aristotelische Philosopheme behandeln, für Muster der Exposition an. Wie erwünscht wird es seyn, wenn Sie in dieser Weise anderes, das an der Tagesordnung ist, behandeln; die Verworrenheit der Gedanken wie die Flachheit und noch dazu die Unwissenheit ist gleich grell, in vielem, was sich dick und breit und guter Dinge macht und das große Wort führt; es kann dem nicht entgegengearbeitet werden durch Declamationen, sondern allein durch solche genau den Behauptungen nachgehende Expositionen, wie die Ihrigen sind. Ebenso nöthig ist es, diesem Kohle direct zu Leibe zu gehen, ihn in seiner Ruhe und in dem Ignoriren zu stören, durch welches er sich gegen gründlichere Wissenschaft in seinem Wohlseyn erhält. Solche Expositionen haben ihre Schwierigkeiten, aber Sie haben diese Weise in Ihrer Gewalt, und es wird mir sehr erfreulich seyn, wenn Sie dieselbe in unseren Berliner Jahrbüchern bald bethätigen werden, in welchen noch weniger der Art als Declamationen eingekommen ist. Die Anzeige Ihrer Schrift in denselben ist Hinrichs in Halle aufgetragen und soll bald eintreffen [1]).

1) Erschien in den Krit. Jahrb. 1828, Juli.

Daß ich den Tholuck in meiner zweiten Ausgabe der Encyklopädie besonders berücksichtigt habe[1]) ist im Ganzen zufällig, und nur durch hiesiges Aufsehen insofern bedingt gewesen, daß er mir eher als irgend ein anderer, als ein Repräsentant des Geschwätzes vom Pantheismus in die Hand gekommen.

Ihre Exposition des Scheines, die Sie in Ihrem Schreiben besonders erwähnten, wo ohne Zweifel die Anmerkung zu §. 89 gemeynt ist, habe ich vortrefflich gefunden; es ist einer der schwersten Punkte, und wenn man das Verhältniß ganz wohl einsieht, bleibt die Exposition noch das schwierigste, die Ihnen vollkommen gelungen ist.

Noch einmal meine dringende Entschuldigung über meine lange Verzögerung meiner Antwort; meine Frau, die diesen Winter viel mit Unpäßlichkeit geplagt, wieder mit meinen beiden Jungen wohl ist, läßt sich Ihnen und den Ihrigen herzlich empfehlen, wie auch ich mich Ihrer fortdauernden Freundschaft bestens empfehle — als

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

[Nach Verm. Schriften 2, 517.]

241.

Cousin an Hegel.

Paris 7 Avril 1828.

Merci, merci, merci. D'abord, votre course en France n'a eu aucune mauvaise influence sur votre santé. Ensuite votre indisposition recente est tout à fait passée. Enfin vous m'aimez toujours bien. Voilà qui est à merveille. A mon tour.

L'ancien ministère s'est precipité lui même: il pou-

---

1) In der Vorrede S. XI Anm. bezüglich Tholucks 'Blüthensammlung aus der Morgenländ. Mystik' und S. XXII Anm. bez. dessen Schrift 'Ueber die Lehre von der Sünde'.

vait traîner une existence sans honneur pendant quelques sessions encore; la dissolution de la Chambre l'a tué. Le resultat des elections etait certain, et n'a surpris que le ministère. La nouvelle administration est une administration de transition. Il est clair qu'elle manque de la force et de l'éclat qui lui serait nécessaire pour se soutenir contre les deux extremités de l'opinion, en France, dans le public et à la cour, et pour intervenir dignement dans les affaires génerales de l'Europe. Je ne la crois pas suffisante; mais en même temps je crois à ses bonnes intentions; je comprends les difficultés de sa position; il faut la pousser un peu, mais ma conviction est qu'il faut le faire doucement ou même amicalement. Ne précipitons rien et ne croyons pas l'ennemi détruit parceque le champ de bataille est à nous. J'insiste ici avec force sur la nécessité d'être sages, mesurés, conciliants, pour prouver enfin que l'opinion libérale ne doit effrayer personne, ni les particuliers ni les gouvernemens, et qu'elle est capable de tenir les rênes des affaires. Il faut s'asseoir et on ne peut le faire que dans une modération forte. Mai je vous fais grâce de ma politique. Qu'il vous suffise de savoir, comme symptome, que toute la jeunesse est excellente, le public en gros assez bien, les directeurs de l'opinion pas trop pressés; qu'enfin l'avenir de la France n'a rien qui puisse effrayer. Soyez sûr qu'on sera sage. Il faut releguer nos ennemis dans les fureurs impuissantes des partis vaincus et leur laisser tout l'odieux de la violence et de l'etourderie qui nous ont si longtemps deshonorés et ruinés. Soyez tranquille sur la France, quoi qu'on vous dise et quoi qu'il vous semble de loin.

La disgrâce de mes amis a fini avec l'ancien ministère. Mr Lainé a reculé devant des difficultés réelles mais non pas insurmontables: son refus est probablement definitif et prive le pays et le Roi d'un serviteur honorable; mais sa place à la Chambre des Pairs n'en sera

pas moins élevée. Mr de Chateaubriand tôt ou tard entrera dans un poste éminent[1]). Mr R. Collard est bien où il est. Dans les seconds rangs de l'administration sont déjà arrivés et arriveront successivement des hommes honnêtes et éclairés qui me veulent du bien. Je viens à moi. J'ai pris mon parti. Non, je ne veux pas entrer dans les affaires; ma carrière est la philosophie, l'enseignement, l'instruction publique. Je l'ai declaré une fois pour toutes à mes amis, et je soutiendrai ma resolution. J'ai commencé dans mon pays un mouvement philosophique qui n'est pas sans importance; j'y veux avec le temps attacher mon nom, voilà toute mon ambition. J'ai celle-là; je n'en ai pas d'autre. Je désire avec le temps affermir, élargir, améliorer ma situation dans l'Instruction publique, mais seulement dans l'Instruction publique. Qu'en dites vous, Hegel? — En conséquence, je n'ai demandé à la nouvelle administration que ma réintegration dans ma chaire, mais avec un titre plus solide, que celui de professeur suppléant. Pour rien au monde je n'eusse souffert que Mr R. Collard donnât sa démission[2]): son nom sur l'affiche de la Faculté est pour la Faculté un honneur et une force que je n'eusse jamais consenti à lui oter. Voilà comment je ne suis ni suppléant ni titulaire, mais adjoinct, ce qui est mieux que l'un, moins que l'autre, et me confère l'indépendance et l'inamovibilité. Je n'ai donc plus à compter ni avec l'autorité, ni avec le public, mais avec moi même, avec la science et mes projets. Je recommence mes cours le 15 avril; dans quelques jours je reparaitrai sur mon ancien champ de bataille et ferai ma rentrée par des considérations générales sur l'histoire de la Philosophie comme introduction à l'histoire de la Philosophie ancienne

---

1) Diese Erwartung ging nicht in Erfüllung.

2) Enthebung von seiner nominellen Professur an der Sorbonne, worin ihn Cousin als suppléant vertreten hatte.

qui m'occupera l'année prochaine[1]). C'est maintenant que j'ai grand besoin de vos conseils. Je mesurerai votre amitié au nombre et à la séverité de vos critiques. Voilà pour notre correspondence. Il y a plus. J'ai besoin, même pour ici, d'un peu de succès en Allemagne. Voyez donc, Hegel, s'il serait impossible que Proclus, Platon, Descartes ou les Fragmens obtinssent dans votre Journal les honneurs d'un petit article. De vous, Seigneur, ce serait trop; mais faites écrire quelques pages là dessus à Mr Gans ou à l'excellent Hotho. Pensez à cela; et que la Philosophie allemande soutienne un de ses amis.

Je vous remercie vivement de vos remarques sur ma partialité envers Platon; c'est là le malheur de trop s'occuper d'un individu. L'ensemble, l'ensemble! Vous ne sauriez trop multiplier vos remarques. Ne les developpez pas; j'entends à demi-mot. J'ai passé tout cet hiver sur trois dialogues de Platon: le Phèdre, le Menon et le Banquet, lesquelles, avec un très grand nombre de notes de tout genre et une introduction composeront le sixième volume de ma traduction. J'ai tout fini, et le volume paraitra dans les premiers jours d'Août. Vous l'aurez de suite. Il contiendra des choses qui ne seront peut-être pas indignes de votre attention. Ce n'est pas tout: j'ai à mon retour refondu mon article sur Xenophane (vous vous apercevrez aisement que ce morceau est un extrait. Il m'a fallu sacrifier les details et l'appareil philologique et critique)[a]); et j'en ai travaillé un autre sur Zenon d'Elée. Je vous les envoye par Schlesinger[2]). Je joins à votre exemplaire un autre pour la personne qui voudra bien se charger d'en faire une petite annonce dans votre Journal ou ailleurs, par exemple s'il était pos-

---

a) Das Eingeklammerte ist am Rand eingeschaltet.

1) S. über diese Vorträge P. Janet S. 248, der darin den vorwiegenden Einfluß der H.schen Philosophie aufzeigt.

2) Buch- und Kunsthändler in Berlin.

sible, Mr Böck[1]) ou Mr H. Ritter[2]). Je vois avec un plaisir infini qu'on s'occupe avec ardeur en Allemagne de la Philosophie grècque. Tachez, je vous en prie, de me dire votre avis sur ces deux petites dissertations. J'ai d'autant plus besoin d'être averti que je me propose l'hiver prochain d'écrire une dissertation sur Parmenide; et vous concevez combien en critiquant mon opinion sur Xenophane ou Zenon, on rend service à mes travaux ultérieurs. J'attends donc quelque chose de vous sur ce point, d'ici au mois d'Aout ou de Septembre.

Je ne vous parle point de mon cours. Il ne peut interesser l'Allemagne que par ses conséquences ultérieures; pour le moment il est bon qu'il soit très superficiel pour ne pas rebuter. Je vous en parlerai quand il sera fini, c'est à dire le 1er Aout. D'ici là, je ne vous écrirai point.

Et la Logique[3])? Vous avez bien raison d'y penser. Toute votre reputation est là. Laissez les détails et les applications à d'autres; à vous, il appartient de jetter la base de tous les developpements ultérieurs. Mandez moi où vous en êtes de ce grand projet.

Adieu, mille tendresses de coeur à vous, à vos enfans, à la bonne Madame Hegel et à tous ceux qui se souviennent de moi à Berlin.

V. C.

242.

Carové an Hegel.

Friedr. Wilh. C., 1789—1852, in Koblenz geb. und in der katholischen Religion erzogen, studierte zuerst Jurisprudenz, warf sich dann zu Heidelberg in das Burschenschaftswesen und er-

1) A. Böckh, der Philologe.

2) Seit 1823 Dec. ao. Prof. der Philosophie in Berlin.

3) Die neue Ausgabe, deren erster Band, H.s letztes Werk, im Herbst 1831 erschien.

gab sich dem Studium der Hegelschen Philosophie 1817, die er zu dieser Zeit für Cousin in französischer Unterhaltung zu verdollmetschen bemüht war. Später lebte er als Privatgelehrter in Frankfurt a. M. und Heidelberg. Von seinen Schriften sind besonders diejenigen bemerkenswerth, in welchen er das Verhältniß der katholischen Kirche und ihrer Lehre zu den andern christlichen Confessionen sowie zur Philosophie mit freiem Sinn beleuchtete: Ueber allein seligmachende Kirche, 1826—27. Was heißt römisch-katholische Kirche? 1828. Ueber das Cölibatgesetz des röm.-kath. Clerus, 1832. Ueber die letzten Dinge des röm. Katholicismus in Deutschland, u. a. m. Mit Hegel stand er in naher persönlicher Beziehung in Heidelberg 1817—18, sowie in den folgenden Jahren zu Berlin.

Frankf. a. M. 8 Apr. 1828.

Hochverehrtester Freund!

Ihr sehr gütiges Schreiben vom 26ten v. Mon. hat mir sehr viel Freude gemacht. — Zu Paris war ich mit Cousin etwas besorgt um Sie gewesen; seitdem aber hatte ich von mehreren Seiten gehört, daß die Reise Ihnen zum wenigsten nicht übel bekommen hatte, und da konnte ich ruhig dem Augenblick entgegensehen, der mir einige Zeilen von Ihnen bringen würde.

Daß ich Sie in Paris so recht misgeschicklich verfehlt habe, kann ich noch nicht ganz verschmerzen. — Nach meiner Rückkunft wollte ich mich à corps perdu in den reinen Aether der Wissenschaft stürzen; — aber l'homme propose — et dieu dispose. Kaum hatte ich mich wieder eingehaust und einige kleine Arbeiten beendigt, so führte mich meine εἱμαρμένη zu einem Freunde, dessen Frau eben von Krämpfen befallen war. Ich hielt sie bei den Händen, sie fühlte große Erleichterung, kurz, — ohne daß es zu ändern gewesen wäre, — war eine magnetische Kur nothwendigerweise eingeleitet, und bald wurde alle meine Kraft und Zeit in Anspruch genommen . . .

Ich habe genaues Tagebuch geführt und manches Interessante Ihnen in der Folge mitzutheilen. In einigen Wochen hoffe ich meine Patientin nur noch einmal im Tage magnetisiren zu müssen und dann mit erhöhter Lust an die Arbeit

zurückkehren zu können. Ich habe deshalb auch v. Hennings freundlichen Antrag, die Schlesischen Kirchenangelegenheiten für die Jahrbücher vorzunehmen, nicht abgelehnt, nach welcher Arbeit ich dann zur 2ten Auflage der Encyklopädie mich hinwenden werde. —

Was ich etwa über England zu sagen habe, wird nach und nach im Morgenblatt mitgetheilt werden. Bei der Revue Encyclopédique bin ich für die deutsche Litteratur Mitarbeiter geworden; wünschen Sie, irgend eine Schrift dort angezeigt zu sehen, so disponiren Sie über mich. — Was Sie über meine letzte Schrift gesagt haben, hat mich sehr gefreut. Ich hoffe, daß man sie einer Beurtheilung in den Jahrbüchern werth finden wird. Es ist in der That merkwürdig zu sehen, wie äußerst wenige Katholiken, selbst unter den Schriftstellern, das eigentlichste Princip und Wesen ihrer Kirche kennen! Und doch ist der Zusammenhang in Allem, was zu dieser Kirche gehört, so streng und augenfällig. — Wie es mit dem Katholicismus in Frankreich stehe, haben Sie selbst gesehen; ebenso, — vielleicht noch schlimmer, d. h. besser, steht es mit der established Church in England. Der jüngste Tag scheint wirklich sehr nahe herbeigekommen zu sein.

In Frankreich kommt die innere Zwiespaltigkeit und verworrene Leidenschaft der Partheiführer recht zu Tag. Wie wenig es aber mit der Verständigkeit und Freisinnigkeit Ernst ist, sieht man aus der jämmerlichen Verfügung, die ich eben in der Zeitung lese, daß Cousin seine Vorlesungen auf die alte Philosophie beschränken soll. — Doch ich will Ihre kostbaren Augenblicke nicht durch Geplauder verkürzen. Die Conférences gehen mit nächster Gelegenheit an Sie ab . . . .

Mit unwandelbarer Liebe und innigster Hochachtung

Ihr dankbarer Schüler

F. W. Carové.

243.

Cousin an Hegel.

Paris 15 Août 1828.

Mes leçons viennent de finir, et je m'empresse de vous écrire, mon très cher Hegel. Entre nous, elles ont eu un peu de succès; on leur a fait l'honneur de les stenographier, et elles courent le monde[1]). Sont-elles venues jusqu'à Berlin et jusqu'à vous? Dans le doute, je vous en envoye un exemplaire complet, à la condition qu'il vous plaira, Seigneur, de m'en dire votre avis. Ce n'est qu'un début, une affiche, une introduction très génerale à mon enseignement ultérieur sur l'histoire de la Philosophie. Il s'agissait de reprendre position, et pour cela il ne fallait pas trop effaroucher le public. En somme le resultat a été pour moi: j'ai eu jusqu'au dernier jour un immense auditoire; j'ai provoqué des discussions animées, et donné une certaine impulsion aux études philosophiques. Trois mille exemplaires de mes leçons ont été vendus. Maintenant voici le revers de la médaille. Il y a eu une vraie insurrection de tout le monde materialiste et industrialiste. Les vieux debris de l'Ecole de Condillac[2]) se sont soulevés en reconnaissant leur ancien adversaire. Faute de bonnes raisons, les accusations et les injures n'ont pas manqué. Mais je ne suis pas homme à me troubler beaucoup de tout cela. D'un autre coté la Théologie m'a fort surveillé et elle me regarde d'un oeil inquiet. Elle ne me tient pas pour un ennemi mais pour un suspect. J'ai taché de ne lui fournir aucun pretexte; mais la suprématie de la Raison

---

1) Vgl. Paul Janet, V. Cousin et son Oeuvre S. 247, wo über Le cours de 1828 gesagt ist: il reste encore aujourd'hui une des oeuvres les plus brillantes et les plus puissantes de notre siècle, une de celles qui ont répandu le plus d'idées dans toutes les directions.

2) Abbé Etienne B. Condillac, 1715—1780.

et de la Philosophie! Enfin l'autorité, tout occupée d'elle même et de la Chambre, n'a pas pris garde à moi, ni en bien ni en mal, et c'est là précisement le seul succès que j'ambitionne auprès de vous; je voudrais que vous trouvassiez qu'il y a un progrès de ma préface des Fragmens à cette introduction.

A propos de Fragmens je ne suis pas eloigné d'en donner de nouveaux, mais pour la Philosophie ancienne seulement. J'y ferais entrer mes deux biographies de Xenophane et de Zenon que je vous ai envoyées. Les avez-vous reçues? Vous devriez bien m'en signaler les défauts, car je vais les reproduire, et je pourrais encore profiter de vos critiques. Je reste à Paris ces vacances et je compte les employer à la publication de ces nouveaux Fragmens.

Et vous, que faites-vous ces vacances? Comment vous portez-vous? Qu'avez-vous fait? Et où en est la Philosophie à Berlin? J'ai vu rarement Mr. Michelet[1]) que j'ai trouvé très formaliste. Il ne m'a pas fort recherché, et je n'avais pas le temps de courir après lui. J'espère que Gans et Hotho, s'ils reviennent, seront moins volages. Dites leur bien qu'ils me trouveront toujours le même. Van-Gheert qui est fou de philosophie et de votre philosophie, m'a écrit que vous l'autorisiez à me demander les cahiers d'Hotho. Je les lui ai donc envoyés. Mais dites bien, je vous prie, à Hotho que je n'ai rien laché que sous l'assurance positive exigée et donnée que vous autorisiez Van-Gheert. Ma responsabilité est sauvée. Je vous remercie de cette communication qui m'a rappelé Berlin et des conversations dont le souvenir m'est bien cher.

Il ne me reste que quelques lignes pour vous prier

---

1) C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben S. 98 berichtet über eine Vorlesung, die er bei Cousin hörte.

de me bien recommander à l'amitié de Madame Hegel, qui se porte bien, j'espère, ainsi que tous vos enfans, et en particulier 'mein freund herr Karl', sans oublier le bon Emmanuel, je crois. Repetez souvent à Bloch et à sa femme que je les aime bien tendrement; et si Me Milder se souvient encore de moi, mettez moi à ses pieds. Au revoir, cher Hegel, répondez moi un peu vite, je vous prie.

V. C.

244.

Gabler an Hegel.

Bayreuth d. 16t. August 1828.

Hochverehrungswürdigster Lehrer und Freund!

Ich erlaube mir, die Gelegenheit, welche mir die Einsendung der Recension von Krugs Fundamental-Philosophie, d. h. Fundamental-Unphilosophie und Thorheit darbietet[1]), zum Einschlusse einiger Zeilen an Sie zu benützen. — Dieses Buch ist ein Meisterstück von exemplarischer Albernheit. Ich mußte fortwährend lachen, als ich es las, und wußte daher auch bei der Recension mit einer so unbegreiflichen Dummheit, welche gleichwohl für ihre Arroganz eine starke Zurechtweisung und Züchtigung längst verdient hat, nichts Besseres anzufangen, als lachend damit zu spielen und ihren Urheber in fortlaufender Ironie zum Besten zu haben. Sollte Herrn Kr.'s Geschwätz und Geschrei einmal berücksichtigt, und zunächst dabei ein äußerer Zweck mit einem nicht unbedeutenden Effecte erreicht werden, so weiß ich keine Weise, die ich für angemessener halten könnte, als die von mir erwählte; ich habe zum Theil des Gegners eigene Waffen gegen ihn gekehrt, jedenfalls überlegene ihm zu zeigen gesucht, alles

1) Die Recension erschien in 2 Artikeln, Jahrb. 1828 Nov. und 1829 Jan.

aber in der Unbefangenheit gethan, deren die Dialektik durchaus bedarf, um Meister des Gegenstandes zu werden und zu bleiben. Es war aber hierbei nöthig, allem Einzelnen nach- und in alles einzugehen, um das Richtige auch in seiner eigenen Selbstvernichtung erscheinen zu lassen; hiedurch ist aber freilich die Recension etwas lange geworden, länger als Hr. Kr. für sich betrachtet werth ist, zumal da von einem höheren wissenschaftlichen Interesse ohnehin bei der Sache nicht die Rede ist, und nur dieß dafür gelten muß, daß der unwissenschaftlichen Seichtigkeit und sich breit machenden philosophischen Ignoranz die gehörige Niederlage beigebracht werde. Sollte jedoch Ton und Form meiner Arbeit wegen ihrer Ungewöhnlichkeit einigen Anstoß bei der Redaction erregen, so bitte ich Sie, Sich der Sache ein wenig anzunehmen und Ihre Entscheidung dabei eintreten zu lassen; wenn das Eine oder Andere zu auffallend und stark gefunden werden sollte, besonders in einer Rede, welche ich die Vernunft selbst gegen Hrn. Kr. halten lasse, bin ich keinesweges dagegen, daß solche Stellen oder Ausdrücke gestrichen und durch etwas Besseres ersetzt werden, ob ich gleich alles auf mich zu nehmen und auszufechten bereit bin. —

Auf meine Tragödie[1]) habe ich noch keine geneigte Antwort von Ihnen erhalten, vermuthlich weil sich einige Anstände dabei gefunden haben. Ich habe indessen auf einige von guter Hand erhaltene Erinnerungen mich selbst entschlossen, die zu langen Monologe theils abzukürzen, theils noch in Dialog umzuarbeiten, und auch in den Schluß zur Aufrechthaltung strenger Sittlichkeit und Decenz, wie es auch die tragische Würde erfordert, eine Modification zu bringen. Der zweite Theil, in welchem ich ohnehin von Fesseln der früheren Anlage freier bin, soll ganz nach strengen tragischen Grundsätzen behandelt werden . . . .

Ihr dankbarer Schüler

Gabler.

---

1) Dem Herausg. unbekannt.

245.

Thibaut an Hegel.

Anton Friedrich Justus Th. (1772—1840), der berühmte Jurist, kannte H. schon in Jena, wo er 1802—1806 ord. Professor war, dann als Collegen in Heidelberg. Das, wie sich aus dem folgenden Schreiben ergiebt, schon damals gefürchtete Verbot des Besuchs der Universität Heidelberg für die preußischen Studierenden wurde zur Zeit noch glücklich abgewendet, erfolgte aber später durch kön. Cabinetsordre vom 20. Mai 1833 und wurde erst durch eine andere vom 21. Nov. 1836 wieder aufgehoben (Archivdirector v. Weech).

Heidelberg d. 1. Sptbr. 1828.

Theuerster Herr und Freund!

Ich bitte Sie aufs Dringendste, alles Mögliche anzuwenden, damit die Beylagen in einige der gelesensten Berliner Zeitungen so schnell es irgend seyn kann, abgedruckt werden. Alles ist darin lautere Wahrheit bis zum letzten Buchstaben, und die Sache betrifft ja eine der wichtigsten Nationalangelegenheiten.

Der Keim des ganzen Unglücks liegt in der leidigen Burschenschaft, welche unsere Regierung bisher unkluger Weise nur unter die gemeinen Verbote der Studentenverbindungen stellte. Ich habe dagegen immer dringend gewarnt. Die gewöhnlichen Landsmannschaften (welche sich nie ganz vertilgen lassen) sind etwas Unschuldiges, insofern sich im Ganzen nur junge Leute durch Anhänglichkeit an ihr Vaterland an einander reihen. Aber die Burschenschaftler wollen den academischen Weltbürger vorstellen, und da geschieht das Aneinanderreihen durch Principien, welche um so gefährlicher werden, wenn (wie es bey der Burschenschaft der Fall war) durchtriebene alte Kerle im Hintergrunde hetzen, um sich für den möglichen Fall politischer Umwälzung einen rüstigen Vortrab zu bilden.

So ist es denn jetzt für uns höchst erfreulich, daß die bisherige Burschenschaft hier jetzt mit Stumpf und Stiel aus-

gerottet ist. Neue Gesetze, welche man vorbereitet, werden auch ihre Rückkehr unmöglich machen, und zwar zur Zufriedenheit aller übrigen Studenten, welche bisher unter dem Trotz der Anmaßenden unendlich leiden mußten.

Die Preussen haben sich bei dieser Gelegenheit so edel benommen, daß man sie nicht genug rühmen kann.

Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß Ihre treffliche Frau hier sey. Ich eilte gleich zu ihr. Welche Freude! . . .

Wenn Sie Gans sehen, grüßen Sie ihn herzlich von mir. Seit 6 Monathen war ich daran, ihm einmal ordentlich zu schreiben, aber ununterbrochen drängte ein hinderlicher Tag den andern.

Die Bitte, womit ich diesen Brief anfing, wiederhole ich zum Schluß hiermit noch einmal aufs Dringendste als

Ihr

Ihnen von ganzer Seele ergebenster

A. F. Thibaut.

246.

Rust an Hegel.

Isaak Rust (vgl. über ihn Nr. 212) war seit Herbst 1827 Prediger bei der französisch reformirten Kirche in Erlangen, und habilitirte sich an der Universität im März 1828.

Erlangen d. 8t. September 1828.

Wohlgeborner
Innig verehrter Herr Professor!

Ich kann meine Kritik über De Wette's Schrift: Die Religion u. s. w. nicht einsenden[1]), ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen meine fortdauernde Verehrung auszusprechen. Hätte diese gesteigert werden können, so hätte dieß im Laufe des verflossenen Sommers geschehen müssen, wo ich bei dem genauern und wiederholten Studium Ihrer großartigen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften so oft Ihre unbeschreiblich tiefe Forschung angestaunt habe. Deutschland darf stolz sein auf die 2. Ausgabe dieses Riesenwerkes, und gewiß kommt eine Zeit, in welcher allgemein anerkannt wird, so und nur so gelangen wir zur Construction der Wissenschaft, die diesen Namen verdient. Täglich wird mir klarer, die Weise, wie Sie die Philosophie begreifen und behandeln, ist wahrhaft unsterblich.

Von den philosophischen Bemühungen in München und über sie wird viel geredet. Grundgedanke Schellings soll sein: die Philosophie sei bisher und bis auf die neueste Zeit nur von der logischen Seite aufgefaßt worden, er wolle sie zu ihrer historischen Basis zurückführen. Ich kann ihm dieses einseitige Urtheil kaum zutrauen. Uebrigens scheint sich zwischen ihm und Baader ein starker Gegensatz herausthun zu wollen. Bald hoffe ich über die wissenschaftlichen Bestrebungen in unserer Hauptstadt genauer unterrichtet zu sein. Jetzt schwebe ich selbst noch im Dunkeln.

Die Kritik über De Wette's Schrift ist verspätet worden; ich seufze unter einer Last von Geschäften; dazu kommen häusliche Leiden, die mehr oder weniger bis heute ihren Einfluß

---

1) Die Rec. über de Wettes Schrift 'Ueber die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und Einfluß auf das Leben', 1827, erschien in den Berl. Jahrb. 1828 November.

erstrecken. Gerne hätte ich ihr eine größere Vollendung gegeben; aber die Kürze der Zeit, die ich auf ihre Bearbeitung verwenden konnte, gestattete dieß nicht; und länger wollte, konnte ich nicht zögern. Möge sie Ihrer Zustimmung nicht ganz unwerth seyn.

Der Himmel gebe, daß ich endlich aus meiner Stellung oder in derselben zur Concentration komme. Die Verwaltung eines ziemlich großen Kirchenvermögens, zahlreiche Presbyterialgeschäfte, die Inspection von 11 Lehrern, die Arbeiten, die die Schulcommission veranlaßt, ein Pfarramt — das und noch andere ähnliche Dinge ist zu viel, wenn man gerne der Wissenschaft ungetheilt leben möchte. Der Hr. Minister von Altenstein hat mir hierzu einige Hoffnung gemacht. Seine freundlichen Worte lauten in einem Schreiben vom 1. Juli d. J.: „Ihren Wunsch, an einer diesseitigen Universität einen angemessenen Wirkungskreis zu erhalten, werde ich bei einer sich darbietenden Gelegenheit um so lieber berücksichtigen, je aufrichtiger die Achtung ist, welche ich Ihnen auf den Grund Ihrer bisherigen schriftstellerischen Arbeiten gewidmet habe." Gewiß danke ich diese erfreuliche Aeußerung auch Ihrer gütigen Mitwirkung. Den innigsten Dank dafür! Vielleicht erreiche ich das ersehnte Ziel.

Mit dem Erfolg meiner ersten sehr zahlreich besuchten Vorlesung kann ich sehr zufrieden seyn. Meine Zuhörer haben ausgehalten, und ich darf hoffen, auf sie einigen wohlthätigen Einfluß ausgeübt zu haben. Wenigstens ist bei Vielen die Scheu vor dem Studium der Philosophie überwunden und somit dem Treiben einer, auch hier ansässigen unwissenschaftlichen Partei einigermaßen entgegengewirkt. Die Rede, womit ich die Vorlesung eröffnete, habe ich Ihnen auf dem Wege des Buchhandels zugesendet[1]). Nicht als ob ich großes Gewicht

---

1) 'Rede bei Eröffn. d. Vorles.: Einl. in die Dogmatik mit besonderer Rücksicht auf die Gegensätze, welche die theolog. Ansicht unserer Tage darbietet', 1828.

auf sie legen dürfte; aber in den Händen meines innig verehrten Lehrers wünschte ich alle meine literarischen Erzeugnisse. Sind sie auch unbedeutend, Sie, ich weiß dieß, nehmen sie doch gütig auf, und das berührte zeigt wenigstens einigermaßen, wie ich das akademische Lehren auffasse.

Gott erhalte Sie dem ganzen wissenschaftlichen Vaterlande noch recht lange! Ich bin mit unwandelbarer Liebe

Ihr Sie verehrender

J. Rust.

P. Scr. Darf ich mich vielleicht bald einiger Zeilen erfreuen?

247.

Ludwig Feuerbach an Hegel.

Ansbach 22. Nov. 1828

[Der Brief wurde auf Verlangen an K. Grün, Herausgeber von 'Ludwig F. in seinem Briefwechsel und Nachlaß', 1874 2 Bde., mitgetheilt, wo er Bd. 1 S. 214—219 abgedruckt ist.]

1829.

248.

Ravenstein an Hegel.

Pasewalk am 5. April 1829.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Die hohe Achtung, welche Ew. Wohlgeboren mir durch das Studium Ihrer Werke eingeflößt, mag mich bei Ihnen jetzt

entschuldigen, indem ich es wage, mich schriftlich an Sie zu wenden.

Ihrem großen Geiste ist es in der That gelungen das im Gefühl und in der Vorstellung befangene Treiben der Menschen zur wahrhaften Freiheit zu erheben! Auch die neuen Verfolgungen, welche zum Theil in den seichtesten Flugschriften dagegen auftreten, können der Wahrheit keinen Abbruch thun.

Selbst in unserer kleinen Stadt finden sich solche Freunde der Wissenschaft, welche jetzt keinen größern Wunsch haben, als den: daß es Ihnen gefallen möge, recht bald die versprochene Philosophie des Geistes ans Licht treten zu lassen. Nächstdem wünschte ich besonders noch Ew. Wohlgeboren Vorlesungen über Religions-Philosophie zu besitzen, und würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir sagen möchten, auf welche Weise ich solche am besten erhalten könnte. Mit Vergnügen würde ich die Kosten des Abschreibens erstatten. Alle andern Vorlesungen hat der Regimentsarzt Dr. Hügel, wie er solche bei Ew. Wohlgeboren nachgeschrieben, mir mitgetheilt und diesem unschätzbaren Freunde verdanke ich überhaupt die nähere Einführung in diese Philosophie.

Nachdem ich mir alle von Ihnen herausgegebenen Werke angeschafft, besäße ich gern auch die Differenz des Fichte- und Schellingschen Systems; allein ich muß leider jetzt besorgen, es sei dieß Werkchen bereits gänzlich vergriffen, wie ich denn nur noch mit Mühe die Phänomenologie des Geistes im Buchladen habe auftreiben können. Die Zeit ist gekommen, wo diese Philosophie überall hervortreten will; daher auch sogar die Verfolger derselben ihr Freunde zuführen müssen.

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Gott Ihnen ferner Gesundheit und Kraft verleihen möge, um noch recht lange wirksam sein zu können; obwohl Sie sich bereits unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft erworben und dadurch das Andenken Ihres Namens auf Jahrhunderte gesichert haben. Wenn ich nun auch überzeugt bin, daß es solcher Versiche-

rungen für Sie gar nicht bedarf; so möchte unter den mannigfachen Verunglimpfungen es Ihnen doch erfreulich sein zu erfahren, wie nichts desto weniger auch hier das redliche Bemühen um die Erkenntniß der Wahrheit unaufhaltsam fortschreitet. Dieß hauptsächlich ist denn auch die Tendenz dieses Schreibens, wobei ich wiederholt auf Ihre nachsichtsvolle Beurtheilung zu rechnen wage. Vom Herrn Dr. Hügel bin ich schließlich beauftragt die treusten Versicherungen seiner großen Achtung Ihnen zu wiederholen, und für mein Theil ist es nicht minder die höchste Werthschätzung, womit ich zu meiner besonderen Ehre mich nenne Ew. Wohlgeboren

treu ergebener Schüler Ravenstein,
Premierlieutenant u. Adj. d. 2t Kürassier-Regiments.

249.

Daub an Hegel.

Heidelberg 15t April 1829.

Verehrungswürdiger Freund!

Prof. Roux, mein freundlicher College, wünscht, daß ich der Sendung seiner Schrift über die Farben an Sie ein empfehlendes Wort mitgebe[1]). Es bedarf dessen nicht, aber doch ist mir die Gelegenheit willkommen, Ihnen von mir, der ich kaum noch lebe, ein Lebens-Zeichen zu geben.

Ihm geht, wie gleich der Anfang seiner Abhandlung zeigt, das spekulative Talent gänzlich ab, allein er ist, wie Sie wissen, ein Kenntnißreicher und sehr tüchtiger Mahler,

---

1) Jakob Roux, Maler und Zeichenlehrer, dessen Schrift: 'Die Farben. Beitrag zur Vervollkommnung der Technik in mehreren Zweigen der Malerei. Heft 3, 1829: Entdeckungen aus dem Gebiete physikalischer Farbenlehre' — Goethe mit Anerkennung angezeigt hat, Werke Ausg. l. H. 44, 164.

und, wovon besonders diese Abhandlung, wie mir scheint, den Beweis giebt, ein sehr umsichtsvoller und genauer Beobachter. Hat schon Göthe die Newtonschen Physikanten empfindlich getroffen, so sind sie hier, wie ich zu sehen glaube, in ihrem eigenen Licht, Hell und Dunkel vollends zu Boden geschlagen. Prof. Roux sendet zugleich ein Exemplar seiner Schrift an die Berliner Akademie der Wissenschaften, und wünscht auch, daß sie in den dortigen Jahrbüchern recensirt werde; haben Sie doch die Güte, sich dafür zu verwenden, daß letzteres geschehe.

Von Ihnen habe ich in den Jahrbüchern sehr Unterrichtendes und Erfreuliches gelesen[1]); auch ist mir Herr Schubahrdt, mit seiner Philosophie gegen alle Philosophie und gegen die Ihrige besonders, unter die Augen gekommen, unterrichtend?[2]) Nun ja! in der Kunst über das, was man nicht selbst versteht, so zu urtheilen, daß andre, die es gleichfalls nicht verstehen, solch Urtheilen, erfreulich für Geistesfaulheit, Neid und Mißgunst, gern zu dem ihrigen machen. Doch hab' ich auch — an Prof. Weiße in Leipzig — einen Gegner, der Ihrer würdig ist, kennen gelernt; sein Buch: „Über den gegenwärtigen Standpunkt[3]) 2c." hat mich viel beschäftigt. Das große Mißverständniß darin, daß die Philosophie am Schluß in die Logik als Logik zurückkehre, wird sich erst vollkommen heben, wenn — wozu, wie mir gesagt worden, Hoffnung vorhanden ist, — von Ihnen selbst das ausgearbeitete System der Natur-

---

1) Rec. über Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, Jahrb. März und Juni 1828 (Verm. Schriften 1, 436); Rec. über Hamanns Schriften, herausg. von Fr. Roth, Jahrb. Oct. und Dec. 1828 (Verm. Schr. 2, 38).

2) Schubarth und Carganico, Ueber Philosophie überh. und Hegels Encyklopädie der phil. Wiss. insbesondere, 1829, von Hegel rec. in Jahrb. 1829 Juli und Aug. (Verm. Schr. 2, 149). Vgl. Nr. 229.

3) Ch. H. Weiße, Ueber d. gegenwärt. Standpunkt der philos. Wiss., in besonderer Beziehung auf d. System Hegels. Die von H. in Jahrb. 1829 angekündigte Recension ist nicht erschienen.

philosophie herausgegeben wird. Übrigens habe ich den Winter traurig zugebracht . . . .

Ihrer Gewogenheit und Ihrer Frau Gemahlin empfehlen sich mit mir die Meinigen aufs ergebenste

Ihr treuer Daub.

250.

Hegel an Ravenstein.

Berlin 10 May 1829.

[Antwort auf Nr. 248.]

Ich habe recht sehr um Verzeihung zu bitten, auf Ihr bereits am 5. v. M. gefälligst an mich gerichtetes Schreiben nicht früher geantwortet zu haben; was ich über diese Verzögerung anzuführen hätte, daß es mir mit der Correspondenz überhaupt nicht anders zu gehen pflegt, würde mehr nur eine Erweiterung meiner Schuld als eine Entschuldigung abgeben.

Es konnte mir nicht anders als sehr erfreulich seyn, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß das, was ich in der Philosophie versucht, Zustimmung bei Ihnen gefunden; so sehr der in seinem Denken lange einsam Beschäftigte für sich in seinem Gange Befriedigung finden mochte, so sehr wird es ihm zur erfreulichen Bewährung und Stärkung, in dem Geiste Anderer eine Zustimmung ihm entgegenkommen zu sehen. Solche Theilnahme, wie Sie bezeugen, muß mir um so werther seyn, als ein tieferes Interesse an den großen Gegenständen unseres Geistes und der Ernst des denkenden Studiums derselben sich auf Wenige zu beschränken pflegt. Dieselbe ist auch ein reicher Ersatz gegen die Verunglimpfungen, deren Sie erwähnen; gegen diese hilft nichts anderes, als abgehärtet dagegen zu seyn, und man wird diß um so leichter, als sich bald zeigt, daß die, welche sich solche erlauben, nicht einmal die

billige Forderung erfüllen, eine Kenntniß von dem zu haben, was sie verunglimpfen.

Was Ihre Anfrage über eine frühere Schrift von mir: „Ueber die Differenz der Fichte'schen und Schelling'schen Philosophie" betrifft, so ist mir bekannt, daß dieselbe seit langem nicht mehr im Buchhandel ist, wie ich selbst sie auch nicht besitze und nicht mehr zu einem Exemplar derselben habe kommen können.

Ihren Wunsch, die Abschrift eines Heftes von meinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Religion zu erhalten, weiß ich nicht zu befriedigen; Sie werden diß eher durch Zusammenhänge mit Studenten bewerkstelligen können, unter denen solche Hefte, mir unbewußt, und nach den wenigen, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, eben nicht immer zu meiner Zufriedenheit, cirkuliren. Ich mache Sie bei dieser Veranlassung auf eine vor etlichen Monaten hier — bei E. Franklin — erschienene Schrift aufmerksam: „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, — ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit; von C. Fr. G.... l" (so viel ich höre: Göschel, Oberlandesgerichts-Rath in Naumburg). Der Verfasser beschäftigt sich darin vornemlich mit meinen Darstellungen der christlichen Ideen, und einer nach allen Seiten sich wendenden Rechtfertigung derselben, und zeigt eine ausgezeichnete Vereinigung tiefer christlicher Frömmigkeit und des gründlichsten spekulativen Denkens.

Noch bitte ich Sie, dem Herrn D. Hügel, dessen freundschaftliches Andenken an mich Sie erwähnen, aufs beste mich zu empfehlen, und die nochmalige Versicherung des Interesses, das mir Ihre Theilnahme an meinen philosophischen Arbeiten erweckt, und meiner vollkommenen Hochachtung anzunehmen, mit der ich bin

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 529.]

251.

J. H. Fichte an Hegel.

Immanuel Hermann F., Sohn des Philosophen Joh. Gottlieb F., geb. 1797, zur Zeit Gymnasialprofessor in Düsseldorf, 1836 außerord. Prof. und 1839 ord. Prof. in Bonn, seit 1842 in Tübingen, † 1879.

Düsseldorf d. 2ten Juni 1829.

Verehrungswürdiger Mann,

Beifolgend habe ich die Ehre, Ihnen eine jüngst erschienene Schrift von mir (Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie) zu überreichen, welche vor Allem Ihrer Beurtheilung vorzulegen, und Ihre mir belehrende Aufmerksamkeit darauf zu leiten, mein innigster Wunsch ist. Der wesentliche Inhalt derselben ist eine Kritik der gegenwärtigen Philosophie und der Versuch, ihre scheinbar geschiedenen Richtungen in ein Gesammtresultat zusammenzufassen. Von welcher großen Bedeutung mir in dieser Gesammtentwickelung die Philosophie, welche wir Ihnen verdanken, erscheine, ist in der Schrift selbst ausgesprochen. Doch sind mir in den Resultaten dieser Philosophie einige Schwierigkeiten zurückgeblieben, über deren Grund ich wenigstens vorläufig mir klar zu werden suchte. Vielleicht beruhen dieselben nur auf Misverstand Ihrer Lehre; vielleicht hat sie sich nach dieser Seite hin noch nicht vollständig ausgesprochen: indeß sind einige eben so aufrichtige Verehrer von Ihnen in denselben Zweifeln befangen. Es würde mir daher von unschätzbarer Wichtigkeit seyn, wenn Sie besonders dem letzten Theile meiner Schrift in dieser Beziehung eine wohlwollende Prüfung zuwenden wollten. Eine Beurtheilung derselben in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, um welche ich Sie deshalb ersuche, könnte Ihnen dann vielleicht Gelegenheit geben, zum Besten der Wissenschaft auch über die angeregten Fragen sich zu erklären. Die zu Ende meiner Schrift hinzugefügten An-

deutungen über meine eigene philosophische Ansicht muß ich für mehr als mangelhaft erkennen; nach dem ganzen Zusammenhange der Schrift sollte nur der Mittelpunkt derselben im Gegensatze gegen das Vorhergehende hervorgehoben werden, und auch dies konnte hier nur in einer dialektisch sehr unvollkommenen Ausführung geschehen. Sollten Sie dieselbe, wie ich auf das Lebhafteste wünsche, einer nähern Prüfung unterwerfen wollen, so ist dazu die zweite hier beiliegende Schrift bestimmt („Sätze zur Vorschule der Theologie"), welche in ihrem ersten dialektischen Theile die wesentlichste Grundlage derselben enthält, zu welcher ich mich noch jetzt bekenne, während der letzte nur skizzirte Theil derselben Manches enthält, was mir nicht mehr Genüge leistet.

Gestützt auf meine Verehrung für Sie, wage ich es, noch eine andere Bitte mit eben der vertrauensvollen Offenheit Ihnen vorzulegen. Ich bin im Begriffe, dem Hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten das Gesuch um eine Anstellung an einer Universität einzureichen, und, um dasselbe über meine Qualification entscheiden zu lassen, jene beiden Schriften vorzulegen: zugleich möchte ich aber in dieser Beziehung mich auf Ihre gutachtliche Beurtheilung berufen und das H. Ministerium bitten, diese darüber einzufordern. Sie entschuldigen die Freiheit, die ich mir dadurch nehme. Ich wußte aber Niemand zu nennen, dessen gewissenhafter Beurtheilung ich eine mir so wichtige Angelegenheit lieber überließe, und dessen Wort und Empfehlung zugleich für mich von größerem Nachdruck seyn könnte . . . .

Mit aufrichtiger Verehrung empfiehlt sich Ihnen

ganz ergebenst

Dr. J. G. Fichte.

Düsseldorf d. 12ten October 1829.

Ew. Magnificenz nahm ich mir die Freiheit zu Anfange des Juni durch Buchhändlergelegenheit, und zwar in Berlin durch die Nicolaische Buchhandlung, ein Packet, zwei Schriften

von mir enthaltend, zu übersenden, welche ich Ihrer Prüfung vorzulegen gedachte. In dem begleitenden Briefe sprach ich die Bitte aus, daß Sie dieselben einer Beurtheilung in den wissenschaftlichen Jahrbüchern würdigen möchten, und fügte zuletzt das Ansuchen hinzu, daß Sie mir nur mit einer Zeile das richtige Eintreffen jenes Packetes bei Ihnen anzuzeigen die Güte haben möchten, indem ich aus Erfahrung weiß, daß dergleichen Sendungen oft sehr nachlässig bestellt werden. — Nachdem ich indeß bis jetzt vergeblich darauf gewartet, scheint mir die Anfrage nicht unerlaubt: ob die Sendung bei Ihnen nicht eingetroffen, oder ob andere Gründe Sie abgehalten haben, jene Nachricht mir zu ertheilen, um welche ich Sie ersuchte?

Ich habe seitdem in den wissenschaftlichen Jahrbüchern Ihre Beurtheilung der Göschelschen Aphorismen gelesen, welche mir große Freude gemacht hat, indem ich daraus zu erkennen glaube, daß Sie, wenigstens im Allgemeinen, auch meinem Streben, Religion und Philosophie zu versöhnen, nicht abgeneigt seyn möchten. Die in jenen Aphorismen vorgetragene und von Ihnen gebilligte Lehre stimmt in den Hauptzügen, wie ich glaube, überein mit dem, was ich in der Ihnen vorgelegten „Vorschule der Theologie“ wissenschaftlich zu begründen versuchte, und was tiefer und umfassender darzustellen das Hauptziel meines Lebens ist. Jenes vorausgesetzt, fiele damit aber zugleich die Hauptschwierigkeit hinweg, welche mir beim Studium Ihrer Philosophie noch übrig geblieben, und welche ich in den „Beiträgen zur Charakt. der neuern Philosophie“ anzudeuten versuchte. Freilich bekenne ich, auch jetzo noch nicht einzusehen, wie nach der mir bis jetzt klar gewordenen Konsequenz Ihrer Lehre eine wahrhaft substantielle Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Kreatur, ewige Individualitäten gedacht werden können. Dies halte ich indessen für den Hauptpunkt in der Ausgleichung zwischen Religion und Philosophie. — Mit desto größerer und aufrichtiger Lernbegierde sehe ich daher Ihren belehrenden Aufschlüssen entgegen, in welcher Form

auch, ob öffentlich oder privatim, Sie mir dieselbe wollen angedeihen lassen. Mit ausgezeichneter Verehrung Ew. Magnificenz ergebenster

J. G. Fichte.

252.

Windischmann an Hegel.

Bonn, 1 Aug. 1829

Verehrter Freund!

Sie empfangen hierbei die 2te Abtheilung meiner Schrift[1]) und hoffentlich auch bald die 2te und letzte des ersten Theils, worin Sie das Indische von einem Gesichtspunkte betrachtet finden werden, der bisher minder beachtet geblieben ist, wiewohl von ihm aus erst alles ins rechte Licht tritt . . .

Ich habe seit langer Zeit kein freundliches Wort mehr von Ihnen gehört und mußte zuletzt eine Erklärung über diese gänzliche Zurückhaltung vernehmen, die mich betrübt hat. Ich erfuhr nämlich zuerst indirect, so daß ich der Sache mistrauete, dann aber von einem, der es aus Ihrem Munde vernommen, daß Sie in Ihren Vorlesungen vom letzten Winter über meine sinesische Arbeit Sich gleichsam als über ein Plagiat, das ich an Ihrer Philosophie der Geschichte begangen, öffentlich erklärt haben. Dieser Argwohn war mir kränkend von einem Freunde, den ich aufrichtig verehre und liebe (und den ich trotz aller entstellenden Urtheile, die ich seit Jahren hören mußte, nie verkannt habe)[a]), und von dem ich hätte erwarten dürfen, daß er sich eines solchen Zusammen-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand in Hs.

1) Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte, Th. 1: Die Grundlagen der Phil. im Morgenlande, 1.—4. Abth. 1827—34.

treffens freue, wenn es wirklich statt findet. Wenigstens habe ich es so gethan, als ich im J. 1817 Ihre Encyklopädie erhielt und darin die Naturphilosophie auf eine Art behandelt sah, wie ich sie in meinen Vorlesungen und in einem im J. 1813 gedruckten Entwurf und auch schon theilweiser Ausführung behandelt hatte. Es ist derselbe Fortgang der Entfaltung darin, aber da mir in der weitern Ausführung manches nicht genügte, so nahm ich die schon gedruckten 23 Bogen wieder zurück, die jedoch mehrere Freunde gesehen und durchgegangen haben. In dieser nämlichen Arbeit steht auch der Entwurf der Phil. der Geschichte, wie ich im wesentlichen ihn auch jetzt verfolge. Ich mußte mich selbst oft wundern über unsere Übereinstimmung in Gedanken und selbst in Ausdrücken, was indessen doch bei Männern, die ihrem Berufe treu der objektiven Wahrheit nachgehn, begreiflich ist. Dabei bekenne ich gern, daß ich deswegen meine Bemühungen Ihren Leistungen bei weitem nicht gleich setze, sondern Ihnen in der speculativen Strenge und Geübtheit mit Freude den Preiß zuerkenne . . .

Was ich über Sina geschrieben, dafür ist der Gesichtspunkt und das Princip schon seit dem J. 1804 in meinen Vorlesungen über die Weltgeschichte ausgesprochen und in Schriften und Aufsätzen vom J. 1807 und 1813 auch öffentlich mitgetheilt worden . . . Somit versichere ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich mich nicht des geringsten Einflusses Ihrer Vorlesungen über die Philos. der Geschichte bewußt bin, daß die Arbeit durchaus von mir, und von Ihren Heften dabei schlechterdings kein Gebrauch gemacht ist. Ich habe also auf keine Weise eine so feindselige Erwähnung verdient.

Sie erinnern Sich wohl, daß ich unter allen der erste gewesen, der Ihr System der Wissenschaft freundlich begrüßte und einiges Verständniß des Werkes an Tag legte. Niemand hat so früh und mit dem Vertrauen auf die Zweckmäßigkeit Ihrer Intentionen, mit der Anerkennung der Gründlichkeit Ihrer Arbeit sich ausgesprochen. Ich fand in Ihrem System

der Wissenschaft einen Theil der Erwartungen, welche ich von demjenigen hatte, was jetzt in der Philosophie an der Zeit und wesentlich nothwendig sey, erfüllt. Diese Erwartung und Forderung hatte ich früher (1804 zur Physik) schon geäussert, wie Sie auf beiliegendem Blatte sehn können. Der vertraute Umgang mit Ihrer Logik hat mich auch darin Ihre wahre Intention erkennen lassen und ich sehe mit Vergnügen aus Ihrer Beurtheilung der Aphorismen von G . . . l [1]), daß Sie Sich in Betreff des wichtigen Verhältnisses von Glauben und Wissen so ausgesprochen haben, wie ich S. 635 des 2. Bandes der Übers. von Maistre die Hoffnung äusserte, daß Sie Sich aussprechen würden, und meine Äusserungen über jenes Verhältniß in der genannten Beilage sind doch wohl im Wesentlichen mit den G . . . lschen Aphorismen, die ich nun auch genauer kenne, übereinstimmend. Sie haben der Wahrheit ein wichtiges Zeugniß gegeben dadurch, daß Sie Sich so entschieden christlich erklärt haben, da grade hierüber die Urtheile noch nicht berichtigt waren. Ich habe dies nie anders erwartet und sehe es als sehr wesentlich an, daß man, so viel auch die Confession noch scheiden mag, in diesem Hauptpunkt einig sey, weil ohnedies die Speculation von Unberufenen furchtbar misbraucht werden könnte. Was aber jene Scheidung in der Confession betrifft und unsre Differenzen in der Ausführung der Religionsphilosophie ausmacht, so soll mir dies niemals das persönliche Verhältniß zu Ihnen trüben; ich bleibe mit Freundschaft und Verehrung

Der Ihrige

Windischmann.

---

1) Rec. in Jahrb. 1829 Mai und Juni.

253.

Hegel an seine Frau.

Carlsbad 4 Sept. 1829.

Gestern Abend habe ich ein Zusammentreffen mit einem alten Bekannten — mit Schelling — gehabt, der vor wenigen Tagen gleichfalls hier angekommen, allein wie ich, um, wie ich nicht, die Cur durchzumachen. Er ist übrigens sehr gesund und stark; der Gebrauch des Sprudels ist nur ein Präservativ bei ihm. Wir sind beide darüber erfreut und als alte cordate Freunde zusammen. Diesen Nachmittag haben wir einen Spaziergang mit einander gemacht, und dann im Caffehaus die Einnahme von Adrianopel in dem Oestreichischen Beobachter officiell gelesen und den Abend mit einander zugebracht. Und so ist für heute das Tagewerk mit diesen Zeilen an Dich und der Erinnerung an Euch geschlossen. — Sonntags: gestern bin ich mit Sprudeltrinken eingeweiht worden, habe mit Schelling zu Mittag gespeist und den Dreikreuzberg bestiegen [1]).

[Nach Druck bei Rosenkanz S. 367.]

254.

Kapp an Hegel.

Winzingen bei Neustadt a. d. Haardt
d. 23. Spt. 1829.

[Vgl. über Christian Kapp Nr. 201.]

Verehrtester Herr Professor!

Ich habe mir erlaubt, Ihnen eine kleine Abhandlung: Über den Ursprung der Menschen und Völker nach der mo-

---

1) Vgl. Schellings Aeußerung über diese Begegnung in einem Brief an seine Frau, aus Karlsbad Aug. 1829: ‚Aus Schellings Leben' 3, 47.

saischen Genesis: zu weihen[1]) und spreche daher Ihre Nachsicht sowohl deswegen überhaupt, als ins besondere darüber an, daß diese Ankündigung Ihnen erst jetzt zukommt. Wenn ich zur Entschuldigung für ersteres bei dem altbiblischen Gegenstand der Schrift an die hebräische Bedeutung Ihres Namens erinnere, so weiß ich diesen Punkt zugleich dadurch entschuldigt, daß ich mir vergönnt, die Sitte, nach welcher der Abschlag einer Tauf- und Gevatterbitte für unfromm erachtet wird, auf gegenwärtigen Fall zu übertragen. Rechnen Sie dieses dem freien offenen Verehrer nicht zur Schuld, dem es auf die Wahrheit ankommt ohne Ansehen (aber mit Anerkennung) der Person; eine Gesinnung, welche, auch wo sie sich ungeschickt äußert, nur von dem Pöbel mißverstanden werden kann.

Für den andern Punkt bemerke ich, daß der Druck dieser Schrift schon während meiner Reise in Italien beendet worden. Daher ist es mir, da ich so eben an den Rhein angelangt, das erste Geschäft, diesen Brief der Uebersendung des Exemplars, das ich von Erlangen erhalten werde, vorausgehen zu lassen.

Wie oft ich Ihrer, verehrter Mann, mit meinen Freun-

---

1) K. widmete diese Schrift 'Goethe, Schelling und Hegel' und gab jedem von diesen ein besonderes Epitheton: Sch. heißt 'Der Mann der Besonnenheit, der Menelaos germanischer Wissenschaft', H. 'Der Mann aristotelischer Politik und der zürnende Agamemnon'. Letzterer hatte auf frühere Zusendungen von K.s Schriften 'Christus und die Weltgeschichte' 1824, 'Das concrete Allgemeine der Weltgeschichte' 1826, worin er nicht wenig von seinem eigenen erkannte, nicht geantwortet; darum heißt er der 'zürnende Agamemnon'. Anders der 'besonnene Menelaos'! Dieser erwiderte die Widmung mit einem schnöden Fußtritt, indem er den Autor nicht bloß des Plagiats an den Vorlesungen seines Meisters Hegel, sondern auch an den seinigen (über Mythologie) beschuldigte. K. selbst brachte dann Schellings massiv grobes Schreiben an die Oeffentlichkeit, natürlich nicht ohne eine scharfe Lauge über denjenigen, 'der im Leben Abgötterei mit sich selbst treibt und im Denken ein Filz ist', auszugießen, S. dessen Sendschreiben an den Hrn. Präsidenten 2c. v. Schelling zu München. Erlangen, 1831.

den in Italien gedacht, werden Sie Sich Selbst sagen; ich füge hier blos die Bitte bei, Ihrer gefeierten Frau Gemahlin mit meiner Frau mich zu empfehlen und zu entschuldigen, wenn ich Sie mit der Weiterbesorgung (durch Post) des innliegenden Briefes belästige.

In jener ausgezeichnetsten Verehrung, deren Maaß die Sache giebt, die der freien wollenden Einsicht nicht verborgen bleibt, und in bescheidener Hoffnung, bald von Ihrer theueren Hand etwas zu erfahren

Der Ihrige — Christian Kapp.

Vor Mitte October's bin ich in Erlangen.

255.

Hegel an Daub.

Berlin 27. Sept. 1829.

Längst hätte ich Ihre freundliche Zuschrift vom Frühling, worin Sie, verehrter Freund, mir Herrn Professor Roux's Schrift nebst dessen Brief überschickten, beantworten sollen [1]). Der Schuldnerzustand meiner Correspondenz, aus dem ich selbst gegen liebe Freunde nie herauskomme, ist eines der Leiden, die ich zu tragen habe.

Eine nähere Aufforderung, die mich ebenfalls hätte treiben sollen, früher zu schreiben, führte die Erledigung der philosophischen Lehrstelle in Heidelberg und die Anfrage eines Freundes herbei, ob er sich nicht den Gedanken machen könnte, daß auf ihn Bedacht genommen würde; es ist Rector Gabler in Bayreuth [2]). Er meinte, ob er nicht etwa der dritte Rector

1) S. Nr. 249.

2) Gabler hatte sich durch Brief vom 11. Aug. an H. mit dem Gesuch um seine Befürwortung bei Besetzung des erledigten Lehrstuhls der Philosophie in Heidelberg gewandt, nachdem J. S. Ehrhardt (ehedem Rector am Realgymnasium zu Nürnberg, seit 1823 Prof. in Heidelberg) am 22. Juni 1829 mit Tod abgegangen war.

seyn könnte, der aus Baiern nach jener Lehrstelle berufen würde. Er ist Ihnen wohl schon selbst aus seiner Propädeutik der Philosophie, und aus Recensionen in unsern kritischen Jahrbüchern bekannt, und so brauche ich zu seiner Empfehlung nach dieser Seite nichts hinzuzusetzen; gründliche philosophische Einsicht ist bei ihm ohne Schwindelei und Gähren, vielmehr mit Klarheit und Bestimmtheit vergesellschaftet, — Eigenschaften, die, wie sie die Laster seichter Philosophie, so bey gründlicher Richtung unschätzbar sind; er ist dabei ein sehr redlicher, einfacher, ruhiger und freundlicher Charakter. Ich habe seinem Wunsche, bei Ihnen eine Anfrage darüber zu machen, nicht entstehen wollen; ich bin überzeugt, daß Heidelberg sehr gut mit ihm fahren würde, und darf Sie um ein Wort der Antwort für ihn darüber ersuchen.

Herrn Professor Roux bitte ich Sie, noch meinen Dank für die mir überschickte Schrift zu machen; ich habe sie der Redaction der Jahrbücher übergeben; es ist längst bestimmt, daß sie angezeigt werden soll; aber Sie wissen, wie es mit dergleichen Aufträgen und Vorsätzen geht, — und wissen diß an Ihnen selbst. Längst sahen wir wieder einem Beitrag von Ihnen entgegen, besonders nach der von Ihnen gemachten Hoffnung, daß Sie nach überstandenen körperlichen Ungemächlichkeiten an solche Arbeit gehen wollten; ich hoffe, daß der Sommer, — der freilich nicht sehr günstig gewesen, — doch das Seinige zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung beigetragen hat.

Ich habe — leider! muß ich es sagen, — angefangen, Gegner, deren eine Anzahl voriges Jahr gegen meine Philosophie aufgetreten, in den kritischen Jahrbüchern vorzunehmen[1]; beschränkt man sich auf das etwa nicht Abweisbare, eine dergleichen Schrift flüchtig durchzulaufen, so kommt man mit dem allgemeinen Verdrusse ab; aber eine Kritik bringt es mit

1) Rec. in Jahrb. 1829 Juli und August.

sich, alle Einzelnheiten des üblen Willens und der Unfähigkeit des Denkens durchzugenießen. Ganz verloren beim Publicum mag jedoch die kritische Arbeit, so sauer sie ist, nicht seyn; so groß sich dasselbe durch solche Schriften den leeren Kopf oft machen läßt und durch Stillschweigen in dem günstigen Eindruck bestätigt wird, so gibt es denselben auch wieder eben so leicht auf und will nichts davon gehalten haben, wenn man ihrer Blöße stark entgegen tritt. Es ist in der That in diesen Schriften vieles zu niederträchtig . . Die Zweifel über Seyn, Nichts und Werden, hat mir der Verfasser, Kollege und Freund Schmalz, selbst zugeschickt.

Ist Gans nicht bey Ihnen gewesen? er ist während meiner Abwesenheit von hier — ich habe eine kurze Tour nach Böhmen gemacht, — ich lebte in Carlsbad 5 Tage mit Schelling in alter kordater Freundschaft zusammen, — abgereist, ohne, wie man mir sagte, noch recht zu wissen wohin? Er hat, wenn er, wie ich nicht zweifle, zu Ihnen gekommen ist, von unserm Lebwesen erzählen können, wie ich alsdann auch viel von Ihnen durch ihn zu hören hoffe. Noch bitte ich, meine herzlichsten Empfehlungen an die alten Freunde Thibaut und Creuzer zu machen. Ich verbleibe mit aller Verehrung und Liebe

Ihr treuer

H.

[Nach Druck in Verm. Schriften S. 499.]

256.

Hegel an Fr. Förster.

Friedrich F. (1791—1868, vgl. über ihn S. 181 Anm. 3) gehörte dem näheren Freundeskreise H.s an. Er machte sich durch Gelegenheitsgedichte und historische Arbeiten, letztere besonders aus der preußischen Geschichte, bekannt und gab Wallensteins ungedruckte Briefe heraus (3 Bde. 1827 ff.), worauf sich die Erwähnung des folgenden Briefs bezieht.

Berlin 3. Oct. 1829

Sehr werther Flüchtling!

Es war am 24. September, daß mich der Instinct zu der betrübten Strohwittwe führte, das für mich von Ihnen bestimmte Blättchen abzuholen. Ich habe Ihr blumenbekränztes Bild mit herzlicher Freundschaft begrüßt, Ihnen zu dem glücklichen Begebniß Ihrer Reise Glück gewünscht und für Ihre freundliche Erinnerung und deren Quelle, wie für die gegebenen Notizen aus München, gedankt. Ich habe mit Schelling in Karlsbad (wohin ich auf der Tour durch Töplitz, Prag, dann Weimar, — zum achtzigjährigen Jüngling, — Jena kam) 5—6 Tage in alter cordater Freundschaft zugebracht. In Prag bitte ich nicht zu versäumen, Herrn Professor der Geschichte, von Henniger (sprich: Hennigahr), einen Schwager meines dortigen Onkels und hiesiger Tante[1]), breite Gasse, Schlichting'sches Haus, dem ich Sie annoncirt, aufzusuchen, — er ist mit eigenem Triebe sehr bereitwillig, Ihnen für Nachforschungen und Materialien zu Ihren Arbeiten auf alle Wege behilflich zu seyn. Machen Sie ihm und dann auch Herrn Bibliothekar Hanka[2]) meine besten Empfehlungen, es wird von Interesse für Sie seyn, einige Tage für Prag zu bestimmen. Der König hat ein Exemplar Ihrer Schrift an Graf Waldstein zum Geschenk gemacht. Leben Sie wohl, bald glückliche Rückkehr, die auch die andern vacirenden Kollegen nach und nach effectuiren. — Heute wird die Rentrée der Madame Crelinger (in Gabriele) celebrirt, wenn es nur nicht ein commencement de la fin (Wien soll ihr sehr nachgestellt haben) ist.

Ihr

treuer Hegel.

[Druck nach Verm. Schriften S. 538.]

---

1) Oberst Freih. v. Haller, s. S. 149, und Frau Generalin von Rosenhayn aus Prag, die zur Zeit in Berlin war: Onkel und Tante von H.s Frau.

2) Wenzeslav H., Bibliothekar des böhm. Nationalmuseums, Slavist und Entdecker (oder Erfinder) der Königinhofer Hs.

257.

Göschel an Hegel.

Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Anzeige der Schrift: 'Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniß. — Ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. Von Carl Friedrich G . . . l 1829' in (Berliner) Jahrb. Mai und Juni, wieder abgedr. in H.s Verm. Schr. 2, 111 ff. — Karl Friedrich G. (1784—1862), 1818 Oberlandesgerichtsrath in Naumburg, 1834 im Justizministerium zu Berlin, 1839 im Obercensur-Collegium, 1845—1848 Consistorial-Präsident in der Provinz Sachsen. Nach H.s Tode galt er als Hauptvertreter der rechten Seite der H.schen Schule, und schrieb unter anderem 1832: 'Hegel und seine Zeit mit Rücksicht auf Goethe'.

Naumburg 14 Oct. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Die Schüchternheit, welche seit vielen Jahren den innern Drang und das Bedürfniß, mich Ihnen persönlich zu nähern, bewältigt hat, ist endlich durch Sie selbst überwunden worden. Sie haben mich durch öffentliche Schrift so nachsichtig und lehrreich, so mild und freundlich willkommen geheißen, Sie haben mich auch mit einem Besuche beehren wollen, den ich leider verfehlt habe. Je länger ich nun mit Ihnen im Geiste gelebt, und von Ihnen gelernt hatte, desto überraschender war mir das Hervortreten der Person, und die persönliche Beziehung zu meiner Wenigkeit. Jetzt kann ich es daher nicht länger unterlassen, Ihnen zunächst wenigstens brieflich meinen Dank und meine Ehrerbietung, womit ich Ihnen längst zugethan gewesen bin, zu bezeigen, ob ich gleich diese Annäherung nur als den ersten Schritt, als die erste Einleitung zu einer nähern Verbindung ansehe, aus welcher ich noch vieles zu lernen hoffe und wodurch ich mich mit Ihnen der Einigkeit im Geiste, der Gemeinschaft im Glauben und Wissen mehr und mehr bewußt zu werden wünsche.

Bisher war ich größtentheils nur auf Ihre Schriften

beschränkt, mit welchen ich vielen Umgang gepflogen habe, ohne daß Sie es gewußt. Ausserdem ist mir der vielfältige, persönliche Verkehr theils mit natürlich beschränkten, theils mit natürlich geistreichen Menschen, die mich durch ihren Widerspruch zum Kampfe weckten, nicht wenig förderlich gewesen, denn wenn ich einerseits erkannte, wie sich ihnen der speculative Standpunkt entzog, indem sie sich ihm halsstarrig widersetzten, andrerseits nicht abläugnen durfte, daß sie, um juristisch zu reden, wo nicht im Eigenthum, so doch im Besitze der Wahrheit sich befanden, so mußte ich auf Mittel und Wege denken, ihnen beyzukommen, wodurch ich, wo nicht den Gegnern, doch mir selbst geholfen habe. Ebendaher schreiben sich auch mehrere kleine Schriften, welche über allerlei trübe Misverständnisse, wie sie mir Gesprächsweise entgegengetreten waren, wie beiläufig sich auslassen, aber Ihnen, — wozu auch die Titel beygetragen haben; — nicht zu Gesicht gekommen sind im Strome der Bücherwelt, dessen kein Ende ist, wie schon der Prediger Salomo warnend klagt.

Desto mehr erfreut es mich, daß die Aphorismen, ohne daß ich sie Ihnen persönlich überreicht hätte, was ich ebenfalls aus Scheu unterlassen habe, nicht allein zu Ihrer Kenntniß gekommen sind, sondern auch — trotz aller Schwäche dieses Versuchs, welcher unter vielen Störungen und mannichfachen ihm fremden Geschäften in kurzer Zeit zu Stande gekommen war, — nachsichtige Anerkennung gefunden haben. Uebrigens ist auch das nicht ausgeblieben, was Sie ohne die Gabe der Weissagung voraussagen konnten, Verunglimpfung und Ignoriren. In der Hallischen Literaturzeitung hat sich sogar beides zugleich gezeigt, denn der Referent ignorirt mich und mein Buch, als hätte er's gar nicht gesehen, in der That völlig, indem er mich in die Klasse derjenigen, die ich die Auswendigen genannt habe, versetzt, während doch selbst dem leiblichen Auge die Richtung gegen das Nichtwissen des inhaltvollen Glaubens ebenso klar als die Beziehung gegen das Nichtwissen des inhaltleeren Glaubens entgegenspringt. In=

dessen ist mir dieser Widerspruch eines seichten, in beständigen Wiederholungen sich gefallenden Rationalismus viel weniger wichtig, als das trübe Misverständnis, in welches sich, namentlich in Berlin, der wirkliche inhaltvolle Glaube gegen die Philosophie setzt. Dieser Widerspruch ist mir um so wichtiger, als er sich zum Theil in Verbindung mit dem lebendigen Glauben, welcher zum Unterschiede gegen bloße Orthodoxie Pietismus genannt wird, am schärfsten vernehmen läßt. Dieses Verhältniß macht mir in Gedanken und im Herzen um so mehr zu schaffen, je mehr ich mich, nach dem Inhalte, und nach vielen guten Früchten desselben zu dergleichen Widersachern hingezogen, und mit Ihnen in Christo verbunden fühle, ob ich gleich damit nicht läugnen will, auch nicht läugnen kann, daß hier und da unter dem Hinzutritt besonderer Richtungen auch der Inhalt sich verkümmert und verflüchtigt, je mehr sich der Gehorsam gegen Schrift und Kirche verliert, während die Jacobische Uebersinnlichkeit wieder zur Hinterthüre hereingelassen wird. Jedenfalls erheischt es ernstliche Aufmerksamkeit und innige Liebe, um in dem Verhalten gegen diese Richtungen nicht zu fehlen; es kann namentlich von Seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts nicht oft genug wiederholt werden, es kann hiernächst das Wesen der Form und deren Erscheinung in den unterschiedenen Stufen nicht kenntlich und anschaulich genug zum Bewußtseyn gebracht werden. Doch ich fühle, daß ich gerade durch solche Allgemeinheiten mich adäquat auszudrücken verhindert werde.

Hoffentlich finde ich noch einmal Gelegenheit, über diesen Punkt ausführliche und specielle Belehrung von Ihnen zu erlangen. Doch ich kann nicht schließen, ohne Ihnen, mein sehr verehrter Herr Professor, zuvor das Bekenntniß abgelegt zu haben, daß ich in schriftstellerischer Beziehung seit geraumer Zeit mit dem nur zu oft unterbrochenen Versuche beschäftigt bin, meine eigene Berufswissenschaft auf eine anschauliche Weise im Lichte der speculativen Philosophie, wiewohl nur

aphoristisch, gleichsam scenenweise vorüberzuführen, es kommt mir besonders auf lebendige Bilder an, um zugleich unsere todte Praxis zu beleben. Darum sehe ich mich nach historischem Inhalte um, um dem Buche Inhalt und Leben zugleich zu verschaffen, um namentlich meinen Berufsgenossen mit Anhaltspunkten entgegenzukommen, die das Verständniß erleichtern können, wenn sich an Bekanntes Unbekanntes knüpft, und durch dieses jenes selbst erneuert, verjüngt, belebt wird.

Zum Schluße darf ich wohl die Hoffnung auf künftige persönliche Bekanntschaft aussprechen; hoffentlich ist es auch nicht das letzte Mal, daß ich mich mit inniger Hochachtung und Verehrung unterzeichne als dero gehorsamer und dankbarer

C. Fr. Göschel.

1830.

258.

Hegel an Cousin.

Berlin le 26 Février 1830

Mon très cher ami.

C'est mon collègue Raumer qui me force la main pour avoir une lettre, qui l'introduise auprès de vous. Vous voyez qu'il ne faut pas moins que cela pour m'arracher à cette léthargie. Vos lettres et vos présents multipliés n'en ont obtenu autant de moi. J'ai de grands reproches à me faire sous ce rapport, mais pas seulement vis-à-vis de vous, mais presque vis-à-vis de toutes mes connaissances. Au reste la raison principale de ne pas vous avoir écrit quelques lignes de lettre, c'était la bonne volonté de vous adresser une grosse épitre devant le public;

c'est-à-dire: il était arrêté et même publiquement annoncé, que je ferais dans notre journal critique une analyse de vos deux tomes de fragments[1]) en outre de vos cours; je croyais devoir à vos travaux un remerciment motivé et public. Mais il était écrit dans le ciel, que je ne devais pas executer ni les résolutions de ma volouté, ni les engagements solennels. Voilà comme à force de beaucoup dire, je ne vous ai pas dit un mot. J'avoue encore que je n'étais pas libre d'un sentiment qui a géné ma promptitude de me mettre à la besogne et qui concernait des données historiques que vous avez mêlées dans vos expositions, sur la marche de la philosophie dans vos temps et chez les étrangers, c'est-à-dire, surtout en Allemagne. J'ai bien conçu votre position devant le Public français; mais je n'ai pas vu la nécessité d'entrer dans des rapports historiques; voilà, pour en parler en passant, aussi la raison que je n'ai pu être mécontent[a]) par rapport à ce que j'ai travaillé dans la philosophie, car lorsqu'il m'a paru superflu que vous parliez du tour que la philosophie ait pris chez nous en général, il me devait paraitre encore moins nécessaire de vous étendre à une époque plus avancée. Ainsi je n'aurais pu passer en silence de dire devant le public, que j'aurais préferé que vous n'ayez parlé du tout que d'avoir traité cette partie historique de la manière que vous avez fait. J'aurais dû dire que la philosophie de Schelling, dont vous faites mention, embrassait dans ses principes beaucoup plus que vous ne lui attribuez, et que vous-même deviez bien savoir cela. Je n'aurais pû blamer votre silence, mais j'étais dans l'embarras de noter un air de réticence: voilà le . . .[b]) l'hésitation à entreprendre le travail de l'hommage public, que l'importance de vos ouvrages autant que l'amitié m'imposaient, à vos talents et à vos mérites.

---

a) mécontent? vielleicht même content zu lesen. — b) unleserlich in Abschr.

1) Fragments philosophiques, 1826 und Nouveaux Fragments, 1829.

J'ai vu avec regret dans les papiers publics que c'est une indisposition qui vous a empêché de recommencer votre cours d'hiver; on m'assure que la raison avouée était la véritable, qu'il n'y avait pas une raison officiellement cachée dessous; avant tout, il faut être en bonne santé; je souhaite de tout mon coeur que la vôtre se rétablisse à temps, pour [vous] mettre en état de reprendre encore, si les Dieux permettent cela au moins, vos exploits glorieux, sur les succès desquels je vous félicite, mais aussi notre science avec tout l'intérêt que je prends à vous et à elle.

Moi je me traine péniblement par cette abominable hiver.

Adieu.

Hegel.

[Nach Abschrift.]

259.

Weiße an Hegel.

[Vgl. Nr. 215.]

Leipzig am 27. Februar 1830.

Hochverehrter Herr und Lehrer!

Sie werden gütigst verzeihen, wenn ich Ihnen nach Verlauf eines so kurzen Zeitraumes schon wieder mit der Zusendung einer Arbeit von mir beschwerlich falle. Allein da ich vermuthen kann, daß Sie vielleicht eben jetzt mit der Beurtheilung meiner Schrift über Ihr System beschäftigt sind — wenn Sie nicht etwa gar schon dieselbe vollendet und zum Druck abgegeben haben[1]) — so ist es mir allerdings von

1) Die in den (Berliner) Jahrb. 1829 Juli angekündigte Rec. H.s über W.s Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der phil. Wissenschaften in besonderer Beziehung auf das System Hegels' ist nicht erschienen.

Interesse, den so eben fertig gewordenen ersten Theil eines neuen Werkes baldmöglichst in Ihren Händen zu wissen, durch welches ich Sie überzeugen zu können wünschte, daß ich die Einwürfe, welche ich in gedachter Schrift gegen verschiedene Ihrer Lehren gewagt habe, keineswegs nur leichtsinnig hinschrieb, ohne vorher durchdacht zu haben, was ich denn meinerseits an die Stelle des von mir Bekämpften setzen würde. Die systematische Bearbeitung der Aesthetik[1]), deren Anfang ich Ihnen hiemit zuzusenden mir erlaube, war im Geiste längst entworfen und vorläufig durchdacht, als ich jenes kleine Buch schrieb, und dasselbe glaube ich von einigen andern philosophischen Disciplinen sagen zu dürfen, an deren schriftliche Bearbeitung ich demnächst gehen zu können hoffe. Daß ich dies nicht aus irgend einer andern Absicht gegen Sie aussprach, als um dem ausdrücklich von Ihnen mir gemachten Vorwurfe zu begegnen, daß ich es mir mit meinen Einwürfen leicht gemacht, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung.

Der zweite Theil des gedachten Werkes, welcher das zweite und dritte Buch, die Lehre von der Kunst und die Lehre vom Genius enthalten und somit das Ganze beschließen würde, soll meiner Ansicht nach mit Anfang des Sommers fertig werden. Erst nach Vollendung desselben wird das Ganze im Buchhandel erscheinen, und somit auch Titel und Vorrede zum ersten Theil, die gegenwärtig noch fehlen, nachgeliefert werden. Sogleich nach Beendigung des Drucks werde ich — wenn ich anders Ihre gütige Erlaubniß dazu voraussetzen darf — sämmtliches Rückständige Ihnen zu übersenden mir die Freiheit nehmen.

Wie sehr ich übrigens Sie stets und unwandelbar verehre, und Ihnen gern das Beste, was ich wissenschaftlich zu leisten vermag, verdanke, davon wird auch diese Arbeit, hoffe ich, Zeugniß geben. Auf keine Weise würde ich mir dasjenige,

---

1) System der Aesthetik als Wissenschaft der Idee der Schönheit, 2 Thle. 1830.

was man etwa in der früheren, wie auch in der gegenwärtigen Schrift, Angriffe nennen könnte, erlaubt, sondern lieber die wirklich vorhandenen Differenzen verdeckt oder sich durch sich selbst haben kund geben lassen, wenn nicht die, die sich gegenwärtig Ihre Schüler nennen, auf eine Weise, die mir nothwendig als engherzig erscheinen muß, dasjenige, was Sie selbst großherziger Weise für eine dem Individuum im Gegensatz der nie stillstehenden Entwickelung des menschlichen Geschlechts gezogene Schranke anerkennen, als ein absolut Letztes und Unübersteigliches gegen alle weiter Strebende geltend machten; — und man, wenn man sich von einer Seite als Ihren Schüler ankündigt — um nicht misverstanden zu werden, ausdrücklich gegen dasjenige protestiren muß, was gemeiniglich, aber gänzlich mit Unrecht, für das eigentlich Wesentliche Ihrer Schule gehalten wird.

Mit nochmaliger Versicherung meiner unveränderlichen Verehrung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster

H. Weiße.

260.

Cousin an Hegel.

Paris, 5 Avril 1830

Je vous adresse, mon cher ami, Monsieur Girardin [1]), un des redacteurs les plus distingués du Journal des Débats, qui va en Prusse étudier votre régime provinciel et qui en même temps s'intéresse à la litterature et à la

1) Saint-Marc G., Litterarhistoriker und Politiker, kam 1833 nach Deutschland im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums, um, zum andernmal nach Cousin, über das deutsche Unterrichtswesen Bericht zu erstatten. Er wurde 1837 Cousins College im Universitätsrath.

philosophie. Vous aurez grand plaisir à causer avec lui de l'état de la France, et il vous donnera en detail de mes nouvelles.

Votre dernière lettre que m'a remise Mr. Raumer m'a trouvé à peine remis de cet abominable hiver comme vous l'appellez très justement, et de la perte de ma mère qui a succombé après une longue et douloureuse agonie. La raison avouée de l'interruption de mon cours est la vraie; et je le reprendrais à Pasques, si mes forces me le permettaient. Mais il me parait sage de differer encore. Au reste si je suis trop faible pour supporter la crise de leçons publiques, je suis déjà assez fort pour travailler, et je compte employer le loisir de cet été à avancer ma traduction de Platon.

Je suis bien sensible à l'idée que vous avez eue de rendre compte de mes fragmens et de mes leçons, et je regrette que vous vous en soyez laissé détourner par la nécessité où vous vous seriez trouvé de desapprouver ceci ou cela dans mon enseignement. Je suis si sur de votre amitié que rien de vous ne peut me blesser, comme rien de moi, j'espère, ne vous blessera jamais. Ce qui vous aura choqué était apparemment dans le cours de 1828. Vous m'obligeriez de me dire, si rien de semblable se trouve dans celui de 1829, et d'abord si vous avez reçu ce dernier cours qui forme deux volumes[1]).

Il faut que vous donniez asyle à ma misère, et la couvriez du manteau de votre opulence et de votre amitié. Je ne vous enverrai pas ma traduction de Tennemann, qui ne vous servirait à rien et dont la préface regarde seulement la France. Si pourtant — dites un mot.

La philosophie marche ici assez bien. Je roule dans ma tête un projet qui pourrait la servir et naturaliser

1) Vgl. P. Janet, Cousin et son Oeuvre S. 433 f.

en France l'esprit de ce grand et admirable mouvement qui depuis 40 ans va toujours croissant en Allemagne. Je songe à entreprendre une traduction ou plutôt une refonte de Kant. Tant que Kant ne sera pas connu, il n'y a rien de fait et l'Allemagne n'est pas pour la France. Le père connu au contraire, les enfants et petits enfants le seront bientôt. Mais quelle entreprise! Mon courage recule! — Cependant une idée me soutient, c'est que Kant, une fois mis en Français, et un peu débarbouillé, pourrait se présenter à tout le monde et aller en Angleterre, en Italie, en Amerique et dans l'Inde. Mais je m'arrête et vous demande votre avis sur cette idée! Ecrivez moi à volonté en Allemand ou en Français, mais écrivez-moi. Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

A propos, je vous fais bien mes compliments de votre Rectorat[1]). Salve, vir amplissime.

261.

Hegel an Varnhagen von Ense.

Berlin 23. May 1830

Eben war ich im Begriff die Feder anzusetzen, um Ihnen, verehrtester Herr Geheimer Rath, für das neulich von Ihnen erhaltene Geschenk meinen verbindlichsten Dank zu sagen, den ich aufgeschoben hatte, bis mich ein ordentlicheres Lesen in Stand gesetzt hätte, zu dem allgemeinen Interesse, das mir ein Werk von Ihrer Hand, und so auch dieses, bei dem ersten

---

1) Rectorat an der Universität Berlin 1829/30.

rapiden Durchlaufen erweckte, und zu der Empfindung über das Freundschaftliche der Gabe etwas näheres über den eigenthümlichen Eindruck und die besondere Belehrung, die ich sah, daß ich daraus gewinnen würde, hinzu zu fügen, als ich Ihr zweites Geschenk empfange, mit dem Sie mir die Ehre haben erweisen wollen, meinen Namen in nähere Verbindung zu setzen[1]). Hierüber darf ich es nicht anstehen lassen, Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich den Werth dieser Auszeichnung und der höchst verbindlichen Art, die den Werth derselben fast bis zu einer Beschämung erhöht, empfinde. Ich thue diß jedoch mit mattem Kopfe, denn ich habe die wunderbare Anschauung, die Sie uns dargereicht, vergangene Nacht noch verschlungen, das meiste gelesen, so daß ich von den vielfachsten Erregungen durchbewegt bin. Wenn in Zinzendorf das Innere ohne Entwicklung, beinahe ohne Täuschung und Kampf, von früher Jugend an entschieden, und er nur diese Individualität ist, ohne Individualität ein fertiges Werkzeug seines festen Höchsten zu seyn; so führen Sie uns in Erhard einen erstaunungswürdigen Autodidaktos vor, und der es nach allen Beziehungen ist; unter dem großen Reichthum des Stoffs von Interesse und Geist verfehlt ihre Wirkung die wunderbare Erscheinung nicht, die sich ihm von der Jugendmacht seines Gemüths als ein Rest treu erhalten hat, und die Sie mit dem tiefen Sinn für Individualität, der Ihnen so eigen ist, so treffend und schön S. VIII bevorworten. Aber ich darf mich auf die Fülle von Anregungen, Stimmungen und Betrachtungen, die in mir erweckt worden, nicht einlassen, um die Bezeugung der besonderen dankbaren Empfindung nicht zu verzögern, mit der mich das Freundschaftliche Ihrer Güte erfüllt hat; ich verdanke derselben schon so mannigfaltige Genüsse und Belehrungen; wie ich jede Ihrer Productionen mich mit solchem Gewinn er-

1) Das erste: V. v. E., Biographische Denkmale Th. 5, Leben des Grafen v. Zinzendorf, 1830; das zweite: Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Joh. Benj. Erhard, 1830.

füllend finde, eben so sehr vermehrt jede die Hochachtung, die ich Ihnen gewidmet, deren Ausdruck und meinen verbindlichsten Dank ich Sie gütig anzunehmen bitte.

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schriften 2, 530.]

262.

Hegel an Staatsminister Freih. Stein v. Altenstein.

Berlin 27. May 1830

Ew. Excellenz

halten mir zu gute, wenn ich dem Drange nachgebe, in diesen Tagen des herbsten Schmerzes, der noch über Ew. Excellenz verhängt werden konnte, Dieselben mit diesen Zeilen anzugehen[1]). Was von Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von Bekanntschaft mit der segensreichen Wirksamkeit Ew. Excellenz in Ihrer hohen Stellung, mit den Arbeiten und schweren Verhältnissen derselben, mit den hohen Tugenden des öffentlichen und des Privat-Lebens, die der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung sind, dann mit den schweren Leiden und Prüfungen, denen Ew. Excellenz von höherer Hand unterworfen worden sind, was von solchen Empfindungen und Erinnerungen sich im Gemüthe gesammelt hat, vereinigt sich bey dem Anblick solcher harten Lebenswendung in eine concentrirte Vergegenwärtigung, die sich zur Aeußerung getrieben fühlt; und der Schmerz der Theilnahme über den unermeßlichen Verlust, den Hochdieselben erlitten, drängt sich in seinen Mittelpunkt, sich in der Stätte niederzulegen, wo er in seinem ganzen Umfange und Stärke und damit in seinem ganzen Rechte vor-

1) Tod der trefflichen Schwester des Ministers, die sein Haus verwaltete.

handen ist; solche Stätte aber ist in dem Herzen, von welchem der volle, ausführliche, durch ein ganzes Leben hindurch erprobte Werth des Gegenstandes dieses Schmerzes gekannt ist. Von solchem Werthe ein Bild haben gewinnen dürfen, gehört zu den besten und seltensten Erfahrungen meines Lebens über die Menschen. In dem Bilde der verewigten Schwester Ew. Excellenz wird das Andenken mit allen Tugenden beschäftigt, die eine weibliche Seele schmücken; und wenn dasselbe von der Vorstellung eines gebildeten Geistes, der Bekanntschaft mit dem Ernste des Lebens und der großen Verhältnisse, und der noch frühern mit den Schmerzen und Leiden desselben, aber der himmlischen einfachen Geduld und Ergebung, des liebenden Mitgefühls mit allen Leidenden, der theilnehmenden Freundschaft, der unendlichen Liebe zum Bruder, — diesem stärksten Gefühle einer edlen weiblichen Brust, — von der Reihe der einzelnen Tugenden gerührt und erfreut ist, so findet es noch den höchsten Werth und die eigenthümlichste Anmuth dieses Reichthums darin, daß derselbe sich in unzersplitterter Harmonie in die einfache Blüthe heiterer Natürlichkeit und Geradheit des Sinnes, ja einer jungfräulichen Jugendlichkeit einer edeln Natur, zusammengeschlossen, befunden hat.

Wenn mir, an der Frische dieser aus allen Leidensstürmen klar fortfließenden Quelle mich zu erquicken vergönnt gewesen ist, wenn auch meine Frau, wenn ich diß erwähnen darf, an der Verewigten eine mütterliche Freundin, die an Allem Theil nahm, gefunden, so hat es das unerbittliche Schicksal gewollt, daß gestern nichts mehr übrig geblieben war, als mit einer Thräne und mit einer Hand voll Blumen und Erde ihr zu nahen, und zum letztenmale solcher Gegenwart Abschied zu sagen. Dieser Verlust verliert sich in dem unermeßlichen Verluste, den Ew. Excellenz erlitten. Das Schicksal hat seine Schläge vollführt; aber die Vorsehung hat Ew. Excellenz die große Sache, die die Ihrige geworden, und das große Herz gelassen und bewahrt, um dasselbe zum Grabe

des Herzens zu machen, an dem die Herbigkeit der Verhängnisse sich ausgelassen. Wenn dieser letzte Schmerz in diese stille Gruft versenkt und verzehrt ist, so kann nun nichts mehr kommen, was den Frieden Ew. Excellenz wahrhaft zu stören und zu erschüttern vermöchte. Für ein so vielbefassendes, lebendiges Herz bewahrt der Schooß der zukünftigen Tage noch eine Erndte von Befriedigungen und Freuden. So wünsche ich aufs innigste, daß Ew. Excellenz für solche Erndte ein langes Leben, an welches zugleich so große Interessen geknüpft sind, bescheert seyn möge. Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 540—542.]

263.

Staatsminister v. Altenstein an Hegel.

Berlin, 31. Mai 1830

Euer Hochwohlgeboren

meinem Schmerze so unendlich freundlich gewidmete Zeilen haben ihren edeln Zweck ganz erfüllt. Ich hielt es kaum für möglich, daß Jemand, außer mir, in solchen Zügen die Verklärte in allen ihren Verhältnissen auffasse, und dem Manne, der das geliebte mir entschwundene Wesen, so meinem Herzen im treuen lebendigen Bilde wieder gegeben hat, darf ich nicht erst sagen, wie unendlich wohlthätig mir diese Aeußerungen des zartesten und zugleich kräftigsten und erhabensten Mitgefühls sind. Wie bei der geliebten Verklärten alles Edle und Großartige in dem anspruchlosesten Anschließen und Verehren sich äußerte, so hat sich auch ihr Verhältniß zu Ihnen

gebildet und immer fester begründet. Sie setzte einen großen Werth auf Sie, und hatte die herzlichste und zarteste Theilnahme für alles, was Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin betraf. Um so theurer ist mir das Denkmal, welches sie in Ihrem Herzen hat, und welches Sie durch Ihre Aeußerung über sie gesetzt haben. Auch mein Gefühl haben Sie richtig aufgefaßt. Noch läßt der Schmerz kaum ein freundliches Licht für das mich betroffene harte Geschick zu. Es fehlt mir ja das Wesen, welches bei den härtesten Schicksalsschlägen als schützender Engel mir das freundliche Licht gewinnen half. Es ist mein größter Schmerz, daß ich mich von der Idee nicht trennen kann, auch jetzt noch bei ihr Trost zu suchen, und mit der sich mir aufdrängenden Gewißheit, daß dieser für mich auf dieser Erde nicht mehr vorhanden sei, zu einem desto schmerzlichern Gefühl des unersetzlichen Verlustes erwache.

Mit großer Stärke hat die Verewigte, bei der treuesten Zärtlichkeit, wenn sie auch glaubte, mein Beruf übersteige meine Kräfte, mich von solchem nicht abgezogen, sondern mein Gefühl für Pflicht geehrt, und nur ihre Anstrengungen verdoppelt, mir alle Lasten des Lebens abzunehmen, und mich zu erheitern, vertrauend, daß ich im Schutze der Vorsehung so lange wirken werde, als es gut sei. Ich lebe auch jetzt, nachdem der Himmel alle übrigen schönen Bande dieser Erde gelöset hat, einzig meinem Berufe, mit dem Gefühle, daß mich dabei der Verklärten Geist umschwebe und mich ermuthige, auch bei dem Verluste des Theuersten, ihres schützenden Beistandes, so wenig als bei früheren Verlusten, die sie mir tragen half, und die sie im höheren Lichte zu mildern wußte, zu verzweifeln. So werde ich auch ferner ihres Beistandes nicht entbehren, und so wird sie auch aus einer höhern Welt ihren wohlthätigen Einfluß auf alles das, was in meinem Leben einigen Werth hat, ausüben, wie sie ihn mit so himmlischer Liebe und Hingebung, so lange sie auf dieser Erde weilte, ausübte.

Nochmals wiederhole ich Ew. Hochwohlgeboren meinen

innigsten Dank für ein so wohlthätig und erhebend ausgesprochenes Mitgefühl, und verbinde damit den erneuerten Ausdruck meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichnetesten und herzlichen Hochachtung.

(gez.) Altenstein.

An
den Rector und ordentlichen Professor
Herrn Dr. Hegel
Hochwohlgeboren hier.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 542.]

264.

Hegel an Fr. Förster.

Berlin, d. 22. Juni 1830

Lagrime Christi.

Daran können wir nun deutlich merken, daß die Thränen, die der Herr über das katholische Unwesen ausgegossen, nicht salziges Wasser nur gewesen, sondern Flaschen tropfbaren Feuers.

Nun will Ihre Freundlichkeit und Güte dem lateinischen Redewasser, das ich dermalen durchzukneten habe [1]), mit diesem Feuer aufhelfen; ich habe Ihnen zuerst dafür zu danken, und wenn diß Gefäß, das diesen Feuerstoff durch zu destilliren hat, ihn nicht verdirbt, so sollen es meine geplagten Zuhörer Ihnen verdanken, was von Wärme aus mir an sie käme.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 539.]

---

1) Latein. Rede, gehalten bei der dritten Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, am 25. Juni 1830. Gedruckt in Verm. Schr. 2, 318 ff.

265.

A. Günther an Hegel.

Anton Günther, 1783—1863, katholischer Weltpriester in Wien, gewann durch seine philosophischen Schriften großes Ansehen und zahlreiche Schüler, ohne jemals ein Lehramt auszuüben — er schlug die ihm angetragenen Professuren in München und Bonn aus. Die Jesuiten betrieben in Rom die Verurtheilung seiner Schriften und setzten sie endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Freunde Günthers, bei der Indexcongregation und Pius IX. durch, 1857 Jan. G. unterwarf sich, schrieb aber vertraulich: 'Die Indexcongregation sammt dem Papste ist nicht die Kirche' und: 'Der Priester, welcher philosophirt, bleibt ein geschlagener Mann, so lange er unter der Hirarchie steht'. Er weissagte schon 1859 Dec., was wir seitdem erlebt haben: 'Wo soll da der Muth und die Erkenntniß herkommen, um römischen Uebergriffen Schranken zu setzen? Im Gegentheile, nichts wäre dieser verrotteten Pfafferei lieber, als wenn ein Dogma von der Infallibilität des Papstes durch consensus unanimus vel tacitus zu Stande käme! Und was ist alles nicht heutzutage möglich?' — S. über seinen inneren Entwickelungsgang, seine Schriften und Lehre den Art. von Knoodt in Allg. D. Biographie 10, 146; über seine Lehre auch Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 452 ff.

Wien, 31. Juli 1830.

Hochgelehrter, verehrtester Herr!

Für den Fall: daß sich Herr Professor darob wundern sollten: Wie Sie zu einem Schreiben samt Beylage, von einem Wiener, und überdies von einem kath: Geistlichen komen; bin ich so frey: mich gleich von Vorn hinein so vor Ihnen zu praesentiren, daß Sie sehr bald mit Mir im Klaren seyn werden.

Ich bin einer von den Vielen in Deutschland, einer von den Wenigen in Oestreich, die Ihnen sehr viel Dank schuldig sind für Ihre seltenen, großen Leistungen im Gebiethe der Wissenschaft. Ich unterschreibe zwar zur Stunde nicht mehr so Viel in Ihrer Encyclopaedie als ich vor zehn Jahren gethan; aber — meine Verehrung ist demungeachtet grad im umgekehrten Verhältnisse gegen Sie gestiegen, und in

dem Maße fester geworden, je mehr es seit einiger Zeit, im gelehrten Deutschland Mode wird: die Philosophie (: und die Ihrige vor allem:) als den Wollsack anzusehen: an dem sich jeder vor dem Eintritte ins Heiligthum der Politik und Religion, seine Kothschuhe säubert. Wie nachtheilig nun solch ein Benehmen (: in zahllosen Pamphletten in die Welt geschleudert:) auf die Wissenschaft in katholischen Ländern zurückwirkt, davon kann sich nur jener einen Begriff machen, der früher schon den Einfluß der Reformation in ihren letzten Leistungen auf dem Gebiethe der Theologie (: ohne Übertreibung:) als den eines versteinernden Medusenhauptes in Bezug auf kath: Wissenschaft kennen gelernt hat. Wie aber, nach dem Sprüchworte, der Mensch in der Noth bethen, so lernt er auch in derselben arbeiten und nachsinnen: Wie solchem Uebel zu steuern sei? — Und auf solche Weise trat meine frühere Arbeit (*: Vorschule zur spec. Theologie:)[1]) ins Daseyn, freylich in einer Form, wie mir solche vor der Hand nur von meiner Umgebung abgenöthigt wurde. Denn dem katholischen Clerus müssen zuerst die Augen geöffnet werden, damit er sich nicht verleiten lasse, unbedingt auf Seite Jener zu tretten: die der Philosophie als dem 5t Rad am Staatswagen, Galgen und Rad geschworen haben.

Die vorliegende Arbeit[2]) tritt nun (: laut Vorrede:) theils als Correctiv, theils als Rechtfertigung meiner früheren Arbeit,

* Da mir kein Exemplar davon mehr zu Gebothe steht, wohl aber eine Art systemisirter Zusammenstellung der Hauptgedanken in jener Arbeit (: in der aber die Gedankenreihe aus der Theorie des Selbstbewustseyn zu mager ausgefallen ist:); so bin ich so frey diese litterarische Arbeit hier mitfolgen zu lassen.

1) Vorsch. z. spec. Theol. des positiven Christenthums in Briefen. Abth. 1 u. 2, 1829.

2) Peregrins Gastmahl. Eine Idylle in eilf Octaven aus d. deutschen wiss. Volksleben mit Beiträgen z. Charakteristik europ. Philos., Wien 1830. Das Buch ist nicht in Versen geschrieben, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, und zum Theil humoristischen Inhalts.

und leider! abermal in einer Einkleidung, die vom Geschmacke meiner Umgebung bedingt ist, die freylich für Geister in Ihrer Schule gebildet, wenig Anziehendes haben dürfte. Indessen stehe ich auch gar nicht darauf an: daß Einer der Ihrigen (:geschweige Sie selber, großer Lehrer!) seine kostbare Zeit an die Lectüre eines südlichen Productes verschwenden sollte, von dem er vielleicht vornhinein überzeugt ist: Eher ein Aergerniß daran für seinen Meister, als Baumaterialien darin für sein System zu finden. Ich sagte: „daß ich nicht darauf anstehe"; allerdings! weil ich mit der Uebersendung dieser Zeilen und ihrer Beylage nichts anders beabsichtige: als dem Dankgefühle meines Herzens gegen Sie, würdevoller Meister! Spielraum zu verschaffen; denn abermal sey es gesagt: Ich verdanke Ihnen Viel! Und sollte Sie ja die Lust anwandeln, sich davon zu überzeugen, so dürfte Ihnen das Ende meiner Arbeit vor ihrem Anfange mehr Aufschluß, als der Anfang ohne ihrem Ende, geben.

Für jede Bemerkung aber von Ihnen oder der Ihrigen Seite werde ich stets dankbar seyn; weil ich so viel Redlichkeit bey den Ihrigen voraussetze: daß Keiner derselben in das gewöhnliche Geschwätze (:das mich zum idealisirenden Theologen meiner Kirche oder zum theologischen Speculanten für dieselbe stempelt:) einstimmen werde.

Zu dem Ende bemerke ich nur noch: daß mich keineswegs (:wie das freylich häufig der Fall ist:) die katholische Theologie auf Reisen ins Land der Philosophie (:auf Regiments-Unkosten:) geschickt hat; wohl aber hat umgekehrt der Sinn für ernste Forschung von Kindesbeinen an, mich den verlornen Sohn der Zeit auf Resultate in der Speculation gebracht, die mich bemüssigten [:so wie meine Lebensverhältnisse (:ich war Erzieher eines österreichischen Fürstenhauses[1]):) sich änderten:]

---

1) G. war Erzieher der Söhne des Fürsten Bretzenheim und unterrichtete später den Prinzen Friedrich Schwarzenberg (nachmals Cardinal) und zwei Prinzessinnen Schwarzenberg in der Philosophie.

in der Kirche die Weihen zu nehmen. So viel aus meinem Leben; und es ist nicht Dichtung sondern Wahrheit.

Doch zurück zur Hauptsache: Bey allem Dankgefühle meines Herzens zu Ihnen, großer Meister! würde ich mich doch noch nicht entschlossen haben: Ihnen durch diese Zeilen näher zu tretten; wenn mir nicht so manches vortreffliche Zeugniß von Ihrer schönen Persönlichkeit seit Ihrem letzten Aufenthalte in Wien (: leider! war ich damals eben abwesend :), vorzüglich von meinem Freunde Ruß Galerie-Custoden im Bellevedere[1]), zu Ohren gekommen wäre?!

So viel zum Schlusse als Auskunft: um sowohl meine Kühnheit vor Ihnen zu beschönigen, als dem Drange meines Herzens Genüge zu leisten, kraft dessen ich die Ehre habe zu seyn

Euer Wohlgeboren

dankschuldigster

Ant. Günther.

[Darunter von H.s Hand bemerkt: 'Weltpriester Steinlgasse im Pfarrhaus' — und 'Hr. Prof. Balzer[2]) Luisestr. N. 29'.]

266.

Franz Baader an Hegel.

Fr. v. B., 1765—1841, Oberstbergrath in München 1807 und Mitglied der Akademie der Wiss., Verfasser philos. Schriften, von genialer Originalität und Tiefsinn; 1815 sprach er zuerst den Gedanken der h. Allianz aus, als einer 'neuen und innigeren Verbindung der Religion und der Politik', sowie später den der Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche, 'wovon er auch die Wiedervereinigung der protest. Kirchengemeinschaften erwartete'. Seit 1826 Honorarprofessor in München, las er über Philosophie. Seine letzten Schriften sind gegen den Papismus

---

1) Vergl. oben S. 167.

2) Baltzer, Anhänger Günthers, Prof. der Dogmatik in Breslau, später Domcapitular daselbst, war vermuthlich der Ueberbringer des Briefs.

gerichtet: 'Ueber die Emancipation der katholischen Wissenschaft von der römischen Dictatur' und 'Ueber den morgenländischen und abendländischen Katholicismus' 1839 und 1840. Vgl. über s. Leben und s. Philosophie den Art. von Fr. Hoffmann, Mitherausgeber von Baaders Werken, in Allg. D. Biographie Bd. 1.

München d. 20. Septbr. 1830.

Ew. Hochwohlgeboren!

freundschaftlich gefälliger Aufnahme und Hilfe in dessen litterairischen Bestrebung empfehle ich Ueberbringern dieses, Hrrn. Professor Smaczninsky aus Warschau, als einen meiner fleißigsten und ausgezeichnetsten Zuhörer, bestens, und mache Ew. Hochw. bei dieser Gelegenheit die vorläufige Anzeige, daß meine nächste Schrift (Vorlesungen über J. Böhms Mysterium magnum) Ihnen dedicirt, binnen 2 oder 3 Monaten erscheinen wird[1]).

H. G.[2]) Schelling welcher von seinen alten oder jüngern Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jezt aber giebt er ihn als Ragout mit allerhand auch christlichen Ingredienzien gebrüht.

Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Karrikatur erzittern.

Hochachtung und Ergebenheit

Franz Baader.

[Gedr. ohne den Anfang bei Rosenkranz S. 408 und danach in Baaders Briefwechsel: Sämmtl. Werke 15, 464.]

---

1) Diese Vorl. sind damals nicht erschienen, doch herausg. in B.s sämmtl. Werken 13, 159—236.

2) Herr Geheimerrath.

267.

Staatsrath Schultz an Hegel.

Wetzlar den 6 Decbr 1830

[Vgl. S. 251.]

Im Laufe dieses Sommers wurde ich wiederholt an Sie, verehrtester Freund, auf das lebhafteste erinnert; zuerst hier durch einen Herrn Schwager von Ihnen[1]), welcher die Absicht zu haben schien, sich hier anzukaufen und zu diesem Zweck auch den Garten besah, den ich mit den Meinigen so lange bewohnt habe, und hiernächst in Bonn, wo ich Hn. Prof. Boeckingk kennen lernte, dessen Mosella ich durch Sie zum Geschenk erhalten[2]). Mich selbst heute in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, veranlaßt mich die Bitte des vormaligen Stadt-Gerichts-Director Krause hierselbst, der im Namen seines Schwiegersohnes, des Ober-Appellations-Rath und Professor Marezoll zu Gießen, mich bereits wiederholentlich ersucht hat, in Berlin den Wunsch des H. Marezoll, auf eine preußische Universität berufen zu werden, bekannt werden zu lassen[3]). Da ich mich dessen unter der Versicherung geweigert, daß ich dieses nicht zu bewirken vermöge, hat Hr. Marezoll ausdrücklich bitten lassen, daß ich deshalb an Sie, verehrter Freund, schreiben möge; was ich denn um so weniger habe abschlagen können, als ich ohnehin das Bedürfniß hatte, Sie in diesen Tagen um eine Gefälligkeit anzusprechen . . .

Meine eigne Bitte, mit der ich Sie behelligen wollte, ist die, auf dortiger Kön. Bibliothek nachfragen zu lassen, ob sich daselbst eine Editio princeps oder sonst eine Editio vor 1513

1) Guido v. Meyer, verm. mit einer Schwester von H.s Frau, Sohn des sog. Bibel-Meyer, Schöffen in Frankfurt a. M., war mecklenburgischer Legationsrath am Bundestag; er kaufte den Garten in Wetzlar, den dann seine Familie bewohnte.

2) Ausonius, Mosella, lat. u. deutsch von Ed. Böcking, 1828.

3) Marezoll, G. L. Theodor, 1794—1873, der besonders durch sein Lehrbuch der Institutionen bekannte Jurist, war später 1837—64 Professor in Leipzig.

von Frontini libri II de aquaeductibus befindet, und ob ich solche erhalten kann? Oberbibliothekar Reuß zu Göttingen hat mir mehrere Editionen von 1513 an, auch die Editio princeps vom Strategematicon des Frontin bereitwillig zukommen lassen; die Editio princeps und die andern beyden ältesten Editionen von der Schrift de aquaeductibus besitzt Göttingen aber nicht, und ich habe vergebens bey anderen Bibliotheken darnach gefragt, so daß mir nur noch Berlin und Dresden die Anfrage zu belohnen scheinen. Könnten Sie mir dazu verhelfen, würde ich sehr dankbar seyn; wenigstens giebt man einen solchen Wunsch nicht gern auf, so lange nicht das letzte versucht ist. Ich habe diese bisher sonst unverstanden gebliebene Schrift, welche die größten Schwierigkeiten in Absicht des Textes darbot, ganz neu bearbeitet, auch übersetzt und ausführlich commentirt, zunächst in der Absicht, um zu zeigen, daß Vitruvius, den wir haben, ein untergeschobener Schriftsteller aus dem Mittelalter ist, der die alten Bruchstücke, die er compilirt hat, nicht einmal verstand [1]). Sodann aber gedenke ich zu zeigen, welch ein kostbares Stück des Alterthums wir an Frontin besitzen, ohne es gekannt zu haben. Sie sehen wohl ein, wie wichtig es mir ist, für Frontin's Text alles zu thun, was irgend möglich ist. Da meine Arbeit so vorgerückt ist, daß jede Vergleichung auf das schleunigste absolvirt werden kann, so kann ich die Bücher, die mir etwa dazu anvertraut werden, sofort in verlangter Frist sicher zurücksenden. Prof. Wilcken, den ich freundschaftlichst darum zu begrüßen bitte, hat wohl die Güte, in solchem Falle die Sendung mit der Post zu machen und die Auslagen durch die Post zugleich von mir einzuziehen.

---

1) Sch. bestritt nicht blos die Echtheit des Vitruv, auch die des Pomponius Mela, sowie der Schriften de re rustica von Columella und Varro, und wagte dies, in einer Anmerkung zu dem gegen Niebuhr gerichteten Buche 'Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer' 1833 auch öffentlich auszusprechen. Vgl. Düntzer zum Briefwechsel von Goethe und Schultz, Lebensbild S. 127.

Meine Lage muß im künftigen Jahre eine Aenderung erfahren, da Rudolph [1]) zur Universität soll und ich für jeden Fall zweckmäßig finde, daß wir mit ihm ziehen. Nach Bonn, wie ich vorhatte, scheinen die politischen Conjuncturen es nicht rathsam zu machen; wir werden uns also wohl nach Osten zurückwenden müssen, und so hoffe ich, Sie und andere Freunde wiederzusehen. Inzwischen sind wir mit dem Verluste unseres Goethe bedrohet; möchte er nochmals abgewendet werden! Sie werden inmittelst bereits das Nähere darüber erfahren haben!

Uns allseits den werthen Ihrigen bestens empfehlend, und mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl, bitte um ferneres gütiges Andenken und verharre

Der Ihrige Schultz.

268.

Hegel an Göschel.

Berlin 13 Dec. 1830.

Es ist schon geraume Zeit, über ein Jahr, daß ich von Ihnen den freundlichen Brief erhalten, der mich benachrichtigte, wie gütig Sie die Freiheit, die ich hatte nehmen wollen, Ihnen persönlich meine Hochachtung zu bezeugen, haben ansehen wollen, und dessen wohlwollender Inhalt und so gewichtige Worte für das Zeitverhältniß zu speculativer Erkenntniß, mich für das Mißglücken jenes Versuchs schadlos hielt. Ich habe über solche ungehörige Verspätung meines Dankes Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten und meine sehr große Entschuldigung zu machen. Was müssen Sie über solche Vernachlässigung denken, — habe ich mir freilich oft sagen müssen, — während mir, voll von der innigen Ver-

1) Der älteste Sohn von Sch.

ehrung gegen Sie, an der Erhaltung Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich so sehr gelegen ist. Ganz darf ich nicht darüber weggehen, die Entschuldigungsgründe anzuführen; als den hauptsächlichsten muß ich eine Idiosynkrasie nennen, die es mir, der ich ohnehin kein Geschäftsmann bin, nicht zuläßt, die Beantwortung eines werthen Briefes, wie der Ihrige, als eine Geschäftssache abzuthun: sie gilt mir vielmehr als ein Umgang mit dem Manne, an den ich zu schreiben habe, — als eine solche Unterhaltung, zu der ich Sammlung und Ruhe bedarf und abwarten will, aber deren ich in einem Zustande, in dem das Gemüth mit äußerer Zerstreuung überfüllt ist, nicht fähig bin; in einem solchen Zustande aber habe ich mich das verflossene Jahr über befunden, und indem ich die erste Zeit der Muße zu solcher Unterhaltung benutzen wollte, bin ich von dem ersten Augenblicke an mit einem kalten Fieber heimgesucht worden, mit dem ich mich seit einem Vierteljahre herumschlage. Ein näherer Grund anfänglichen Aufschiebens war der Wunsch, eine Anzahl anonymer Schriften, von denen mir berichtet war, daß Sie der Verfasser seyen, zu erhalten; mein langes Warten darauf aber war vergebens, und zugleich hoffte ich, bei bereits eingetretener Verspätung, Ihnen im Frühling eine neue Ausgabe meiner Encyklopädie zusenden zu können, deren Besorgung alle meine freien Stunden in Anspruch nahm, und von der ich den Verdruß gehabt habe, daß sie so eben erst erschienen[1]); ich nehme mir die Freiheit, ein Exemplar hiemit beizulegen, und sie Ihrer gütigen Nachsicht zu empfehlen; im einzelnen Ausdruck habe ich vieles zu verbessern gesucht. In der Vorrede zu dieser Ausgabe habe ich mich nicht enthalten können, einen Gegenstand zu berühren, über dessen einen Theil Ihr Schreiben sich geäußert hatte. Ohne Zweifel hatte die Hallenser Geschichte Sie gleichfalls angeregt, welche das Publicum, das Ministerium und selbst höhere Etagen, auch die Gerichte in Anspruch genommen

1) 3. Ausgabe 1830.

hatte[1]); aber Sie haben gesehen, was aus dieser Bewegung für eine schlaffe Beruhigung hervorgegangen ist. Sie hatten vielleicht gleichfalls die Hoffnung gefaßt, daß die Parteien sich gegenseitig nöthigen würden, an die Sache zu kommen und in eine Entwicklung von Inhalt einzugehen; wobei von selbst Ihre Aphorismen zum Mittelpunkte der Discussion hätten werden müssen (— dieselben sind [per parent.] hier auch in höheren Kreisen bekannt und gelesen worden; doch pflegt auch daselbst die Wirkung nur etwa bis zum Verstummenmachen zu gehen); dazu aber haben sie wohl mächtig mitgewirkt, daß die Apprehension vor Philosophie und damit etwa auch vor Philosophen sich gemildert haben mag, worin die erwünschte Bequemlichkeit, dieselbe nun ruhig auf der Seite liegen lassen zu können, gleichfalls sich befriedigt findet. Indem ich ganz damit übereinstimme, daß, wie Sie in Ihrem Schreiben sagen, von seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts des lebendigen wirklichen Glaubens nicht genug wiederholt werden könne, so kann man es zugleich wohl bedauern, daß in jener lautgemachten Angelegenheit so wenig Inhalt auch von dieser Seite zum Vorschein gebracht worden, und die Angriffe eine so subjective und persönliche Haltung hatten. Die andere Seite hat sich in ihrer Weise mit der formellen Freiheit zu

1) Die Veranlassung zum Halleschen Streit gab ein Artikel in der (Hengstenbergischen) Evangelischen Kirchenzeitung (1830 Januar Nr. 5 u. 6), 'Rationalismus auf der Universität Halle', worin die Theologen Wegscheider und Gesenius, auf Grund nachgeschriebener Collegienhefte, des Unglaubens beschuldigt waren. Hierüber große Aufregung in den Kreisen der Studierenden und Professoren. Mehrere der letzteren wandten sich mit Beschwerde an das Staatsministerium des Unterrichts in Berlin, und der König forderte von diesem Bericht über die Sache. Als Verfasser des Artikels gab sich, nachdem Tholuck als solcher vermuthet worden, der Land- und Stadtgerichtsdirector in Halle, E. L. v. Gerlach zu erkennen. Gegen diesen wurden nun Wegscheider und Gesenius bei dem Oberlandesgericht in Naumburg klagbar, welchem Gericht noch bis vor kurzem v. Gerlach selbst als Rath und Göschels College angehört hatte. Doch wurde die Klage nicht weiter verfolgt, da die Königl. Regierung nach eingeholter Information erklärte, daß sie keinen Grund gefunden, gegen die Lehrmeinungen von W. und G. einzuschreiten.

decken gesucht, und sich wohl gehütet, ihre Blöße aufzudecken; die Behauptung dieser sogenannten Freiheit hat für sich eine immense Popularität, und thut auch darum so trotzig gegen einen Angriff, weil sie solchem, der das Dogma und die Form der Kirche vertheidigt, die gehässige Wendung eines Angriffs auf Amt und Brod der Individuen zu geben gleich bei der Hand ist; es ist ein ähnliches Verhältniß, daß diejenigen, welche die Rechte der Regenten und des Staats vertheidigen, für sich der Servilität, in Ansehung der ebenso seichten Staats-lehrer und -Redner, als es in der Religion die Rationalisten sind, — der Absicht, sie den Regierungen verdächtig machen, und deren Ahndung auf sie ziehen zu wollen beschuldigt werden. — Doch hat gegenwärtig das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen, — eine Krise, in der Alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint. So wenig sich die Philosophie der Unwissenheit, der Gewaltthätigkeit und den bösen Leidenschaften dieses lauten Lärms entgegenstellen kann, so glaube ich kaum, daß sie in jene Kreise, die sich so bequem gebettet, eindringen könne; sie darf es sich, — auch zum Behuf der Beruhigung, — bewußt werden, daß sie nur für Wenige sey. Indem ich mich daran gewöhnt, in dem Treiben derselben die Befriedigung meines Geistes zu suchen, so ist es mir zugleich höchst erfreulich und erquicklich, wenn einiges davon in Anderen widerklingt und ich ihnen auf gleichen Pfaden begegne; wie schätzbar mir die Begegnung mit Ihnen sey, spreche ich mit tiefgefühltem Danke und mit inniger Verehrung aus; mit dieser erlauben Sie, mich Ihrer ferneren gütigen Gesinnung zu empfehlen.

Ihr

gehorsamer

Prof. Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 535—538.]

269.

Göschel an Hegel.

Naumburg, 31. December 1830.

Hochzuverehrender Herr Professor.

Durch Ihre gütige Zuschrift vom 13t d. und die ihr beygefügten werthen Geschenke, wofür ich Ihnen meinen sehr angelegentlichen Dank sage und jederzeit bewahren werde, haben Sie mich auf das angenehmste überrascht, neu angeregt und erfrischt. Wenn Sie aber zugleich die Verspätung Ihrer Antwort zu entschuldigen für nöthig finden, so bin ich in der That in nicht geringer Verlegenheit, was ich zu thun habe, wenn ich im Gegentheil nach Art eines Geschäftsmannes desto schneller zur Stelle bin. Denn vielmehr bedarf solche Eilfertigkeit der Entschuldigung; wie viel wäre erst aus dem Uebersendeten zu lernen, wie viel zu erwägen, ehe darauf Antwort erfolgen könnte?

Indessen wünschte ich doch, Ihnen für jetzt wenigstens von den anonymen Schriften, welche Sie beyläufig erwähnen, einige überreichen zu dürfen. Sie werden darinn freylich Vieles überschlagen, Vieles verfehlt, oder halb und nicht ausgeführt finden; und wenn ich selbst jetzt Vieles anders fassen und bestimmter herausstellen würde, wie viel mehr werden Sie zu rügen finden! ich weiß daher wenigstens, wie viel ich bitte, wenn ich Sie um geneigte Nachsicht ersuche. Gegenwärtig ist von mir eine kleine Schrift: „Heroldsstimme zu Göthe's Faust, ersten und zweyten Theils“ unter der Presse, welche ich Ihnen zu überreichen mir erlauben werde. Die ältere Schrift kennen Sie wohl?

Sehr genuß- und lehrreich wird es übrigens für mich seyn, wenn ich etwa im künftigen Jahre einmal mündlich mit Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Professor, verkehren und verhandeln, oder vielmehr fragen und hören könnte, wozu zunächst der Inhalt Ihrer inhaltreichen Zuschrift und der Vorrede zur 3. Auflage Ihrer Encyklopädie in Verbindung mit

den Aeusserungen des von mir sehr hochgeschätzten Hr. D. Marheineke (bey Anzeige der Eylertschen Schrift über die Agende in den Jahrbüchern) reichlichen Stoff liefern würde. Das starre geschriebene Wort bleibt immer hinter der lebendigen, flüssigen Mittheilung zurück, indem diese besorgliche Misverständnisse sogleich zu heben, und die etwanige Einseitigkeit des Gesagten wieder auszugleichen geeignet ist.

So könnte ich z. B. über die isolirte Stellung, welche Sie mit Cicero der Philosophie anweisen zu wollen scheinen, mit Ihnen zu rechten versucht werden, denn hier werden Sie schwerlich den Misverständnissen entgehn, als wenn Sie die Philosophie für eine epikurische, sich um nichts bekümmernde Gottheit, oder für ein sprödes Zurückziehen „in des Herzens heilig stille Räume" hielten, so bestimmt Sie auch anderwärts beyde Richtungen ausdrücklich abgewiesen haben. Wohl wird die Philosophie von Aussen oft zu solcher Stellung verurtheilt, allein sie kann darum nicht unterlassen, und nicht ablassen, gegen solche Verurtheilung fortwährend zu protestiren. Indem die Philosophie an Andere Anforderungen macht, ehret sie sie als solche, die der Vernunft und deren Entwicklung fähig sind.

Eine andere Frage betrifft die Bewandtniß um den Vorwurf der Persönlichkeit, nehmlich in wiefern dieser Vorwurf ein Urtheil, eine Anklage mit Recht treffe. Darüber nachzudenken, erfordert der Hallesche Streit, in welchem neben der unleidlichen Leidenschaft leidenschaftsloser Gemächlichkeit, welche Friede ruft, wo kein Friede ist, „die üblen Leidenschaften des Dünkels, Hochmuths, Neides, Hohnes zc." wie Pilze hervorgeschossen sind. Meines Erachtens wird eine Anklage von dem Vorwurfe der Persönlichkeit dadurch nicht frey, daß sie von persönlichen Interessen sich frey weiß. Sie wird aber auch dadurch nicht persönlich, daß sie ehrlicher Weise die Personen nennt, auch nicht dadurch, daß sie den allgemeinen Gegenstand der Rüge nach der besondern Ausartung, die er in und an einzelnen Personen annimmt, verfolgt; es

ist vielmehr lebendiger, z. B. nicht blos den Rationalismus im Allgemeinen, in abstracto, sondern den Rationalismus einzelner Lehrer anzugreifen; eine Persönlichkeit würde daher nur dann unterlaufen, wenn Zufälligkeiten, welche mit der Lehre selbst ganz in keinem Zusammenhange ständen, eingemischt würden. Hiernach sollte ich meinen, daß alle jene Streitigkeiten, welche in Nichts zu enden scheinen, weniger durch Persönlichkeiten, als durch Unpersönlichkeit die Persönlichkeit der Angegriffenen verletzen. Unpersönlich ist aber die Anklage, wenn sie bloß gegen eine Person gerichtet ist, ohne in sie und in ihre Bedürfnisse einzugehen; wie jede Strafe, so muß jede Anklage nicht bloß gegen eine Person gerichtet seyn, sondern auch für sie selbst erhoben werden, indem sie als eine solche angesehen wird, die der Anklage würdig ist. Die Gegner sind eben darum nicht zur Sache gekommen, weil sie nicht in die Personen eingegangen sind, worüber es an aller positiven Berührung ermangeln mußte. Doch eben hierüber möchte ich lieber Sie, mein hochgeehrtester Herr Professor, mündlich hören. Sie sehen daraus, daß ich auf den Unterschied zwischen geschriebener und ungeschriebener Lehre halte, namentlich auf die *αγραφα αὐτοπροσωπα, ἀκροαματικα* philosophischer Lehrer. Und ruhen nicht eigentlich auf deren durch die Schrift nicht zu ersetzendem Werthe unsere gesammten Universitätseinrichtungen?

Uebrigens bin ich auch in jenem Halleschen Streite in Beziehung auf die darinn hervortretenden Gegensätze recht lebhaft an Ihre Warnung erinnert worden, wie gefährlich es sey, abstracte Gegensätze unmittelbar auf konkrete Erscheinungen anzuwenden, in welchen sich jene Gegensätze vielfältig verschieben und modifiziren. So ist es z. B. nicht zu verkennen, daß die Rationalisten die Form, welche sie zu suchen scheinen, beständig fliehen, und auf das, wornach sie sich nennen und worauf sie sich zu beziehen nicht müde werden, unbewußt Verzicht leisten, während von der andern Seite viele in ihrem Glauben auch die Erkenntniß darzureichen

streben, 2. Petri 1, 5. 8, und dem Inhalte nicht wehren, das Gefäß zu reinigen und zu sich zu erheben. Die Meisten würden auch mit Augustinus und Anselmus ausdrücklich bekennen, daß die Erkenntniß eine Frucht des Glaubens ist. Eigentlich sollten wir alle, wie Paulus gegen die Athener Ap. Gesch. 17, 28. polemisiren, um den Berührungspunkt zu suchen, wo wir anknüpfen können, wir sollten die Rationalisten beym Worte nehmen, wenn sie von göttlicher Vernunft reden, ohne dazu zu kommen, wir sollten uns aber auch mit den Supernaturalisten in Gemeinschaft setzen, wenn sie auf übernatürliche Offenbarung sich beziehen, und gleichwohl deren Menschwerdung in ihren Folgen verleugnen würden, wenn sie bey ihrer abstracten Uebernatürlichkeit stehen bleiben wollten. Indessen thun das auch wohl die wenigsten, was ihnen hierunter zugemuthet werden könnte.

Wie gern möchte ich mich über alle diese Dinge mit Ihnen aussprechen! Vielleicht wird mir diese Belehrung im künftigen Jahre, zu dessen gesegnetem Eintritt ich Ihnen von Herzen Glück und dem kalten Fieber Abschied wünsche.

Hiermit erneuere ich zugleich die Versicherung der seit einer langen Reihe von Jahren im Stillen bewahrten Ehrerbietung und Liebe, womit ich stets bin

Ihr gehorsamster Diener

Göschel.

NB. Dürfte ich Sie wohl bitten, gelegentlich dem Herrn D. Marheineke, der meiner in den Jahrbüchern so nachsichtig gedacht hat, meine besondere Verehrung zu bezeigen?

1831.

270.

Göschel an Hegel.

Naumburg 24 Februar 1831.

Hochzuverehrender Herr Professor,

Verzeihen Sie, daß ich schon wieder brieflich vor Ihnen zu erscheinen wage; ich habe jetzt eine doppelte Veranlassung dazu, ich kann es nehmlich erstens nicht unterlassen, Ihnen zu der Königlichen Ehrenbezeigung, welche Ihnen zu Theil geworden ist, meine Glückwünsche ehrfurchtsvoll darzubringen, denn ich habe an Ihrer Erhebung zum Ritter[1]) um so lebhafter Theil genommen, als ich darin eine äußere Anerkennung Ihrer Principien von dem allgemeinen Stande (§. 205. ff.)[2]) zu finden meine. Sie entschuldigen es daher auch gewiß, wenn ich in Beziehung auf dieses Ihre Person betreffende Ereigniß eine kleine Gelegenheitsschrift über den rothen Adlerorden beyfüge, welche ich vor Jahr und Tag zum Amts-Jubiläum meines Vaters flüchtig aufgesetzt habe; ich würde sie Ihnen nebst meiner Gratulation schon früher überreicht haben, wenn ich nicht gleichzeitig zweytens die Heroldsstimme zu Göthe's Faust beyzufügen gewünscht hätte, welche ich Ihnen erst heute übersenden kann, und zu geneigter Nachsicht bestens empfehle. Diese Blätter sind schon vor 3 Jahren geschrieben; es fehlte mir an Zeit, sie gründlich umzuarbeiten; gleichwohl schienen sie mir Momente zu enthalten, die der Mittheilung werth seyn dürften, und darum habe ich sie in dieser unvollkommenen Form lieber ausgehen, als ganz verloren gehen lassen wollen.

---

1) Durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klasse am Ordensfeste des 18. Januar.

2) H.s Rechtsphilosophie § 205: 'Der allgemeine Stand hat die allgemeinen Interessen des gesellschaftlichen Zustandes zu seinem Geschäfte' u. s. w.

Wie wollt' ich mich freuen, wenn Sie diese geringe Arbeit einer belehrenden Anzeige würdigen wollten! Erst nach dem Drucke ist mir die volle Bedeutung von Faust's letzten Worten: Du sollst leben! klar geworden; sie erklären sich aus Joh. 14, 19.

Hiemit wird die Ansicht, wie Faust recht eigentlich als sein und Margarete's Heiland sich erweiset, am vollständigsten belegt und in einer fürchterlichen Travestie veranschaulicht. Hätte ich diese Beziehung, welche mir gar nicht zweifelhaft zu seyn scheint, eher erkannt, so würde das Büchlein einen entscheidendern Schluß gewonnen, die durch die ganze Schilderung durchgeführte Vorstellung Fausts als sein Heiland eine neue Bewährung gefunden, auch das, was ich über den Gebrauch und Mißbrauch einzelner Schriftstellen in der Tragödie S. 48. 49. gesagt habe, seine endliche Unterstützung erhalten haben. Daß Stellen aus der Phänomenologie ohne „“ und ohne Citate eingeschaltet worden, bitte ich gütigst zu verzeihen.

Doch ich schließe, wiewohl ungern. Sie werden diesen Zeilen die Eilfertigkeit eines zu sehr beschäftigten Geschäftsmannes, welche gütige Entschuldigung in Anspruch nimmt, aber gewiß auch die große Verehrung und Liebe ansehen, womit ich bin und bleibe Dero dankbarer und gehorsamer Diener

Göschel.

NB. An meiner juristischen Schrift arbeite ich fleißig fort. Sie werden künftig darin hoffentlich Ihren Schüler erkennen; Ihrem Unterricht ist darinn ein besonderer ausführlicher Aufsatz gewidmet. Bis jetzt suche ich noch einen Verleger.

271.

Hegel an Heinrich Beer.

Heinrich B., Bruder von Meyerbeer, dem Componisten, und Michael B., dem Dramatiker, und Wilhelm B., dem Banquier und Astronomen, neben denen er als der Philosoph der Familie angesehen wurde. Vgl. über sein Verhältniß zu Hegel S. 350.

Sonnabend d. 1. Sept. 1831,
im Grunow'schen Garten [1]).

Es ist mit unendlichem Schmerz, daß ich diesen Abend erfahren muß, welch ein ungeheurer Schlag des Unglücks Sie, mein lieber, werthester Freund, in Gemeinschaft mit Ihrer lieben, vortrefflichen Frau, betroffen hat. Man hat es bis Abend mir verborgen, ich hätte sonst sogleich versucht, Sie zu sprechen, nicht, um Ihnen Worte des Trostes, — denn ich wüßte dermalen noch keine, die in diesem unmittelbaren, so neuen Leid, Platz greifen könnten, sondern nur meine Mitempfindung zu bringen, Ihren Schmerz zu theilen, und solchen unersetzlichen Verlust mit zu beklagen. Ich hätte Sie nur diß fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen, aber frühern, Verlust des noch einzigen Kindes fragte [2]): ob sie es vorziehen könnte, das Glück, ein solches Kind gehabt und — in seiner schönsten Zeit — gehabt zu haben und dessen verlustig zu werden, oder aber dieses Genusses gar nicht theilhaftig geworden zu seyn. Ihr Herz wird dem ersten Falle, der der Ihrige ist, den Vorzug geben. — Es ist vorbei! — es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glücks, die Erinnerung des lieben Knaben, seiner Freuden, seiner glücklichen Stunden, seiner Liebe zu Ihnen und zu seiner Mutter, und seiner kindlichen Sinnigkeit, wie seiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen Jeden. Seyn Sie nicht undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genossen, behalten

1) In einer Sommerwohnung, dem sog. Schlößchen nahe dem Kreuzberg bei Berlin.

2) Eines Töchterleins, geb. und gest. 1812; s. Bd. 1 S. 346.

Sie dessen Andenken lebhaft und fest vor sich gegen den Verlust der Gegenwart; so ist Ihnen der Sohn und der Genuß, den Sie in dem Besitz desselben gehabt, unverloren.

Es ist diß ein Moment Ihres Lebens und der harten Lebenserfahrung, in welchem Ihre, im ruhigen Verlauf des Lebens auf den höchsten Werth anzuschlagende Gutmüthigkeit und Menschenliebe, auch die innere Stärke eines noch tiefern Grundes zu bewähren hat, damit das Vermögen des Geistes, auch solches zu ertragen, sich beweisen kann.

Ich drücke Ihnen mit dem innigsten Schmerze der Freundschaft die Hand; — ich werde morgen Vormittag sehen, ob ich Sie sprechen kann: sprechen Sie auch Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine lebhafteste Mitempfindung aus.

Meine Frau, tieferschüttert von solcher Nachricht, trägt mir auf, Sie und Ihre Frau Gemahlin ihres innigsten Antheils zu versichern.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 633.]

272.

Cousin an Hegel.

Cousin gab nach der Julirevolution den Lehrstuhl an der Sorbonne auf und begann seine staatsmännische Laufbahn unter der Regierung Ludwig Philipps. Als Mitglied des kön. Raths für den öffentlichen Unterricht (Universitätsraths) unternahm er im offiziellen Auftrage 1831 eine Reise nach Preußen, Holland und der Schweiz, um das Schulwesen in diesen Ländern zu studieren und Bericht darüber zu erstatten. Bei dieser Gelegenheit sah er zum letztenmal seinen Freund Hegel in Berlin. Welchen eingreifenden Antheil er alsdann an der Leitung und Neuorganisation des Schulwesens in Frankreich, zum Zweck der Befreiung desselben von konfessionell kirchlichem Einfluß genommen hat, findet sich bei P. Janet, V. Cousin et son oeuvre S. 268 f. ausführlich dargelegt. Im J. 1831 Mai zum Mitglied der französischen Akademie an Fouriers Stelle gewählt, hielt er bei seinem Eintritt die übliche Lobrede auf seinen Vorgänger.

[Paris] 13 Sept. 1831.

Me voici, mon cher ami; causons un moment, comme si nous étions encore couchés l'un et l'autre sur votre sopha à trois cent lieues des importuns et des affaires.

Comme je vous l'avois[1]) à peu près annoncé, on m'a fait Conseiller d'Etat, et officier de la Légion d'honneur; c'est un peu plus de relief sans beaucoup plus d'occupation. A la bonne heure. Mais pour la carrière politique, je vous repète que je n'y veux pas entrer. La députation elle même me tente assez peu et je reste fidèle à la philosophie . . Ma place au Conseil de l'Instruction publique ne m'est agréable que par les services qu'elle me permet de rendre à la philosophie; et entre nous je puis dire que depuis un an je lui en ai rendu d'assez grands. J'ai constitué l'Ecôle Normale, c'est à dire notre vrai seminaire philosophique, j'ai renouvellé le personel des professeurs; j'ai fait des réglements, institué des concours; enfin donné administrativement une forte impulsion à vos chères études. C'est pour cela que je suis entré au Conseil; le jour où je n'aurois plus cette utile influence sur les études philosophiques, ce jour là je me retirerai et me bornerai à servir la philosophie par mes cours et mes ouvrages.

Mettez vous donc bien dans l'esprit, cher Hegel, que toute mon âme est toujours à la philosophie. C'est là le fond du poème de ma pauvre vie, comme je vous disois; la politique n'en remplit que les épisodes.

A mon retour j'ai dû composer un rapport sur ma mission. Ce rapport n'est autre chose que la suite des lettres que j'avois écrites de Francfort, de Weimar, de Schulpforta, de Leipzig, de Berlin et de Bonn à Monsieur de Montalivet, et que je me suis borné à appuyer de pièces justificatives et des développements nécessaires. Dejà

1) C. gebraucht öfter diese ältere Schreibweise.

cinq lettres sont imprimées, ce qui fait plus de cent pages. Celles qui se rapportent à la Prusse ne verront pas le jour et ne méritent guères de le voir, par les raisons que vous savez[1]). Si je croyois que toutes mes pédanteries pussent vous intéresser le moins du monde je vous les enverrais. Au reste pour vous ou pour d'autres, je vous indique la Revue de Paris, Tomes 29 et 30.

En attendant de plus graves envois j'ai fait remettre à la Legation Prussienne pour vous et pour quelques autres personnes des Notes biographiques sur Fourier[2]) que j'ai imprimées depuis mon retour. C'est la suite de mon discours à l'Academie que je vous ai donné à Berlin. Ces notes, jointes au discours, vous donneront quelque idée d'un des meilleurs hommes et des esprits les plus eminens que j'aye rencontrés dans ma vie, moi qui, vous le savez, ai la main assez heureuse. Elles pourront aussi vous intéresser en vous offrant des traits peu connus de la grande epoque de la Revolution et de l'Empire. Le style en est un peu negligé. C'est une grande difficulté d'écrire des details: il ne faut pas que le style leur donne trop d'importance, et il ne faut pas non plus qu'il leur ôte de leur interêt. Il faut s'effacer et pas trop; il faut dans la biographie un peu d'histoire et pas trop d'histoire. Vous devriez bien dire à Monsieur de Varnhagen de me passer son secret. Ne me menagez pas non plus les critiques; car j'ai des projets biographiques, dont je vous ai parlé, je crois. Je veux donner les trois grands revolutionnaires en philo-

---

1) Doch wurde auch dieser Bericht mit dem andern veröffentlicht: C. de l'Instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, particulièrement en Prusse. Paris 1833.

2) Jean Bapt. Jos. F., der berühmte Mathematiker, der Napoleon nach Aegypten begleitete und die Herausgabe der Description de l'Egypte leitete, dann kais. Präfect und zuletzt beständiger Secretär der Akademie war; st. 1830 Mai. C.s Lobrede auf Fourier mit den Notices biograph. ist gedruckt in Fragments littéraires. Oeuvres t. III.

sophie, Socrate, Descartes et Kant; et peut être aussi ce que j'appelle les organisateurs viendront-ils après, Platon, Aristote et Leibnitz. S'il me reste du temps, Proclus me fournira une haute vie de commentateur.

A revoir, mon ami. Parlez moi bien et avec quelques details de vous, de vos cours, de vos travaux qui m'inspirent un si vif interêt, à tous égards. Surtout écrivez moi en Allemand, lettres latines.

Le paquet en question étant adressé à Monsieur de Humboldt, c'est celui-ci qui se chargera de vous faire passer votre exemplaire. Il ne peut vous oublier; je désire aussi qu'il n'oublie pas les personnes suivantes: Mr Dirichlet[1]) qui a connu Fourier et qui est si digne de l'apprécier, Mr de Varnhagen, le maitre en fait de biographie, Mr. Raumer qui en sa qualité d'historien doit connoitre les plus minces bagatelles de la grande histoire de notre siècle.

L'une de ces trois personnes fera peut être à Fourier et à moi l'honneur de quelque analyse dans le Journal critique de Berlin. Il s'agit du rival de Laplace. A revoir, encore une fois. Rappellez moi à tous mes amis et particulièrement à Mr et Me Bloch que j'aime tendrement comme vous savez; et priez en grace Madame Hegel de se bien porter.

Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

---

1) Der Mathematiker, Gustav Lejeune D., hatte in Paris mit Fourier verkehrt, war 1831 ao. Professor in Berlin.

273.

Cousin an Hegel.

Université de France.

Ministère
de
l'Instruction publique
et des Cultes.

Paris le 15 Octobre 1831 [1])

Voici encore un mot de moi, mon cher ami, avec un petit paquet que le Ministère vous fera remettre et dont je vous prie de faire distribuer exactement les differentes pièces. Ces pièces sont:

1. Pour vous, le sixième volume de Platon contenant le Phèdre, le Menon et le Banquet, avec un prospectus.

2. Pour vous encore l'opinion de Mr R. Collard sur l'héredité de la Pairie.

3. Quelques exemplaires de cette même opinion pour Mrs de Humboldt, Eichorn, Schleiermacher, Savigny, Gans, Schulze, de Henning et le Prince de Radziwill et Lamothe Fouqué et Raumer. (Il y a aussi un exemplaire de mon discours à l'Academie pour Mr de Varnhagen, afin qu'il ait le discours ainsi que les notes.)

4. Cinq cahiers du J. des Savans pour Mr de Henning en retour du J. de Critique scientifique.

Vous devez avoir maintenant sous les yeux 7 vol. de mon Platon. Il en faut encore au moins trois pour avoir achevé cette laborieuse entreprise. A propos, vous m'avez dit qu'il vous en manquait un; mais je ne me souviens plus lequel; dites-le moi pour que je vous l'envoye par la prochaine occasion.

Je suis enfoncé dans mon rapport sur l'Instruction public en Prusse, dont je ne puis pas me tirer. Il est très probable que je n'en imprimerai que la partie qui regarde l'Instruction primaire.

A revoir. Mille tendres amitiés.

V. Cousin.

---

1) Die Überschriften sind gedruckt, das Datum steht am Schluß.

274.

Varnhagen von Ense an Hegel.

Berlin, den 4. November 1831.

In Bezug auf die Katastrophe Fichte's in Jena, deren thatsächlicher Bestand und richtige Bezeichnung gestern in einigen Zweifeln befangen blieb, säume ich nicht, Hochverehrter, die nachstehende Zeugnißstelle von Goethe, welche sonderbarer Weise diesmal auch mir nur erst nach vieler vergeblichen Mühe sich darbieten wollte, getreulich abgeschrieben vorzulegen. Sie steht Bd. 31. S. 153. 154[1]). und heißt:

„Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien; er ward in Anspruch genommen, seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung wie gut man diesseits für ihn gesinnt sei, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse; welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen geben konnte, und ebensowenig die Art und Weise, wie man ihm auf das gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsichern Reden auf der Akademie durcheinander, man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er jene Maßregeln als gewiß voraussetzend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einstimmig den Ort gleichzeitig zu verlassen gedächten. Hiedurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralysirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittlung übrig, und das gelindeste war, ihm ohne weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten."

In diesen schöngesetzten und wohlabgewogenen Worten finde ich freilich den etwas mißfälligen Ausdruck des „Vertuschelns" nicht, wohl aber die Sache selbst in der angenehmsten

1) Ausg. letzter Hand. Tag- und Jahreshefte 1803.

Weise angezeigt. Daß Goethe überdies irrt, wenn er sagt, Fichte habe ein Schreiben „dem Ministerium“ eingereicht, geht aus dem Schreiben selbst unwidersprechlich hervor, dasselbe ist gedruckt und trägt entschieden den Karakter eines vertraulichen Schreibens, wie deren hundertmal an die Person der Behörde in Geschäften geschrieben werden, ohne deshalb an die Behörde selbst gerichtet zu sein [1]).

Ueberhaupt verdienen die Aktenstücke und Aufschlüsse, welche in dieser Sache die Biographie Fichte's mittheilt, aufmerksame Beachtung, und mir wenigstens haben sie nur die frühsten Eindrücke bestätigt, nach welchen der ganze Vorgang mir immer zur schlechten Ehre der Weimarischen Regierung, und, sofern er Antheil dabei hatte, auch nicht zum Ruhme Goethe's zu gereichen schien [2]).

Auch wegen Rudolstadt habe ich nachgesehen. Gewiß ist es, daß ein Zusammenströmen von Studenten, aus Jena dort-

1) Der Brief Fichtes an den Geheimrath von Voigt vom 22. März 1799 ist gedruckt in 'J. G. Fichtes Leben und liter. Briefwechsel, herausg. von s. Sohne Imm. H. Fichte Bd. 2 S. 91 (2. Aufl.). F. erklärt darin, daß er einen Verweis der herzoglichen Regierung durch Abgabe seiner Dimission beantworten würde. Voigt glaubte diesen Brief nicht als Privatschreiben behandeln zu dürfen, weil F. hinzugefügt hatte, daß er ihm überlasse, weiteren Gebrauch davon zu machen. S. hierüber die durchaus objectiv gehaltene Darstellung von Otto Jahn: Goethes Briefe an Chr. G. von Voigt (1868) Einl. S. 55 f. und die dort S. 58 angeführte Aeußerung Herders, der Voigts Verfahren rechtfertigte.

2) Nach einer Berathung im herzoglichen Geheimen Conseil erfolgte das herzogliche Rescript vom 29. März 1799, worin die Dimission F.s 'sofort angenommen wurde'. Goethe, der dafür gestimmt hatte, schrieb an Syndicus Schlosser: 'ich würde gegen meinen eigenen Sohn votirt haben, wenn er sich gegen sein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte'. In einem nachträglichen Schreiben an Geheimr. v. Voigt führte F. aus, daß der ihm ertheilte Verweis nicht von der Art gewesen sei, daß er seine Dimission abgegeben haben würde. Hierauf sind Goethes Worte am Schluß der oben cit. Stelle zu beziehen. Fichte selbst beurtheilte das Verfahren der Regierung billig und richtig; er schrieb an seine Frau: 'Daß ich keinen Verweis haben wollte und mit dem Abschied drohte, war ganz recht und *meine* Sache: daß sie die Dimission annahmen, ist *ihre* Sache . . . Ich zürne nicht auf sie, denn ich habe meinen Willen.'

hin um Fichte's willen, kein Grund sein konnte, seine Entfernung von dort Weimarischer Seits zu verlangen, denn Fichte kam gar nicht nach Rudolstadt, sondern fragte nur schriftlich an; worauf ihm abschlägige Antwort zu Theil wurde. Befürchtet wurde ohne Zweifel ein mögliches Nachziehen von Studenten, aber geschehen war es nicht. Und auch hierin hat die Weimarische Regierung, wenn man ihr auch nicht grade verübeln mag, den Vortheil ihrer Universität wahrgenommen zu haben, doch eben kein schönes Licht auf ihrer Seite. Was Schiller am 14. Juni 1799 an Goethe über das Rudolstädter Projekt schreibt, bestätigt allenfalls, daß Fichte noch keinen Aufenthalt daselbst wirklich versucht hatte[1]). Mich dünkt, ich habe noch eine andere Stelle für dieselbe Sache in den Briefen gelesen, kann aber eine solche jetzt auf keine Weise widerfinden.

Verzeihen Sie, Hochverehrter, daß ich Sie so ausführlich mit diesen Nachweisen belästige, aber der Name Fichte darf es entschuldigen, weil doch jeder Umstand, der sich ihm verknüpft, für die Welt immer von Bedeutung sein wird.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit verharre ich treulichst

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

K. A. Varnhagen von Ense.

Verzeihen Sie die (nicht von mir) angespritzten Theeflecken!

---

1) Sch. a. a. O. theilt mit, daß Fichte dem Rudolstädter Fürsten das Ansinnen gethan habe, ihm in Rudolstadt in einem herrschaftlichen Hause Wohnung zu geben, was aber abgeschlagen worden sei.

Anhang.

1.

Ueber Hegels Tod und die Herausgabe seiner Werke, aus Briefen seiner Wittwe.

An Niethammer.

Berlin d. 2 Dez. 1831

Es ist meinem Herzen Bedürfniß, Sie theurer Freund, aufzusuchen und mit Ihnen und der besten Frau von meinem Verklärten zu reden . . . . . Ich kann es noch nicht fassen, wie ich ohne Ihn leben kann und doch muß ich es — muß um Seiner werth zu seyn, das Schwerste mit Fassung ertragen, muß dem Leben und meinen Pflichten noch mit Kraft angehören, so lange Gott will. Ich mache diese Anforderung mit aller Strenge an mich selbst — Gott wird mir beistehen, daß ich es kann. — Nun aber von Ihm, der unserer Erden Noth und Thränen enthoben ist. Ich höre im Geiste Ihre Fragen. Sie haben so lange nichts mehr von dem geliebten Freund gehört und unvorbereitet erschreckend bringt Ihnen das letzte Wort von Ihm die Zeitung. — So will ich denn ergänzen und nachholen und das unbeschriebene Blatt ausfüllen. Ach, ich kann so unendlich viel Gutes und Tröstliches sagen, womit ich mir und meinen Freunden wohlthun kann. — Die letzten Jahre seines Lebens waren die schönsten und heitersten. Er war, ich möchte sagen, verjüngt, empfänglich für jede Lebensfreude, innig beglückt durch eine immer größere Anzahl von Freunden und Anhängern, von denen er sich so unendlich geliebt sah, belohnt durch immer allgemeinere Anerkennung, die ihn mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäufte. Er bewegte sich immer freier und befriedigter in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; es war kein Ringen und Kämpfen, keine saure Arbeit mehr. Nie hörte ich wieder das böse Wort: „Wer von Gott dazu verdammt ist, ein Philosoph zu seyn!“ Er erfreute sich dankbar des Seegens! Sein körperliches Wohlseyn hatte sich mit dieser Heiterkeit nach innen und außen immer mehr bekräftigt. Er machte Ferienreisen, die ihn unendlich erheiterten und erfrischten. Die erfreulichsten und ungetrübtesten waren eine Reise nach den Niederlanden und zwei Jahre später nach Wien, wo ihn die reichen Kunstschätze, besonders aber in

Wien die italienische Oper in jugendliche Begeisterung versetzten. Später war er in Paris, wurde aber dort unwohl und obgleich er mit Freude und Theilnahme dort noch alles Schöne gesehen und seine Freunde genossen hatte, so war er doch durch die Anstrengungen der Reise ermattet. Er war Jahrs darauf zwar noch in Töplitz, wo er mit meiner Mutter, und in Karlsbad, wo er mit Herrn Schelling erfreulich zusammen traf; wollte aber von dieser Zeit an nichts mehr von Reisen wissen, und wenn es ihm auch wünschenswerth war, seinen lieben Freund Niethammer in München und die lieben Nürnberger und Heidelberger wieder einmahl zu sehen — so war doch die Furcht vor den Fatiguen des Reisens das, was ihn davon abhielt. — Voriges Jahr wurden wir beide, nachdem wir noch seinen Geburtstag recht fröhlich gefeiert hatten, vom kalten Fieber befallen. Mein guter Hegel litt daran bis Ende Oktober und konnte den Winter hindurch wieder lesen — ich Arme quälte mich aber damit bis beinahe das Jahr voll war. — Meines Hegels Kraft war aber seitdem nicht mehr dieselbe. Er konnte heiter seyn, bisweilen auch noch sehr wohl aussehen — aber er hatte das Bedürfniß der Ruhe und Stille — er zog sich von allem gesellschaftlichen Treiben, Musik und Theater, was er sonst so gerne am Abend nach der Arbeit aufsuchte, zurück. Wir hatten diesen Sommer eine freundliche Gartenwohnung gemiethet, da war es ihm ganz wohl. Er rühmte den wohlthätigen Einfluß der reinen gesunden Luft, der größeren Ruhe und Stille. — Es war ihm zwar erfreulich, wenn uns Freunde besuchten, aber es durften nicht viele zusammen kommen, sonst war es ihm peinlich. Er arbeitete fleißig und anhaltender als sonst an der Umarbeitung des ersten Theils der Logik, dann an der Ausarbeitung einer Vorlesung „Beweise über das Dasein Gottes" für den Druck. Recensionen über Ohlert und Gans[1]) — einen Aufsatz über die Reform-Bill (der halb abgedruckt in der Staatszeitung auf Königl. Befehl nicht fortgesetzt werden durfte).*) — Er ging dabei täglich spazieren und

*) Seine Maj. hatten an und für sich nichts dagegen, nur die Bedenklichkeit, daß ein Ministerielles Blatt einen Tadel gegen die Engl. Verhältnisse enthielt. — Auf Befehl wurde die Fortsetzung besonders abgedruckt und unter der Hand vertheilt und Hegel, der nicht genannt seyn wollte, erhielt noch privatim die größten Elogen dafür. In den vermischten Schriften soll er seinen Platz finden[2]).

1) Die Recension über Ohlert, 'Der Idealismus', findet sich in den Vermischten Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) S. 229. Eine Recension über Gans, Erbrecht, ist nicht erschienen.

2) Bd. 2 S. 425—470.

beschäftigte und unterhielt sich mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit mit mir und den Kindern. Karl war seit einem Jahre sein fleißiger Schüler. „Jetzt freuen mich erst meine Vorlesungen," sagte er öfter, „mein Karl bohrt sich tüchtig hinein." Es war ein Aussprechen und Mittheilen zwischen Vater und Söhnen, eine gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit, eine Zufriedenheit von Seiten des Vaters, was mich unaussprechlich glücklich machte. — Es war der letzte Glanzpunkt meines Glückes, das ich um so heißer und inniger umfaßte, weil eine bange Ahnung mir sagte, die Sonne meines Glücks steht am Abend. Es sah keiner wie ich, wie das Wohlseyn und die Kraft meines Geliebten nicht mehr dieselbe war. — Häufig litt er an Magenbeschwerden, er war nur auf kräftige Suppen und die leichtesten Fleischspeisen beschränkt — durch die kleinste körperliche Anstrengung war er ermattet, durch den unmerklichsten Einfluß von Wind und Wetter berührt. Er war im Gefühl dieser zunehmenden Schwäche oft augenblicklich unaussprechlich unglücklich und verstimmt, konnte sich aber im Gefühl eines augenblicklichen Wohlseyns eben so wieder erheitern, wohl aussehen und ganz wieder der Alte seyn — voll Laune und Liebenswürdigkeit — konnte hübschen Frauen die Cur machen, wie einst der besten Frau — so daß wenige von seinen Freunden eine Veränderung an ihm merkten.

Die unglückselige Cholera machte meinen Hegel besorgt und ängstlich, oft sagte er „bei meinem schwachen Magen gehört nicht viel dazu, die Cholera zu bekommen" — ich mußte eine Cholera-Apotheke anschaffen, ein Arzt in der Nähe des Thors war für den Unglücksfall bestellt — doch prieß er sich glücklich, daß wir in so gesunder, reiner Luft dort außen wohnten, die uns ja hoffentlich bewahren würde. — Ende Oktober mußten wir indessen nach der Stadt; der Anfang der Collegien — die schlechtere Jahreszeit, die leicht gebaute Wohnung — es war nicht möglich länger außen zu bleiben. — Mit der Luftveränderung klagte Hegel, es sei ihm wie einem Fisch, der von Quellwasser in Spülwasser versetzt würde, — inzwischen freute er sich jeden Abend über die Abnahme der Cholera, alle Besorgniß war verschwunden. Den 10t. und 11t. November fing er seine Vorlesungen an und las mit einer Frische und Lebendigkeit, daß alle seine Zuhörer darüber entzückt waren. — Sonnabend hielt er noch auf der Universität Examen und machte darauf ein paar Besuche. Am Abend und am Sonntag Morgen beim Frühstück heiter wie sonst, klagte er um 11 Uhr über Magenschmerz und Üblichkeit — augenblicklich bring ich Thee und unsere Erwärmungsmittel, um 2 Uhr war der Arzt da; den Tag und die Nacht hindurch fortwährender Magenschmerz „der nicht sowohl sehr schmerzlich, als beunruhigend sey" — Senfteig, Blutigel blieben ohne Wirkung

— am andern Morgen war er schmerzenfrei, nur matt — der Arzt beruhigt mich — der Puls hatte 90 Schläge. — Er findet ihn bei einem zweiten Besuch auffallend verändert — der Puls war bis zur höchsten Ermattung gesunken — es zog sich über das liebe Gesicht eine eisige Kälte, aber immer volles Bewußtseyn, immer die sorgloseste Ruhe, ein Gefühl einer süßen Mattigkeit. Horn wurde zugerufen, er bewillkommt ihn eine Stunde vor seinem Tode noch mit lauter, kräftiger Stimme. — Noch eine 1/4 Stunde klagt er über Mangel an Luft — verlangt zur Seite gelegt zu werden — Manuel hielt mit dem Kopfkiß das geliebte Haupt in seinen Armen — eine unaussprechliche Ruhe lag auf seinen lieben Zügen — es war der sanfteste, seeligste Schlaf — das Entschlafen eines Heiligen. —

. . . Wie es vorüber war, nannten die Ärzte seinen Tod intensive Cholera, eine Cholera ohne alle äußeren Symptome, und machen mit diesem Wort des Schreckens dieß herrliche Ende in der Vorstellung zu etwas Grauenhaftem — darum schreib' ich zu Ihrer und anderer Freunde Beruhigung so ausführlich wie es war. — Er steht mir in seiner Vollendung — im Leben und im Tod so rein und so herrlich da . . . . Ich fühle mich gehoben in dem Gedanken an ihn — glaube, was er erkannte und halte mich daran mit seeliger Gewißheit fest. Ich halte mich an seine Freunde, in denen er geistig fortlebt — betrachte sie als die Vormünder meiner Kinder, durch die sie in[a]) dem geistigen Vermächtniß ihres Vaters erzogen werden. Hier wo er gelebt und gewirkt hat, unter seinen treuen Freunden und Schülern, nur hier fühl ich mich zu Hause . . . . Meine äußere Lage gestaltet sich sorgenfrei . . . . .

Gedenken Sie Ihrer leidtragenden Freundin mit Liebe.

Ihre

Marie Hegel.

An Daub.

Berlin den 12. Dec. 1831.

. . . . . Ich habe schon einmal über Hegels Verlust, Thränen in Ihren Augen gesehen — und damahls, wie es noch unentschieden war, ob er dem Ruf [nach Berlin] folgen sollte, sagten Sie mir „es sei Ihnen zu Muthe wie am Sterbebette eines Freundes, die Ungewißheit und Angst, ihn zu verlieren, sei peini-

a) 'von' Hs.

gender als die Gewißheit seines Todes", — diese Worte habe ich nicht wieder vergessen und vergegenwärtige mir damit das Bild Ihrer tiefen innigen Freundschaft und Ihrer Trauer um den Verklärten. — Sie haben ihn nun zum zweytenmahl verloren — aber längst gewöhnt, im Geiste nur mit ihm fortzuleben und seine sichtbare Gegenwart zu entbehren — ist Ihnen nun durch den Tod nicht so alles mit einemmal entrissen wie uns. — Könnte das arme Herz sich nur selbst vergessen — an Trost fehlt es nicht . . . Ich kann unter Thränen ausrufen: „Herr, Du hast Großes an mir gethan, ich bin es nicht werth!" — Mir war der Seegen zu Theil, Ihm am nächsten stehen zu dürfen, als die Seinige seinem Herzen anzugehören, ich will ihn mir festhalten und mit Freudigkeit, so lang ich lebe, Gott für dieß Glück danken. Es ist vorüber — glücklich seyn ist so leicht, gebe Gott mir nun auch zu dem Schwereren Kraft, mich aufrecht zu erhalten, und in seinem Sinne dem Leben und meinen Pflichten noch anzugehören, so lange Gott will! — Ich habe noch theuere Verpflichtungen, die mich an's Leben binden, meine Söhne, die nun doppelt verwaist sind, da sie den geistigen und leiblichen Vater entbehren müssen. Sie waren seine schönste Hoffnung, möge sie ihm und mir in Erfüllung gehen. Ich betrachte des Vaters Freunde als ihre Vormünder, auch Sie, verehrter Freund, betrachte ich als solchen, und werde den Älteren als Theologen Ihnen, den Jüngeren als Juristen dem verehrten Freund Thibaut nächstes Jahr (Ostern übers Jahr) als Schüler zuschicken. Karl, 18 Jahr, hat den Vater schon seit einem Jahr gehört, Immanuel, 17 Jahr, der erst an Ostern zur Universität abgeht, hat dieses Glück ganz entbehrt . . . . Mögte das geistige Vermächtniß des Vaters, das so viele treue Vormünder ihnen aufbewahren, für sie nicht verloren gehen!

Eines, woran auch Sie lebhaften Antheil nehmen werden, erhebt und erfreut mich in meinem Schmerz. — Es hat sich ein Kreis von Freunden und ehemaligen Schülern meines Mannes vereint, seine sämmtlichen Werke herauszugeben. Die Vorlesungen aus Hegels Heften und den Heften seiner Schüler sollen zusammengestellt und so vollständig wie möglich für den Druck geordnet werden . . . Jeder von den Freunden hat mit inniger Liebe das ihm zunächst liegende übernommen, und wollen meinen Dank nicht einmahl dafür annehmen, sie glauben es sich selbst und dem Verklärten und der Welt schuldig zu seyn. Prof. Marheineke hat die Religions-Philosophie und als Anhang die Beweise über das Dasein Gottes (davon Hegel selbst noch die größere Hälfte für der Druck vorigen Sommer bearbeitet hat) — Prof. Gans die Philosophie der Geschichte[1]) — Prof. Hotho

1) Auch die Rechtsphilosophie.

Aesthetik, Prof. v. Henning die Encyclopädie, Logik, Philosophie der Natur und des Geistes, — Prof. Michelet Geschichte der Philosophie [1]) — übernommen. Hofrath Förster und Geh. R. Schulze werden die vermischten Schriften sammeln; seine Reden, Recensionen auch seine Briefe von allgemeinerem Interesse sollen darin aufgenommen werden [2]). Ich und meine Kinder thun, damit wir doch etwas dabei thun, die Handlanger Dienste — ich mache aus dem Schatz seiner Briefe an mich, worin er sich auf seinen Reisen nach den Niederlanden, Wien und Paris mit dem lebendigsten Interesse über jeden Kunstgenuß, Mahlerei, Musik oft mit Begeisterung ausspricht, Auszüge für seine Biographie, die den vermischten Schriften vorangehen soll und die Prof. Gans schreibt [3]). Jede interessante Erinnerung aus seinem Leben soll darin aufgenommen werden, und an alle seine lieben Freunde ergeht die Bitte, aus ihren Erinnerungen uns alles mitzutheilen, was von Interesse wäre. Seine Briefe erbitten wir uns gleichfalls von Ihnen und dem verehrten Freund Hn. Hofrath Kreuzer, und wo Sie sonst noch etwas werthes von ihm zu finden wissen, — vertrauen Sie es uns, es soll Ihnen kein Blatt davon verloren gehen. Ihre Briefe, sowie die von Hn. Hofr. Kreuzer überschicken wir Ihnen, wenn Sie uns erlauben, welche davon aufzunehmen, zur Auswahl und Durchsicht. — Dieses Interesse beschäftigt mich jetzt so wohlthätig, die Freude über das Werk, das mit so viel Liebe und Treue unternommen wird und das seinen Namen erst recht verherrlichen wird, erhebt mich in meinem Schmerz. Gebe Gott dem Werke Gedeihen! — Gestern ist der Contrakt mit Duncker, der mit wahrer Liebe für die Sache die uneigennützigsten Bedingungen gemacht hat (3 Frd. f. d. B.), abgeschlossen worden. Das Ganze ist auf 20 Bände berechnet, die in ungebundener Reihenfolge erscheinen sollen. Die 2te Aufl. der Phänomenologie macht den Anfang [4]). Von Neujahr an soll der Druck der Religions Philosophie beginnen. Mit der Logik, von der Hegel noch den 1t. Band vor seinem Tode vollendet hat und der nun schon gedruckt ist, wollen wir uns suchen mit Cotta abzufinden. Die weiteren Auflagen aller Werke übernimmt in der Folge alle Dunker. So erwächst aus diesen gütigen Vermächtnissen durch die treue Liebe unserer Freunde noch ein Vermögen, das uns, mit dem, was mir durch Hegels treue Fürsorge aus

---

1) Auch die philosophischen Abhandlungen (Werke Bd. 1).

2) Johann Schulze besorgte die neue Ausgabe der Phänomenologie (Werke Bd. 2); F. Förster und L. Baumann gaben die Vermischten Schriften heraus.

3) Nicht Gans, sondern Rosenkranz.

4) Sie erschien in Bd. 2, die philosophischen Abhandlungen in Bd. 1.

2 Wittwenkassen wird, nebst einer mir verheißenen Pension und Stipendien, aller äußeren Sorge und Noth überhebt . . . .

Mit der innigsten Verehrung

Ihre ergebene

Marie Hegel.

[Orig. im Besitz der Verlagsbuchhandlung.]

2.

Cousin, Schelling und Hegel.

Zu den anziehenden Briefen des geistreichen französischen Philosophen an Hegel ist es mir gestattet noch einen desselben an Schelling hinzuzufügen, worin er sich über sein persönliches Verhältniß zu beiden deutschen Philosophen auf eine, sowohl ihn selbst ehrende, als zugleich für sie charakteristische Weise ausspricht. Dieser Brief ist am 30. Oktober 1829, ein Jahr vor Hegels Tode geschrieben, als Antwort auf einen von Schelling, dat. 27. November 1828, den man in Schellings Leben aus Briefen Bd. 3 S. 39 abgedruckt findet. In letzterem hatte Schelling Hegel als ‘einen beschränkten Kopf’ geschildert, ‘der sich nur seiner (Schellings) Ideen, gleichwie das kriechende Insekt des Blatts einer Pflanze, bemächtigt habe, ohne doch das Lebensprinzip dieser Philosophie zu verstehen’ — ein Urtheil, das im auffallendsten Widerspruch steht mit der hohen Werthschätzung, welche Schelling selbst ehedem für den ihm nachstrebenden Jugendfreund hegte und gegen ihn aussprach, indem er ihn als einen geistig ebenbürtigen Mitkämpfer auf dem Ringplatz der Philosophie anerkannte (vgl. ebend. Bd. 2, S. 112). Freilich war es seitdem geschehen, daß Hegels Ruhm den seinigen, fast schon veralteten, weit überstrahlte, und bei einem so ganz veränderten Verhältniß änderte sich auch sein Urtheil über ihn. Denn ganz unverdient erschien ihm nun der glänzende Lehrerfolg desselben an der Universität Berlin, und das immer zunehmende Ansehen, das ihm seine rasch aufeinander folgenden, auf dem philosophischen Gebiet Epoche machenden Schriften verschafften; und zu dem Neide, den er hierüber empfand, gesellte sich ein tiefer Groll, der durch Selbstüberschätzung in der Meinung entsprang, daß solcher Ehrenpreis eigentlich nur ihm gebühre und ein ihm entwendetes Gut sei. Cousin, an den jenes gehässige Schmähwort über Hegel gerichtet war, konnte unmöglich mit Stillschweigen darüber hin-

weggehen, denn bei seiner ausgesprochenen Verehrung und Freundschaft für letzteren fühlte er sich selbst mitgetroffen. Was er darauf, fast nach Jahresfrist, erwiderte, war ebenso warm empfunden, als seiner selbst würdig. Er konnte in Wahrheit versichern, daß er von Hegel niemals ein mißgünstiges oder übles Wort über Schelling vernommen; und wenn er hinzufügte, Hegel achte ihn (Cousin) viel zu sehr, um seine Gefühle auf solche Weise zu verletzen, so lag darin eine starke Zurechtweisung für den, der sich nicht gescheut hatte, ihm dies nach der andern Seite hin so rücksichtslos anzuthun.

Der Brief Cousins an Schelling ist folgender:

Paris 30. Oct. 1829.

Il y a long temps, mon cher ami, que j'aurois dû répondre à votre lettre du 27 Novembre 1828. Mais mes occupations s'amoncèlent tellement que je puis à peine y suffire. Je ne veux pourtant pas rentrer dans la vie Universitaire sans avoir causé un peu avec vous.

Loin d'être choqué le moins du monde des critiques que vous me faites sur mes leçons de 1828, je vous en remercie sincèrement. Si j'avois pu douter de votre amitié, je l'aurois reconnue là. Vous me prouvez ainsi que vous me portez un véritable interêt et même que mes travaux vous inspirent quelque estime, puisque vous prenez la peine de m'en montrer les cotés faibles et le long chemin que j'ai encore à parcourir pour arriver au but definitif. Merci encore une fois, merci. Vous me connoissez assez pour être bien convaincu que je ne parle pas ainsi par politesse, mais du fond du coeur; et je vous supplie de vouloir bien me continuer les mêmes avertissemens sur mes leçons de 1829.

Je mets d'autant plus de prix aux conseils que je sollicite de votre amitié, qu'ils m'avertissent et m'éclairent sans me subjuguer. Ainsi je suis fort aise de connoitre votre opinion sur le passage de mes leçons relatif à la Création, mais je suis loin de m'y rendre. D'abord je persiste à allier dans le principe éternel la plus haute liberté et la plus haute nécessité, et contre cette théorie vous me paraissez assez mal venu, ne vous en déplaise, à me citer votre essai sur la liberté de l'homme. Ensuite il ne faut pas qualifier cette théorie de Néoplatonisme; car précisement les Néoplatoniciens avec lesquels il ne faut pas d'ailleurs plaisanter, pèchent pour n'avoir pas assez profondement entendu cette théorie, ce qui les a fait prendre en dedain ce monde et les choses visibles. Il n'a jamais été non plus dans mon intention de donner le fini ni

pour un élement ni pour un principe primordial, puisque je pars de l'unité absolue; et il est évident que je ne le donne comme un élement 'sui generis' que dans la classification des élemens de l'ordre géneral, tel qu'il est aujourd'hui et tout formé. Et avec votre permission, c'est ainsi qu'en juge Platon dans le Philèbe. Mais en même temps, mon cher ami, je suis assez de votre avis quand vous me dites que j'aurois mieux fait de ne pas appliquer brusquement et violemment ces catégories à l'histoire et surtout à la Géographie, application que vous trouvez un peu dans le gout de Mr Ast. Ici vous pourriez bien avoir raison, et je compte bien faire mon profit de votre critique.

J'aborderai avec la même simplicité un autre point de votre lettre, celui où vous supposez que je sois embarrassé entre Mr Hegel et vous. Non, je ne suis point embarrassé, car je vous aime et vous estime profondement tous les deux, et profite de l'un et de l'autre, sans vouloir jurer ni par l'un ni par l'autre. Tous les deux vous m'avez reçu en 1818 avec une cordialité que je n'oublierai jamais, et quand une police en delire osa donner sur ma personne le scandale d'une arrestation arbitraire qui pouvait mettre en péril ma reputation de bon sens et de loyauté, tous deux, et lui surtout, vous m'avez donné des gages d'une estime et d'une amitié non équivoques. Jugez donc, après cela, quelle faiblesse d'ame il y auroit à moi d'aller abandonner l'un ou l'autre pour tel et tel système metaphysique qui certes ne pourra jamais être aussi évident à mes yeux que cette pauvre petite maxime morale, qu'il faut rester fidèle à ses amis. Vous vous êtes aimés, puis vous vous êtes refroidis, maintenant vous voilà brouillés et presque ennemis. Je le regrette, mais je suis bien déterminé pour ma part à ne pas me brouiller volontairement ni avec l'un ni avec l'autre, quoiqu'en puisse dire et penser l'un ou l'autre. Plus d'une fois à Berlin j'ai fait taire les amis de Mr Hegel, lesquels ne me plaisent pas le moins du monde. Pour lui, je luis rends cette justice, que jamais il ne m'a dit un mot qui put blesser les sentimens que je vous porte. Je ne crains pas d'ajouter qu'il me respecte assez et me connoit trop pour ne s'en être jamais avisé. Trouvez bon, mon cher ami, qu'il en soit de même avec vous. Votre parfaite loyauté doit comprendre la mienne, et vous concevez que je ne dois ni ne veux souffrir, de qui que ce soit, aucune expression de méprise pour un homme dont je fais profession d'être l'ami. — Fort bien, direz-vous, pour les individus; mais entre les systèmes il faut bien de prononcer. Je n'en vois pas la nécessité. Je suis un ami se la vérité, qui après avoir dépassé, je crois, le peu qu'on

savoit de philosophie en France, a été demander des inspirations à l'Allemagne. Elle m'en a fourni abondamment; de là une reconnaissance et une vraie tendresse qu'une indigne persecution n'a point affaiblie. J'y ai étudié Kant, et je crois le comprendre. J'oserais presque en dire autant de Fichte. Pour vous, je vous ai moins étudié, je vous comprends moins; vous êtes trop au dessus de moi pourque je puisse vous mesurer. Je profite donc de ce qui me convient ça et là dans vos idées, mais sans juger l'ensemble, sans adopter ni rejeter votre système. Il en est de même de Hegel, avec cette difference qu'avec lui j'en suis reduit à des conversations fugitives, ses livres étant pour moi lettre-close. Seulement il me semble que vous vous ressemblez en beaucoup de points, et quand je vous vois vous battre, je vous dirais volontiers: mes chers amis, vous tirez contre vous mêmes.

Je n'apperçois encore que vos ressemblances, quant au fond. Ne vous entendant pas parfaitement, je ne me prononce pas sur votre compte et ne parle ni de l'un ni de l'autre excepté pour rendre hommage à votre merite supérieur et à la bonté avec laquelle vous m'avez tous deux accueilli. Voilà où j'en suis; plus tard je vous étudierai tous deux serieusement et me prononcerai peut-être; jusqu'ici je reste dans le doute et le silence, comme un homme trop sincère et trop ferme pour se laisser entrainer au delà de sa conviction.

J'aurois encore cent mille choses à vous dire. Mais j'en ai dit assez pour vous. Prenez-moi, mon cher ami, pour un homme honnète et qui vous aime, et dont les travaux philosophiques ne sont peut-être pas tout à fait indignes de votre attention, si vous les prenez dans leur vrai point de vue, c'est à dire relativement à la France, à laquelle seule je m'adresse. Elle commence à m'entendre et grace à ma constance et à mon zèle et aussi à ma prudente circonspection, le gout de la Philosophie se repand; et déja des essais heureux attestent un travail véritable. Je suis tout enfoncé dans la polemique contre Locke, Condillac, Helvetius, Cabanis, Tracy etc. Là est pour moi le champ de bataille. Je suis à Paris et non pas en Allemagne, et Paris, mon cher ami, c'est Londres, c'est Edinbourg, c'est la Belgique, c'est l'Italie. Adieu, aimez-moi toujours, écrivez moi et envoyez moi d'utiles critiques; elles seront toujours reçues avec les sentimens que je vous ai voués.

Victor Cousin.

[Nach Orig. in Schellings Nachlaß.]

Mit Recht konnte Cousin sagen, in Paris bilde sich zur Zeit das Urtheil der Welt, abgesehen von Deutschland, über die

Philosophie, die französische wie die deutsche; und er selbst war es, der hierin an erster Stelle den Ton angab. Sein Ansehen und Einfluß wurden noch ganz außerordentlich vermehrt, als er nach der Julirevolution von 1830 auch als Staatsmann und Pair von Frankreich eine hervorragende Stellung einnahm, im königlichen Universitätsrath und im Staatsministerium das französische Unterrichtswesen neu gestaltete. Als er daher nach Hegels Tode sich mehr als zuvor Schelling annäherte, bot ihm dieser die Hand, wie seine gedruckten Briefe an Cousin beweisen. (Ich beziehe mich auf die Darstellung dieses persönlichen Verhältnisses bei Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie Bd. 6 S. 309 f.) Nun brauchte Schelling auch Cousin gegenüber um so weniger mit seiner Erbitterung gegen den verstorbenen Hegel zurückzuhalten, als Cousin selbst sich durch ein boshaftes Pamphlet Heines, der für einen, wenn auch ausgearteten Jünger der Hegelschen Philosophie galt, tief verletzt fühlte (Schellings Briefe Bd. 3 S. 96)[1]. Und zum erstenmale gab dann Schelling öffentlich sein Verdict über die Hegelsche Philosophie kund, in einem Vorwort, das er zu der von seinem Schüler Beckers deutsch übersetzten Einleitung Cousins zur neuen Ausgabe der Fragments philosophiques 1834 hinzufügte; er bezeichnete dieselbe darin als 'eine traurige Episode und bloße Rückkehr zum Standpunkt der Scholastik'. Im Hintergrunde versteckt blieb hier seine leidenschaftliche Erregung, welcher er nicht vor dem Publikum, um so mehr aber in seinen Briefen an Cousin Ausdruck gab, wo er unter anderem sich nicht entblödete, den todten Hegel mit 'dem Alten vom Berge', dem Haupte der Assassinen, zu vergleichen, der, 'ohne jemals selbst aus dem Verstecke heraus zu treten, seinen Seïden die Losung gegeben, ihn, Schelling, klein zu machen, um dadurch ihren Meister zu erheben' (a. a. O. Bd. 3 S. 95). Er meinte damit zunächst eine Recension von Hinrichs in Halle, über die eben erwähnte Schrift Cousins und seine eigene Vorrede, in den Berliner kritischen Jahrbüchern (1834, August), die ihn durch Herabsetzung seiner Philosophie aufs empfindlichste berührte, und worin zugleich von Cousin gesagt war, daß er eben so wenig von Schelling wisse, dem er jetzt huldige, als von Hegel, den er jetzt verleugne. Um billig gegen Cousin zu sein, muß man doch anerkennen, daß er in seiner kurzen Darlegung der deutschen Philosophie den Grundgedanken von Schellings Philosophie ganz wohl begriffen hat, während er freilich von der weiteren Entwicklung und Bereicherung derselben, die er Hegel zuspricht, nur

1) Heines Schrift findet man in seinen gesammelten Werken, Bd. 6 Anhang, aus dem Französischen deutsch übersetzt.

eine ziemlich unbestimmte Vorstellung zu haben scheint. (Fragments philos. Préface p. XXXVIII.)

Seitdem war fast ein Menschenalter vorübergegangen, auch Schelling längst (1854) gestorben und dessen letzte positive Philosophie zur Verwunderung der Welt an das Licht gebracht worden, als Cousin in seinen Souvenirs d'Allemagne (Revue des deux Mondes 1866) noch einmal auf sein Verhältniß zu den beiden deutschen Philosophen, seinen Lehrern und Freunden, zurückkam. Sein philosophischer Standpunkt, sagen wir besser seine Lebensanschauungen und mit diesen seine literarischen Beschäftigungen hatten eine völlig andere Richtung genommen. Sehr bezeichnend ist besonders, was er dort von der Reise, auf der er den Freund im Herbst 1827 von Paris durch Belgien bis an den Rhein begleitete (s. Hegels Briefe oben S. 273—277), erzählt. Als sie miteinander den Cölner Dom besichtigten, that Hegel beim Anblick der Händler, welche vor dem Eingangsportal geweihte Medaillen und Heiligenbilder zum Kauf anboten, den unwilligen Ausruf: 'Das ist Eure katholische Religion und der Scandal, den sie uns darbietet; werde ich sterben, bevor ich das alles habe fallen sehen!' Hierzu macht nun Cousin die Bemerkung, Hegels Aeußerung beweise, daß er in den Vorurtheilen der Philosophie des 18. Jahrhunderts stecken geblieben; niemals habe sich Geist und Seele in ihm verändert; um so größer erscheine dagegen Schelling, dessen 'Instincte ihn in der letzten Zeit seines Lebens zu neuen erhabenen und philosophischeren Ansichten emporhoben'. Er selbst hatte damals schon längst dem eigenen Fortarbeiten in der Philosophie Valet gesagt. In seinen in den 50er Jahren erschienenen Schriften schilderte er verschiedene einflußreiche Damen von zweifelhafter Berühmtheit, sowie die französische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, in der sie glänzten, das Leben des Connetable von Luynes und die Jugend Mazarins. Jenen Artikel in der Revue des deux Mondes, Souvenirs d'Allemagne, verfaßte er im letzten Jahre seines Lebens. Er starb zu Cannes, wo er Erholung für seine leidende Gesundheit suchte, am 14. Januar 1867 im 75. Lebensjahr. Wiewohl er nicht zu den ersten Philosophen des Jahrhunderts zählt, so hat er doch als Schriftsteller und Lehrer dem Studium der Philosophie in Frankreich durch Befruchtung mit deutschen Ideen eine neue Bahn geöffnet und durch die von ihm gegebenen Anregungen tiefe und lang fortwirkende Spuren seines Geistes hinterlassen. Er war, wie alle die ihn kannten, bezeugen — und auch der Herausgeber dieser Briefe darf sich zu diesen zählen —, nicht bloß einer der geistreichsten, sondern auch liebenswürdigsten Franzosen[1]).

---

1) Eine kurze Lebensskizze und vortreffliche Charakterschilderung hat

Schelling erfuhr die große, wenn auch späte Genugthuung, durch den frommen König Friedrich Wilhelm IV. im Herbst 1841 auf den Schauplatz des Wirkens und Ruhms seines verhaßten Nebenbuhlers und vermeintlichen Gegners nach Berlin berufen zu werden. Er sollte dort seine neue positive Philosophie lehren, der die Meinung vorausging, daß sie der erschütterten Orthoidoxie des Glaubens die Rettung durch eine philosophische Stütze brengen werde. Mit einem Selbstbewußtsein, das die hochgespanntest Erwartung seiner Verehrer noch übertraf, verkündigte er 'in der Metropole der deutschen Philosophie', als welche ihm nun plötzlich die preußische Hauptstadt erschien, den Aufgang 'einer neuen bis jetzt für unmöglich gehaltenen Wissenschaft'. Selbstverständlich sah er sich von den Gegnern der Hegelschen Philosophie mit offenen Armen aufgenommen, aber ganz unerwartet war es für ihn, daß selbst die Schüler Hegels ihm mit Ehrerbietung entgegenkamen und sich als Zuhörer bei ihm einstellten (Sch.s Briefe 3, 173), und nun erst verschwand in seiner Seele das selbstgeschaffene Grauenbild der Eifersucht und des Hasses, in welchem er vordem den Antrieb und die Rechtfertigung zu ähnlichem Vorgehen gegen Hegel, wie er es dem Alten vom Berge zuschrieb, für sich selbst gefunden hatte. Doch mit dem Erfolg seiner neuen Philosophie, die unverstanden und ohne Frucht blieb, gelang es ihm nicht, den Ruhm seines Vorgängers zu übertreffen. Schon nach einigen Jahren zog er sich, verzichtend auf seine nur noch wenig gehörten Vorlesungen, auf die letzte Ausarbeitung seiner positiven Philosophie zurück, ohne sie doch zur Vollendung zu bringen. Als aber nach seinem Tode das hinterlassene, mit allgemeiner Spannung erwartete Werk bekannt gemacht wurde, fiel es wie todtgeboren zu Boden, und Schellings Ruhm kehrte unverändert, aber auch unvermehrt zu dem ersten Aufleuchten seines Genius vor mehr als 50 Jahren zurück, als er zuerst das Princip der Identität von Denken und Sein, Geist und Natur aufstellte, dessen Ausführung als philosophisches System nach dialektischer Methode erst der Hegelschen Philosophie vorbehalten war. Mögen die heutigen Philosophen über den Werth der letzteren streiten, sie sogar völlig verwerfen oder mißachten, so darf doch der Herausgeber dieser Briefe, als ein bloßer Historiker, mit Genugthuung die Thatsache bestätigen, daß die Hegelsche Philosophie, trotz schnell lebender Zeit, nach mehr als 50 Jahren seit dem Ableben ihres Urhebers immer noch über die gebildete Welt verbreitet ist und jenseits wie

---

sein Freund Mignet in den Mémoires de l'Académie des sciences morales et politiques t. XIII p. 73—113 veröffentlicht, womit zu vergleichen ein mit vieler Wärme geschriebener Artikel von P. Janet in der Revue des deux Mondes 1867, der sich im Anhang seiner Schrift Victor Cousin et son oeuvre 1885 wieder abgedruckt findet.

diesseits des atlantischen Oceans auf Universitäten und Akademien vorgetragen, in wissenschaftlichen Zeitschriften dargestellt und beurtheilt wird. Hervorgehoben sei hier allein, zum Beweise des Gesagten: das trefflich redigirte Journal of speculative Philosophy ed. by Williams T. Harris, New-York, das in diesem Jahre 1886 schon im 20. Bande erscheint, und die in populärer Darstellungsweise mustergültige Schrift des hochgeschätzten Professors der Philosophie in Glasgow, Edward Caird, welche in der Sammlung Philosophical Classics for English readers ed. by W. Knight unter dem Titel Hegel by Edward Caird, 1883 erschienen ist.

Personen-Verzeichniß.

[Die Seitenzahlen ohne römische Ziffer beziehen sich auf Th. 1; die durch den Druck hervorgehobenen zeigen die Stellen an, bei denen Lebensnachrichten zu finden sind.]

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Georg Wilhelm Friedrich

Hegel's Werke.

Vollständige Ausgabe
durch
einen Verein von Freunden des Verewigten:
Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze,
Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning,
Dr. H. Hotho, Dr. C. Michelet,
Dr. F. Förster.

Neunzehnter Band.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Altenburg.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, / Hegel, Karl <<von>>, / Marheineke, Philipp Konrad,

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke

Bd.: 19. Band

1887